Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue

Bilder und Geschichten

aus

Schwaben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue

Bilder und Geschichten

aus

Schwaben.

Von

Ottilie Wildermuth.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1854.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schnellpreſſendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Es tritt wohl selten ein Buch in die Welt, zumal von weiblicher Feder, das sich nicht gedrungen fühlte sein Erscheinen zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, und dieser Drang wurzelt in einem sehr natürlichen Gefühl. Weil aber solche Aengstlichkeit für ein Zeichen schwäbischer Unbeholfenheit und Engherzigkeit angesehen wurde, so wollen diese Geschichten diesmal im Vertrauen auf die Freundlichkeit des Publikums geradezu ihr Heil versuchen.

Man sagt der Anfang sey schwer, manchmal ist aber auch das Aufhören schwer, wenn der Anfang freundlich aufgenommen wurde.

Was vielleicht allein der Entschuldigung bedarf, sind die angefügten Dorfgeschichten, nachdem dieses Feld

Digitized by Google

von so glücklicher Hand urbar gemacht, und nachher so vielfach ausgebeutet wurde. Da aber das wirkliche Leben immer wieder neue Seiten bietet, so können diese, wenn auch kein poetisches, doch vielleicht einiges psychologische Interesse wecken, und so neben ihren poesiereichen und orginellen Vorgängern ein Recht auf ihre Existenz erwerben.

Tübingen, im Sommer 1854.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Gestalten aus der Alltagswelt. 1

Aus dem Leben einer Hausfrau der alten Zeit . . . 3

Jugendliebe 4

Hochzeit und Ehestand 12

Abwege 18

Kriegszeiten 22

Witwenstand und Tod 32

Aus dem Leben einer Hausfrau der neuen Zeit . . . 39

Zwei Tausendkünstler 65

1. Der Majister 65

2. Der Beindrechsler 71

Die stillen Schwestern 78

Die Jammerbase 89

Drei Brüder 112

Ein Mädchenleben 131

Lebenswege, krumme und gerade. 161

Die Frau des Missionärs 163

Schwarz auf Weiß 171

Eine Woche aus dem Leben eines künftigen Landeraminanden 182

Digitized by Google

Seite

Eine einfache Liebesgeschichte 192
Der todte Heinrich 219
Von verlornen Trauringen 231

Hagestolze. 241

Der Heirathslustige 247
Der Bonvivant 257
Der Tondichter 271
Der Geizige 280
Der Künstler 292
Ein alter Löwe 306
Der Naturforscher 316
Der Dienstfertige 337

Vom Dorf. 345

Die Sonne bringt es an den Tag 347
Schäfers Margareth 362
Die Lügenkätter 372
Streit in der Liebe und Liebe im Streit 380
Die Nachbarskinder 380
Streit in der Liebe 383
Verlobung 387
Hochzeit 391
Ehestand 392
Scheidung 397
Liebe im Streit 403

Digitized by Google

Geſtalten aus der Alltagswelt.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Aus dem Leben einer Hausfrau der alten Zeit.

„Ahnfräulein" oder „Ahnfrau" wird in einigen Gegenden Schwabens die Großmutter oder Urgroßmutter genannt, und unter diesem Namen möchte ich am liebsten eine meiner Vorfahren einführen, deren lebensvolles Bild mir heute besonders frisch vor die Seele tritt.

Selten wird ein Leben weniger Wechsel der Scene geboten haben, als das der Ahnfrau. Von ihrer Geburt bis zum Tode, vom ersten bis zum vierundachtzigsten Lebensjahr, waren die Mauern einer kleinen Stadt der einzige Schauplatz ihrer Freuden und Leiden, ihrer ganzen Wirksamkeit, ein Schauplatz, den sie nur sehr selten, zu kurzen Besuchen bei Geschwistern oder Kindern verließ. Und doch, wie mannigfache Bilder in diesem einfachen Rahmen! Welch frisches, lebenswarmes Gemüth, welch unverwelkliche Herzensblüthe hat sich auf einem Boden erhalten, den man sonst kaum für tauglich hält, um Küchengewächse darauf zu ziehen!

Sie war einmal jung und schön gewesen, das Ahnfräulein, das ich nur noch als eingeschrumpftes Mütterchen gekannt, und sie ließ das nicht ungern merken, um so mehr, als das Conterfei, das noch aus ihrer Blüthezeit existirte,

Digitized by Google

leider durchaus von keiner Meisterhand herrührte und einen gar unvollkommenen Begriff von ihren jugendlichen Reizen gab. Doch schaute selbst dieses mittelmäßige Machwerk mit der Rose in den gepuderten blonden Haaren und mit den lichtblauen Augen so freundlich drein, daß ein Bauersmann einst ganz verwundert fragte: „Aber wer ist denn die schöne Jungfer da?“ — „Das bin ich einmal gewesen, Jakob.“ — „Sie, Frau Syndikusin? Ach, du lieber Gott, wie kann doch der Mensch verwesen!“ Dieser wenig schmeichelhafte Ausruf hat dennoch das gute Ahnfräulein höchlich ergözt, denn wenn sie noch eitel war — und wer ist's nicht? — so war sie's am liebsten auf ihre Vergangenheit, in der sie lebte und webte bis zum lezten Hauch.

Jugendliebe.

Die Ahnfrau hatte jung geheirathet, sehr jung, wie das in frühern Zeiten viel öfter geschah, wo man den Most gern süß einkellerte und es dem Ehstand überließ, ihn abzuklären, während es bei uns im Lauf der Dinge liegt, daß er gehörig ausgegohren hat, ehe er in's Faß kommt. Beides mag sein Gutes und Schlimmes haben; wie man mir sagt, soll der süß eingekellerte Most leichter geneigt seyn, trüb und schwer zu werden. Beim Ahnfräulein war dieß nicht der Fall; sie ist nicht schwer geworden, bis zum lezten Tropfen nicht.

So früh sie nun aber auch das bedeutungsvolle Ja gesprochen, auf das ihr ganzes Leben als volles, freudiges Amen gefolgt ist, es war doch nicht so früh, daß nicht ihr Herz zuvor Zeit gefunden hätte, sich noch ein klein wenig auf eigene Hand zu rühren. Diese erste leise Herzensregung

Digitized by Google

ist eine schöne traurige Geschichte, die ich sie am liebsten selbst erzählen lasse; wenn ich es nur noch ganz mit ihren Worten könnte.

„Siehst du, ich habe es recht gut gehabt in meiner Jugend, obgleich wir zehn Geschwister waren und tüchtig schaffen mußten. Der Vater war nicht reich, aber gar angesehen, und von Mangel und Sorge war keine Rede. Jetzt kann man sich's gar nicht mehr vorstellen, was ein Beamter seiner Art dazumal für ein Herr war, und vollends, wenn einer so ein grundgescheidter Mann war wie mein Vater, der zum Herzog mußte, so oft er nach Stuttgart kam. Ja, ja, wir haben etwas Rechtes gegolten; ich selber trug mein Näschen etwas hoch und dachte damals nicht, daß hier in L., wo der Vater regierte, auch sein Tochtermann wachsen würde.

„Nun, es kamen manchmal vornehme und gescheidte Herren aus der Residenz zum Vater, und wir waren solche Besuche gewöhnt; aber Einer ist bisweilen gekommen, nicht oft — da hat mir allemal das Herz geklopft, wie sonst nie in meinem Leben, und es hat sich sonderbar getroffen, so oft er gekommen ist, gefahren oder geritten, jedesmal mußte ich just am Fenster seyn und ihn sehen, und jedesmal hat er heraufgeschaut und mich gegrüßt, und ich mochte nun am Küchen- oder am Oehrnfenster stehen, oder in der Stube, er hat immer am rechten hinaufgeguckt. Wenn er bei uns zum Essen geladen wurde, bin ich aber immer zuletzt gekommen: ich hätte mich so gern recht schön angezogen und habe mich dann doch wieder geschämt es zu thun."

„Haben Sie denn auch recht viel mit einander gesprochen?" — „Gesprochen? ich möchte wissen wann? Ich sah ihn nur bei Tisch, und da hätt' ich den Vater sehen wollen, wenn Eines von uns ungefragt bei Tische geredet hätte.

Digitized by Google

Hie und da hat der S. aber doch die Rede an mich gerichtet, aber ich bin immer so roth geworden und so verlegen, daß ich kaum antworten konnte. Ich habe auch gar nie geglaubt, daß er nur ein klein wenig an mich denke, ein so schöner Mann, und so vornehm! Man sagte damals schon, daß ihn der Herzog verschicken werde. Nur ein einziges mal habe ich's doch ein bischen gemeint. — Da war er beim Vater und kam gerade allein über den Hof, als ich eben auf der Staffel stand und meine Blumenstöcke goß; ich hatte nicht viele, zwei Rosenstöcke und einen großen Nelkenstock. — Ich spürte schon von weitem, daß er auf mich zukomme, aber ich rührte mich nicht und zupfte nur immer an einem einzigen Rosenblatt. Wie fuhr ich aber zusammen, als ich seine Stimme hörte: ‚Ei, was für schöne Rosen, Jungfer Caroline!' Ich wußte gar nicht was sagen, und sah nur ein klein wenig nach ihm auf. ‚Blüht gar keine von den schönen Knospen für mich?' fragte er wieder. Da hatte ich, ehe ich mich besonnen, die allerschönste abgeschnitten, aber ich hatte nicht den Muth, sie ihm zu geben, bis er selbst sie sanft aus meiner Hand zog. ‚Danke, danke schön,' sagte er mit einem Lächeln — das vergesse ich nicht! — und ging rasch weiter. Was sonst noch am selbigen Tage vorgefallen ist, weiß ich nicht; ich glaube, ich wurde tüchtig gezankt von der Mutter, weil ich wie im Traum herumlief; es war mir immer, wie wenn ich mit allen Glocken zusammenläuten hörte. Am andern Morgen ritt er ab vom Schwanen drüben; das Röslein hatte er an seinem Knopfloch stecken, es war über Nacht aufgegangen. — Ich habe viele Nächte nicht schlafen können und viel Angst gehabt, ob es keine der großen Schwestern bemerkt.

„Ein paar Wochen nachher war der Vater verreist und

Digitized by Google

wir hatten große Putzerei im Hause. Das ganze Haus wurde umgekehrt, Kisten und Kasten geleert, und wir alle hausten mit Besen und Bürsten, wuschen, polirten und wichsten Kommoden, Tische und Schränke und fürchteten uns sehr vor der Mama, die an den Putztagen immer höchst übler Laune und leicht erzürnt war. Da kam der Bastel, der alte Stadtbote, an mir vorbei die Stiege herauf. ‚Wo find' ich die Frau Mama? Da ist ein Brief, nicht an's Amt, an den Herrn selber.' — ‚Droben ist sie, Bastel, in der obern Gaststube.' Der Bastel ging hinauf; nach dem Brief fragte keines von uns.

„Der Vater blieb damals viel länger aus, als er selbst und wir geglaubt. Er war aber schon wieder ein paar Tage zu Haus, als er gelegentlich bei Tisch zur Mutter sagte: ‚Ei, Nane, denke, der S. ist mit der Gesandtschaft nach Oesterreich gekommen, und er hat nicht einmal schriftlich oder mündlich Abschied von uns genommen. So geht's wenn die Leute vornehm werden! Von dem hätte ich's aber nicht geglaubt.' Die Mutter verwunderte sich gehörig darüber, auch die Schwestern gaben ihr Wörtchen drein, ich aber konnte keinen Bissen mehr essen; ich war froh, daß der kleine Christian, der neben mir saß, mein Teller in der Stille ableerte, weil's eben was Gutes war. In der Nacht habe ich wohl bitterlich geweint; ich hatte freilich nie geglaubt, daß er an mich denken werde, nun aber that mir's doch in der Seele weh. Niemand sprach indessen mehr von ihm, und ich dachte, ich sey eben ein recht einfältiges Mädchen gewesen.

„Da bekam mein Mann selig, der seither Substitut beim Vater gewesen war, die Stelle eines Syndikus, was für seine Jugend schon recht viel war. Er kam zum Vater und hielt um mich an. Der Vater ließ mich in seine Stube rufen

Digitized by Google

und eröffnete mir's recht feierlich. ‚Du haſt ganz deinen freien Willen, Caroline,' ſagte er zum Schluß; ‚ich erwarte aber, daß du vernünftig biſt, und den Antrag eines ſo geſchickten und rechtſchaffenen Mannes mit Dankbarkeit annimmſt.' Da wußt' ich nun wohl, wie es mit dem freien Willen ſtand, und daß ich nicht anders durfte; aber es war mir noch gar, gar nicht um's Herz, wie wenn ich ja ſagen wollte. — Siehſt du, ich hatte gewiß immer rechten Reſpekt gehabt vor meinem Mann ſelig, er war auch ein ſchöner, ſtattlicher Mann, ſehr ernſthaft und geſezt für ſeine Jugend, und der Vater hielt große Stücke auf ihn; aber daß er mein Mann werden könnte, daran hatte ich mein Lebtag nicht gedacht, und ich meinte, es könne nicht ſeyn. Der Vater aber hielt es für puren Hochmuth von mir, weil mein Mann von armen Eltern herſtammte, und ſagte mir tüchtig die Meinung darüber. Endlich aber ſprach er: ‚Wenn du nur einen einzigen vernünftigen Grund haſt, Nein zu ſagen, ſo will ich dir mit keinem einzigen Worte zureden.' Einen vernünftigen Grund hatte ich aber nicht, nur einen recht unvernünftigen; ſo ſagte ich denn in Gottes Namen Ja, und bat Gott, mir ein freudiges Herz dazu zu geben. Das hat er auch gethan, und ich wurde eine recht vergnügte Braut, als ich ſah, wie ſie alle ihre Freude hatten, und wie die Eltern meinen Bräutigam ehrten und mich mit, ſo daß ich jezt am Tiſch mitſprechen durfte, wie die Mama ſelbſt. Mein Bräutigam that mir auch zu Lieb und Freude, was er nur konnte. Einmal aber, da hat er's mit dem beſten Willen doch nicht gut getroffen, das war mir gar zu arg."

„Ja, was war denn das?" — „Nun ſieh, er hatte eine neue Wohnung verwilligt erhalten, das ſchöne große Haus, das du ja wohl kennſt, und hatte es einſtweilen be-

Digitized by Google

reits bezogen. Nun hatte ich ihm lange versprochen ihn einmal mit der Mama zu besuchen, und es wurde endlich auf einen gewissen Tag ausgemacht. So gingen wir also, ich und die Mama, in aller Stille über den Marktplatz, ich dicht an den Häusern, weil ich in einiger Verlegenheit war. Siehe da fuhren an dem neuen Logis alle Fenster auf, und der Stadtzinkenist mit all seinen Gesellen blies heraus mit Trompeten, Pauken und Klarineten, die allerneueste Ecossaise! — Du kannst dir denken, daß die Fenster der ganzen Nachbarschaft auch aufflogen, und alle die Köpfe herausstreckten, und die Gassenkinder zusammenliefen, und alles fragte: ‚Was ists? was gibts?‘ — ‚El, der neue Syndikus läßt seiner Jungfer Braut aufspielen!‘ — Ich hätte in den Boden sinken mögen! Er hatte es freilich herzlich gut gemeint und mir die höchste Ehre anthun wollen, aber ich hab' es lang nicht vergessen können.

„Nun gut, das war vorbei, und wir waren vergnügt und zufrieden miteinander, da meldete sich eines Tags der Herr Onkel Landschaftsassessor zum Besuch an. Das war immer eine große Wichtigkeit. Man stach Kapaunen und bestellte Forellen, in der obern Staatsstube wurden frische Vorhänge aufgemacht und das seidene Bettcouvert überzogen. Der Vater, der sich sonst gar nie um Haushaltungssachen bekümmerte, ging selbst mit mir hinauf, um nachzusehen, ob auch alles recht im Stande sey. Ich langte eben das Lavoir von ächt chinesischem Porzellan von der Kommode, ein Prachtstück, das nur bei solchen Gelegenheiten, und stets mit großer Angst gebraucht wurde, weil man uns von Kindheit an fabelhafte Begriffe von seinem Werth beigebracht hatte. — „Da liegt ja ein gesiegelter Brief an Sie, Papa!‘ rief ich erstaunt, und mit einemmal fiel mir selbiger Brief ein, den

Digitized by Google

der Bastel damals am Putztag gebracht hatte, und mir wurde recht bang auf das Ungewitter, das es wegen dieser Vergeßlichkeit der Mutter geben werde.

„Der Vater öffnete rasch den Brief und las ihn. Sein Gesicht wurde immer ernster und nachdenklicher. ‚Das kommt nun zu spät!‘ sagte er langsam, und gab mir nach kurzem Besinnen den Brief: ‚Da lies, Caroline, es geht dich an.‘ Und mit großen Schritten ging er auf und ab, während ich erstaunt und mit klopfendem Herzen den Brief las. Aber das Herz ist mir fast still gestanden.. — Was meinst du, daß in dem Briefe stand? Eine förmliche Werbung des S. um meine Hand beim Vater, und ein klein Brieflein darin an mich, so schön, ich könnte es heut noch auswendig sagen. Da wurde mir's ganz dunkel vor den Augen; ich wollte nur allein seyn, und ging hinunter in das Schlafstüblein.“

„Aber das ist doch gar zu traurig! Ja, was haben Sie denn gethan?“ — „Gebetet habe ich, Kind, wohl auch geweint, aber gebetet zu dem, der den Sturm auf dem Meer gestillt hat, und es ward auch in mir eine große Stille. Nach einer Stunde ließ mich der Vater wieder zu sich kommen. Nun hat mich's mein Lebtag gewundert, daß der Vater mir nur den Brief gezeigt und noch ein Wort über die Sache verloren hat, nachdem ich schon eine verlobte Braut war; aber es muß bei ihm eben sehr tief gegangen seyn. Er sah ganz bleich, ganz verlegen und bekümmert aus. ‚Caroline,‘ sagte er, ‚das ist nun schlimm; mir thut's weiß Gott leid, daß es so gegangen ist, aber mein Wort —‘ — ‚Wir brauchen uns nicht mehr zu besinnen, Papa,‘ sagte ich ruhig. ‚Wenn es Gottes Wille gewesen wäre, so hätt' er's anders fügen können. Ich habe wohl einmal gedacht, ich möchte einen Mann, den ich recht, recht lieb haben könnte, so von

Digitized by Google

ganzer Seele, und so will ich nun den Friedrich (so hieß mein Mann selig), lieb haben, und Gott wird mir dazu helfen.' — ‚Du bist ein braves Mädchen, Caroline; Gott wird dir's gut gehen lassen.' Und der Vater gab mir zum erstenmal die Hand. Sein Wort ist auch in Erfüllung gegangen; der liebe Gott hat's uns gut gehen lassen, und uns reichlich gesegnet mit Wohlstand und Herzensfreude, und acht gesunde und brave Kinder sind heute noch meines Alters Trost und Freude."

„Aber haben Sie denn dem S. gar nicht einmal geschrieben?" — „Ob der Vater es gethan hat, weiß ich nicht, für mich, als eine verlobte Braut, wäre das nicht recht gewesen. Weh gethan hat mir's freilich, daß er sich so verschmäht glaubte und im Groll von uns geschieden ist; aber ein recht stolzer Mann muß er doch gewesen seyn, sonst hätte er nicht so scheiden können."

„Aber der Bräutigam, der hat doch das Opfer gewiß recht erkannt und sie auf den Händen getragen?" — „Er war ein getreuer und rechtschaffener Mann und mein bester Freund auf der Welt, der mich sein Leben lang in Liebe und Ehren gehalten hat; aber da wärest du falsch daran, Kind, wenn du glaubtest, er sey darum ein besonders unterthäniger Ehemann gewesen, weil ich zuerst kostbar that und mir eine Weile wie ein Prinzeßlein vorkam. Nein, er ist recht der Herr und das Haupt des Hauses gewesen und ich ihm gehorsam und unterthan, wie es einer rechten Frau gebührt. Ich würde das nicht selbst sagen, aber er hat mir's noch auf seinem Todbett bezeugt. Die Geschichte mit dem S. aber und dem Brief habe ich ihm erst anvertraut, wie er und ich gewiß wußten, daß ich den Irrthum nicht mehr beklagte. Es ist eine schöne Sache, Kind, um das eheliche

Digitized by Google

Vertrauen, und eine rechte Frau wird kein Geheimniß vor ihrem Mann behalten; aber gar zu voreilig muß man nicht damit seyn, sonst wirft man leicht ein Häckchen in des Mannes Seele, das nachher schwer auszuziehen ist."

Hochzeit und Ehestand.

Wer sich nun nach der Geschichte dieser Jugendliebe die Ahnfrau vorstellen wollte als eine Harfe mit zerrissenen Saiten, die nur noch Einen wehmüthigen Accord nachklingen, oder als eine Trauerweide, lebenslang hinabgebeugt auf das Grab des versunkenen Jugendtraumes, der wäre groß im Irrthum. Die Herzen à la Werther trug man dazumal noch nicht, und wenn man sie getragen hätte, so meinte sie just nicht, daß sie alle Moden mitmachen müsse. Sie ertrug das Leben nicht, sie griff es an mit frischem Muth, und wenn das Leben ein Kampf ist, so hat sie ihn freudig und ritterlich durchgefochten.

Daß sie nicht eben sentimentaler Natur war, das beweist der erste Schmerz ihres Ehestandes, der in der Entdeckung bestand, daß ihr junger Ehegemahl — nicht tanzen könne. Neben aller Sitteneinfalt der guten alten Zeit wurden wichtige Lebensereignisse, Hochzeiten, Taufen und dergl. stets mit entsprechender äußerlicher Feierlichkeit begangen. Hochzeiten, wo man sämmtliche Gäste mit einer Flasche Malaga und einem Teller Süßigkeiten abfertigt, deren Rest der Conditor nachher wieder zurücknimmt, kannte man dazumal noch nicht. So wurde denn auch die Hochzeit der Ahnfrau mit gebührender Solennität gefeiert, alle Freunde, Verwandte und Bekannte, sämmtliches Schreibereipersonal ihres Vaters

Digitized by Google

waren geladen, alle Dienstleute, Wäscherinnen und Taglöhner des Hauses, ja sogar ehemalige Mägde nebst Eltern und Geschwistern der aktiven wärmten sich am grandiosen Küchenfeuer und der reichlichen Mahlzeit, die daran bereitet wurde. Der Hofrath, ein Jugendfreund des Bräutigams, producirte ein schalkhaftes Carmen, auf Atlas gedruckt, aus dem ich mich nur noch der Strophe entsinne:

„Hinführo darfst du deine Syndikußin
Ohne alle Sünde kussen."

„Nun war am Abend," erzählte die Ahnfrau, „wie üblich, der Hochzeitball. Vorher hatte es seit langem keine Tanzgelegenheit gegeben, wo ich es hätte erfahren können. Als nun die Spielleute ankamen, stand ich mit meinem Mann auf zum ersten Menuet. Als wir aber anfangen sollten, trippelte er nur so mit den Füßen hin und her. ‚Ei, warum fangen Sie denn nicht an?' fragte ich; ich habe nämlich erst nach der Hochzeit Du zu ihm gesagt. — ‚Ja, tanzen habe ich noch nie können; es thut mir leid,' sagte er mit Lachen. Mir aber war's gar nicht lächerlich; ich schämte mich vor all meinen Gespielen, daß ich einen Mann habe, der nicht tanzen könne, und es kam mir wie eine rechte Unredlichkeit vor, daß er's nicht vorher gesagt."

Viel Zeit zum Tanzen hat die gute Ahnfrau nun nicht gehabt, wie tanzlustig auch damals die sechzehnjährige Hochzeiterin gewesen seyn mochte. Als sie kaum zwanzig Jahre alt war, wimmelten schon drei Kinderchen um sie, „wären alle unter Einen Korb gegangen." Auch hat ihr der Gatte die Tanzfreude, die er nicht selbst theilen konnte, wenigstens nicht mißgönnt.

„Man wußte damals gar nicht anders, als daß Frauen in gesegneten Umständen zur Ader lassen mußten, und es

Digitized by Google

war der Brauch, sich an diesem Tage etwas zu gute zu thun. Man machte einen Spaziergang über Land, und es wurde etwas Besonderes gekocht. Nun war's gerade ein regnichter Tag, als ich das erstemal zur Ader gelassen hatte. Unser guter Freund, der Hofrath, kam herüber: ‚So, die Frau hat heut zur Ader gelassen; was stellt ihr denn an bei dem bösen Wetter?' Man rathschlagte lange hin und her; endlich sagte der Hofrath zu meinem Mann: ‚Wenn du deine Geige holen wolltest, so könnten wir ein Tänzchen machen.' Gesagt, gethan. Du mußt wissen, daß mein Mann selig prächtig die Geige spielen konnte; so holte er denn die Geige und spielte den ganzen Nachmittag auf, und wir zwei tanzten dazu. Der Doktor ist nachher freilich böse geworden, aber es hat mir nichts gethan, und unser Aeltester war ein Prachtkind."

„Aber Ahnfrau, so jung möcht' ich doch nicht heirathen." — „Ist auch ganz und gar nicht nöthig, nicht im Mindesten, will dir's durchaus nicht wünschen, und deinem künftigen Mann noch weniger, wenn's gleich bei uns gut ausgefallen ist. — Ich bin noch ein rechter Kindskopf gewesen, und habe viel Lehrgeld bezahlt. Gesund war und blieb ich, Gott Lob und Dank! Als mich die Frau Försterin in meinem ersten Wochenbett besuchen wollte und ganz leise in das Schlafzimmer trat, sah sie nur das aufgemachte Staatsbett, weit und breit keine Frau Wöchnerin. ‚Wo ist denn Ihre Frau?' fragte sie verwundert und ängstlich die Magd. — ‚Ach, die Frau sind nur hinten im Hof, und schleifen ein bischen!' Es war nämlich Winter, und hatte mich schon lang gelüstet nach der prächtigen Schleife im Hof. Du kannst dir aber denken, daß ich scharf von den Frauen mitgenommen wurde, und mehr noch später einmal, als ich am Jahrmarkt eine ganze Tafel voll Gäste sitzen ließ und dazwischen hinein mit meinen Schul-

Digitized by Google

kamerädinnen auf dem Markt spazieren ging, daß die Magd daheim sich derweil nicht zu helfen wußte."

Vergeblich waren die Lehrgelder nicht ausgegeben, und die Ahnfrau ist eine so gute und tüchtige Hausfrau geworden, wie nur je eine im guten Schwabenland, die nicht nur der Küche und dem Haus, sondern auch Gärten, Feldern, Ställen und Wiesen nebst Kühen und Kälbern vorzustehen hatte. Und doch hat sie ihren frischen Muth dabei behalten. — Die Kinder, die rasch hintereinander nachwuchsen, wurden nicht als Last und Plage, sondern recht als Gottesgabe aufgenommen. Dafür machte man auch keine Umstände mit ihnen, kleidete die Jungen in Zwilchwämser und Lederhosen, die Mädchen in selbstgewobenen Barchent, wenn gleich ein Bild, das die zwei ältesten des Hauses, den Knaben im Federhut, das Mädchen in hoher Frisur und Poschen darstellt, noch Zeugniß gibt, daß man bei festlichen Gelegenheiten auch Staat mit ihnen machen konnte.

Die Garderobe vererbte sich auf das nächstfolgende Familienglied, es wurde ihm anprobirt und paßte, wie die Ahnfrau meinte, stets „wie angegossen". Die Söhne und Töchter selbst waren gerade nicht immer dieser Meinung, und die Kleider und Wämser mit recht gesunden Flicken darauf ließen meist noch hinlänglich Raum für künftige Körperentwicklung. — Die Betten waren je für zwei und zwei, und das konnte bei Störungen der geschwisterlichen Eintracht fatal werden. Der Gottlieb und der Christian z. B., später die einträchtigsten Brüder, waren in ihrer Kindheit so eine Art Don Manuel und Don Cäsar, und geriethen sich im wörtlichsten Sinn dergestalt in die Haare, daß die Mutter darauf kam, ihnen die Köpfe glatt abrasiren zu lassen.

Drangsale aller Art blieben natürlich nicht aus, Löcher

Digitized by Google

und Beulen, Keuchhusten und Scharlachfieber; die Ahnfrau aber steuerte getrost auch durch solche Trübsalsfluthen. Sie war einmal eben im Stall, um der Magd praktische Anleitung im Melken zu geben, da stürzte die gesammte Kinderschaar mit Zetergeschrei herunter: „Der Christian hat Mausgift gegessen, der Christian hat Mausgift geschleckt!“ (genascht). Schnell besonnen reißt die Mutter den armen Sünder herbei, gießt ihm von der warmen, frischgemolkenen Milch so viel ein, als nur immer den Schlund hinab zu bringen ist, und noch ehe der in Eile herbeigerufene Arzt erscheint, ist durch die gewaltsame Explosion, die nun erfolgte, das Gift mit all seinen schädlichen Wirkungen entfernt, und der Christian bildete sich später noch etwas darauf ein, daß er in solcher Lebensgefahr gewesen.

Der Gottlieb freilich, der sah's bedenklicher an. Als er mit dem Christian einige Jahre später beim Herrn Onkel Landschaftsassessor in Stuttgart zu Gast essen durfte, wartete ihnen dieser zum Nachtisch drei Pfirsiche von einem Spalier seines Gartens als höchste Rarität auf, und fragte triumphirend: „Nicht wahr, Buben, so habt ihr noch nichts gegessen?“ — „O, warum nicht,“ sagte der Christian; „'s Frizles Käther gibt so sechs für einen Kreuzer“. Dem älteren Gottlieb, in tödtlicher Verlegenheit, wie er des Bruders Taktlosigkeit beschönigen sollte, fällt endlich bei: „Ach, Herr Großonkel, nehmen Sie's doch nicht übel, daß mein Bruder so dumm ist, aber vor drei Jahren hat er einmal Mausgift gegessen, das hat ihm vom Verstand genommen.“

Das Haus des Ahnherrn lag dicht neben dem Gasthof. So geschah es denn einmal, daß ein dicker Herr ganz pazig in die Stube trat, wo eben die Ahnfrau mit den Kindern allein war. „Kann ich einen guten Schoppen haben?“ —

Digitized by Google

„Warum nicht?“ meinte die Ahnfrau, die den Irrthum gleich gemerkt, und brachte aus ihrem Keller einen bessern, als jemals der Schwanenwirth seinen Gästen vorgesezt. — „Ich möcht' auch ein Brod!“ befahl der Dicke wieder. — „Da ist ein neugebackenes,“ sagte die gefällige Hausfrau. „Und ein Licht zu meiner Pfeife!“ — „Sophie, bring Licht!“ befahl die Mutter. — „So, und jezt möchte ich allein seyn,“ kommandirte er ferner, da sich die Jugend des Hauses mit aufgesperrten Mäulern um den ungenirten Gast zu schaaren begann. „Schon gut, will meine Kinder hinausschicken, kommt Kinder!“ Und mit unerschüttert gutem Humor verließ sie mit der jungen Schaar das Zimmer. Der Dicke aber stellte seinen Schoppen neben sich, öffnete das Fenster der Parterrewohnung, und begann so recht behaglich seine Pfeife hinauszurauchen. Da bemerkte ihn sein Kutscher, der indeß ausgespannt hatte. „Ei, Herr Amtmann, wo sind denn Sie?“ fragte er erstaunt. — „Wo werd' ich seyn? Im Wirthshaus um mein Geld,“ schnauzte der hinaus. — „Du lieber Gott, nein! da wohnt ja der Herr Syndikus; Sie sind um eine Thür zu weit.“

Da machte der dicke Amtmann sachte das Fenster zu, steckte die Pfeife ein, und schlich sich eben so leise hinaus, als er laut herein getreten war, nachdem er vergeblich nach der Magd gespäht, um ihr etwa ein Trinkgeld in die Hand zu drücken. Um Weihnachten aber kam eine Schachtel guten dürren Obstes als Zeche für die liebe Jugend. Man sagt, der Herr Amtmann sey künftighin selbst in Wirthshäusern höflicher aufgetreten.

Mit so frischem Humor wußte sie alle Verhältnisse aufzufassen, und ich bin nicht gewiß, ob er Ursache oder Wirkung der körperlichen Rührigkeit und Lebendigkeit war,

Digitized by Google

mit der die Ahnfrau durch Wochenbetten, Kinderkrankheiten und Kriegsnöthen rüstig durchsegelte. Niemand sah der zartgebauten Frau an, welch kräftiges Regiment sie als Hausfrau und Mutter führte, wie sie den Töchtern thätig voranging bei Feld- und Hausarbeiten jeder Art, zu denen jetzt jede Magd von Bildung noch eine Untergehülfin verlangt. Darum ist ihr auch der reiche Segen, der ihr Haus sichtbar krönte, und der mit jedem Kind zu wachsen schien, nicht zugeflogen wie eine gebratene Taube, sondern zugewachsen wie dem fleißigen Winzer der edle Wein, der die Frucht seines sauren Schweißes, und doch eine wundersame Himmelsgabe ist.

Abwege.

So eine gehorsame und redliche Ehfrau die Ahnfrau war, einmal, das hat sie gestanden, hat sie doch nicht ganz den geraden Weg eingeschlagen mit ihrem gestrengen Herrn (gestrenge Herrn müssen sich das schon hie und da gefallen lassen), als eine schwere Gefahr das Glück und den Frieden ihres jungen Hausstandes bedrohte.

„Da war einmal eine Commission von der Regierung hier, weiß nicht mehr warum, ein paar vornehme junge Herrn, die hatten auch mit meinem Mann selig Geschäfte und schienen groß Wohlgefallen an ihm zu finden. Jeden Abend holten sie ihn ab in den Schwanen, und da ihnen die Gesellschaft dort nicht vornehm genug war, schlossen sie sich in ein besonderes Stüblein ein. Nun hat es keinen rechtschaffeneren und verständigeren Mann gegeben als meinen, und kein Kaiser in der Welt hätte ihn bewegen können, Unrecht zu thun oder unwahr zu reden; aber das war seine Schwäche,

Digitized by Google

daß es ihm erstaunlich wohl that, wenn vornehme Leute freundlich mit ihm verkehrten; mag vielleicht daher kommen, daß er in so sehr dürftigen und bescheidenen Umständen aufgewachsen war.

„Er kannte die Karten gar nicht und hatte großen Abscheu vor dem Spiel; eines Abends aber erzählte er mir, die Herrn haben ihn ein gar sinnreiches Kartenspiel gelehrt; er hätte nie geglaubt, daß es solche gebe. Das war mir nun gleich nicht recht, doch schwieg ich darüber. Als aber die Herrn jeden Abend kamen, und er, der sonst auf die Minute heim kam, immer länger mit ihnen sitzen blieb, immer erpichter auf ihre Gesellschaft wurde, immer weniger nach seinen alten guten Freunden fragte, da wurde mir bang und ich faßte mir ein Herz ihm zu sagen: ‚Aber Vater, meinst du nicht, das Spiel und die vornehme Gesellschaft werde dir gar zu lieb? hast ja selbst gesagt, die erste Spielkarte, die Einer in die Hand nimmt, sey das Haar, an dem ihn der Teufel faßt?‘ Da wurde er aber recht böse. ‚Hältst du mich für so schwach, daß ich nicht aufhören könne, wenn ich will? Kann ich darum unmanierlich seyn gegen die Herrn, weil sie eben an dieser Unterhaltung Freude finden?‘ — Ach, er fand sie selbst daran; aber ich durfte nichts mehr sagen. Und doch bemerkte ich, daß er viel öfter als sonst Geld aus der Kasse nahm und es vor mir zu verbergen suchte, was sonst so gar nicht seine Art war; auch kam er oft recht übler Laune heim und war dann am andern Tag nur erpichter auf das Spiel. Es war mir eine rechte Herzensangst und ich lag viele Nächte schlaflos in stillem Beten und im Besinnen, wie ich's wohl anders machen könnte.

„Mein Mann hatte seine Arbeitsstube im Seitenflügel des großen alten Baus, in dem wir wohnten, und die Herrn

Digitized by Google

holten ihn immer dort ab. Da schlich ich denn einmal leise, als ob es die schlimmste That wäre, in großer Seelenangst über den Hof, zu der Zeit, wo sie allemal kamen, schloß die Vorthüre ab und steckte den Schlüssel ein. Mit Zittern und Zagen wartete ich hinter dem Küchenfensterlein bis sie kamen. Sie klopften an die Thür, als sie nicht aufging, probirten das Schloß, eine Glocke war nicht daran, und zogen zulezt, wie's schien, verwundert und verdrießlich ab. Ich schlüpfte wieder hinüber und schloß auf. Nach einer halben Stunde kam mein Mann und sah nach der Uhr. ‚Schon so spät? Ist niemand hier gewesen?' — ‚Bei mir nicht,' sagte ich mit einem Herzklopfen, das mich schier erstickte. Er ging verstimmt in der Stube auf und ab. Da sprang unser kleiner Christian herein: ‚Papa, gehen Sie nicht auch ein einzig's mal wieder mit in den Augarten?' Das kam nun eben zur guten Stunde; er willigte freundlich ein und wir erfreuten uns mit einander an dem schönen Obst.

„Am andern Tag probirte ich's wieder mit dem Abschließen. Die Fenster seiner Schreibstube gingen zum Glück nicht auf die Hausthür. Die Herrn kamen und zogen abermals ab; beim Weggehen begegneten sie der Magd. ‚Ist der Syndikus ausgegangen?' — ‚Nein, Sie sind daheim.' — ‚Aber die Thür ist ja verschlossen.' — ‚Da müssen sich der Herr selber eingeschlossen haben,' sagte diese, die von nichts wußte; ‚soll ich die Frau fragen?' — ‚Nein, nein,' sagten die Kommissarien und zogen kopfschüttelnd ab. Ich machte wieder auf und in einer Viertelstunde kam der Mann wieder, recht verdrießlich, fragte aber nicht mehr. Da kam der Hofrath, der schon lange nicht mehr eingesprochen hatte. Mir war's als ob ihn der Himmel schickte. ‚Muß doch auch einmal wieder sehen, wie's steht und ob wir nicht 'mal

Digitized by Google

wieder ein Tocadill mit einander machen?' — ‚Warum nicht?' meinte mein Mann, schon ein wenig aufgeheiterter. ‚Bring's Tocadillbrett, Auguste, und laßt auch den Herrn Hofrath vom Neuen versuchen; er wird sich wundern, wie gut sich der macht.'

„Da saßen denn die Zwei wieder beisammen und ich mit meinem Strickzeug hinter dem Tisch; ich hätte weinen mögen vor Freude. — ‚Eben ist mir auch der Kaufmann Mohrle begegnet,' erwähnte der Hofrath; ‚der hat ganz gestrahlt vor Freude und wieder mehr französisch wie deutsch gesprochen. Die Herrn Kommissäre haben ihn zu einem l'Hombre eingeladen.' — ‚Der alte Narr!' sagte mein Mann ärgerlich, ‚weil er einmal ein halb Jahr in Straßburg gewesen, meint er heut noch, er sey ein Franzos und berufen mit hohen Herrschaften zu verkehren.'

„Dabei blieb's aber, die Herren kamen nicht wieder, ihnen nachzulaufen, wäre mein Mann zu stolz gewesen; er blieb wieder daheim, wie zuvor, und war viel vergnügter als je. Die Gefahr war glücklich vorüber."

„Aber Ahnfrau, war das recht?" — „So ganz glaub' ich nicht, Kind; ich hab's wohl gespürt an meinem Herzklopfen und meinen großen Aengsten, daß es kein gerader und guter Weg war, wenn ich's auch gut gemeint. Aber der liebe Gott hat zum Besten gewendet, was ich in meiner Schwachheit nicht anders anzugreifen wußte. Ich hab's ihm immer nachher einmal gestehen wollen, aber wenn dann später vom Spiel und seinen Gefahren die Rede war, und er so gar vergnügt sagte: ‚Ja, ja, mich hätte der Spielteufel beinah auch einmal gepackt, aber ich hab's noch zur rechten Zeit gemerkt und mich frei gemacht,' da fand ich das Herz nicht, ihm zu sagen, wie es zugegangen. Und als er noch

Digitized by Google

in seinen lezten Stunden mit demüthigem Herzen Gott die Ehre gab auch für diese Bewahrung, da fühlte ich, daß es jezt kein Geständniß mehr brauche und daß er mein ganzes Herz und Meinen bald besser verstehen werde als ich selbst."

Kriegszeiten.

Der Ahnherr war eine durch und durch conservative Natur. Die französische Revolution mit ihren Folgen erschütterte ihn fürchterlich; am Tage, wo er die Hinrichtung Ludwigs XVI. erfuhr, hat er sich einen ganzen Tag eingeschlossen, kein Wort gesprochen und keinen Bissen gegessen. — Da konnten die französischen Soldaten, die bald darauf das Land überschwemmten und die kleine Stadt besonders stark heimsuchten, keine willkommene Gäste für ihn seyn. Die gute Hausfrau trug oft schwere Sorge, ob sein tiefer Groll nicht einmal durchbreche durch die unbeweglich ernste und feierliche Haltung, mit der er die ungebetenen Besucher aufnahm und beherbergte.

Das vielgestaltige, bewegte Leben und Treiben, das sie mit sich brachten, hatte aber, zumal für den rührigen Geist der Ahnfrau, etwas Aufreizendes, das das Gefühl der Trauer und des Widerwillens nicht recht zum Bewußtseyn kommen ließ. Auch müssen die zusammengewürfelten französischen Truppen oft einen komischen, buntscheckigen Anblick gewährt haben. Schuster und Schneider durften nicht feiern, Schuhe gehörten unter die ersten Requisitionen der einziehenden Truppen, auch war der Appetit vortrefflich, so viel sie auch über die „schwäbisch Fressen" schimpfen mochten. Die Ahnfrau

Digitized by Google

sorgte stets, durch gute und reichliche Küche sie bei guter Laune zu erhalten.

Einmal aber hat sie viel Sorge durchgemacht. Es waren vier, ziemlich ungentil aussehende Offiziere im Haus einquartiert, deren Insolenz der Hausherr nur mit Mühe ertrug. Einer unter ihnen, der etwas deutsch verstand und den Dolmetscher der übrigen machte, kam mit beglückender Miene zu den Töchtern des Hauses: „Heut Abend groß Ball, schön Ball; Sie mit kommen, ich Sie tanzen lassen!“ So tanzlustig die Mädchen auch sonst seyn mochten, dießmal waren sie gar nicht aufgelegt, der Vater aber erklärte kurzweg: „Meine Töchter tanzen auf keinem Franzosenball.“ Der Dolmetscher verstand das schon und erklärte es den andern. Diese erhoben ein Geschrei und ein Säbelgeklirr, daß es Mutter und Töchtern angst und bange ward; endlich stürmten alle vier fort. Da kam nach einer Weile der Hofrath: „Hört, das Ding kann bös gehen, die Offiziere haben sich beim Obersten beklagt; der nimmt's als Beleidigung der französischen Ehre und speit Feuer und Flamme. Er will die Mädchen mit Militär abholen lassen, wenn ihr sie nicht gutwillig zum Balle schickt; er droht mit Plündern und was allem. Seyd gescheidt und führt sie selbst hin, so wird gewiß den Mädchen kein Leid widerfahren.“ Die Mutter bat, der Hofrath sprach zu, der Vater selbst sah ein, daß da nichts zu machen war, und gab zähneknirschend seine Einwilligung und den Mädchen Befehl sich anzukleiden.

Nie wohl ist eine Ballgarderobe von jungen Damen unlustiger ins Werk gesetzt worden, als diese. Die hochgesinnte patriotische Auguste verlangte, daß man in Trauer gehen sollte; die trotzige Sophie schlug die alten Hauskleider vor, um seine Geringschätzung recht zu zeigen; Carolinchen

Digitized by Google

aber meinte, man müsse sich doch hübsch anziehen, es könnte dem Papa Verdruß machen. Ob sie dabei nicht eben so viel an ihr hübsches Gesicht und an minder patriotische und mehr gepuzte Freundinnen dachte, als an den Papa, das sey dahin gestellt. Die Schwestern ließen sich auch umstimmen und fanden in kleidsamen blauen Kattunkleidern die richtige Mitte zwischen zu festlicher und zu alltäglicher Tracht. Wie sie abzogen zum Ball seufzte aber Auguste ganz tragisch: „Wenn das die Kaiserlichen wüßten!"

Die Offiziere hatten ihre Empfindlichkeit vergessen, und erschienen im höchsten Putz, dessen ihre zusammengelesenen Uniformen fähig waren, um die Damen auf den Ball zu geleiten. Der Papa aber im feierlichsten Staatskostüm mit Haarbeutel und Bukeln war nebst der Mutter schon bereit, die Töchter unter seine Fittiche zu nehmen, und schritt an ihrer Seite voran mit so tiefernster Miene, als gings zur Leiche, nicht auf einen Ball.

Es ging übrigens alles gut von Statten; die Franzosen benahmen sich ganz anständig und waren flinke Tänzer, so daß die jungen Damen sich in etwas mit ihrem Geschick aussöhnten. Wenn nicht an der Thüre des Ballsaals Wachen mit gezogenen Säbeln aufgestellt gewesen wären, um etwaiges Entweichen der Damen zu verhüten, so hätte man glauben können, es sey ein Ball, wie ein anderer.

Ein komisches Zwischenspiel war es, als der Dolmetscher die im Gang zuschauende Magd des Hauses absandte, um seinem Bedienten zu befehlen, daß er ihm seinen Mantel bringe. — „Er spielt g'rad Karten und mög' ihn nicht bringen," meldete diese zurückkehrend. — „Er ihn muß bringen, tout de suite!" schrie der Offizier. Die Magd kam zum zweitenmal zurück: „Es sey ja erst acht Tag', daß Sie ihn

Digitized by Google

g'stohlen haben," berichtete sie; „da werden Sie noch nicht so d'ran gewöhnt seyn." Wüthend, mit gezogenem Degen stürzte er hinaus, muß aber Gründe gehabt haben, seinen unverschämten Bedienten zu schonen; er kam bald zahmer zurück, mit dem bestrittenen Mantel auf dem Arm, zwischen den Zähnen fluchend: „Sacré chien! ich muß haben mein Mantel, ich!"

„Einmal aber," erzählte die Ahnfrau, „hab' ich doch auch durch die Franzosen einen Hauptspaß gehabt. Was nicht Platz finden konnte von dem Volk in den Quartieren der Stadt, das speiste alles im Schwanen, die Stadt mußte Tag für Tag hundert Gulden dafür bezahlen. Nun fiel es den Herrn einmal ein, sämmtlichen Honoratioren der Stadt auch eine Ehre anzuthun und sie mit ihren Frauen zur Tafel zu laden; ist eine theure Ehre gewesen, die Stadt hat's auch zahlen müssen. Du hättest meinem Mann sein Gesicht sehen sollen mit dem er den weißen Staatsfrack mit den großen Perlmutterknöpfen anzog: der beste Wein wäre davon zu Essig worden. Mir hat das Ding ein bischen Spaß gemacht, ich dachte, das erlebst du so bald nicht wieder, es lächerte mich daß die Kerle so unverschämt waren, einen auf ihr gestohlnes Gut noch zu Gaste zu laden. Merken lassen durfte ich mir's freilich nicht, ich zog mich aber ganz staatsmäßig an und sezte ein Tafelaufsätzchen von Atlas auf mit Rosen.

„Wie wir in den Schwanen kamen, mußte man im Vorzimmer warten, der General, der ein wenig deutsch konnte, bekomplimentirte uns und man mußte sich paarweise aufstellen, der General schritt voran in den Speisesaal mit der Frau Oberamtmännin am Arm; ich glaub' ich hätt's auch nicht übel genommen, wenn er mich geführt hätte, wenn es gleich ein Franzose war. Die Tafel war prächtig gedeckt, aber nur

Digitized by Google

für die Damen. ‚Die Damen nehmen Platz!‘ kommandirte der General, das geschah; was aus den Herrn werden sollte, wußte man noch nicht. ‚Jeder Herr stellt sich hinter den Stuhl seiner Dame!‘ kommandirte er wieder; die haben aufgeschaut! Das war noch keinem von unsern Männern passirt, daß er hinter seiner Frau Stuhl stehen mußte! Der General aber fieng an, die andern mußten nachfolgen; die Offiziere stellten sich hinter die ledigen Damen, wir hatten unsre Mädchen daheim gelassen. Ich sezte mich als müsse das so sein, konnte aber gar nicht aufsehn vor Lachen, wenn mirs einfiel, daß mein eigener leiblicher Mann, den wir daheim Alle ehrten und bedienten wie sich's für den Herrn vom Hause gehört, da hinter mir stehe wie ein Bedienter. Ich bot ihm ganz vornehm und gnädig den Suppenteller hinauf, da stand er, bolzgerade wie ein preußischer Grenadier und hatte er vorher ein Gesicht geschnitten, so schnitt er jezt noch ein ärgeres, ich guckte ihn nur ein klein wenig von der Seite an, und wie er sah, daß mir's so lustig vorkam, so lächerte es ihn auch ein klein Bischen, wie er mir aber den Teller wieder gebracht hatte, ward es ihm doch zu bunt, er ging davon und suchte sich in der Nebenstube etwas zu essen. Daheim sprach er kein Wörtchen davon, wenn er aber guter Laune war so durft' ich ihn später wohl dran mahnen: ‚weißt nimmer Alter, wie du mir so nett den Teller präsentirt hast?‘“

Auch traurigere Scenen gingen in dieser bewegten Zeit an dem hellen Blick der Ahnfrau vorüber. Im Gasthof neben ihr hatte sich ein französischer Oberst einquartiert mit seiner jungen Frau, einer feinen, schönen Dame, von so ganz anderem Aussehen als die sonstigen Mamsells, die die glorreiche Armee zu begleiten pflegten. Der Oberst wurde weiter beordert und mußte die arme junge Frau allein krank zurück-

Digitized by Google

lassen. Das Herz der Ahnfrau war von tiefem Mitleid mit der Fremden bewegt, der es in dem geräuschvollen Wirthshaus gerade an der Pflege fehlte, die Kranken am wohlsten thut. Sie besuchte sie täglich und opferte die noch gesparten Schätze ihrer Speisekammer, um ihr Erquickung zu verschaffen. Sie verstanden einander kein Wort; aber die Fremde konnte doch die Sprache der treuen deutschen Augen lesen und die sanfte Pflege der geschickten Hand empfinden, und sie schloß sich mit kindlicher Innigkeit an sie an. Stunden lang saß die deutsche Frau schweigend am Bette der Kranken, deren schwarze Augen so innig vertrauend in die ihren blickten, daß sie wohl glaubte, sie denke vielleicht einer fernen Mutter dabei. Der Zustand der Leidenden verschlimmerte sich rasch und ihr Ende nahte sichtlich, noch ehe der abgeschickte Bote den Obersten erreichen konnte. Aber ein rastloses Verlangen schien die Sterbende noch zu quälen, und so weit die Ahnfrau mit des Arztes Hülfe sich mit ihr verständigen konnte, galt es mehr noch dem lezten Trost ihrer Kirche als dem abwesenden Gatten.

Da war guter Rath theuer, weder ein Feldprediger noch sonst ein katholischer Geistlicher war in der Nähe zu finden, und einen protestantischen wies sie mit wahrem Abscheu zurück. Schon saß der Tod auf ihren Lippen und noch diese peinliche Unruhe im Auge. Die gute Ahnfrau konnte sie nicht so sterben lassen. Da nahm sie das große schöne eiserne Kruzifix, das als werthes Erbstück in der Familie bewahrt wurde, und brachte es als lezten Trostversuch der Kranken. Da leuchtete das erstorbene Auge auf, und ihr Erstaunen, daß auch die Ketzerin das heilige Bild mit Ehrfurcht und Andacht betrachte, zeigte, welch seltsame Begriffe die arme Frau vom Glauben der Fremden gehabt. Man

Digitized by Google

mußte das Kreuz auf dem Bett ihr vorhalten, sie faltete die Hände und flüsterte mit leiser Stimme einige Worte — wohl ihre Beichte — und ihr seliges Lächeln im Tode sagte, daß ihr auch die Absolution nicht gefehlt. — Die Ahnfrau schmückte sie für den Sarg, wo sie erst der verzweifelnde Gatte wiedersah, sie hob von ihren prächtigen schwarzen Haaren zum Andenken auf und pflegte treulich das einsame Grab.

Allmählig verlief sich der Franzosenstrom; der Ahnherr lebte auf im Befreiungskrieg; Russen, Oesterreicher, Preußen zogen als willkommene Gäste durch. Mit den Oesterreichern stand sich die Familie sehr gut und die Ahnfrau berichtete gar gern, was für vornehme Herrn bei ihnen gewohnt hatten und wie viel Ehre sie ihr erwiesen. Einmal war ich weit draußen, ganz am Ende der Markung auf unsrem Acker und habe Oelmagen (Mohn) gebrochen, den größten Sack voll, und wartete nur noch auf den Knecht, der sie heimführen sollte. Da kam der Herr General, der damals bei uns im Quartier war, in seiner prachtvollen Chaise dahergefahren; all mein Lebtage habe ich kein so flottes Gefährt mehr gesehen, innen mit Sammt, außen glänzend wie ein Spiegel mit gemaltem Wappen und Goldverzierungen. „Was schaffens da so allein?“ fragte er, „fahrens mit mir heim.“

„Danke Euer Excellenz,“ sagte ich, „ich kann den Sack da nicht allein stehen lassen, wo alles voll Soldaten lauft, da ist nichts sicher.“ Er lachte und ich merkte, daß ich einen Reußer gemacht. „Wissen's was,“ sagte er gutmüthig, „den Sack packt mein Kutscher hintenauf und Sie sitzen 'rein.“ „Mußte der Kutscher den garstigen Oelmagensack hinten auf die Staatskarosse packen, er hat wahrscheinlich tüchtig geflucht, aber auf schlawakisch, ich hab's nicht verstanden, und ich fuhr

Digitized by Google

in Pracht und Herrlichkeit wie eine Prinzessin mit dem General bis vor's Haus, daß alles die Fenster aufriß.

„Ein andermal ist mir das Staatmachen nicht so gut bekommen. Ich war im Flachsrupfen auf dem andern Acker, auch weit genug von der Stadt; dazumal, wo man noch sparen konnte, trug man in bessern Kleidern vorn ein eingesetztes Stück von selbstgewobenem Barchent, um Zeug zu ersparen. Da es nun sehr heiß war und die Sonne mir auf den Rücken brannte, zog ich mein Kleid verkehrt an, um den Zeug zu schonen, das hatte ich im Amtseifer ganz vergessen. Wie ich nun eben fertig war, kommt der Graf Serbeloni daher, der in unsrer Nachbarschaft einquartiert war und oft zu uns kam. ‚Ah Madam,' sagte er, ‚wir gehn Einen Weg, Sie erlauben, daß ich Ihnen meinen Arm anbiete.' Nun war ich zwar das nicht gewöhnt, aber es hat mir immer gefallen, wenn die Herren galant sind; so ließ ich mir's gefallen. Zuerst war ich in Verlegenheit, dann aber unterhielt ich mich sehr gut mit dem Herrn Grafen und zog in einer Glorie an seinem Arm durch die Stadt; ich hörte wohl die Leute hinter uns lachen, aber ich dachte, das geschehe aus lauter Verwunderung. Wie wir aber an's Stadtschreibers Haus vorbeikommen, springt das Nanele herunter und winkt mir, ich will's allweil noch nicht verstehn, bis sie mir in die Ohren büsemet (flüstert): ‚Ach Frau Syndikußin, wissen Sie's denn nicht, daß Sie ihren Rock verkehrt an haben und den Barchentpletz hinten.' Da war meine Glorie zu Ende, ich versicherte den Herrn Grafen, daß ich da d'rinn ein Geschäft habe, und lief recht künstlich rückwärts, daß er den Schaden nicht merken sollte; weiß nicht ob er's gewußt. Ich ging eine gute Weil nachher immer durch Hintergäßchen und mein Mann, der mich vom Rathhaus aus so in Pracht

Digitized by Google

und Eitelkeit hatte daher ziehen sehen, hatte sein Plaisir an meiner Demüthigung; wenn ich ihn mit dem Franzosengastmahl necken wollte, so sagte er: ‚sei nur still, sonst komm' ich mit dem Grafenspaziergang!'

„Galante Leute sind freilich auch oft die Franzosen gewesen. Da drüben bei den Jungfer Schneidemänninen war ein gar netter artiger Lieutenant einquartiert, er führte sie auch auf den Ball, sie waren aber dazumal schon alt und alleweil wüst, so wollte, außer dem Lieutenant, der sie gebracht, kein Mensch mit ihnen tanzen. Der wußte in seiner Herzensgüte gar nicht, was er ihnen alles zu lieb thun solle, er brachte ihnen Braten, Biskuit und zulezt gar Kirschen, was noch die größte Rarität war. Die Jungfern hatten sich unten im Saal gesetzt; wie sie den Lieutenant mit den Kirschen sehn, schlägt Gustel, die Aelteste, ihr weißes Ballkleid sorgfältig hinauf, um es zu schonen, ebenso den weißen Rock darunter, bis ein grau kölschener Rock kam, und schrie dem Offizier aus allen Kräften, daß man's durch den ganzen Saal hörte: ‚daher, Herr Lieutenant, daher!' da hatte er genug und ließ sich nimmer sehen.

„Heutzutage sind freilich die Frauenzimmer feiner," schloß die Ahnfrau, „wenn ich aber einmal wieder in die Garnisonsstadt komme, und sehe die Fräuleins so an der Wachtparade und auf Spaziergängen an den Offizieren vorbeitänzeln und hinter den kleinen Sonnenschirmchen so schalkhaft hervorgucken, so muß ich allemal denken, das heißt eben auch: ‚daher, Herr Lieutenant, daher!' nur in feinerer Manier als bei der Gustel Schneidemännin."

Am Ende aber zog der willkommenste Gast von allen, der goldne Friede, und mit ihm Freude und Gedeihen in das vielbedrängte Haus des Anherrn ein. Die vergrabenen

Digitized by Google

Kleinodien und Schatzgelder wurden aus dem Keller geholt, Gärten und Felder mit neuem Fleiß und Eifer bestellt. Statt fremden Kriegsvolks rückten jetzt als fröhliche Einquartierung die studierenden Söhne des Hauses mit einem Geleite flotter Kameraden ein, die alle im gastlichen Hause willkommen waren.

Dazwischen kamen kleine und große Herzensangelegenheiten der aufgeblühten Töchter, die nicht so tragisch endeten, wie der stille Herzenstraum der Mutter. Die Söhne gingen ihren Weg, erstarkend in eigener Kraft, und der Ahnherr erlebte noch die Freude, sich als Gast des eigenen Sohnes zu sehen. Fast schien es als ob die alte Geschichte vom Kroatenähne noch einmal in der Familie neu aufgelegt werden sollte. Ein österreichischer Hauptmann war einige Tage im Quartier gewesen und hatte in seiner treuherzigen, etwas linkischen Weise den Töchtern alle Aufmerksamkeit erzeigt. Er reiste ab und war fast vergessen im Hause, als nach Beendigung des Krieges ein Brief von ihm an den Vetter August kam, Karolinens stillen Verlobten, der über die Kriegszeiten auch im Hause gewesen war. Er schrieb diesem in ziemlich ungefüger Sprache, daß er gern Eine der Töchter des Hauses heirathen möchte, „weiß ihren Namen nicht mehr, jedenfalls eben nicht die, welche Sie selber wollen, sagen Sie ihr, ich sei ein braver Soldat, ein schöner Bursch und ein ehrlicher Kerl, und für den Fall des Tods ist gut gesorgt." Dieser Antrag machte den drei Mädchen viel Spaß, Jede wollte der Andern die Ehre lassen, bis endlich Minele die Jüngste auftrat; man hatte sie von den scherzhaften Berathungen ausgeschloßen, sie hatte aber das Nöthige an den Thüren erhorcht und alles für Ernst gehalten. Sie erklärte mit vielem Edelmuth, wenn Keine von den Schwestern wolle, so müße eben sie das Opfer werden und den Oesterreicher nehmen,

Digitized by Google

es könnte ja sonst wieder Krieg geben. Sie war recht gekränkt, daß man ihr Opfer verschmähte und noch obendrein ihren Edelmuth verlachte. Ich glaube der Oesterreicher hat keine Antwort erhalten.

Wittwenstand und Tod.

Durch all dieß Keimen, Treiben und Reifen in den gesunden Aesten und Zweigen eines kräftigen Stammes wehte ein kalter Hauch, der Todeshauch, und der Hausvater, des Hauses Stütz' und Krone, sank nieder vor seinem eisigen Wehen.

Sie hatte in jungen Jahren schon sich vor diesem Feind fürchten lernen; ihr Mann war groß und hager, und man hielt ihn für schwindsüchtig, bald nach dem Beginn ihres Ehstandes. „Das war eine schwere Sorge die auf mir lag," sagte sie später oft, und erzählte dabei wohl einen seltsamen Traum, der ihr sehr wichtig erschien, wie denn überhaupt in ihrer klaren, frischen Seele doch Raum blieb für das geheimnißvolle Gebiet der Träume und Ahnungen. „Wie ich so schwer bekümmert war wegen meines Mannes Brustleiden, und fürchtete, er sterbe vor der Zeit von mir und den kleinen Kindern weg, da träumte mir einmal, ich gehe in tiefer Nacht allein auf einem großen weiten Kirchhof; eine schauerliche Gestalt kam auf mich zu, ich wußte, das war der Tod, und ich schrie in großer Angst: ‚o Tod, hol' meinen Mann nicht!' Der Tod sagte: ‚wenn du mich dreimal um der Wunden Christi willen bittest, so will ich ihn verschonen.' Da hub ich an und bat ihn einmal, und bat ihn zweimal,

Digitized by Google

wie ich ihn aber zum drittenmal bitten will, so schreit mein kleiner Konrad und ich wache auf."

Damals war ihr der Gatte erhalten geblieben, aber als er starb mit sechzig Jahren, meinte sie doch: „vielleicht wenn ich den Tod zum drittenmal hätte bitten können, er hätte doch noch länger gelebt!"

Der Tod des Gatten war der Wendepunkt im Leben der Ahnfrau; ob auch ihre innere Jugend, ihr lebensvoller Geist sich nach langer und tiefer Trauer wieder aufrichtete an den Freuden und Pflichten der Mutter, es war doch nicht mehr das volle Tageslicht, es war eine friedliche Dämmerung, in der ihr langes und reiches Leben nun verfloß.

Die wohlerzogenen stattlichen Töchter ließ sie ziehen an der Hand der Erwählten, um den eigenen Herd zu gründen; sie durfte ihr Wittwenstübchen schmücken, um die blühenden Bräute der Söhne zu empfangen. In jeder Gegend des Landes, im Neckarthal, auf der rauhen Alb, in der Residenz, in abgelegenen Pfarrdörfern, stand da oder dort ein eigen Haus für sie, ein Haus, in das sie ihre lakonischen Briefchen, ihre Grüße, ihre Rathschläge sandte, wo sie verweilte mit ihrer Liebe, ihren Sorgen, mit Mitleiden oder Mitfreude.

Sie selber ist allein geblieben, allein mit ihren Erinnerungen, ihrer geistigen Kraft und Regsamkeit. Das große stattliche Haus diente andern Zwecken, andere Bewohner gingen ein und aus; sie zog sich in ein bescheidenes Quartier zurück, das aber trotz seiner Mansardenwände, an denen die Bilder auf ergötzliche Weise in der Luft bummelten, mit seinen Familiengemälden, der wunderlich gestalteten Spieluhr, den mannigfachen Geräthen aus alter Zeit, Drisuren, Tabourets und Gueridons, eine äußerst gemüthliche, unterhaltende Heimath für Jung und Alt war.

Digitized by Google

Sie lebte allein mit einer alten Dienerin, die mit den Tugenden auch alle Fehler alter Mägde in sich vereinigte, und ernstlich Miene machte ihre Herrin zu beherrschen. Von den Söhnen und Töchtern, die längst in Aemtern und Würden standen, sprach sie stets in höchst vertraulicher Weise: „Warum schreibt wohl der Gottlieb so lange nicht? Ich mein', der Christian dürft' sich jezt auch um einen bessern Platz melden. — Jezt sollt' aber die Auguste doch ein Kindsmädchen nehmen." Auch waren alle einlaufenden Familienbriefe stets Gemeingut zwischen ihr und der Herrin.

Eine sparsame Seele war sie, die gute Susanne, im Interesse der Herrschaft noch viel mehr als in ihrem eigenen. Sie war im Stande mit der Frau zu grollen, wenn sie ein halbes Schwefelholz weggeworfen, mit dem man doch noch „das schönste Licht" hätte anzünden können, und als ihr diese befahl, dem Boten, der die glückliche Geburt eines Enkels anzeigte, eine noch vorhandene Bratwurst zu geben, ging sie brummend hinaus: „Soll dem Kerl die schöne Wurst geben; hätt' meine Frau noch mit abfertigen können; so kommt man zu nix!" — Wie sie's angegriffen, sich aus ein paar abgelegten schwarzen Beinkleidern des Gottlieb noch einen „Gottestischrock" zu machen, weiß ich nicht. Schade daß sie nicht zum Besten der edlen Schneiderzunft das Geheimniß veröffentlicht hat.

Der guten Susanne war ein schweres Ende beschieden; eine qualvolle langwierige Krankheit kürzte den Abend ihres thätigen Lebens noch vor der Zeit ab. Die Ahnfrau wollte nichts davon hören, sie in ein Spital unterzubringen. „Sie hat Leid und Freud' mit mir getheilt, nicht wie eine Fremde, so soll sie auch nicht sterben unter fremden Händen." Und so pflegte sie ihrer wie einer Schwester, nicht wie einer

Digitized by Google

Magd. Und als sie die treue Gefährtin nach langen schweren Tagen und Nächten in den Sarg gelegt, behielt sie als einzige Hülfe und Dienerin die junge rasche Nichte derselben, ein frisches Bauernmägdlein, die sie sich nach eigenem Sinn zustutzen konnte.

Ihr stilles Leben war darum kein einförmiges. Der behagliche Wohlstand, die Frucht des Fleißes und der Sparsamkeit ihrer jungen Jahre machte ihr möglich vielen zu dienen und zu helfen. Eingewachsen in alle Verhältnisse des Städtchens, das ihre einzige Heimath war, ja der ganzen Gegend, wurde sie für Hohe und Niedere eine treue Rathgeberin.

Da kam einmal die alte Jungfer Kiliane aus der Nachbarschaft, um sich in einer Magdangelegenheit zu besprechen; dann kam der reiche Bauer Geiger vom nächsten Dorf. „Jetzt, Frau Syndikussin, muß ich Sie auch um guten Rath fragen. Mein großer Bub will heirathen." — „Nun, Geiger, das ist kein Unrecht; ich glaube Euer großer Bub ist dreißig Jahr alt." — „Ja, aber's Mädle hat nix." — „Gar nichts?" — „Ha, das heißt nicht viel." — „Ist sie aber brav?" — „Grundbrav und fleißig, aber wir wollen's nicht leiden." — „Aber wenn sie so brav ist, wird's besser seyn als viel Geld." — Nachdem die Ahnfrau lang die schönsten und bündigsten Beweisgründe aufgeboten hatte, um den hartnäckigen Vater umzustimmen, begann dieser wieder: „'S wär' alles recht, Frau, 's hat aber nur noch Einen Haken." — „Ja und der wär?" — „'S Mädle will net, sie nimmt einen andern." — „Er dummer Geiger, was läßt Er mich dann so lange schwatzen?"

Nicht immer war der gute Rath der Frau Syndikussin so vergebens aufgewandt, und wo Fremde sein nicht bedurften, da gab's in der eigenen Familie Gelegenheit genug. Da

Digitized by Google

kamen Briefe vom Ober- und Unterland mit Botschaften, wie da ein Urenkelein geboren, dort ein Enkelsohn konfirmirt, hier eine Enkelin Braut geworden, und die freigebige Hand der Ahnfrau durfte nicht ruhen. Wie ein Speditionshaus sah vor Weihnachten ihre Wohnung aus, bis all die zahlreichen Schachteln und Schächtelein ausgesandt und alle bedacht waren, die Enkel mit Backwerk und blanken Thalern, die Söhne mit auserlesenem Kirschengeist, die Sohnsfrauen und Töchter mit feinem Flachs.

Dann kamen wieder Danksagungsbriefe, Neujahrs- und Geburtstagsgratulationen, zierliche Carmina von den Enkelsöhnen, die sie, dankbar für den guten Willen, meist ungelesen bei Seite legte und honorirte, schöne Handarbeiten der Enkeltöchter, mit denen aber die gute Ahnfrau nicht so recht wußte wie sie d'ran war; denn ihrer Zeit waren sie noch nicht im Schwang. So begegnete es ihr, daß sie einen gestickten Schemel als Zierrath auf die hohe Kommode stellte, einen niedlichen Fußsack, der sie hätte im Winter warm halten sollen, als Bildniß an die Wand hing, und einen Tischteppich, der ihr gar zu schön zu diesem Zweck erschien, als Shawl umnahm. Sie selbst lachte am herzlichsten, wenn sich der Irrthum herausstellte.

Auch kamen als noch frischere Lebenszeichen die Kinder selbst, und brachten ihre Freuden und Sorgen zu der stets heitern, stets geschäftigen Ahnfrau, und die Besuche waren, wenn auch eine Freude, so doch auch eine gewaltige Unruhe für die alte Frau, die auf Ehre und Reputation hielt, und namentlich vor den Sohnsfrauen gern ihre Kochkunst in vollstem Glanz zeigte, zu welchem Ende denn auch stets zu solchen Zeiten ein aufgeschlagenes Kochbuch auf ihrem Nachttisch bereit lag.

Digitized by Google

Aber recht fröhlich und gemüthlich saß sie dann auch wieder im Kreis der Ihren und nahm Theil an Taufen und Hochzeiten, Examen, Krankheiten und Genesungen. Für alle Fälle hatte sie ein Geschichtchen in Bereitschaft, jede Begebenheit weckte eine Jugenderinnerung in ihr, da sie, wie die meisten alten Leute, ein viel lebendigeres Gedächtniß hatte für lang verflossene Jugendjahre als für den eben vergangenen Tag.

Ich habe schon oft gefunden, daß es, selbst in jungen Jahren, leichter seyn muß, von einem vollen, befriedigenden Daseyn zu scheiden, als von einem verfehlten, das doch mehr Todessehnsucht wecken sollte. Ich habe zärtliche Mütter, geliebte Gattinnen mit getrostem Muth dem Tod entgegenblicken sehen, während abgelebte Greise, während einsame Jungfrauen mit getäuschtem Herzen, mit siechem Körper, sich noch krampfhaft an's Leben festklammerten, als ob sie von dem dürren Strauch noch die Blüthen hofften, die der Lenz versagt. Nun war der Ahnfrau ein volles, befriedigtes Daseyn beschieden gewesen, und so viel Liebes das Leben für sie hatte, so war doch keine Spur von der krankhaften Lebensliebe bei ihr wie sie oft so ziemlich alten Leuten inwohnt. Sie hatte sich nie weichlich abgewandt von den bittern Tropfen in ihrem Lebensbecher, darum blieb ihr die Bitterkeit nicht erst auf die Hefe erspart. Wie sie klaren Blickes in's Leben gesehen, so blickte sie ruhig dem Tod in's Auge. Sie hatte neben allem Wirken und Sorgen des Lebens ihr Herz lange heimisch gemacht in dem Lande, zu dem er sie führen sollte.

Von treuen Händen gepflegt, segnend und gesegnet, starb sie, ohne die Leiden eines langen Lagers erfahren zu müssen. Der Mund, der im Leben so reich war an heitern Scherzworten, floß im Tode über von wunderbaren, herr-

Digitized by Google

lichen Segensgrüßen für die Ihren, zum klaren Beweis, daß auch bewegte Waſſer tief gründen können.

Das war die Ahnfrau im Leben und im Tode. Ich kann nicht erwarten, daß ihr anſpruchsloſes Bild für andere den Reiz hat, der es für die Ihrigen bekleidet; wenn aber dieſe einfache Schilderung da und dort eine ähnliche liebe, verehrte Erſcheinung in's Leben ruft, ſo hat ſie ihren Zweck erfüllt.

Digitized by Google

II.

Aus dem Leben einer Hausfrau der neuen Zeit.

Ihr habt gut reden und rühmen von den Hausfrauen der alten Zeit. Damals war's noch ein Spaß eine Frau zu seyn, trotz aller Ochsen und Kühe, Gärten, Wiesen und Felder, die zu einem rechtschaffenen Hausstand gehörten. Wenn eine Frau ihre Kinder so weit gebracht hatte, daß sie auf eigenen Füßen stehen und gehen konnten, ihnen Strümpfe und Hosen flickte, Mann und Gesinde mit Nahrung und Kleidung versorgte und ein scharfes Auge auf die Mägde hielt, so konnte sie ihr Haupt beruhigt niederlegen, auch da und dort eine Kaffeevisite mit gutem Gewissen mitmachen. Die Erziehung war die einfachste Sache von der Welt. Mit dem Studium der Individualitäten befaßte man sich nicht im mindesten; die geistige Ausbildung überließ man getrost dem Präceptor und seinem Stock, der sittlichen half man mit ein paar gesunden Püffen und Schlägen nach und blieb im übrigen gut Freund.

Die Erziehung der Mädchen vollends gab sich ganz von selbst; im zehnten Jahr mußten sie anfangen ihre Haare selbst zu flechten, die kleinen Geschwister hüten und in den Keller gehen. Allmählich avancirten sie vom Strickstrumpf

Digitized by Google

zum Nähzeug, vom Begießen zum Bepflanzen der Gartenländer. Waren sie im vierzehnten Jahr confirmirt, so war die Mutter höchlich erleichtert: „So, jezt hat das Gelerne ein Ende und das Mädchen ist auch zu etwas zu brauchen.“ Nun wurde sie erst recht, nach gut schwäbischem Ausdruck, „im Haus herum gepudelt,“ in Küche und Keller, Hof und Garten, im Stall und auf den Feldern. Wollte man ihrer Ausbildung noch die lezte Politur, die höchste Vollendung geben, so schickte man sie auf ein Jahr zu irgend einer Frau Base oder Tante, die als eine besonders böse und exakte Frau bekannt war (welche zwei Begriffe sonderbarerweise sehr häufig in Einen zusammenfallen), und die es vortrefflich verstand, „den jungen Mädchen den Rost herunter zu thun;“ hernach noch ein halb Jahr nach Stuttgart, um „das Haubenstecken“ zu lernen, und damit war's gethan, und die Ricke oder Mine konnte jeden Tag, wenn sich ein passender „Anstand“ zeigte, in die Fußtapfen der Mama treten; im schlimmsten Fall gab sie seiner Zeit eine gute Tante ab, die man „ins Haus metzgen“ konnte, oder eine brauchbare Haushälterin für einen respektablen Wittwer.

Dieses solide eherne Zeitalter ist nun vorüber; wir sind im bleiernen, dessen Gewicht so schwer auf der Menschheit lastet, daß sie das Blei in eine Menge von Formen und Gestalten verarbeitet, um es tragbarer zu machen. Sonst war der weibliche Beruf der einfachste, der gar kein Besinnen brauchte, jezt sind fast die Männer zu beneiden, die doch die Wahl unter bestimmten Brodstudien und eine mehr abgegrenzte Bahn zu durchlaufen haben, während eine töchterreiche Mutter ihrer Seele keinen Rath weiß, für welche Art von Zukunft sie ihre armen Mädchen zustutzen soll, wenn sie sie nicht dereinst nach Californien spediren will.

Digitized by Google

Doch ich wollte keine philosophische Abhandlung liefern, gewiß nicht! Darum bitte ich den geneigten Leser mir nur in die Stube einer Hausfrau der neuen Zeit zu folgen (ein Boudoir besitzt sie nicht), und er wird die Drangsale einer armen Frau begreifen, die der Zeit Rechnung tragen muß.

Und es ist noch eine recht gute Frau, bei der ich euch einführen will, keine Emancipirte und kein Blaustrumpf. Sie hat Mann und Kinder von Herzen lieb und nach achtzehnjährigem Ehestand noch hie und da eine wehmüthige Sehnsucht nach den idyllischen Freuden ihrer Brautzeit. Ihr Mann ist der respektirte Herr des Hauses und ihre Kinder ihres Herzens Stolz und Freude, wenn sich dieselbigen auch theilweise etwas tölpelhaft geberden würden, falls sie, gleich den Gracchen, anstatt des Schmuckes präsentirt werden sollten.

Frau Bernhard steht zu einer ziemlich frühen Stunde auf, denn ein schweres Tagwerk liegt vor ihr. Morgens hat sie ihre Einsammlungen für den Kreuzerverein für Schleswig-Holstein zu machen, eine Arbeit für die indische Missionslotterie soll vollendet werden; Nachmittags ist eine Sitzung des verwahrlosten Kindervereins; Abends Arbeitskränzchen des Frauenvereins für arme Wöchnerinnen; daneben trifft sie die Runde der Krankenbesuche und die Visitation der Suppenanstalt. Das alles ist nur das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, die innern sind gar nicht aufzuzählen.

Es ist noch eine Weile still im Haus, die liebe Jugend schläft, die Köchin besorgt das Frühstück und die Kindsmagd den Kleinen. Jezt könnte sie eben noch die Statuten eines Beschäftigungsvereins für brodlose Mädchen aufsetzen, und daneben hat sie den jüngsten poetischen Versuch ihres ältesten Sohnes zu recensiren. Schon ist sie an Paragraph 3 der

Digitized by Google

Statuten: „Die beaufsichtigenden Frauen erbieten sich zu mütterlicher Leitung und Anweisung der Mädchen," da erschallt die etwas gellende Stimme ihrer Sophie aus dem Bett: „Mutter, mein Strumpf hat ein Loch." — „Schon wieder! Mädchen, wie greifst du's an, alle Tage zwei zu zerreißen! Bäbele gibt dir andere." — Die etwas kleinere Kornelie kann die Schuhe nicht anziehen. „Natalie soll dir helfen." — „Die Natalie singt schon eine halbe Stunde; es ist heute Probe des Vereins für ursprüngliche Volksmelodien," bemerkt der eintretende Ehemann, der einen zerrissenen Paletot in der Hand hält. „Vor acht Uhr solltest du mir die Knöpfe da annähen; so kann ich ihn zu keinem Krankenbesuch mehr anziehen." Während die bedrängte Frau die Knöpfe verspricht und die Köchin an die Schuhe der seufzenden Kornelie kommandirt, rückt der Gustav an mit dem Zumpt in der Hand: „Mutter, überhör' mich!" Mechanisch nimmt sie das Buch und der Bube leiert mit heller Stimme:

Viele Wörter sind auf is
Masculini generis etc.

Jezt aber schreit der Kleine, dem das Bäbele den Mund mit dem Brei verbrannt hatte; die Mutter läßt den Zumpt fallen und eilt dem Kind zu Hülfe, der Mann beordert das Frühstück herein, die krawallirende Jugend sammelt sich um den Tisch, die Mutter erscheint endlich auch, nachdem sie „nur geschwind" die Milchfrau bezahlt und den Buben der Frau Registratorin drüben abgefertigt hat, der schon in aller Frühe gekommen ist, um die „Worte einer Frau an Frauen über ihre Stellung zur Gegenwart" für seine Mutter zurückzufordern. Auch Natalie erscheint und muß eilig Kaffee trinken, um zeitig in die englische Stunde zu kommen, der Gustav

Digitized by Google

kündigt an: „Mutter, du mußt mich dann erst noch zwei Seiten im Kärcher überhören," und der zehnjährige Emil supplicirt um eine gestickte Fahne für das bevorstehende Schützenfest für Knaben; die dreizehnjährige Mathilde hat heute die erste Abendstunde in der Experimentalphysik, und Natalie erinnert die Mutter, vom Einsammeln für die Holsteiner doch ja noch zeitig in die Vorlesung über alte Hünengräber zu kommen.

Eine einzige friedliche Viertelstunde rettet die vielgeplagte Frau für das Morgengebet. Das Lied, das sie heute liest, sind auch Worte einer Frau, der frommen Schweizerin Anna Schlatter, und die Strophe:

Und drängt mich der Geschäfte Last,
Will ich entlaufen dir,
Der du den Sturm gestillet hast,
Still auch den Sturm in mir!

ist ihr aus der Seele geschrieben und hilft ihr zu etwas Ruhe und Sammlung. Aber das äußere Leben mit seinen Forderungen fällt alsbald wieder gewaltsam über sie her.

Wir wollen sie nicht den ganzen Tag auf ihren Gängen begleiten durch Armenhütten, Krankenstuben, Vereinssitzungen, Vorlesungen, in die Lehrstunden der Kinder, wo in neuerer Zeit eine gewissenhafte Mutter hie und da assistiren muß, in die Küche, wo das Sauerkraut angebrannt ist und die Suppe um ein Haar ungesalzen auf den Tisch gekommen wäre, in die Stube, wo die Kornelie eben im Begriff ist das Brüderlein aus lauter Liebe mit einem Stück Brod zu Tod zu stopfen, bis sie am Abend endlich erschöpft neben ihrem gleichfalls erschöpften Mann auf dem Sopha sizt.

„Aber hör', Liebe," meint der, „so kann's doch un-

Digitized by Google

möglich fortgehen; du gehst an Leib und Seele zu Grund." — „So sag mir," fragt die bedrängte Frau, „wo ich abbrechen soll? Die Schleswiger Sammlung kann ich unmöglich aufgeben." — „Nein, die nicht, das ist eine deutsche Sache!" — „Die Krankenbesuche auch nicht, du bist ja Arzt und sagst selbst, daß sie manchmal wohlthätig sind." — „Manchmal, meinetwegen, aber die Vorlesung?" — „Aber, Lieber, du weißt doch, daß ich an meiner Ausbildung noch manches nachzuholen habe; zudem schickt sich's nicht, ein junges Mädchen allein gehen zu lassen, und für Natalie ist es unerläßlich; du weißt ja, welche Ansprüche man gegenwärtig an junge Mädchen macht." — „Schon gut, aber die Experimentalphysik und die italienische Conversationsstunde für die Mathilde neben den vielen andern Lektionen —" — „Aber siehst du denn nicht ein, daß die Mathilde nicht hübsch ist? Mitgeben können wir ihr nicht viel, so bleibt nichts übrig, als sie zur Gouvernante auszubilden, und sie hat noch nicht die Hälfte der Fächer gehört, die dazu erforderlich sind, zumal sie nicht musikalisch ist, was ein so großer Vorzug bei Natalie ist. Aber leid thut mir's, daß ich nicht mehr Zeit habe, die poetischen Versuche Hermanns zu leiten und seine Tagebücher durchzusehen, und jetzt kommt die Zeit, wo für die Sommerkleider zu sorgen ist und für Schmalz." — „Ja, fällt mir bei dem Schmalz ein, das Essen wird alle Tage schlechter, wie kommt's denn?" — „Weiß wohl," seufzte die Frau, „die Greth hat eben gar keine Pietät für's Kochen, wenn ich nicht selbst darnach sehe, so ist's nichts." — „So thu in Gottesnamen eine gewandte Köchin ein, es wird das Leben nicht kosten." — „Das wird wohl nöthig seyn, obgleich so eine Köchin vom Fach immer anspruchsvoll ist. Eine Aenderung mit der Kindsmagd wäre aber noch nöthiger, Bäbele ist brav, aber wie

Digitized by Google

die meisten Bauermädchen plump und schwerfällig im Verkehr mit Kindern, sie weiß die kleinen nicht zu unterhalten, dann werden sie immer unartiger." — „Das weiß Gott," seufzte jezt der Doktor, „ich kenne ihre Stimmen nur noch am Schreien, und wenn sie Abends heimkommen fällt mir, verzeih mirs Gott, immer der Vers aus der Glocke ein:

Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend,

aber wie willst du da helfen?" — „Ich sollte ein jüngeres Kindermädchen haben, Selma schlug mir eine vor, die in Fröbel's Anstalt für Kindergärtnerinnen gebildet wurde, aber das ist zu theuer." — „Bah, Unsinn, was Kindergärtnerin?" — „Ja gewiß, Lieber, wenn du nur den lezten Aufruf an Mütter gelesen hättest, man kommt sich wie eine wahre Rabenmutter vor, wenn man seine Kinder nicht nach Fröbel'schen Grundsätzen erzieht. Ich will auch nächstens, so bald ich dazu komme, die ganze Fröbel'sche Erziehungsliteratur studieren und indessen ein ganz junges bildsames Geschöpf zum Kindsmädchen nehmen, die den Kindern Hüterin und Gespielin zugleich ist. Ich weiß schon eine solche, ein Blümchen vom Thale, ein wahres Madonnengesichtchen, ganz unverdorben, unberührt vom Welthauch, die Pfarrerin von R. hat sie mir empfohlen, sie ist wirklich zur Aushülfe bei Stadtpfarrer N's." — „Nun gut, so nimm den Seraph, wenn er uns nicht davon fliegt, sind wir dann versorgt?" — „Ja, — das heißt, ich fürchte sehr ein zu großes Dienstpersonal, aber wenn wir für Küche und kleine Kinder sorgen, so wäre es doch unrecht, wenn die größern Kinder, eben im bildungsbedürftigsten Alter, verwahrlost bleiben sollten." — „Schatz, das geht in's Große. Wäre es nicht kürzer ich suchte eine

Digitized by Google

Oberamtsarztstelle in einem Landstädtchen? In kleinen Städten fallen doch diese Teufeleien von Vorlesungen und was zum Gukuk noch, weg und die Sache ließe sich vereinfachen." — „Unmöglich! Wolltest du deine unversorgten Kinder aller der Bildungsmittel berauben, die eine größere Stadt bietet, und die ihnen allein eine Zukunft sichern können?" — „Nun denn," sagte der Doktor resignirt, „was verlangst du drittens?" — „Nun siehst du, ich sollte ein gebildetes Mädchen haben, die in meiner Abwesenheit bei den Kindern meine Stelle versieht, die Lektionen und Arbeitsübungen der Mädchen beaufsichtigt und mir im Nähen etwas Beistand leistet. Wenn du die Berge von Flickwasch ansähest! und ich muß jetzt an die Kleider der Mädchen denken, . . ." — „Und an meine Hemden," sagte der Mann lachend, indem er an den bauschenden Kragen zog, „sie sitzen nun und nimmermehr recht."

Diesen Stein des Anstoßes und Quell der Trübsal für Männer und Frauen, die Klage über nicht passende Männerhemden, die auch ein Produkt der Neuzeit ist, wollen wir beruhen lassen und nur das Endresultat der ehelichen Berathung mittheilen. Diese bestand darin, daß die Frau sich willig zeigte, die Abendvorlesung über die Literatur der Chinesen, so wie die freien Vorträge über die Bedeutung der Grundideen des Sophokles für das weibliche Leben, die ein durchreisender Literat hielt, aufzugeben; dagegen willigte der Mann ein, daß eine tüchtige Köchin, das gerühmte Madonnenköpfchen als Kindsmagd, ferner ein gebildetes Mädchen zur Leitung und Beaufsichtigung der Töchter angestellt werde; durch die Hilfe der leztern würden dann auch alle auswärtigen Nätherinnen entbehrlich, was dem Mann ein großer Vortheil schien. So schloß die Verhandlung im Frieden, während die Kinder alle schon in tiefer Ruh lagen, bis auf

Digitized by Google

Mathilde, die noch eine italienische Uebersetzung zu besorgen hatte, und Natalie, die mit schmelzender Stimme sang: „Mei Herzle ist klei, Kann niemand drei nei; Nu an einziger Bua Hots Schlüssele darzua."

Zu den vielen Drangsalen der guten Frau Bernhard kam nun auch noch das, daß sie sich um das neue Personal umsehen mußte. Aber schon der nächste Merkur brachte ungehofften Rath. Sie las, wie gewöhnlich, die Traueranzeigen, zu mehr reichte ihre beschränkte Zeit selten, obgleich sie ihren Mangel an politischer Bildung oft schmerzlich empfand, und stieß unwillkürlich ein ganz erfreutes: „Das ist jezt geschickt!" heraus. — „Was ist so geschickt?" fragte verwundert der Mann. — „Ach, die Hofrath Mizlenius ist gestorben; weißt, sie war schon lang kontrakt: es ist ihr wol gegangen" sezte sie entschuldigend hinzu. „Nun, warum ist's dann geschickt?" „Ja, die hat einen Ausbund von Köchin, die schon sechs Jahre bei ihr ist, wenn ich die bekommen könnte, so wären wir versorgt."

Die betriebsame Frau ging gleich auf dem nächsten Vereinsgang in das Trauerhaus und erstand den Phönix von Magd glücklich für das nächste Ziel.

Noch aber fehlte die dritte im Bunde, das „Mädchen von Bildung", die die Mutter bei den Töchtern ersetzen und den Patienten Auskunft geben sollte, wenn der Doktor abwesend war. Die schien schwerer zu finden, obgleich die Zeitungen wimmelten mit gebildeten Mädchen aller Art, von ansprechendem Aeußern, vortrefflichem Charakter und bescheidenen Ansprüchen, die Alles auf der Welt verstanden und

Digitized by Google

noch Einiges mehr; aber die Frau Doktorin hätte doch noch eine andere Garantie gewünscht.

Auch dafür wurde Rath. Selma, die ästhetische Freundin, der die Doktorin ihre Bedrängniß mittheilte, hatte vergangenes Jahr im Bade die Bekanntschaft eines Fräuleins gemacht, die ihr vollkommen für diesen Zweck geeignet schien, ihre Herkunft war etwas dunkel, aber interessant, ihr Vater war in der Polenschlacht gefallen, oder so, sie war in vornehmen Häusern Gouvernante oder Gesellschafterin gewesen, würde aber nun vorziehen, in eine Familie einzutreten, in deren Schooß sie eine Heimath fände.

Das traf sich wie gerufen. Die Fräulein Klara Werning zeigte sich auch willig, zu mündlicher Verabredung zu kommen, und gefiel außerordentlich beim ersten Auftreten. Sie war nicht eben mehr in der ersten Jugend, eine schöne, volle Gestalt, noch blühend und frisch mit schönen, blauen Augen. Die Doktorin fürchtete nur, ihr Haus werde zu einfach für sie seyn, aber Klara sprach so schön über den Segen der Armuth, über das Glück eines stillen Familienlebens, daß sie vollkommen beruhigt wurde; nur das Eine machte ihr noch Kummer, ob sie selbst sich neben einem so ausgezeichneten Wesen keine Blöße gebe.

Fräulein Klara versprach ihren Eintritt auf Georgii, und von Stund an wurden die Kinder bei vorkommenden Unarten immer mit dem Beisatz ermahnt: was wird einmal Fräulein Klara dazu sagen, wenn ihr so ungezogen seyd?

Georgii kam und mit dem Tage zogen die drei neuen Genien ein. Fräulein Klara in das Zimmer, das sie mit den ältern Töchtern theilen sollte, das Madonnengesichtchen, Gretchen genannt, in die Kinderstube, Madele, die Köchin, in Küche und Kammer, die ihr Reich seyn sollten. Etwas

Digitized by Google

verächtlich sah die Letztere auf Gretchens kleinen Bündel und auf den schmalen Koffer der Klara: ihr folgten vier Nachbarmägde mit Körben auf dem Kopf, von denen solide Kleider, Schürzen mit langen, farbigen Bändern recht viel verheißend herabhingen.

„Es freut mich, daß Sie in Kleidern und Weißzeug solid eingerichtet ist," sagte die Doktorin.

„Ja, die ist eben schon glücklich gewesen," bemerkte naiv Eine der Begleiterinnen, „zwei Trauern! in dem Haus, wo sie vor zehn Jahren war, ist der Sohn gestorben, und jetzt gar die einzechte Frau, mit der die Haushaltung aufhört, das ist freilich das Nützlichste, da kann man 'ring zu einem Bett und Kasten kommen, wo ein anderer armer Tropf sein Lebtag dran sparen muß."

Die Andere hatte mehr Takt und sagte: „Ja, es stoßt Einem aber auch fast's Herz ab, wenn Einen so der Tod trennt," was das Madele mit einem improvisirten Schluchzen bestätigte.

Dem Doktor gefiel die Köchin besonders wohl. „Ein ganz klassischer Magdkopf," meinte er, als er ihr etwas grobes, gebräuntes Gesicht und ihre dürre, starknochige Gestalt überschaute. „Wir haben jetzt alle Schulen vertreten unter unsrem Dach, die Klara ist mehr antik, Gretchen vertritt das mittelalterliche, romantische Element und die Madel die ist niederländisch. Wenn nur ein ordentliches Resultat bei dieser Mischung herauskommt."

Der Haushalt ordnete sich auf's Beste, die Kinder schloßen sich bald an Gretchen an, dem man erlaubte, auf dem stillen Rasenplätzchen hinter dem Schloß mit ihnen spazieren zu gehen und zu spielen; Madele herrschte in der Küche höchst unumschränkt, zwar mit ungemeinem Geräusch

Digitized by Google

und Gepolter, aber mit Umsicht, das Essen war jederzeit vortrefflich gekocht, was dazu beitrug, den Herrn bei guter Laune zu erhalten.

Klara begleitete Natalien in die Vorlesung über Hünengräber und in die über Sophokles, die Doktorin trat ihr diesen Genuß neidlos ab, so äußerst interessant sie auch jederzeit diese Vorträge gefunden hatte. Klara leitete auch die Singübungen, begleitete die Mädchen auf Spaziergängen und gab ihnen Unterricht, die Doktorin konnte sich beruhigt ihrer Vereinsthätigkeit hingeben, und das war gut, denn die Ansprüche vermehrten sich fortwährend.

Sie brachte mehr als ihre halbe Tageszeit in der Aufopferung für Andere zu, die gute Frau; eine Visite je und je, ein Kränzchen, in dem aber für die Mission gearbeitet wurde, war aller Genuß, den sie sich verstattete, das Uebrige war pure Hingebung und doch wurde ihr nicht wohl dabei. Sie wurde allmählig so fremd in ihrem eigenen Hause; der Mann, der sie selten beim Nachhausekommen antraf, suchte seine Unterhaltung auf dem Museum, die kleinen Kinder waren so sehr an's Fortgehen mit dem Gretchen gewöhnt, daß sie bei der Mutter nicht mehr lange bleiben wollten; — es kam der Doktorin immer wie ein provisorischer Zustand vor und doch sah sie nicht ein, wenn ein definitiver folgen sollte.

Auch bei dem Personal stellten sich einige Schattenseiten heraus. „Hör', die Mabel kocht gut," bemerkte der Mann beim Frühstück, „aber der Kaffee ist schlechter als sonst." — „Ich weiß wirklich nicht, woran es liegt, sie verbraucht mehr als die frühere." — „Mir ist die Sache verdächtig, ich wollte gestern meine Pfeife in der Küche anzünden, was sie stets sehr ungnädig aufnimmt, da bemerkte ich, daß bereits ein-

Digitized by Google

geschenkter Kaffee von prächtiger Farbe auf dem Küchentisch stand, ich glaube, sie trinkt den ersten Aufguß und wir, was nachläuft." — „Ja, das ist so ein Vorrecht, das sich hie und da alte Köchinnen nehmen," sagte die Frau verlegen, „der Kaffee ist ihr Einziges, man wird ihr das nicht wehren können, sie ist dafür in allen andern Sachen um so ehrlicher." — „Das scheint mir ein ziemlich unbegründeter Schluß," lachte der Doktor, „und dann ist sie unverschämt grob; gerade wie ich gestern aus der Küche ging, wetterte und tobte sie hinter mir, daß ich meinte, die Küche falle zusammen, und sagte so laut, daß ich's hören mußte: ‚was hat Der in meiner Küche zu thun! ich laß ja seine Studierstub' auch ungeschoren.'" — „Das mußt du ihr zu gut halten, Lieber, sie hat mir selbst in einer vertrauten Stunde gestanden, daß grob seyn ihre Natur sey, ihr Vater schon sey ein entsetzlich grober Mann gewesen." — „Ein schöner Trost!" — „Und dann," versicherte die Frau weiter, „ist das gerade das beste Zeichen ihrer Ehrlichkeit, daß sie grob ist; ich gestehe, daß ich selbst sie fürchte und fast nimmer wage, in meine eigene Küche zu gehen, aber das sind gerade die Besten, so der ächte Schlag alter Mägde; unsere alte Bärbel daheim war so grob, daß sie der Mutter eine Kachel vor die Füße warf, und die Mutter sagte oft, eine bessere Magd habe sie nie gehabt." — „Ei den Gukuk auch, für die Vortrefflichkeit bedanke ich mich; und Geld brauchen wir rasend viel, wenn ich nicht bald Leibarzt beim Großmogul werde, so weiß ich nicht, woher es nehmen." — „Weiß wohl!" seufzte die Frau, „in die Küchenausgaben läßt sich so eine perfekte Köchin nichts einreden, dann sind wir eben ein Haus voll Leute, und leben in einer ungewöhn-

Digitized by Google

lichen Zeit." — „Ja, ich merk's stark," brummte der Doktor, „wenn sie nur nicht schon drei Jahre lang dauerte!"

Ein ander Mal fand er Abends, daß das Kindermädchen doch gar zu spät mit den Kleinen nach Hause komme.

„Es ist freilich ein Fehler," gestand die Frau zu, „ich habe deßhalb auch vorgeschlagen, unsere Vereinssitzungen vom Abend auf den Nachmittag zu verlegen, damit ich Abends öfter zu Hause bin; das Gretchen ist eben noch ein pures Kind, an die Natur gewöhnt, kann sie sich nicht losreißen und vergißt sich im Spiel mit den Kindern." — „Meinst du wirklich, es stecke nichts Schlimmeres dahinter? Die Kornelie erzählte mir gestern ‚Date biet't', auch der Kleine sprach schon von Soldaten, die mit ihm gespielt, das Mädchen ist hübsch, ich fürchte eine Militärbekanntschaft . . . ." — „O, was denkst du, das Kind! sie ist so schüchtern, daß es mir oft lästig wird, sie besorgt mir keinen Auftrag in ein Haus, wo Männer sind."

Der Doktor behielt seine Zweifel.

Klara inzwischen ging in stiller Majestät ihres Weges, war es auch mit der gehofften Nähhilfe nicht so viel, als die Doktorin gehofft, Erziehung schien dagegen ihr Hauptfach; die Mama wurde freilich hie und da gereizt durch den entschiedenen Ton, mit dem sie in ihrer Gegenwart den Kindern Lehren und Verweise gab, der Vater bekam dafür nur desto mehr Respekt vor ihr. Sie hatte so gar vortreffliche Grundsätze; es war Genuß und Erbauung zugleich, sie über Tugend und Religion, Selbstverleugnung und Seelenadel sprechen zu hören.

Mit Natalie und Hermann, die eben im freundschafts-

Digitized by Google

wüthigsten Alter waren, stiftete sie einen Tugendbund, sie schrieben Tagebücher und lasen sie einander vor, sie bekamen eine wahre Jagdliebhaberei auf Fehler, nur um dieselben einander nachher zu bekennen.

Ueber die Befähigung Klara's zum Unterricht kamen dem Doktor bescheidene Zweifel, wenn er je und je zufällig einer Lehrstunde beiwohnte, zwar viel schöne Redensarten, aber, wie ihm schien, wenig Reelles dahinter. Sie hatte namentlich eine naive Art, unbequeme Fragen abzuweisen, die Lehrern sehr zu empfehlen ist. Einst hielt sie in der Geographiestunde eine schöne patriotische Rede über den Rhein. „Aber wo entspringt er?" fragte Mathilde. — „Es ist eine Schande, daß du's nicht weißt," sagte Klara würdevoll. „Ich möcht's aber wissen," sagte Mathilde. — „Gerade zur Strafe für deine Unwissenheit sage ich's dir nicht," beschied sie Klara.

In der Nähe von Doktors Wohnung war eine Apotheke gelegen, in der der Doktor den meisten Geschäftsverkehr hatte. Der Lehrling daselbst, ein junger Mensch von ungemein viel Kopf (er mußte sich seine Mützen stets extra bestellen), hatte hie und da Aufträge oder Anfragen seines Lehrherrn an den Doktor zu überbringen, und die jungen Mädchen kicherten, so oft er kam, weil Mathilde die kleine Sophie hatte sagen lehren: „Ludwig Dickkopf". Nun vertraute eines Tags der Apotheker dem Doktor, der Ludwig entferne sich hie und da Abends, und seine Magd habe ihn schon vor dem Doktorhaus auf und ab gehen sehen zur Stunde, wo Fräulein Natalie gesungen; auch bringe er unterschiedliche Blümlein nach Hause, die nicht auf Botanisirgängen gesammelt worden. „Nun, sehen Sie," meinte der Apotheker, „ist der Ludwig noch ein heller Bub', kaum der

Digitized by Google

Schule entwachsen, armer Leute Kind, und Ihre Fräulein Tochter ein Kind." — „Gewiß, gewiß!" erwiederte der Doktor mit rothglühendem Gesicht, nahm Hut und Stock und eilte nach Hause.

Die Frau kam eben aus dem Abendkranz zur Veredlung armer Bürgerstöchter, als der Mann in Hast eintrat. „Was ist's? hast du keine Gesellschaft auf dem Museum getroffen?" — „Ich habe — den Apotheker — Frau, sag' mir, ist's möglich, kann Natalie so dumm seyn und an eine Liebschaft mit dem dickkopfigen Ludwig denken?" — „Natalie, das kleine Mädchen? du bist nicht gescheidt!" — „Der Apotheker sagt mir, er gehe am Hause vorbei, wenn sie Abends singt, und bringe Blumen heim; daß doch der Kukuk!" — „Ach, geh, das ist nichts! Frag' nur die Klara; diese ist ja immer bei den Singübungen."

Klara wurde beschieden, der Vater, immer noch heftig aufgeregt, trug ihr den Fall vor und fragte sie auf's Gewissen. „Wie können Sie das glauben?" sagte sie lächelnd mit ihrer wohltönenden Stimme und dem festen Blick ihrer schönen Augen. „Natalie ist ein Kind und lacht höchstens über den dickkopfigen Buben, ein Kind, bei dem ich mich wohl gehütet, die Saite nur mit einem Hauch zu berühren, die einst den Grundton ihres Lebens angeben soll. Nein, lieber Herr Doktor, da lassen Sie mir die Sorge; ein Glück, daß Sie das Kind auch nicht mit der leisesten Frage aus seiner Unbefangenheit gestört! Natalie und ein Liebesverhältniß!" Sie lachte hell auf, des Doktors Herz war wieder leicht und er meinte: „Ein gescheidtes Mädchen ist sie doch, viel Takt, viel Menschenkenntniß; die Mädchen kann man ihr ruhig anvertrauen; wenn sie nur nicht oft so gar weise wäre."

Digitized by Google

Es gehört zu den Gebrechen unserer armen Zeit, daß selten eine Haushaltung des gebildeten Mittelstandes mehr im Stande ist, ein ordentliches Weinlager zu halten, was sonst mit zum Fond eines soliden Hauses gehörte. Auch des Doktors Kellervorrath beschränkte sich auf ein Mostfaß und ein kleines Fäßchen mit edlem Weine, das je von Zeit zu Zeit beim Weinhändler wieder gefüllt wurde. Dies Fäßchen wurde in neuerer Zeit erstaunlich oft leer. „Weißt du nicht, Liebe," fragte der Doktor seine Frau, „ob der Vater unsrer Madel, von dem sie ihre Grobheit geerbt, nicht auch zufällig ein Säufer war?" „Warum?" „Weil unser Wein immer so reißend schnell zu Ende geht, es könnte doch seyn, daß er ihr beliebte." — „Bewahre! sie trinkt gar nichts hitziges, es steigt ihr gleich so zu Kopfe, sie trinkt nicht einmal Most." „Das wäre noch kein Grund, ich habe meine Bedenken, will einmal gelegentlich selbst im Keller nachsehen."

Frau Bernhard fühlte sich mehr und mehr unbehaglich trotz ihres vortrefflichen Hauspersonals, sie hatte in allen Gebieten ihres Hauswesens den festen Boden verloren und auf den weiten Gebieten ihrer neuen Thätigkeit konnte sie keinen fassen.

Jean Paul sagt einmal: es giebt im häuslichen Leben verrichtete, verwetterte, verregnete Tage, an denen alles Unglück zusammenkommt, wo alles keift und knurrt und mit dem Schwanze wedelt, wo die Kinder und der Hund nicht Muk sagen dürfen und der Herr des Hauses alle Thüren zuwirft und die Frau das Schnarrregister des Moralisirens zieht, wo lauter alte Schäden zu Tage kommen, wo alles zu spät kommt, alles verbrät, alles überkocht ꝛc.

Digitized by Google

Ein solcher Tag brach nun auch über dem Hause des Doktors an.

Die Frau kam eben von dem Hause, wo sie die letzteingegangene Summe für Schleswig abgeliefert und einige andere Vereinsgeschäfte besorgt hatte, Klara war mit den Mädchen in der Vorlesung und Gretchen mit den Kleinen auf den Rasenplatz gezogen.

Froh, doch noch vor ihrem Mann nach Hause zu kommen, eilte sie die Treppe hinauf, da hörte sie aus der Küche dumpfes Stöhnen. Aus Respekt vor der ungnädigen Madel hatte sie diese in letzter Zeit kaum mehr zu betreten gewagt, jetzt eilte sie hinein, da lag Madele mit dunkelrothem Angesicht und stieren Augen und konnte nur noch undeutliche Jammertöne ausstoßen, während der Fleischtopf überlief und das Gemüse verbrannte. „Um Gotteswillen, Madele, was fehlt ihr?" fragte sie; „'s ist mir so übel," — stöhnte diese, „noch ganz nüchtern . . ." — „Unmöglich, Sie hat ja gefrühstückt!" Während die gute Frau sich vergeblich bemühte, den schweren Körper emporzubringen, kam der Mann nach Hause. „Ach Gottlob, daß du kommst! da sieh, das arme Madele, ich fürchte einen Schlagfluß."

Der Doktor besichtigte die Leidende ziemlich kaltblütig, „die muß in ihr Bett geschafft werden," entschied er kurz. — „Aber sie ist ganz ohnmächtig und du allein bringst sie nicht hinein; ach, das fehlte uns noch, eine kranke Magd!"

Der Doktor sah zum Fenster hinaus, ein Polizeidiener spazierte eben vorüber, er rief ihn um den christlichen Liebesdienst an und dieser eilte herbei. Die Kammer der Magd war verschlossen, der Schlüssel nirgends zu finden, die Leidende gab Zeichen der Weigerung von sich, als man sie hinein bringen wollte, der Doktor aber drückte die Thür

Digitized by Google

ein. Das jungfräuliche Gemach war nicht in der schönsten Ordnung und der erste Anblick, der sich bot, waren etliche Töpfe und Krüge unter dem Bett. Der Doktor roch daran: „hab' mir's gedacht, habe nicht umsonst ein wenig Alkohol unter den Rest des guten Weines im Keller gemischt, — da haben wir die Bescheerung." — „Aber Karl, das hast du gethan? wenn sie nun stirbt!" — „Stirbt nicht. Unter diesen Umständen wird es nicht unerlaubt seyn, die Effekten dieses Ehrlichkeitsspiegels näher zu untersuchen."

Der Kasten wurde erbrochen und zeigte eine schöne Bescheerung, Kaffee, Zucker, Leinwand, Schmalz, Faden, Kleidungsstücke, Weißzeug, und je und je rief die Doktorin: „ach, das ist ja mein!" — „Da bleibt keine Wahl, als Ihnen die Person zu übergeben!" wandte sich der Arzt zum Polizeidiener, „sobald sie den Rausch verschlafen hat."

Die Frau war ganz angegriffen von der unerwarteten Entdeckung, der Doktor hatte nur zu trösten. „Aber wo bleiben die Kinder?" fragt sie endlich angstvoll, „es ist ja Mittag, um elf Uhr hätte Gretchen mit ihnen zu Haus seyn sollen." Ein vierstimmiges Geheul von der Straße antwortete ihrer Frage, sie war zu matt und entkräftet, um nachzusehen, der Doktor öffnete die Hausthür, da stand Gretchen bleich und zitternd, den kleinen Rudolf auf den Armen, der aus einer Kopfwunde blutete, Kornelle und Sophie, die unverletzt waren, schrien zur Gesellschaft womöglich noch lauter als der Verwundete. „Was ist's mit dem Kind?" rief der Doktor entsezt. „Es ist auf einen Stein gefallen," sagte Gretchen stotternd. „Das ist keine Wunde von einem Stein," meinte der Doktor kopfschüttelnd und trug eilig das Kind herauf, um es zu verbinden. Gretchen wurde in die Apotheke geschickt, die Mutter ver-

Digitized by Google

gaß ihren Schreck über der Sorge um das Kind, an's Essen dachte Niemand, bis Klara, die mit den Mädchen heimkam, sich dazu verstand, nach der verwaisten Küche zu sehen. „Mutter, ich weiß, woher der Rudolf die Wunde hat," sagte Sophie geheimnißvoll, als sie mit der Mutter allein war, „er ist nicht auf einen Stein gefallen, in den Säbel." — „In welchen Säbel?" — „Ja von dem schönen Herrn Offizier, bei dem Gretchen in der Stube war; weißt, der Bediente, der allemal mit uns gespielt hat, so lang Gretchen bei ihm nähen mußte, der hat den Säbel herausgezogen und uns gezeigt, dann hat er ihn liegen lassen und der Rudolf ist darein gefallen. Der Herr Offizier hat nicht leiden wollen, daß wir heim gehen, aber wir haben so arg geschrieen!" — „Seyd ihr denn oft dort gewesen?" — „Fast alle Tage." — „Aber Kind, warum hast du mir's nicht gesagt?" — „Ja, Gretchen hat gesagt, du werdest so arg böse, wenn du hörest, daß sie nähe in einem andern Hause, und der Herr Offizier haue uns den Kopf ab, wenn wir's sagen. Wenn du aber allein gewesen wärst oder bei Nacht bei uns, ich hätte dir's doch gesagt; weißt, Kornelie ist noch so dumm."

Also das war Nummer zwei. Das Gretchen, erschüttert von dem Unglücksfall, bekannte, daß sie schon, ehe sie in den Dienst getreten, das Wohlgefallen eines sehr vornehmen Herrn auf sich gezogen; während nun die Mutter ihre Lieblinge in unschuldigen Spielen mit dem Madonnenköpfchen wähnte, war dies bei dem Grafen, und die Kinder indeß der Obhut eines Bedienten übergeben, der so schlecht war wie sein Herr.

Die Frau hatte genug. Die Wunde schien zum Glück nicht gefährlich; sie wich nimmer von des Kindes Bette.

Die Töchter erfuhren erstaunt, was man sie von der

Digitized by Google

furchtbaren Magdkatastrophe erfahren ließ, „ich wollt', die Klara gienge mit," murmelte Mathilde, „die ist mir um nicht viel lieber." Sie wagte aber nicht, es laut zu sagen.

Es war Nacht, die Kinder waren zur Ruh, die Madel hatte nach schmerzlichem Erwachen der Polizeidiener abgeholt. Dem Gretchen hatte man ihrer Jugend und Reue wegen Schonung gelobt, sie sollte in möglichster Bälde in der Stille nach Hause. Die Mutter saß am Bette des kranken Kindes, das sanft schlief, und dachte an gar viel, — nicht an Vereine. Da kam Natalie leise mit dem Nachtlicht herein. „Ei, Kind, du bist noch wach?" — „Ja, Mutter," hob Natalie sehr verlegen an, „ich sollte dich noch etwas fragen." — „Was denn, Kind?" — „Mutter," sagte das Mädchen ängstlich, „sag mir doch, kann's denn seyn, daß ich in den Apotheker-Ludwig verliebt bin?" — „Du, Kind?" fragte die Mutter erschrocken. — „Freilich," schluchzte das Mädchen, „Klara sagt's, und ich könne ihn nun mein Lebenlang nimmer vergessen. Ach, Mutter, ist's denn wahr, und bekomme ich denn einmal keinen andern? Und er ist doch so dumm!"

Das arme Kind weinte, daß es einen Stein erbarmen konnte. „Aber, Kind," fragte die entsezte Mutter, „so sprich nur, warum meinst du's denn?" — „Sieh, ich habe zwar Klara unter freiem Himmel schwören müssen, ich wolle euch nichts sagen, aber jezt, wo so arge Sachen geschehen, kann ich doch nimmer schweigen. — Wie ich, vor vielen Wochen schon, das neue serbische Volkslied probirte und nachher noch meinen Blumentopf ausgoß, um frisches Wasser hinein zu thun, stand der Apotheker-Ludwig unten. „Was thut denn der Dickkopf noch da?" fragte ich Klara. Da schaut sie mich so sonderbar an — o, ich kann gar nicht sagen wie —

Digitized by Google

ganz tief heraus — und sagt: „Natalie, weißt du nicht, was stille Liebe ist?“ — „Das weiß ich freilich,“ sagte ich. Da deutet sie hinab, wo der Ludwig stand, und flüstert mir in's Ohr:

„Und so saß er viele Tage,
Viele Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.“

„Und so hat sie mir alle Tage und Abende vorgesprochen, wie mich der Ludwig so unaussprechlich lieb habe, und stundenlang in der kalten Nacht dastehe, nur um einen Ton meiner Stimme zu hören. Zulezt plagte sie mich, ich solle ihm nur ein einziges Blümlein hinunter werfen; das hab' ich zweimal gethan. Dann stellte sie mir vor, wie unglücklich ich den Ludwig machen würde, wenn ich euch etwas sagte, und ließ mich unter dem Sternenhimmel schwören, daß ich keiner Seele ein Wort davon vertrauen wolle. Sie hat mir auch keine Ruhe gelassen, ich solle ihm einmal eine Locke hinunter werfen, das sey sein höchster Wunsch. Aber du weißt, ich trage ja keine Locken, und aus meinen Haaren schneiden wollte ich auch nicht; aber ich hatte viel herausgekämmte, von denen hab' ich einmal hinuntergeworfen. Gesprochen hab' ich aber kein einzigmal mit dem Ludwig. Neulich, als ich schon schlief, kam sie mit dem Licht an mein Bett, ich wachte auf und sie sagte mit feierlicher Stimme: „Natalie, du liebst!“ — „Ich?“ fragte ich, „wen denn?“ — „Du liebst Ludwig, du wirst ihn lieben in alle Ewigkeit!“ — Ich weinte beinah und wollte es nicht glauben, weil er mir ja gar nicht gefällt, aber sie hat mir's ganz deutlich bewiesen und gesagt, weil ich ihm Blumen und eine Locke zugeworfen, so gehöre ich nun sein für's ganze Leben. Das

Digitized by Google

war mir so arg! Ich habe so viel geweint in den lezten Wochen! Und gestern Nacht sagte sie mir, Ludwig dürfe nun nicht mehr vor's Haus kommen; wir wollen, wenn alles schlafe, in den Garten hinaus, daß ich ihn nur ein einzigmal spreche. Das habe ich aber nicht gethan, und heute dachte ich, ich wolle dir's sagen."

Unter heißem Erröthen und vielen Thränen wurde dieses Geständniß abgelegt, unter Lachen und Weinen umfaßte die Mutter ihr Kind, als ob sie es vom Abgrund zurückreißen müsse. Eingedenk aber der weisen Lehren Klara's, wollte sie ihre Aufregung nicht steigern. „Geh nur, Kind, und sey ruhig, du bist recht dumm gewesen und könntest tüchtig ausgelacht werden. Versprich, in deinem Leben niemals mehr der Mutter etwas zu verschweigen." — „Gewiß nicht, gewiß nicht!" schluchzte die Kleine, „und nicht wahr, Mutter, ich liebe den Ludwig nicht, und gehöre ihm auch nicht eigen?" — „Behüte, du einfältiges Kind! Ludwig ist ein dummer Junge, und vielleicht hat er so wenig von dir wollen, als du von ihm!" — „Ja, ja, das kann seyn!" rief Natalie erleichtert, und ging getröstet zu Bette.

Die Mutter war zu erschüttert, um Ruhe zu finden; sie mußte den Mann noch wecken und ihm die Geschichte erzählen. Dieser spie Feuer und Flamme und hätte beinahe noch um Mitternacht die Schlange aus dem Haus geworfen, die so sein Kind vergiften wollte. Doch ließ er sich bewegen zu warten, um auch den Ludwig zu hören. Dieser wurde denn andern Morgens mit Vorsicht in's Verhör genommen und erzählte fast dieselbe Geschichte. Klara hatte ihn im Haus und auf einsamen Botanisirgängen einigemal allein gesprochen und ihm anvertraut, wie lieb ihn die Natalie habe, und wie es sie betrübe, daß er nicht einmal an's Fenster

Digitized by Google

komme, wenn sie singe. So hatte er denn endlich mit großen Herzensängsten die Fensterparaden begonnen und die Blümlein heimgetragen, „das Haar aber nicht“. Auch hätte er einmal in Herrn Doktors Garten kommen sollen; das hatte er aber nicht können, weil er den Hausschlüssel nicht gefunden. Trotz des tüchtigen Verweises von Seiten des Apothekers schien Ludwig doch ungemein erleichtert, daß er nicht mehr obligirt war, ein zartes Verhältniß anzuspinnen. Doktor und Apotheker versprachen sich gegenseitig, jedweden Roman, der sich im Hause finde, zu verbrennen, und schieden als gute Freunde. Das war nun der dritte Schlag; fast zu viel auf einmal.

Klara's Reich war aus, sie hielt es unter ihrer Würde sich zu vertheidigen und erklärte würdevoll, daß sie in Herrn Doktor Lilienschwerdt, dem Lektor über Sophokles einen Freund gefunden, der schirmend ihr zur Seite stehn werde. Man bezahlte ihr den Gehalt und ließ sie ziehen.

Es ist schwerer als man denkt eine häusliche Reform durchzuführen, und wäre der Doktor nicht Medizinalrath in einer andern Stadt geworden, es wäre trotz der gewaltigen Erschütterung jenes Schreckenstages vielleicht doch zu keinem gründlichen Umschwung gekommen. So aber kamen die Umstände dem herzlichen guten Willen der Frau zu Hilfe.

Es ist ihr sehr klar geworden, daß die Vereinsthätigkeit so segensreich und wohlthuend sie ist, nicht für kinderreiche Mütter bestimmt sei, die unter dem eignen Dach innere und innerste Mission genug zu üben haben. Sie war so glücklich eine tüchtige Hausmagd zu finden und da der kleine Rudolf geht, so kann sie die Kleinen in dem schönen Garten, der an ihr neues Wohnhaus stößt, unter ihrer oder der größern

Digitized by Google

Kinder Aufsicht spielen lassen. Natalie und Mathilde üben sich abwechselnd im Kochen, Natalie hat dabei wohl Zeit ihre Musikstudien zu machen und ihre schöne Stimme leitet den Chor, mit dem die Mädchen und die Mutter am Nähtisch die Zeit kürzen. Mathilde hat freilich noch viele Lehrstunden, das Ueberhören der Vokabeln hat sie aber der Mutter abgenommen, auch übt sie sich vortrefflich für den Gouvernantenberuf, indem sie die jüngern Geschwister unterrichtet.

Und der Vater? nun der tritt mit hellem Angesicht von seinen ermüdenden Berufsgängen in das heitre Wohnzimmer, wo Söhne und Töchter wetteifern durch ihre Gaben und Kenntnisse den Abendkreis zu verschönern. Es ist so ganz anders als früher, wo er auf die Frage: „wo ist die Frau?“ die unabänderliche Antwort erhalten: „im Verein“, oder „im Kränzchen“. Er wollte seinerseits auch nicht zurückbleiben und suchte seine alten Schulkenntnisse hervor, um fremden Unterricht in Geographie und Geschichte entbehrlich zu machen, es ist sein höchster Triumph, wenn er von der jungen Weisheit seiner Söhne überflügelt wird. Es ist nicht als ob die Familie allem geselligen Verkehr nach außen entsagt hätte. Mutter und Töchter haben ihre Kreise, in denen sie gern gesehen sind, aber Visiten und Besuche sind Ausnahmen, die Heimath ist Regel und eine heitere und freudenreiche.

Das redliche Madele sizt im Zuchthaus, das sie reichlich verdient hat durch den systematischen Diebstahl, den sie hinter dem Schilde biederer Grobheit Jahre lang an ihrer frühern Herrin verübt. Gretchen ist bei einer gestrengen Frau Schulzin auf dem Lande, und da ihr Geschmack zu gebildet ist für eine ländliche Liebschaft, so ist zu hoffen, daß sie vor einem Rückfall bewahrt bleiben wird.

Digitized by Google

Der Klara hat ihr äſthetiſcher Freund, ihre einnehmende Geſtalt und ihr intriguanter Charakter zu einer vortheilhaften Gouvernantenſtelle in einem adligen Haus verholfen. Es iſt noch nicht lange, ſo hielt ein eleganter Wagen einen Augenblick vor der Thür des Medicinalraths, ein Diener in reicher Livree gab eine zierlich geſtochene Karte ab: Madame la baronne de Sternau, née Werning. Glück zu.

Digitized by Google

III.

Zwei Tausendkünstler.

1. Der Majister.

Es gibt Orte und Scenen, die man nie wieder sehen sollte, wenn man sie als Kind gesehen hat, um den poetischen Reiz des ersten Eindrucks nicht durch spätere nüchterne Anschauung zu schwächen. Unter solche Orte rechne ich die Stube des „Majisters", die für mich mit all dem magischen Duft erfüllt war, der in poetischen Schilderungen auf den Laboratorien der Alchymisten ruht.

Der Majister war, wie der Titel besagt, ein Tausendkünstler, dem nichts verborgen blieb, und er machte Geschäfte in allen Fächern. Von Gewerbe war er ursprünglich ein Gürtler, er war aber auch Gold- und Silberarbeiter und Uhrmacher, er war aber auch Graveur und Juwelier, er verstand Porcellan zu kitten, Transparente auszuschneiden, Fahnen zu drapiren, Illuminationen zu arrangiren und Festsäle zu schmücken; er hatte schöne Kenntnisse in der edlen Kochkunst und konnte Torten und Kuchen so sinnreich verzieren wie der Hofconditor. Der Majister war auch ein Roßkenner, er hielt ein Pferd, einen Schlitten und ein sonstiges zweideutiges Fuhrwerk, das zwischen Droschke und Bernerwagen die Mitte hielt und das er zu eigenem Gebrauch und zum

Digitized by Google

Vermiethen benuzte; er war auch rationeller Landwirth, der Aecker und Weinberge nach eigenen Heften anpflanzte und allerlei kunstreiche Bebauungs- und Bedüngungsversuche damit anstellte.

Somit gab es der Berührungspunkte mit dem Majister gar vielerlei, und mannigfach waren die Bestellungen, die wir bei ihm zu machen hatten. Solche Botengänge waren uns jedesmal ein Fest, trotz der hohen und schmalen Treppe, die zu erklimmen war, ehe man das Heiligthum des Künstlers betrat.

Da wußte man nun in der That nicht, wohin zuerst sehen und was zumeist bewundern, und wir hatten gewaltigen Respekt vor dem Majister Angesichts der Herrlichkeiten, mit denen er umgeben war. Die Wände waren geschmückt mit den neun Musen und dem halben Olymp in Porcellan, die Kommoden mit kunstreichen kolossalen Porcellanvasen, die bei allen Festlichkeiten in der Kirche, auf dem Rathhaus u. s. w. figuriren mußten; in der Mitte des Zimmers prangte ein hoher Glaskasten voll künstlichen Silbergeräths, wunderlich geschliffenen Gläschen und Krystallen in allen Farben, Brennspiegeln, einer Camera obscura, Porcellanfiguren und buntbemalten Döslein. Da mußte für Kinder eine ganz neue Welt aufgehen. Und der Majister war gar nicht neidisch mit seinen Schätzen, er zeigte und erklärte alles, was da war, und noch mehr, in seinem etwas schwer verständlichen sächsischen Dialekt, der uns den gutmüthigen Respekt einflößte, der den Schwaben vor allen fremden Mundarten befällt.

Den schönen Titel „Majister" trug er von einer einfachen Veranlassung her. Als er zuerst aus dem Sachsenlande einzog, um unsere bescheidene Stadt mit seiner kunstreichen Gegenwart zu zieren, bestand noch der Gebrauch, daß

Digitized by Google

man an den Thoren der kleinen Residenz, die er passiren mußte, um Titel und Rang befragt wurde. „Majister so und so," sagte er der Kürze halber, und seither blieb er der Majister bis an sein Lebensende.

Es wäre aber unrecht, ihm diese Selbstbetitelung als Anmaßung aufzurechnen; wenn er auch just nicht auf dem ordinären Weg doktorirt hatte und von den mannigfaltigen Elementen seines Wesens das geistliche das unmerklichste war, so hätte er doch gewiß Majister in nicht sieben, sondern wohl in siebzehn freien Künsten werden können. Auch hatte er selbst die allerumfassendste Meinung von seinem Talent. „Das kann ich ooch," war seine einfache Antwort, wenn von irgend einer Kunst, Wissenschaft oder Erfindung die Rede war. Zu jener Zeit kamen die orthopädischen Institute auf und mit ihnen kam eine Unzahl von Verkrümmungen, hohen Seiten, schiefen Hälsen und was mehr für Mißgestalten an's Tageslicht, an die man zuvor kaum gedacht hatte, als man die Menschheit noch wachsen ließ, wie sie konnte und wollte. Tausend besorgte Mütter beobachteten den Wuchs ihrer Töchter, die Aerzte wurden um ihr Gutachten angerufen, wo sie gingen und standen, Turnanstalten, Streckbetten und andere Torturanstalten verbreiteten sich durch Stadt und Land. Obgleich nun der Majister in einer unorthopädischen Zeit aufgewachsen war, so war er doch gleich vollkommen daheim auf diesem Gebiet. „Das kann ich ooch," meinte er und construirte Hängeanstalten, Stahlkreuze und Maschinen, von denen Heine, Chelius, und wie sie alle heißen, gewiß noch viel Neues hätten profitiren können.

Die Dampfmaschinen in jeder Gestalt hielten ihren brausenden Einzug in die Welt. „Das kann ich ooch," sagte der Majister und laborirte an einer Dampfsäemaschine, die

Digitized by Google

zugleich durch laues Wasser, das sie von sich gab, den Boden hätte erweichen sollen, die aber meines Wissens nicht zum Prakticiren kam.

Daß er nicht kunstritt und seiltanzte, kam sicherlich nur daher, daß es eben nicht in seinem Belieben lag; Taschenspielerkünste jeder Art verstand er wenigstens vortrefflich auszuführen; er warf Kugeln in die Höhe und fing sie mit einer Gabel auf, steckte sich eine Gabel in die Nase und ließ die Spitze am Aug herauskommen, verschlang Werg und spie Bänder und dergleichen; „ooch" konnte er Daguerrotypen verfertigen, nur daß sie wie Silhouetten aussahen.

Ueber des Majisters Herkunft und Vergangenheit, über den Gründen, die ihn bewogen, das Sachsenland mit unserem hausbackenen Schwaben zu vertauschen, schwebte ein gewisses Düster, das ihn nur noch interessanter machte. Wenn er nun auch nicht direkten Aufschluß darüber gab, so verstand er doch das Dunkel mit einzelnen Erzählungen zu beleben, die wenig hinter denen des Herrn von Münchhausen zurückblieben. Er hatte ganz erstaunliche Abenteuer erlebt, so daß es eine Lust war ihm zuzuhören und ein biederer Dorfschulze einmal unwillkürlich in den Ruf ausbrach: „aber dem schmeckt's Lügen prächtig!" So zwar verstand er's nicht wie jener in Schwaben bekannte Ehrenmann, der unter andern Erlebnissen häufig erzählte, wie er in Afrika sehr glücklich verheirathet gewesen, bis ihm eines schönen Morgens sein schwarzer Schwiegervater alle seine Kinder gefressen, und der jedesmal bittere Thränen dazu vergoß. Dafür aber wußte der Majister höchst reizende Schilderungen vom Karlsbad zu machen, wo er „ooch schon" gewesen, wobei er seiner Muse um so freieren Lauf lassen konnte, da er bei den einfachen Sitten des Städtchens gewiß war, daß sich niemand dorthin

Digitized by Google

verirren werde, um seine Aussagen zu controliren. — Die Bäder Aladins im Thal der Genien sind gar nichts im Vergleich mit den Comforts des Karlsbades. Da saß man im Bad, schwebend auf einem Luftpolster, trat aus demselben in ein mit wohlriechender Luft erwärmtes Gemach, wo durch eine künstliche Maschinerie ein weicher wollener Mantel zum Trocknen sich um die Glieder schlug; dann sezte man sich an ein Klavier, dessen schwarze Tasten je den Namen eines Buchs, die weißen die Namen verschiedener Speisen als Ueberschrift trugen; man schlug eine beliebige Taste an, und das betreffende Buch oder Gericht kam alsbald herbeigerutscht. In dieser Weise ging es weiter.

Die meisten Potentaten Europa's hatte er in Audienzen oder bei zufälligen Begegnungen gesprochen. Er hat „ooch" vorher gewußt, wie's mit dem russischen Feldzug ausfallen würde, und seine Schuld war's nicht, daß man ihn nicht unterlassen hat; ooch hätte er eine besondere Art von fliegender Brücke über die Beresina angeben können, mittelst der der Uebergang leicht zu bewerkstelligen gewesen wäre.

Sey es nun mit seiner Herkunft wie es wolle, seine universelle Bildung und die zum Theil wirklich werthvollen Geräthschaften, die den Schmuck seines Zimmers bildeten, ließen schließen, daß er einst „bessere Tage gekannt," und er behauptete lange Zeit seinen Rang unter den Honoratioren der Stadt. Er machte sogar eine Art von Haus, wenigstens gab er alljährlich ein großartiges Herbstfest, bei dem er selbst gezogene und eigenhändig zubereitete Hahnen und Kapaunen auftischte und ditto Feuerwerk los ließ. Zwar gingen die Raketen abwärts statt aufwärts, das war aber wohl nur der Rarität halber, er hätte sie gewiß ooch steigen lassen können.

Mit dem Ehestand hat er's auch in verschiedenen Varia-

Digitized by Google

tionen versucht, und wenn er eben nicht als musterhafter Ehemann berühmt war, so hat er doch gezeigt, daß er verstanden, immer wieder eine Frau zu bekommen, wenn auch die Vorgängerin nicht an Uebermaß von Glück gestorben war. — Die erste, die vielleicht den Grund zu seinem Wohlstand gelegt, war eine Wittfrau, ledernen, gesetzten Ansehens, die es wenig verstand in seine Ideen einzugehen und ein scharfes Regiment über ihn führte. Ja, böse Zungen wollen behaupten, sie habe ihn behandelt wie eine Orgel — bald getreten, bald geschlagen. Aber strenge Herren regieren nicht lange; sie starb und hinterließ ihn als trostempfänglichen Wittwer. Sodann erhob er seine Augen zu einer Honoratiorentochter der nächsten Stadt, die aber meinte, er habe in dem Fegfeuer seines ersten Ehestandes wenig Geduld gelernt. Nach ihrem Tode schien es fast, als wolle er Geschäfte in Körben machen, denn er handelte von diesem Artikel eine bedeutende Anzahl ein, endlich aber gelang es ihm doch eine hübsche, schwarzäugige Bürgerstochter in sein Prunkgemach zu führen, ein herzgutes Weib, die es zum Erstaunen lang an seiner Seite aushielt.

Mittlerweile war der Majister auch alt geworden, seine kunstfertige Hand zitterte, seine Beredsamkeit nahm ab, sein Vermögen und die Mittel ein Haus zu machen, gleichfalls und er schien noch mehr als zuvor die Einsamkeit seines Herdes zu empfinden. Da wählte er schließlich bescheiden „ein Weib aus dem Volke," die Annekäther, eine rüstige Magd, die indeß seine Haushaltung besorgt hatte. Annekäther ließ sich die Ehre gefallen, blieb aber dabei fein in der Demuth, auch machte der Majister keine Versuche, sie in geistiger oder geselliger Beziehung zu heben. Der einzige Bildungsgrad, den sie erlangte, war ein seidenes Kleid und eine

Digitized by Google

Spitzenhaube; im übrigen verblieb sie seine demüthige Magd, die ihn treulich versorgte und verpflegte bis an sein Ende.

Auch bei den Kindern, die dieser lezten Verbindung entsprangen, den einzigen Sprößlingen seiner vier Ehen, verlor sich der aristokratische Typus, den er selbst noch beizubehalten gewußt, immer mehr. So ging es dem Majister gleich so vielen großen Männern, die ein glänzend begonnenes Daseyn in Stille und Dunkelheit beschließen, wie dem Rhein, der im Sand verläuft. Es wurde immer weniger von ihm vernommen, immer seltener erblickte man Kunstwerke von seiner Hand; doch hatte Annekäther noch hinreichend Zeit, die Ehre des seidenen Kleides und der Spitzenhaube abzuverdienen, bis sie mit gefaßter Seele in den alleinigen Besitz seiner sehr geschmolzenen Verlassenschaft trat.

---

2. Der Beindrechsler.

Ein bescheidenes Gegenstück zu dem vielbeweglichen Majister habe ich in einem Universalgenie anderer Art in den Mauern eines kleinen lebenslustigen Städtchens kennen gelernt, das, rings von Bergen eingeschlossen, in Sitten und Gebräuchen noch sein altes reichstädtisches Ansehen bewahrt hat.

Ich habe in meiner Jugend große Lust und Freude an der edeln Maler- und Zeichenkunst gehabt, obgleich mir's nimmermehr gelungen ist, meine Phantasien auch nur einigermaßen in eine Form zu bringen. Die menschlichen Gestalten und Gesichter en face bekamen stets ein grinsendes oder hexenhaftes Ansehen und die Hände mit ihren fünf Fingern glichen mehr einer seltsamen Blume als einem menschlichen Glied. Im Profil wären die Gesichter etwas besser

Digitized by Google

ausgefallen, aber bei der übrigen Gestalt wußte ich nie, wo der zweite Arm anzubringen sey. Für Thiergestalten hatte ich nur Ein Modell, einen Storch, der entsteht, indem man eine schöne Geschichte erzählt von einem Herrn, der aus seinem Gartenhaus schaut (bin auf besonderes Verlangen bereit es zu veröffentlichen). Nach diesem wurde mit kürzeren oder längeren Füßen und Schnäbeln das ganze Vogelgeschlecht gebildet; für die vierfüßigen Bestien aber fehlte mir ein ähnliches Arkanum, darum fielen mir diese noch schwerer, und meine Lämmer konnten nur an den Ohren und vier Füßen von den Vögeln unterschieden werden.

Nun also, um dieses schöne Talent nicht brach liegen zu lassen, wünschte ich bei einem längeren Besuch in der erwähnten kleinen Reichsstadt Zeichenstunde zu nehmen. Als der Einzige, der mit einer so hoffnungsvollen Schülerin beglückt werden konnte, wurde mir Meister Buchsbaum, der erste und einzige Blumen-, Landschafts- und Porträtmaler der Stadt, empfohlen, der in Oel-, Aquarell- und Pastellgemälden, in Tusch und Bleistiftzeichnungen Geschäfte machte. Ohne Examen und sonstige Schwierigkeit ward ich angenommen und begab mich mit Zeichenpapier, Bleistift, Tusche und vor allem mit Gummielasticum reichlich versehen in das Atelier des Künstlers, das Wohn- und Besuchzimmer, Lehrsaal und Arbeitsstube in sich vereinte.

Ein friedlicherer Anblick, eine harmonischere Vereinigung der Attribute des Künstlerlebens mit der allerspießbürgerlichsten Ordnung und Behaglichkeit, als diese Stube darbot, läßt sich nicht denken. Die Aussicht aus den sonnenhellen Fenstern war von den grünen Bergen begrenzt, die von allen Seiten das Städtchen einschließen; an dem einen derselben stand der Arbeitstisch des alten Meisters, auf dem in zier-

Digitized by Google

lichster Ordnung sein Malergeräthe lag; vor dem andern sah man ein paar frischgrüne Blumenstöcke, auf dem innern Sims stand der Strickkorb und das Nähkissen der Hausfrau; am dritten befand sich das Tischchen, an dem die Schüler ihre Versuche begannen. An der einen Wand hingen Musikinstrumente aller Art, Violine, Fagot, Posaune, Flöte, Klarinet und Horn; die andern waren mit den Kunstwerken des Meisters, Landschaften, Porträts und Blumenstücken bedeckt, in der Ecke stand der Drehstuhl und das sonstige Geräth zum Beindrechseln.

Der greise Künstler empfing mich allzeit mit ruhiger Höflichkeit, in demselben unveränderten Kostüm, einem gestrickten wollenen Wamms und einer schneeweißen Zipfelmütze auf seinem ehrwürdigen grauen Haupt. Die fast ängstliche Ordnung und Sauberkeit, die ein Charakterzug jener kleinen Stadt ist, waltete auch in der kleinen Stube; kein Stäubchen war sichtbar, kein Blättchen von seiner rechten Stelle gerückt, sogar der Staar, der am Fenster der Hausfrau hing und Freiheit hatte aus seinem offenen Käfig aus- und einzugehen, schien an Sauberkeit gewöhnt. Hier war so recht eine Heimath des Friedens von außen und innen; man vergaß ganz, daß da draußen eine Welt voll Hader, Vergnügungssucht und Klatscherei sich umtreibe.

Inmitten dieses häuslichen Stilllebens begann denn der Zeichenunterricht, und wenn es je einen gelinden Lehrmeister gab, so war es der alte Buchsbaum. Seine Methode war höchst einfach und ich hoffe, daß begabtere Schüler als meine Wenigkeit glänzendere Resultate davon gewonnen haben als ich. So wie sein Talent sich einst die eigene Bahn gebrochen, so überließ er's auch seinen Schülern, die ihrige einzuschlagen. Mit Strichen, Linien und Kreisen hat er uns keinen Augen-

Digitized by Google

blick geplagt. Auf seinem Tisch lag eine große Mappe mit Zeichnungsvorlagen aller Art; da durfte sich denn jedes wählen, was ihm gefiel und an was es den Muth hatte sich zu wagen, Hirsche oder Hunde, Blumen oder Bäume, Obstkörbe oder Apostel. Die Originale waren in Quadrate eingetheilt, eben so geschah es mit dem Blatt, worauf die Zeichnung kam, was das Nachzeichnen ungemein erleichterte. Nun arbeitete man darauf los mit Kreide und Wischer, nach bestem Wissen und Vermögen; was nicht gerathen wollte, das brachte man dem Lehrer, der wieder gut machte, was wir übel gemacht; am Ende rieb er uns die Bleistiftquadrate säuberlich heraus mit Gummielasticum, und so entstand ein ganz leidliches Stück, unter das wir unser fecit schrieben und es triumphirend als eigene Arbeit nach Hause trugen.

Das alte Ehepaar schickte sich so harmonisch zusammen wie seine ganze Umgebung. Das Weibchen verhielt sich während der Lehrstunden sehr still, ihr Tritt in den weichen Filzschuhen war unhörbar, die Thüren waren mit Salband bezogen und gaben kein Geräusch. Nach der Lection aber liebte sie's, wenn ich ein Stündchen mit ihr verplauderte, wo sie der bewundernden Anerkennung der Talente ihres Ehherrn freien Lauf lassen konnte. — „Ja, das würden Sie gar nicht glauben, wie geschickt er ist, und alles von ihm selber! Jezt sind es bald sechzig Jahre, daß er als ein ganz gewöhnlicher Beindreherjunge aus der Lehr gekommen ist; alles andere hat er aus sich selbst heraus gelernt, nur so vom Hören und Sehen: Musika, alle Instrumente, das Zeichnen und das Malen so gut, daß er sogar den Herrn Decan selig noch nach seinem Tode abkonterfeit hat, und das Beindrehen versteht er so fein und künstlich, daß sein Meister gar nicht an so was denken konnte, wie er's gemacht hat."

Digitized by Google

Das verhielt sich auch wirklich so, und der Meister Buchsbaum hatte als Stadtmusicus, als Porträtmaler und Zeichenlehrer, als Obmann seiner Handwerksgilde die verschiedenartigsten Beziehungen zu allen Wechselfällen des Lebens, zu allen Einwohnern der Stadt und Gegend, und in allen diesen Kreisen bewegte er sich mit seinem stillen ruhigen Wesen in unerschüttertem Seelenfrieden und ungetrübter Lauterkeit und Herzenseinfalt.

Am weitesten hat er's, meines Erachtens, denn doch in der Kunst gebracht, zu der er ursprünglich bestimmt war, im Beindrechseln. Er stammte noch aus der alten guten Zeit, wo das kunstfertige Städtchen ein Nürnberg im Kleinen war; er war einer der drei erlesenen Meister, die den alliirten Monarchen auf ihrem Durchzug Proben ihrer Kunst dargebracht hatten: ein Schachbrett, dessen vier Zoll hohe Figuren lauter Porträts berühmter Monarchen, Generale und Offiziere aus dem Freiheitskrieg darstellten, so wie einen Korb mit Früchten, und einen Blumenstrauß, die man beide für natürlich hielt.

„Auch der alten Königin selig, die eine Kronprinzessin von England war, hat er so einen schönen Obstkorb zum Hochzeitgeschenk gemacht," erzählte das Mütterchen. — „Ja, ja," fiel der sonst schweigsame Meister mit Lachen ein, „es war eine Erdbeere darunter, nicht größer als die natürlichen sind; diese konnte man aufdrehen und da waren neun Kindlein darin; man konnte bei jedem noch das Gesicht unterscheiden. ‚Zuviel, zuviel!' rief die Königin, wie so eins um's andere heraus rollte."

Des Meisters leztes und höchstes Kunstwerk, das er mit großer Liebe und Treue ausgearbeitet hatte, war in einem kleinen, zierlich geschmückten Gemach aufgestellt und wurde

Digitized by Google

von der Hausfrau mit Stolz und Freude vorgezeigt. Es war ein bunter Strauß von Blumen aller Arten, so fein und schön gearbeitet, daß man wirklich glaubte, die feingeäderten Blumenblättchen müßten sich vom Hauche des Mundes bewegen. „Das müssen wir aufbewahren zum Angedenken," sagte die Frau, „so lang noch eines von uns lebt. Es sind schon viel vornehme Reisende bei uns gewesen, und ein reicher Engländer hat uns schwer Geld dafür geboten, aber das thun wir nicht. — Man thät's ja gar nimmer glauben, wie künstlich er gewesen ist," fügte sie wohlgefällig hinzu.

Eine einfachere Lebensweise als die des greisen Ehepaars habe ich nie und nirgends in der Welt gesehen. Es war gegen das Ende des Winters, als ich meine Studien bei Meister Buchsbaum machte, und während dieser Zeit blieb der Speisezettel der alten Leute Tag für Tag unverändert derselbe. Am Samstag kochte das Mütterchen einen Topf voll Sauerkraut, um Sonntags nicht am Kirchgang gehindert zu seyn, Donnerstags eine Kachel voll Erbsen. Das waren ihre Küchengeschäfte für die ganze Woche. Jeden Vormittag Punkt eilf Uhr ging sie sachte hinaus und stellte ein Schüsselchen mit Erbsen nebst einem Teller mit Kraut und Fleisch in den Ofen zum Wärmen; das war Suppe und Gemüse. Eine Magd hatte und brauchte sie nicht, und die Gehülfen, die der Meister zur Ausführung seiner musikalischen Leistungen brauchte, waren Dilettanten, die in der Stadt wohnten und außer den Proben nichts mit ihm zu thun hatten.

So störte nichts den lautlosen Frieden, das innige Genügen des ehrwürdigen Paares. Der Meister wurde nie ungeduldig, wenn die Frau jedes Papierblättchen, jedes Farbenschälchen wieder an Ort und Stelle trug, sobald er es weggelegt hatte, und die Frau wurde nie müde dasselbe Stück

Digitized by Google

zum zwanzigstenmal aufzuräumen. Ihre tägliche Herzensfreude war, während sie den Morgenkaffee bereitete, bei geöffnetem Fenster dem Choral zu lauschen, den er in vollen Accorden vom Thurme herab blies. Nie fiel ein rauhes Wort zwischen ihnen, und obwohl sie alle beide niemals etwas vom Zusammenklang der Seelen gehört oder gelesen hatten, so konnten doch die Instrumente, die die Wand zierten, in ihrer besten Stimmung und an den höchsten Kirchenfesten nicht harmonischer zusammenklingen als das Leben des alten Künstlers und seines hausbackenen Weibchens.

Daß ich das Atelier des Meisters nicht als Künstlerin verließ, war seine Schuld nicht: ich habe etwas Besseres daraus mitgenommen, den Eindruck eines friedevollen Daseyns voll Liebe und Genügen.

Ich habe nichts mehr von dem alten Paare vernommen; wahrscheinlich hat es sich zur Ruhe gelegt, noch ehe Dampfwagen und Lokomotive durch das stille Bergthal brausten, und wer weiß, in welcher Rumpelkammer jezt das Kunstwerk des greisen Meisters modert.

Digitized by Google

IV.

Die ſtillen Schweſtern.

Es iſt eine recht ſchöne und löbliche Sache um den Schulzwang, der in unſerem civiliſirten Lande jedwedem Menſchenkind mit geſunden und halbgeſunden Sinnen zu der edlen Kunſt des Leſens und Schreibens verhilft; aber darum iſt's zu Zeiten doch kein Spaß um's Schulgehen, und es gibt kein noch ſo tugendhaftes und lernbegieriges Kind, dem der herkömmliche Witz alter Leute: „Geh' wieder heim, d'Schul iſt eingefallen," nicht zu Zeiten wie eine hochwillkommene Botſchaft geklungen hätte.

Eine Fundgrube fröhlicher und traulicher Erinnerungen bleibt das Schulleben, dieſes erſte Vorſpiel des Lebens. Es bietet Freuden, die zu keiner andern Zeit und unter keinen andern Umſtänden für ſolche gelten könnten, die ſich aber auf dem dunkeln Grund der dumpfigen Schulſtube wunderbar hell ausnehmen. Natürlich ſpreche ich hier von Landſchulen, wo das Volks- und Kindheitsleben ſich noch mehr im Urzuſtande bewegt und entfaltet, und nicht von höheren Erziehungsanſtalten größerer Städte.

So war für uns in der Reihe der beſcheidenen Freuden, die das Schulleben darbietet, das Holztragen keine der geringſten, obgleich es in keine Rubrik des Lektionsplans gehörte. Wenn an ſonnigen Winternachmittagen das Sitzen

Digitized by Google

und das Lernen uns gar nicht mehr behagen wollte, so erscholl erst als leises Gemurmel, dann als lauter Ruf die Bitte: „Holztragen, Herr Schulmeister, Holztragen!“ Nach langem pflichtmäßigem Zögern: „Ei, damit lernt ihr mir nichts, dazu schickt man euch nicht in die Schule,“ und dergl. gab der Schulmeister nach, und mit lärmendem Jubel zog die Schaar ab. Damals gab es noch angestammte Pietät und Treue und Glauben unter dem Volk; darum hielten wir in gerührter Dankbarkeit den Schulmeister für den großmüthigsten aller Herrscher, nicht daran denkend, wie überaus wol es ihm selber war, daß er uns für eine Weile los geworden.

Warum aber war das Holztragen ein so großes Vergnügen, dieses mühselige Geschäft, dem sich wenigstens die erste Rangklasse der Schulkinder daheim nur mit Murren unterzogen hätte? — Nun, für's Erste war's etwas Ungewohntes und eine Befreiung vom Stillsitzen, und schon das war herrlich; und dann war das Schulhaus ein altes, spukhaftes Gebäude, von dem wir uns am hellen Tage eine Menge unheimlicher Geschichten mit genußreichem Schauer erzählten. Das Holz mußte von einem untern kellerartigem Gewölbe auf den obern Boden getragen werden. Dort unten war eine geheimnißvolle, längst verquollene und verrostete Thüre, von der Niemand wußte, wohin sie führte; wir aber wußten's: sie führte durch einen unterirdischen Gang in ein benachbartes Haus, das einst ein Nonnenkloster gewesen war. Oben aber auf dem Boden sah man durch die Dachlucken weit in's Land hinaus und hinab in die Häuser der Umgebung, die von dieser Seite sich so ganz unbeobachtet glaubten und daher manche sonst verborgen gehaltene Heimlichkeit offenbarten.

Einer der anziehendsten Gegenstände für meine Beobach-

Digitized by Google

tung, von den Andern wenig beachtet, war da ein altes Haus in einem engen Seitengäßchen unweit der Kirche, das, obwol verwittert und zerfallend, in seiner stattlichen Größe verwunderlich abstach gegen die umgebenden Barracken. Es war ein Haus, wie sie in älteren Städten noch da und dort zu finden sind, das mit dem zerfallenen Portal vor dem Hofraum, den massiven Steinwänden und den hohen Fenstern mit runden Scheiben von einem bürgerlichen Reichthum früherer Zeit zeugte, wie wir ihm heute nicht mehr begegnen, wo die Wohlhabenheit bürgerlicher Stände sich meist nur durch übertriebenen Luxus oder durch ängstliche Knickerei verräth.

Jezt sah das Haus, trotz seiner stattlichen Räumlichkeit, gar nicht mehr wohnlich aus, das Hofportal war eingefallen und die große Pfütze, die den größten Theil des Hofes einnahm, war für Enten und Gänse ein anziehenderer Tummelplatz als für Menschenkinder. Der untere Hausraum diente zur Aufbewahrung von Weinkufen und einer Mostpresse, die oberen Stuben mit den erblindeten oder zerbrochenen Scheiben waren zu Speichern benützt. Nur auf einer Seite zeigte ein breites Fenster mit blanken Scheiben und weiß angestrichenen Rahmen, daß hier noch eine menschliche Wohnung sei. — In der großen Stube hinter diesen Fenstern wohnten die lezten Nachkommen des wohlhabenden, angesehenen Bürgergeschlechts, das vor Zeiten dieses Haus erbaut hatte, zwei unverheirathete, alternde Schwestern in großer Stille und Eintracht zusammen.

Sie lebten so zurückgezogen, daß nur wenige Freunde ihre Behausung betraten; wir aber von unserem hohen Standpunkte aus konnten zwischen dem jungen Geranium und dem Rosenstock am Fenster durch leicht die Stube überschauen. Geheimnißvolles war da nun eben nichts, weder im Zimmer,

Digitized by Google

noch im Thun und Treiben der beiden Schwestern. Es war ein Eckzimmer, das von zwei Seiten Licht hatte, hell, freundlich und äußerst reinlich gehalten; eine stattliche, bauschige, gebohnte Kommode, bis oben hinauf mit Glas und Porzellangeschirr besezt, eine Wanduhr in langem Kasten, hochlehnige Stühle und ein Canape gaben ihr ein wohnliches, anständiges Ansehen. Die Schwestern saßen stets mit Rocken und Strickzeug beisammen. Die Spinnerin war die jüngere; sie war es auch, die den kleinen Haushalt, die Einkäufe, kurz das ganze äußere Departement besorgte. Sobald sie das Zimmer verließ, öffnete die Strickende ein großes Buch, in dem sie während der Arbeit eifrig las, bis die Schwester wieder eintrat.

So wäre das Stillleben unten bald beobachtet gewesen; nur Eines fiel mir auf, daß die ältere stets mit abwärts gewandtem Gesicht bei der jüngeren saß, und so auch den Mittagskaffee trank, bei dessen Genuß wir sie hie und da belauschten. Lange war mir's unerklärlich, woher bei dem anscheinend so guten Vernehmen der Schwestern dieses seltsame Geberden komme; als aber einst ein plötzlicher Straßenlärm die jüngere an's Fenster rief, da wandte sich auch die andere rasch vorwärts, und ich sah mit Schrecken, daß ein Uebel, das ich seither kaum aus der Bibel kannte, ein grauenvoller Aussatz, die Zerstörung dieses so viel wie möglich verhüllten Gesichts begonnen hatte. — Ja, so war es, und was ich damals in kindischer Neugier als Curiosität betrachtete, das habe ich später als ein schweres, mit seltener Geduld getragenes Geschick verstehen lernen.

Vor zwanzig Jahren war Rosine, die da drüben so still an ihrem Buch und Strickzeug saß, ein gesundes, blühendes Mädchen gewesen, die Tochter angesehener Eltern, die ver-

Digitized by Google

gnügte Braut eines wohlhabenden jungen Hufschmieds. Philipp war ein Nachbarsohn, ein geschickter, rechtschaffener Bursche, und die Beiden hatten es seit lange als eine natürliche Sache angesehen, daß sie zusammen kommen sollten:

„Die Aecker grenzten nachbarlich zusammen,
Die Herzen stimmten überein."

Seit es Rosinen erlaubt war, zum Tanz zu gehen, hatte sie Philipp dazu geführt, und nach der herrschenden Sitte hatte sie dann den ganzen Abend stets nur diesen Einen Tänzer, verlangte auch nach keinem andern. An schönen Sonntagen gingen sie zusammen spazieren, abwechselnd auf Philipps großen Acker und in den Baumgarten, der Rosinen vom Vater zugesagt war. Sie mußten nur noch warten, bis Philipp, der beurlaubter Soldat war, seiner Militärpflicht entbunden und mündig wurde, um Hochzeit zu halten. Mit ruhiger Freude rüstete Rosine ihre Aussteuer und hatte sich schon das feine Halbtuch zum Hochzeitkleide ausgelesen.

Auch Philipp war zufrieden und vergnügt mit seiner braven, fleißigen Braut, und wenn er all' das Drangsal mit ansah und anhörte, das seine Kameraden mit spröden oder ungetreuen Schätzen durchzumachen hatten, so freute er sich, sein Schäfchen im Trockenen zu haben. Rosine kam ihm mit ihren rothen Wangen und freundlichen Augen auch so schön vor, wie irgend eine; nur betrachtete er oft bedenklich einen dunkelrothen Fleck im Gesicht seiner Braut, der nicht hergehörte und nicht weichen wollte. Rosine meinte, das sey ihr einmal „vom kalten Luft" angeflogen und werde schon vergehen; aber es verging nicht, obschon sie Tränke, Salben und Amulete von einem weitgesuchten „Mann", das heißt

Digitized by Google

einem sympathetischen Wunderthäter, gebrauchte; im Gegentheil, das Ding wurde größer und schlimmer.

Da starb der alte Schmied, Philipp hoffte in Kurzem Meisterrecht und Heirathserlaubniß zu erhalten, und es wurden alle Anstalten zu Aufgebot und Hochzeit getroffen. Zuvor aber hätte die Rosine doch wieder gern ein glattes, sauberes Gesicht gehabt. An den „Mann" hatte sie keinen Glauben mehr, den Arzt im Ort zu fragen, trug sie eine eigene Scheu, und so entschloß sie sich zu einem berühmten Arzt der nahegelegenen größern Stadt zu gehen. Daheim sagte sie kein Wort vom eigentlichen Zweck ihrer Reise, als sie an einem Feiertag Nachmittag sich im schönsten Putz auf den Weg machte: sie wolle nach einer Weste für Philipp sehen und noch etwas zur Hochzeit besorgen. — Philipp gab ihr das Geleit bis zur Ruhbank, die etwa auf der Hälfte des Wegs steht, und versprach, sie da Abends wieder zu erwarten. Als sie ihm die Hand zum Abschied gab, wurde ihr plötzlich recht schwer um's Herz, sie wußte nicht warum; lange ließ sie seine Hand nicht los, so daß sie Philipp ganz verwundert ansah und nun erst bemerkte, daß ihre Augen voll Wasser standen. „Was hast? warum heulst?" fragte er mitleidig. — „Weiß selber nicht," sagte sie und nahm sich zusammen; „b'hüt' dich Gott!" Als er sich aber heimwärts wandte, mußte sie noch genug weinen und blickte ihm nach, so lange sie ihn sehen konnte. Dann aber schritt sie rüstig vorwärts und vertrieb sich die traurigen Ahnungen mit fröhlichen Gedanken an Hochzeit und Haushalt.

Abends um sechs Uhr stand Philipp wieder an der Ruhbank, um auf Rosine zu warten; er stand eine gute Weile, bis ihm der scharfsinnige Einfall kam, daß er ihr auch noch weiter entgegen gehen könne. Das that er denn auch, und

Digitized by Google

nach einer Viertelstunde sah er endlich Rosine kommen, aber recht müde und langsam; es war gar nicht ihr sonstiger Gang. Als sie näher kam, bemerkte er, daß sie ganz bleich aussah, nur das bedenkliche Mal sah röther aus wie sonst. „Was gibt's, Rosine, was hast?" fragte er betroffen und bot ihr die Hand. — „Ich will dir's sagen, Philipp," erwiederte sie ruhig und ging mit ihm vorwärts. „Ich bin beim Doktor gewesen und habe ihn gefragt wegen meines Gesichts. Ich habe keinen guten Bescheid. Er hat's genau untersucht, wollte aber lang nicht 'raus rücken; aber ich hab' ihm gesagt, ich müsse es wissen, weil ich heirathen solle, und nun weiß ich alles. Philipp, wir können nicht heirathen: es ist ein Krebsschaden, und wird nicht mehr besser." — „Ach! das glaub' ich nicht! das kann nicht seyn!" rief Philipp erschrocken, ließ aber doch unwillkürlich Rosinens Hand los. — „Es ist so," sagte Rosine traurig; „ich hab's lang schon gespürt, daß es so etwas seyn werde, aber ich hab's eben nicht glauben wollen. Es ist einmal Gottes Wille so; zum Weib kannst du mich nicht brauchen."

Sie gingen gar schweigsam mit einander heim. An Rosinens Haus wußte Philipp nicht recht, ob er wie sonst mit ihr hinauf gehen solle; sie aber gab ihm die Hand und sagte: „Gute Nacht, Philipp; nicht wahr, wir gehen im Frieden von einander und tragen einander nichts nach? Wir sind ja unschuldig daran." Philipp wollte noch was sagen, aber Rosine hatte ihr Gesicht in das weiße Tüchlein gedrückt und machte sachte die Hausthür zu.

Rosinens Vater wollte es noch schwerer glauben, und den lang gehegten Heirathsplan gab er nicht so leichten Kaufes auf. Man könne immerhin indeß voran machen, meinte er, und nachher Hülfe suchen; es werde nicht gleich zum

Digitized by Google

Aergsten gehen. Davon aber wollte Rosine nichts wissen. Indessen ging sie zu Doktoren und Quacksalbern weit und breit, aber vergebens; das Uebel ward nur schlimmer, bis sie zulezt bestimmt erklärte, sie brauche nun nichts mehr, da bei der Art des Uebels die Aerzte sogar eine Operation für fruchtlos hielten. Von der Heirath wurde es still; Rosine war nie mehr am Fenster zu sehen, und Philipp kam auch nicht herüber.

Etwa ein halbes Jahr nach jenem Feiertagsgang kam Philipps Mutter Abends zu Rosinens Vater und rückte nach kurzer Einleitung mit dem Plan heraus: sie meine, Philipp könnte nun wohl Lene, die Jüngere, nehmen; dieß wäre so ganz passend. Dem Vater kam es auch so vor, und es nahm ihm wegen des Geredes der Leute und der fertigen Aussteuer einen rechten Stein vom Herzen. Auch Lene, die in der Ecke hinter dem Ofen saß, hörte erröthend mit frohem Herzklopfen zu; es fiel ihr bei, daß sie Philipp eigentlich ihr Leben lang gern gesehen habe, nur daß sie nicht daran gedacht, weil er ja Rosinen zugehörte. Da hörte sie plötzlich aus der anstoßenden Küche einen dumpfen Schrei; sie sah durchs Schiebfensterchen; da lehnte Rosine am Küchenfenster und hatte den Kopf in ihre Schürze gewickelt, daß man ihr Schluchzen nicht hören sollte. Leise zog Lene den Kopf zurück und blieb ganz still in ihrer Ecke, während die Alten Aussteuer und Heirathsgut bis auf die Mehlsäcke hinaus besprachen, ohne sie zunächst um ihre Einwilligung zu fragen.

Am nächsten Vormittag war Philipp allein in seiner Werkstätte, die Mutter auf dem Feld, da kam Lene und bat ihn mit ihr in die Stube zu gehen. Er führte sie freundlich, wiewohl etwas verlegen hinein. Sie ließ ihn nicht

Digitized by Google

lang auf den Grund ihres Besuchs warten. „Philipp, deine Mutter und mein Vater meinen, wir sollten jezt zusammen kommen; ich hätte auch nichts dawider gehabt, aber es kann doch nicht seyn. Der Rosine würd' es das Herz abdrücken; nicht wahr, das meinst du auch?" — Viel schöne Redensarten sind nicht gewechselt worden zwischen Philipp und Lene. Freilich hatte sie ihm nie zuvor so gefallen wie jezt, aber er sah ein, daß sie recht habe, und sagte ihr mit seinem ehrlichen Wort zu, daß er es der Mutter ausreden wolle. „Und, Lene, wenn ich doch Meister werden und heirathen soll, so bleib' ich nicht hier, wenn's gleich des Vaters selig Werkstatt ist. Wenn es immer schlechter wird mit deiner Rosine, so wär's so gar betrübt für mich und für sie." — „Du hast recht, Philipp, das ist brav, und es soll dir gut gehen, wo du auch hingehst; b'hüt dich Gott!" Sie gaben einander recht herzlich die Hand und Lene ging heim, ohne weiter ein Wort darüber zu reden.

Und so blieb es einstweilen beim Alten. Jahr um Jahr verging; langsam, langsam schleichend griff das Uebel Rosinens um sich. Ihr Vater starb, Philipp heirathete eine Base in einem entfernten Ort und seine Mutter zog mit ihm; die Schmiedwerkstätte blieb lang geschlossen, bis ein fremder Meister in sie einzog. Rosine ließ sich nicht mehr außer dem Hause sehen, aber Lene hielt getreulich aus bei ihr und heirathete nicht.

Man hat wenig vernommen vom edelmüthigen Wettstreit unter den beiden Schwestern über dieses Opfer; Rosine hat nicht viel Worte darüber gemacht und niemand weiß, ob sie verstanden, wie viel es die Lene gekostet. Gott allein weiß es, dem sie jeden Abend ihr Herzeleid zum stillen Opfer darbrachte, und zu dem sie ihre inbrünstigen Gebete für die Schwester schickte.

Digitized by Google

So war es, als ich das Leben der Schwestern zum erstenmal belauschte, und so blieb es lange Jahre. — In stillen Sommernächten sah man wohl hie und da Rosine mit der Schwester leise aus ihrem Haus schleichen und einen Gang in's Freie wagen. Sie hatte das Gesicht in ein weißes Tuch gehüllt und athmete draußen in langen Zügen begierig die frische kühle Luft ein, bis sie geräuschlos wieder zurückkehrten. Am Sonntag versäumte Lene nie in die Kirche zu gehen. Wenn dann alle Kirchgänger drinnen waren und die Straße still, so öffnete sich oben das Fenster, und hinter dem Rosenstock und dem Geranium stand die Kranke und lauschte sehnsüchtig dem Orgelklang und Kirchenlied, die zu ihr herübertönten; wenn der Gesang verklungen war, setzte sie sich mit ihrer Bibel an's offene Fenster und las das Evangelium und horchte andächtig auf die wenigen einzelnen Worte, die sie von der Predigt verstehen konnte. Das war ihr Gottesdienst, und es war kein vergeblicher. Von wie manch reichem Mahl der Gesunden und Frohen bleibt der Friedensengel ferne, der über dem einfachen Tisch der Schwestern weilte, während Lene getreulich in schlichten Worten die Predigt wiedergab!

Acht Jahre war ich dem Schauplatz meiner Jugendfreuden und dieser einfachen Geschichte fern geblieben, bis ich einmal wieder kam und die alte Kirche und das schmale Gäßchen und das Fenster des stillen Schwesterhauses wieder sah. Da war es noch viel stiller geworden. Vor einem Jahr hatte man eine Leiche aus dem Hause getragen; nicht die kranke, lebensmüde, nein, die gesunde, kräftige, hülfreiche Schwester hatte eine bösartige Seuche in wenig Tagen weggerafft. Da war es zum ersten, zum einzigen mal, daß man eine laute Klage von der armen Rosine vernahm, nachdem sie die Schwester gepflegt bis in den Tod und von den

Digitized by Google

schönen Blumen des Rosenstocks einen Strauß in den Sarg der treuen Lene gelegt. Unbekümmert um die mitleidigen und neugierigen Blicke der Leute, schaute sie vom offenen Fenster dem Sarge nach, so lange sie konnte. In der stillen Nacht wankte sie auf den Kirchhof mit dem Rosenstock im Arm, den sie mit zitternden Händen auf dem Grabe einpflanzte; dann ging sie in ihr einsames Haus zurück, um es nie wieder zu verlassen.

So ganz allein ist sie nicht geblieben. Sie war wohlhabend, und bezahlte Hände findet man immer, auch wo die liebewarmen im Grab erkaltet sind. Doch nahm sie nur die nöthigste Hülfe an und fühlte sich am wohlsten in der Einsamkeit, allein mit dem Worte dessen, der verheißen hat uns zu trösten, wie einen seine Mutter tröstet, der „alle Thränen abwaschen will von allen Angesichtern."

Es sprachen auch Freunde bei ihr ein, in denen der Eindruck ihres friedevollen Wesens das Grauen vor ihrem Uebel überwog, aber ihr Friede war zu innerlich, als daß sie ihn viel in Worte hätte fassen können. So blieb sie bald wieder einsam. Der Rosenstock blühte neu auf dem Grabe, das Geranium aber breitete seine vollen grünen Blätter mitleidig über den ganzen Fensterraum, und unbemerkt konnte die arme Leidensgestalt dahinter ihren stillen Gottesdienst feiern.

Ich habe sie lange nicht mehr gesehen, und ich glaube, daß jetzt das Fenster geschlossen bleibt, daß die Geraniumzweige abgeschnitten wurden, um den Sarg zu schmücken, unter dem ein Herz ruht, das schwerer und stiller getragen hat als Tausende, und das überwunden hat in Kraft des Glaubens, der stärker ist als der Tod.

Digitized by Google

V.

Die Jammerbase.

Es ist eine uralte Tradition, die bis auf den heutigen Tag auf Treu und Glauben hin angenommen wird, daß nur der Glückliche Freunde habe, der Unglückliche aber freundlos und verlassen sei. Wer das Leben näher ansieht, wird aber gar oft das Gegentheil finden. Mancher hat erst im Unglück erfahren, wie viele gute Freunde er hatte; Viele, die wir in ihren guten Tagen unbeachtet dahinziehen ließen, werden uns erst wichtig und interessant, wenn ein unerwartetes Leid über sie hereingebrochen ist, — ist der Jammer vorüber, so läßt man sie getrost ihres Weges ziehen. Diese Sympathie für's Unglück erstreckt sich ja bis auf den Verbrecher, der auf dem Schaffot stirbt.

Eigenthümlich scheint mir freilich hiebei, daß man Trost und Liebe, Thränen und Mitgefühl, ja auch aufopfernde Dienste mit Nachtwachen, Krankenpflegen ꝛc. viel leichter bei seinem Nebenmenschen findet, wenn man dessen bedarf, als — Geld, das schnöde Geld, diese Hand voller Sand. Kommt einmal auch zu dem gutherzigsten, wirklich wohlwollenden Menschen und sagt, daß Ihr ein Anliegen habt, sogleich verbreitet sich ein eigenthümlich verlegener Zug, ein gewisses Zögern und Ansichhalten auf seinem Gesicht, das immer bedenklicher wird, je näher eure Bitte auf Geld zielt,

Digitized by Google

sei es um ein Anlehen für euch selbst oder andre, eine Bürgschaft oder eine Armenkollekte, wovon sich's handelt. Selbst Gaben an Arme, über deren Zweckmäßigkeit man im Zweifel ist, die man aber aus lauterer Gutherzigkeit giebt, giebt man mit einer gewissen Säuerlichkeit oder mit unfreundlichen Ermahnungen, die der Gabe allen Werth nehmen, die würdigen Armen ins Herz schneiden und unwürdige verbittern und schlechter machen.

Ist aber euer Anliegen andrer Art, bittet ihr um Trost oder guten Rath, um Beistand bei einer Arbeit oder Besuch bei einem Kranken, da glättet sich die Miene und die herzlichste Bereitwilligkeit kommt Eurem Verlangen entgegen.

Und das ist nicht allein der Fall bei Geizigen, bewahre, auch freigebigen, sorglosen Gemüthern wird durch die Last der Zeit dieses philisterhafte Haften am Geld aufgenöthigt, und ich möchte einen Menschen sehen, dessen Gesicht sich nicht aufklärt, dessen Ton sich nicht ändert, wenn das Weib mit einem Armkorb, die er für eine Bettlerin gehalten, nun anhebt: „Ich möcht' gern einen Zins zahlen."

Das ist nun einmal so, und ob es anders werden wird so lange die Welt steht, das weiß Gott. Trotz all dem kann man aber nicht mit Grund sagen, daß das Unglück freundlos sei.

Eine solche Freundin des Unglücks, die von der schnöden Welt schlechten Dank erfuhr, war Frau Christiane Krauthöferin, zunächst von der Familie, allmählich aber im Kreis ihrer Bekanntschaft schlechtweg die Jammerbase genannt und als solche weit und breit gefürchtet.

Und doch gab es niemand, der nachweisen konnte, daß ihm Frau Krauthöferin jemals etwas zu leide gethan, im

Digitized by Google

Gegentheil, es war fast niemand, dem sie nicht schon, sei es auch nur mit ihrer Theilnahme, beigesprungen wäre, weshalb sie auch in ihren jüngern Tagen der Beisprung genannt worden war. Jezt hätte diese Bezeichnung zu leichtfüßig geklungen für ihr ehrwürdiges Alter, mit dem Springen giengs nimmer, aber mit dem Beistehen noch in alle Wege.

So lang es euch wohlgieng, hättet ihr gute Ruhe vor der Frau Krauthöferin gehabt, ihr bekamt sie dann nicht einmal zu Gesichte. Wer ihr ein glückliches Ereigniß anzeigte, eine fröhliche Verlobung, ein gut bestandnes Examen, die glückliche Geburt eines Kindes, der wurde mit einem ziemlich schnöden „so", oder „ist mir eins" von ihr abgefertigt; sagte ihr aber eine Nachbarin im Vorbeigehen: „denken Sie, Frau Krauthöfer, 's Müllers Kind ist gestern die Leiter hinuntergefallen und hat beide Füß gebrochen und ein paar Aerm!" dann dämmerte durch die mitleidige Miene der Frau Krauthöfer ein gewisser Ausdruck der Befriedigung, und sie machte sich ungesäumt auf nach der Mühle, mit Leinwand und Bandagen versehen. Obgleich sich nun das Unglück nur als ein einfacher Beinbruch nebst Loch im Kopf darstellte, so blieb doch die Jammerbase getreulich bei der Müllerin, bis die Magd den Kopf zur Thür hereinstreckte: „wisset Ihr's schon?" „Was? was?" „Mit's Stadtpflegers und 's Accisors hat's Händel geben, jezt ist d' Brautschaft wieder ausgegangen mit em Minele und 's Accisors Sohn." Nun war ihres Bleibens nicht mehr. Nachdem sie der Müllerin noch Vorsicht empfohlen und den herzlichen Wunsch ausgedrückt, daß der Brand nicht dazu komme oder der Hundskrampf, oder daß der Kleine nicht lebenslänglich ein Krüppel bleibe, eilte sie davon, zuerst zu Accisors, um ihnen ihre Theilnahme zu bezeugen und zu sagen, daß sie von Stadtpflegers von

Digitized by Google

jeher seien über die Achsel angesehen worden, dann zu Stadtpflegers, wo sie das weinende Minele mit der Versicherung tröstete, daß der Fritz sie von jeher nur um des Geldes willen gewollt habe.

Nach wohlvollbrachtem Tagewerk wollte sie sich eben nach Hause begeben, da begegnete ihr die Frau Kollaboratorin. Diese war eine befreundete Erscheinung für die Jammerbase, wie wir sie der Kürze halber nennen wollen, zwar gieng es ihr leidlich wohl, aber sie hatte sieben eigene Kinder und fünfzehn Kostgänger, da giengen die Drangsale nie ganz aus, und Frau Krauthöfer war gewiß, hier fast immer kurzes Futter für ihren Leidenshunger zu finden, wenn es sonst keine großartige Nahrung dafür gab.

„Wie gehts, Frau Kollaborator?" fragte sie. — „Recht ordentlich, dank der Nachfrag, aber man ist eben nie ganz fertig, jezt wäre der Krampfhusten vorbei, nun klagt aber des Amtmanns Fritz von Hausen über Kopfweh." — „Auch Hitze?" frägt begierig Frau Krauthöfer. — „Das eben nicht, ich denke auch, es hat nichts auf sich, doch habe ich ihn zur Fürsorge in's Bett geschickt." — „Haben Sie schon einen Boten an Amtmanns geschickt?" — „Bewahre, was denken Sie, wer wird die Leute so erschrecken? Morgen ist der Bub vielleicht wieder wohl." — „So? haben sie nicht gehört, daß in Bezgenried die natürlichen Blattern ausgebrochen sind, und in Stuttgart sei das Scharlachfieber, äußerst bösartig. Bei so viel eignen und fremden Kindern könnte es doch Pflicht sein, den Buben baldmöglichst fortzuschaffen." — „Er liegt in einem besonderen Stübchen," sagte die ängstlich werdende Frau, „auch ist ja Bezgenried und Stuttgart noch weit von uns, ich muß jedenfalls bis morgen warten, will ihm indessen Thee machen."

Digitized by Google

Frau Krauthöfer war aber nicht gesonnen zu warten, obgleich bereits der Abend dämmerte, sie gieng in eigner Person in der Stadt umher, bis sie einen Kutscher auftrieb, der sie noch nach Hausen führte, denn selbst Geldopfer scheute sie nicht, wenn es galt, beizuspringen. Amtmanns waren eben im Begriffe zu Bette zu gehen, als sie noch ein Gefährt anfahren und die Glocke ziehen hörten.

„Was ist's ums Himmelswillen?" fragte die Amtmännin erschreckt. Der Amtmann war inzwischen hinabgegangen und brachte den späten Gast herauf. Beim Anblick der wohlbekannten langen dürren Gestalt war die Amtmännin erst betroffen, „ach, Sie sind's, Frau Krauthöfer, wir haben schon lang nimmer 's Vergnügen gehabt." — „Freilich nicht," erwiederte diese, „seit dem Unglück mit dem armen Paule, das Ihnen beim Waschen an den Ofen gefallen ist; ach, ich hab damals wohl gedacht, daß das noch des armen Kindes Tod sein werde, eine solche Verletzung giebt eben leicht etwas Zehrendes."

Der Amtmann winkte ihr erschrocken mit der Hand, niemand hatte je diese immer noch blutende Wunde bei seiner Frau berührt. „Was verschafft uns denn so spät noch das Vergnügen?" fragte er, um sie zu unterbrechen. — „Ja, ich muß mich recht entschuldigen, aber es ist nur wegen ihrem Fritz. . . ." — „Was ist's mit dem?" frug die tödtlich erschrockene Mutter. — „Drum sehen Sie, die natürlichen Blattern sind in der Nähe und auch das bösartigste Scharlachfieber, nun hat sich ihr Fritz an Kopfweh und Hitze gelegt, und so fängts gerade an. Die Kollaboratorin wollte Sie nichts mehr wissen lassen, ich aber dachte: wozu hat man gute Freunde? und ließ mich's nicht verdrießen noch selbst zu kommen." — „Sehr verbunden," sagte der Amt-

Digitized by Google

mann. Da ihm bei näherem Befragen die Sache minder gefährlich schien, so entschied er, daß für den angenehmen Gast ein Bett aufgemacht, und auf den nächsten Morgen ein großes Gefährt bestellt wurde, um im Nothfall den Knaben heimzunehmen. Aber siehe da, wie sie gegen die Schulpforte fuhren, kam ihnen der Fritz mit rothen Backen und mit einem kolossalen Stück Brod entgegen, das seine Wiederherstellung unzweifelhaft bethätigte.

Das Amthaus behielt auf lange Ruhe vor der Jammerbase, die dem Fritz seine rasche Genesung nie verzeihen konnte.

Dem Haus der Frau Krauthöfer gegenüber wohnte ein neues Ehpaar, das auch auf die artigste Begrüßung nie eine freundliche Erwiederung von Frau Krauthöfer gewinnen konnte. Wenn ihre Töchter, die Wehvögelein*) genannt, weil sie mit etwas piepsender Stimme und schüchterner Weise auch in die Fußtapfen der Mama traten, bemerkten, wie zärtlich der Herr Stein drüben gegen seine Frau sei, so meinte sie, die Herrlichkeit werde nicht lang dauern. Als aber das Paar Tag für Tag mit demselben glücklichen Gesicht dieselbe Allee hinunter spazierte und der Gatte mit derselben Umarmung von der jungen Frau Abschied nahm, als er Abends, statt in's Wirthshaus zu gehen, mit seiner Frau Duette sang, so schmelzend wie ein junger Liebhaber, da schüttelte sie bedenklich den Kopf: „da stirbt bald eins, das thut nie gut, wenn die Leute so übertrieben sind miteinander."

In einer Nacht bemerkte man unruhiges Hin- und Herlaufen drüben, die Magd sprang fort, kam wieder, gieng

*) Wehvögel werden in einem Theil Schwabens die Käuzlein genannt.

Digitized by Google

nochmals aus, in die Apotheke. Da kleidete sich Frau Krauthöfer an und hielt sich bereit, Beistand zu leisten, wenn es nöthig wäre. Als aber am Morgen die Kunde erscholl: drüben sei ein Töchterlein angekommen, da zog sie sich wieder gänzlich in ihre Höhle zurück. Erst als viel Monden später die junge Mutter bleich und besorgt mit dem leidenden Kindlein vor dem Haus saß, kam Frau Krauthöfer herbeigestiegen, fand, daß es durch die Glieder zahne und die englische Krankheit bekommen werde, wußte allerlei Mittel dagegen, auch Vorschläge zu Maschinen, die bei der wahrscheinlichen künftigen Verkrümmung des Kindes nöthig werden würden. Sie stand ihr auch, abwechselnd mit den Wehvögelein getreulich bei, in Pflege des Kindes, bis sich das Uebel hob und das Kind erstarkte; dann waren sie durch keine Einladung zu bewegen, auch die guten Tage mit ihnen zu theilen.

Nicht weit von ihr wohnte eine Wittwe, eine weitläufige Base und besonders in Gunst bei ihr, weil ihr eine Tochter als Braut gestorben war und sie kürzlich erst durch einen betrüglichen Verwalter ihr Vermögen verloren hatte. Frau Maler sprach ein bei der Jammerbase, und wurde mit der zuvorkommendsten Güte aufgenommen.

„Kommen Sie doch auch zum Ausgehen, arme Frau?“ sagte sie im theilnehmendsten Ton, „ja, es ist am Besten, wenn man sein Kreuz ein wenig vergißt; ist's denn richtig? alles hin? der schlechte Mensch!“ „Nanele, mach gleich einen Kaffee für die Frau Base, Mine, hol Brezeln,“ flüsterte sie den Töchtern zu. — „Freilich,“ seufzte Frau Maler, „ein Glück, daß mir doch meine Pension noch bleibt, so klein sie ist.“ — „Jawohl, jawohl, und den schlechten Kerlen, den Wühlern und Aristokraten, wird's doch nicht gelingen, daß

Digitized by Google

man die Pensionen aufhebt, man sagt freilich stark davon." — „Ich fürchte doch nicht," sagte die Wittwe, „und denken Sie, es geht doch allemal wieder ein Licht auf!" — Bei Frau Krauthöfer gieng keines auf, so anmüthig sie auch lächelte. — „Da erhalt' ich heut einen Brief von meinen Kindern, meinem Sohn und meiner Schwiegertochter, — war mir immer so angst, bis die's erfahren, — so einen schönen Brief! Ich soll mich nur getrösten, sagen sie, der Mensch lebe nicht vom Brod allein, . . ." — „Ist bald gesagt," schaltete die Jammerbase ein, „so lang der Hunger nicht vor der Thür steht." — „Und," fuhr Frau Maler eifriger fort, „sie schreiben: was sie haben, das sei auch mein, Gott habe Segen genug für uns Alle, ich solle kommen, so bald ich nur könne und bei ihnen bleiben; meine Schwiegertochter habe schon das netteste Gartenstübchen für mich gerichtet, und die kleine Amalie soll bei mir schlafen; lesen Sie nur selbst den Brief; wenn ich mit hunderttausend Gulden käme, ich könnte nicht willkommener sein." — Die Jammerbase schob den Brief zurück, den ihr die glückliche Mutter mit strömenden Freudenthränen bot, sagte leise zu Mina, die sich zum Gehen anschickte, „kannst dableiben, Wecken thuns auch" und dann wieder zu Frau Maler gewandt: „ja, da gratulire ich recht, ist immerhin ein Ausweg, wenn's gleich herb ist, das Gnadenbrod bei Kindern zu essen." — „Nun, das ist's eben nicht," versetzte etwas gekränkt Frau Maler. „Die Pension kann ich ihnen als Kostgeld gern überlassen, ich löse noch viel aus meiner Haushaltung, und dann bin ich Gottlob noch bei Kräften und kann meiner Tochter im Haus und bei den Kindern guten Beistand leisten." — „Es ist drum keine Kleinigkeit, sein eigen Wesen ganz aufgeben und sich unter eine Schwiegertochter stellen," fieng die Jammer-

Digitized by Google

base wieder an, „keine Kleinigkeit; da bewundere ich Sie recht, ich hätte das, glaub' ich, nicht können." — „Ach, davon ist gar keine Rede, ich habe sie ja immer so lieb gehabt, wie mein eigen Kind, und sie ehrt mich wie eine Mutter, da ist bei Keinem die Rede von Untergeben, es ist eher noch ein Opfer von ihr." — „Das sag' ich ja gerade," sagte Frau Krauthöfer mit großem Nachdruck, „von Ihnen ist's viel, aber von ihr ist's sehr viel. Eine Schwieger, Sie nehmen mir's nicht übel," — „gar nicht," sagte Frau Maler mit säuerlichem Lächeln, — „bleibt eben immer die Schwieger, man mag sie noch so lieb haben, je weiter weg, je lieber; junge Leute wollen einander allein gehören. Ich bin oft mit meinem Mann selig auf die Bühne gestiegen, wenn wir was hinter meiner Schwieger verhandeln wollten. Dann kann's eine junge Mutter gar nicht ertragen, wenn man in ihre Kinderzucht spricht, bei den Mägden ist so eine doppelte Herrschaft ganz fatal, und die vielen andern Hausbräuche, die eine junge Frau von daheim mitbringt, das kann keine Schwieger vertragen." — „O, ich kann mich in alles schicken und störe die jungen Leute gewiß nicht," versicherte Frau Maler, der das Weinen nahe stand, aber nimmer aus Freude. „Das glaub' ich," bestätigte die Andre, „Sie sind eine gescheidte Frau, Sie werden schweigen und wenn es Ihnen das Herz abstößt, das bin ich gewiß, und die Frau Söhnerin ist auch gescheidt, die läßt gewiß nichts merken, deßwegen sag' ich ja, es ist sehr viel von Ihnen Beiden."

Frau Maler konnte kaum den eben aufgetragnen Kaffee hinunter bringen und entfernte sich dann mit schwerem Herzen; sie hatte mehr verloren als ihr Kapital. Frau Krauthöfer hatte es aber „gar nicht böse gemeint, im Gegentheil."

Digitized by Google

Die Jammerbase fühlte sich nicht nur von wirklichem Jammer angezogen, sie witterte oft auch Unglück zum Voraus, und der Pfarrer zu Glockenheim behauptet noch bis auf den heutigen Tag, der große Brand in seinem Ort wäre gar nicht ausgebrochen, wenn nicht Tags zuvor die Jammerbase wegen eines angeblichen Obsteinkaufs im Dorf und auch im Pfarrhaus gewesen wäre. Vor hundert Jahren hätte man ihr am Ende darum einen Hexenprozeß angehängt. Und doch that man ihr so unrecht, und vom Pfarrer war es besonders schnöder Undank, da sie in seinem Haus treulich in jener Bedrängniß beigestanden war. Sie hatte auch noch einigemal im Pfarrhaus eingesprochen, seit aber des Pfarrers zehn Kinder so lustig davon wuchsen und seit besonders Julchen „der naseweise Kramp" mit ihrer unverwüstlichen Lustigkeit gegen die trübselige Mine der Jammerbase zu Felde zog, war sie ziemlich fremd geworden.

Heut saß die Pfarrfamilie vergnüglich beim Kaffee, es war stürmisch Wetter, drum hatte die Mama diesen Luxus gestattet, man sprach von den entfernten Kindern des Hauses, man freute sich der nahen; der Pfarrer sah nach dem Wetter und fuhr erschrocken vom Fenster zurück. „Was ist's?" fragte die Mutter. „Die Krauthöferin marschirt auf's Haus zu," sagte der Pfarrer schreckensbleich, „was wird's aber geben?" Die Mama gieng mit stiller Fassung der Gefürchteten entgegen, bedauerte sie wegen des schlimmen Wetters, nöthigte sie zum Kaffee und entschuldigte, daß sie keine Wecken oder Milchbrod im Ort bekommen könne. „O, wir haben herrliches Hausbrod," fiel das unverschämt lustige Julchen ein, „unser Brod schmeckt besser als andrer Leute Gugelhopfen." — „Jungfer Tochter haben einen glücklichen Geschmack," meinte Frau Krauthöfer etwas spizig. — „Das

hat sie, Gott sey Dank," sagte der Pfarrer mit vollem Ernst, „Gott erhalte ihr ihn." Frau Krauthöfer trank und die gewitterschwere Wolke hieng noch über den Häuptern der Familie. „Haben Sie Nachricht von Ihrer Amalie und Sophie aus der letzten Zeit?" hub sie endlich an. „Recht gute, Gottlob," sagte die Pfarrerin, „Amalie fühlt sich so glücklich in ihrer Stelle, alle Lehrer und Mitlehrerinnen kommen ihr mit Liebe zuvor, der christliche Geist der Anstalt thut ihr so wohl, auch die Kleine schreibt vergnügt und hat das beste Lob, ein rechtes Glück, daß die zwei Mädchen so beisammen sind." — „Freilich wohl," stimmte der unheilvolle Gast zögernd ein, „aber, — von wann sind die letzten Briefe?" — „Vom vergangenen Dienstag," sagte die Pfarrerin beklommen. — „Ja, ist schon so, es kann vor Abend anders werden, als es am Morgen mit uns war," seufzte der Gast wieder. — „Um Gotteswillen, wissen Sie etwas von meinen Kindern?" — „O, beruhigen Sie sich, ist nichts so Schlimmes, nur ist das ganze Töchterinstitut zu K. durch zwei Mägde mit der Krätze angesteckt worden. Da nun Ihre Töchter in den nächsten Tagen krank nach Hause kommen werden, wollte ich meine Mine zur Pflege anbieten, sie versteht die Kur mit der grünen Salbe und fürchtet die Ansteckung nicht, in einem Pfarrhaus muß man doch doppelt vorsichtig seyn wegen der Gemeinde."

Die Pfarrerin war so alterirt, daß sie kaum im Stande war, für dies großmüthige Anerbieten zu danken. Die Krätze in ihr Haus, das ein Muster der Ordnung und Reinlichkeit war, und ihre blühenden Mädchen! Dem boshaften Julchen fiel ein, wie der lästige Gast bald zu entfernen wäre; „wissen Sie denn schon, Frau Krauthöfer," fieng sie ernsthaft an, „daß das Schiff untergegangen ist, mit

Digitized by Google

dem Schulmeister Martin fortgieng." — „Was, ist's möglich?" — „Freilich, an der englischen Küste." — „Wissen's die Eltern schon?" — „Das weiß ich nicht, ich bin noch nicht hinüber gekommen." Da packte Frau Krauthöfer auf, wickelte sich in ihren braungrauen Shawl, ergriff den ehrwürdigen Regenschirm von Kannefas und empfahl sich. Julchen wollte sich krank lachen, als sie fort war; „die hab' ich glücklich weggebracht!" rief sie triumphirend. „Und du kannst noch lachen!" sagte die Pfarrerin vorwurfsvoll. „Und ich glaub's noch nicht mit der Krätze," behauptete Julchen; „der alte Wetzvogel krächzt oft zum Voraus." — „Und schickst sie Schulmeisters, daß die auch noch in Jammer kommen!" — „Der Schulmeister hat ja schon einen Brief von seinem Martin, in dem er ihm schreibt, daß er glücklich durchgekommen ist und gar nichts verloren hat; das wird sie ärgern!"

Die Pfarrerin aber war nicht ruhig, sie wollte gleich selbst hinreisen und ihre armen Kinder holen, der Pfarrer aber beschwichtigte sie mit einem Expresseboten, den er absandte. Der brachte Nachricht von Amalie, daß allerdings eine Magd von daheim mit der Krankheit gekommen sey, man habe es aber sogleich entdeckt und sie zu guter Zeit ohne Gefahr für das Institut entfernt.

Frau Krauthöfer kam nicht so schnell wieder in's Pfarrhaus, zumal da Julchen die Unverschämtheit so weit trieb, die glückliche Braut eines reichen Gutsbesitzers zu werden und ihr Brautvisite machte.

Absichtlich gelogen hat übrigens Frau Krauthöfer nie, sie glaubte selbst vollkommen alles Unheil, das sie verkün-

Digitized by Google

dete, aber sie glaubte es so gern. War sie ein schadenfroher Dämon, der sich waidete an dem Jammer der Menschheit? Ach nein, ihre Theilnahme war aufrichtig und ihr Beistand oft mit wirklicher Aufopferung geleistet. Sie hatte ein von Natur wohlwollendes Gemüth, aber kein zufriedenes. Sie war nie unglücklich gewesen, aber auch nie glücklich. Es war ihr nirgends recht nach Wunsch gegangen; sie wäre gern schön gewesen und war auch nicht häßlich, aber entsetzliche Sommersprossen verderbten ihr Gesicht; sie wäre gern eine angesehene Frau geworden, und sie bekam ein braves, aber unbedeutendes Männchen, das weder sich noch sie zu Geltung bringen konnte; sie wäre gern reich geworden, so aber hatte sie eben, so viel sie bedurfte; ihre Töchter waren gute Mädchen, aber höchst unscheinbare, sie sahen nur wie ein Unterfutter aus, nicht wie ein Ueberzug, und die Mutter konnte nicht hoffen, sie je wo anders als am heimischen Nähtisch sitzen zu sehen.

So kam es, daß sie das Glück Anderer erbitterte, beim Unglück des Nächsten aber, das ihren Neid nicht weckte, zeigte sich ihre natürliche Gutmüthigkeit, die sonst unter Neid und Ungenügen erstickt war. Das ist, glaub' ich, der einfache Schlüssel zu dem anscheinend räthselhaften Wesen der Jammerbase. Die Wehvögelein waren arme, schüchterne Kinder, die eben nachpiepten, was die Mama vorkrächzte. Und nun zum Schluß noch Ein Exempel, wo, wie in der ächten Tragödie, ihre eigenste Persönlichkeit ihr eigenes Mißgeschick hervorrief.

Etwa zwei Stunden vom Wohnsitz der Frau Krauthöfer, in einem ansehnlichen Marktflecken wohnte ein Vetter von ihr, ein Chirurg, dem sie früher in allerlei Krankheits-

Digitized by Google

und Unglücksfällen gute Dienste geleistet hatte. Seit er aber in Ruhe und Stille bei hinreichendem Auskommen mit seinem einzigen Töchterlein hinlebte, hatten sie einander lange nicht mehr gesehen.

Und nun eben war eine Fülle von Glück und Seligkeit in des Barbiers bescheidene Wohnung eingezogen, die ein ganzes Regiment Jammervasen hätte verscheuchen können. Marie, das Töchterlein, war Braut geworden, und natürlich eine so glückliche, wie Keine vor ihr und muthmaßlich Keine nach ihr, so lang die Welt steht, obschon sie ihr Glück nicht in Versen aussprechen und nicht „in Tönen zeigen" konnte. Es war ein sehr einfacher Roman, der auf diesen Gipfel irdischer Glückseligkeit geführt hatte.

Gegenüber dem Häuschen des Chirurgen stand die Wohnung des Amtsnotars, und Herr Lang war nicht der Erste seiner Schreiber, der unter dem Federnschneiden am Fenster nach der hübschen Marie hinüberschaute. Aber er war der Erste, der sich eines Gegenblicks aus ihren blauen Augen zu rühmen hatte, denn Marie war ein stilles; sittsames Kind und ein gar fleißiges, das sich nicht Zeit nahm zu Seitenblicken und das einen unbestimmten Horror vor Schreibern im Allgemeinen hatte. Warum ihr der Lang von Anfang an so ganz anders vorkam als die Andern, das wußte sie selbst nicht, aber sie konnte seinen schüchternen Anreden eine freundliche Antwort nicht versagen, wenn er ihr je und je begegnete. Lang hatte viele Zweifel und Kämpfe mit sich zu bestehen, seit die blauen Sterne drüben an seinem Himmel aufgegangen waren, unter Andern die brennende Frage: sollte er seinen hoffnungsvoll sprossenden Bart fürder selbst rasieren oder Herrn Krauthöfer anvertrauen? Das Letztere war eine Veranlassung, in's Haus zu kommen, sich

Digitized by Google

bekannt zu machen, vielleicht auch in dieser passiven Rolle den Vater zu gewinnen, der in ehrenwerthem Bürgerstolz sich dem Herrenstande mehr abwandte als aufdrängte. Aber es widerstrebte seinem Zartgefühl, von dem Vater seiner Geliebten eine solch' persönliche Dienstleistung anzunehmen, — das Zartgefühl siegte und er beschränkte sich auf die seltenen Gelegenheiten, Marie in ihrem Hausgärtchen oder auf der Straße zu sehen.

Mehr als einen Gruß wagte er kaum. Er war ein redliches Gemüth und hätte es für vermessen gehalten, als armer Schreiber ohne Aussicht Marie irgendwie zu binden. Daß aber solch' ein Kleinod lange zuvor entführt werde, ehe er in etwa zehn Jahren mögliche Aussicht auf ein Amtsnotariat habe, das schien ihm ausgemacht; so entsagte er denn mit blutendem Herzen. Marie aber fand es ganz natürlich, daß so ein schöner und gebildeter Mensch nicht im Ernst an die arme Barbierstochter denke; so sahen sie sich denn an, er hüben und sie drüben, wie die zwei Königskinder

Die hatten einander so lieb,
Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war gar zu tief.

Da starb der Schultheiß des Nachbardorfs und die Gemeinde, die Lang wegen seines freundlichen, redlichen Wesens lieb gewonnen hatte, trug ihm die Stelle freiwillig an.

Es war an Benedikt, und Marie war im Hausgärtchen und steckte Zwiebeln nach der alten Regel: „Benedikt macht Zwiebel dick." Da hörte sie die Gärtchenthür aufklinken, sie wandte den Kopf ein wenig, da stand der Lang!!! So keck war er doch nie gewesen, in's Gärtchen hereinzukommen, wo die ganze Nachbarschaft hereinsehen konnte, am glocken-

Digitized by Google

hellen Nachmittag. Sie wurde glühend roth und bückte sich tiefer und steckte und steckte Zwiebeln in die Kreuz und Quer, und auf den: „Guten Tag, Jungfer Marie!“ den ihr Lang wünschte, erwiederte sie kaum hörbar: „Fehlmich, Herr Substitut.“ Der arme Lang wußte nicht, in welcher Weise er sein überfließendes Herz offeriren sollte, und begann wieder: „Das ist doch ein wunderschönes Gärtchen, kein Wunder, wenn Sie gern hier sind.“ — „Wüßte nicht, wo ich sonst sein könnte,“ sagte Marie, noch mehr verlegen, immer noch vom Boden auf, immer noch Zwiebeln steckend. — „Thät's Ihnen auch im Weißlesburg gefallen?“ plazte endlich der Lang heraus. Die Frage war gar zu apropos, Marie richtete sich auf und sah ihn verwundert an, „warum gerade da?“ — „Weil ich Schultheiß drüben geworden bin und weil ich Sie so gern habe.“

Wie nun Marie sich in dies Uebermaß von Glück finden lernte, wie das erröthende Pärchen den Papa überraschte, wie Marie ihre Seligkeit in Thränen ausströmte, wie der selige Bräutigam zum ersten Mal ihre Hand faßte und ihren Mund suchte, — das Alles ist noch niemalen da gewesen und nagelneu, weßhalb die nähere Ausmalung jedweder einzelnen Phantasie überlassen bleibt.

Der Papa Barbier war äußerst bedenklicher Natur und nicht umsonst ein Vetter der Jammerbase, aber all' seine Bedenken wurden siegreich überwunden, und nach dem Brautpaar war er gewiß der glücklichste Mensch weit in die Runde.

Jezt ließ er sich's erst nicht nehmen, seinen Herrn Tochtermann selbst zu rasieren, wie dieser sich auch wehren mochte. „Dienet einander ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat,“ sagte er, „ich schäm' mich nicht an meinem Scheermesser, das mir mein ehrlich Brod erworben, und meine Tochter soll's auch nicht, und wenn sie Regierungsräthin

Digitized by Google

würde. Das Rasieren versteh' ich, brauch' ich einmal eine Schrift, so dienen Sie mir."

Benedikt war lange vorüber, Pankraze und Servaze hatten keinen Frost über die Blüthen gebracht; das Gärtchen vor dem Fenster stand in schönstem Flor, nur die Zwiebeln hatten nicht aufgehen wollen, weil sie Marie damals alle verkehrt gesteckt; es kam dem Papa fast als ein schlimmes Omen vor.

Marie hatte eben den Bräutigam begleitet, der auf's Amt hinausging, und sezte sich in ihrem Stübchen zurecht, um ihre anziehende Arbeit vorzunehmen, — das Brautkleid. Es war ein nettes Stübchen, wohl werth, eine Braut und ihr Glück zu beherbergen. Draußen, da war die Prosa, die große säuberliche Barbierstube mit Handfaß und Servietten, Schröpfköpfen und allerlei andern Gewerbsattributen nebst dem Lehrling; da innen, da waren Reseda und Geranium vor dem hellen Fenster, das auf's Gärtchen hinaus ging, ein Stieglitz sang seine fröhlichen Weisen, am Fenster stand Mariens höchst einfaches Nähtischchen, da konnte sie zwischen dem großen Birnbaum durch das Fenster gegenüber blicken, wo der Liebste jezt noch mehr zu thun hatte, als Federn zu schneiden. Im Hintergrund stand ein altes Kanapee und davor ein eichener Tisch, mit roth gewürfeltem Teppich bedeckt, da ruhte der Papa aus von den Mühen seines Berufs, da wurde auch hie und da ein bescheidener Festschmaus mit dem Bräutigam gehalten oder eine Freundin empfangen.

Marie saß und nähte. Wie die Nadel flog unter ihren Fingern, so flogen ihre Gedanken zu dem Liebsten, in die künftige Heimath, die sie so nett ausschmücken wollte, und

Digitized by Google

sie sang halbleise dazu: „Wir winden dir den Jungfernkranz ꝛc.“ Sie erhob zufällig die Augen nach der Straße, wenn gleich Er unmöglich schon kommen konnte, da — fuhr sie schreckenbleich zurück, welches Gorgonenhaupt hatte sie erblickt? ja, es war richtig, da schritt sie lang und trübselig wie ein Regentag im Sommer, im braunen Kleid, im graubraunen Shawl mit dem Regenschirm von Cannefaß, ein langer Gedankenstrich hinter jedem freudigen Ausruf; — es war die Jammerbase. Nur allzuwol kannte Marie ihre traurige Bedeutung und ihren Einfluß auf die ängstliche, bedenkliche Natur des Vaters, als daß sie nicht hätte erschrecken sollen. Schon war sie draußen eingetreten, schon begrüßte sie den Vater mit ihrer dürren Stimme, Marie konnte ihr kaum bis zur Thür entgegen gehen, sie hatte nicht die unbefangene Keckheit des Pfarrjulchens, ihr Glück drückte sie schon wie eine Schuld, seit sie nur die Base sah.

Nun die Base etablirte sich, ward zunächst mit selbst erzeugtem Aepfelmost bewirthet, und zitternd wie ein Strafurthell erwgrtete Marie ihre Gratulation. Der Vater, der merkte nichts, er sah in der Frau Base gar nichts als eine rechtschaffene Frau, die ihrem Nebenmenschen in allen Nothfällen beistehe, und wiederholte ihr sehr vergnügt die ganze Brautgeschichte, die er ihr schriftlich schon mitgetheilt. „So hat sich eben Alles ganz glücklich gefügt,“ schloß er.

„Ja, Sie sind eben ein guter Vater,“ sagte die Base, „der seinem einzigen Kinde nichts abschlagen kann; weiß wol, was thut man nicht den Kindern zu lieb! Ließ sich freilich bei der gefährlichen Nachbarschaft nicht anders voraussehen, als daß es noch einmal so kommen werde. Nun Glück zu, mein Vater selig, der war da eigen, der hätte so was nie gelitten, ‚ein Schreiber, daß Gott walt'!‘ pflegte er immer

Digitized by Google

zu sagen." — „Nun ja, aber in dem Fall," meinte der Vater, „da ist's doch anders, das Schulzenamt trägt mit Nebenämtlein seine acht-, neunhundert Gulden, und meine Marie hat meinen Haushalt indeß mit weniger als mit der Hälfte geführt." — „Gewiß, gewiß," stimmte die Frau Base bei, „nur hat wirklich eben nichts Bestand, so ein Schultheiß ist wie ein Vogel auf dem Zweig, es soll gegenwärtig ein Regierungskommissär im Land herum reisen und die Gemeindeordnungen aufheben, da kann Mancher trocken zu sitzen kommen." — „Meinen Sie?" fragte erschrocken der Vater, „das kann doch noch nicht so nah sein, und gute Schreiber braucht man allemal wieder." — „Das war auch nicht mein hauptsächlichstes Bedenken bei der Sache, aber kennen Sie denn die Familie Ihres zukünftigen Tochtermanns?" — „Noch nicht persönlich, sein Vater ist herrschaftlicher Gutsverwalter, der älteste Bruder erbt die Stelle, es sollen brave Leute sein." — „Aber der Großvater?" — „Der lebt auch noch, er war Posthalter in P. und ist jetzt pensionirt; wissen Sie 'was von ihm?" — „Er trinkt," sagte die Base mit vielsagendem Ton. — „Nun ja, das gewöhnt sich leicht an bei einer Wirthschaft, der Vater ist dafür sehr brav." — „Ja wol, aber so ein Laster vererbt sich immer in der zweiten Linie, davon weiß ich eine Menge Beispiele in der eigenen Familie." — „Oh, mein Paul und trinken!" rief Marie jetzt zum ersten Male, tief empört. — „Ja, das fängt sich meist in mittleren Jahren erst an," versicherte die Base, „und dann sind Drüsen in der Familie, ein Vetter von ihm hat einen Kropf, mit Respekt zu melden, so groß wie ein Unterbett, und seine Mutter ist an Drüsen im Leib gestorben." — „Drüsen sind freilich sehr erblich," meinte der Vater, wirklich bedenklich. Marie saß da wie ein Schlachtopfer, und

Digitized by Google

wagte kein Wort. Die ersten Angriffe hatten sie wenig bekümmert, aber der lezte; — sie kannte ihres Vaters Aengstlichkeit, er war so ein Stückchen von einem Doktor und führte alle Leiden der Welt auf anererbten Krankheitsstoff zurück, — sie gab schon Alles verloren.

„Aber Marie, wie sitzst du da," sagte der Vater, der über diesen besorglichen Punkt gern die Base allein gesprochen hätte, „hast noch nicht einmal an einen Kaffee für die Frau Base gedacht, spute dich doch!" Marie ging, ganz betäubt, sie wußte kaum, was sie that. Draußen hatte sie keinen geröfteten Kaffee mehr, sie schickte den Lehrling zur Krämerin, die ihn auch schon gemahlen verkaufte, das Feuer wollte nicht brennen, der Satz nicht sieden, und als er endlich kochte, da wußte sie nimmer, wohin der Lehrling die Kaffeebüte gelegt hatte; endlich fand sie diese im Zimmer, sie nahm all' das Kaffeepulver, sie wollte den Kaffee recht stark und gut machen, obgleich sie nicht hoffen durfte, die Feindin ihres Glücks noch zu gewinnen. Ja, wenn die Base in offener Feindschaft aufgetreten wäre, da hätte sie wie eine Löwin kämpfen wollen um ihr Glück, aber die versicherte ja immer, daß sie es so gut meine, war ganz voll Theilnahme und der arglose Vater ließ sich ganz und gar einnehmen.

Unter schweren Seufzern ward der Kaffee endlich fertig, mit niedergeschlagenen Augen trug ihn Marie in's Zimmer und schenkte ein; der Vater trank nie Kaffee, Marie war das Herz viel zu schwer, als daß sie einen Bissen hätte genießen können; sie sah, wie so gar ernsthaft und nachdenklich der Vater da saß. Die Base aber hatte sich heiser gesprochen und war sehr verlangend nach dem Kaffee; sie nahm einen reichlichen Zug, sezte ab, nahm noch etwas Zucker, noch etwas Rahm, probierte wieder, tunkte ein, endlich rief

Digitized by Google

sie mit Abscheu: „Was ist das für ein garstiges Gebrudel, ich glaube, man will mich vergiften, ja, ja, Kein's von euch trinkt!" Erschrocken fuhr Vater und Tochter auf, der Erste versuchte den Kaffee und rief entsezt: „Das ist freilich kein Kaffee, Du Unglückskind, was hast Du getrieben?" Bei Marie löste sich alles verhaltene Weh dieses Tags in Thränenströme auf, sie versicherte, sie wisse von nichts, der Kaffee sei recht gemacht. Die Base rannte wie toll in der Stube auf und ab und schrie, sie müsse sterben. Der Chirurg als erfahrener Mann sprang nach der Oelflasche und goß ihr ein so viel möglich; das gab dann eine fürchterliche Explosion, endlich sandte Marie den Lehrling zum Doktor; der kam, und hatte Mühe, aus den vielen Thränen, Betheuerungen und Lamentationen herauszubringen, um was es sich handle. „Wo ist der Kaffee?" fragte er, der stand noch auf dem Tische. Er goß die Flüssigkeit ab, untersuchte den Satz und fragte Marie mit kuriosem Gesicht: „Haben Sie den Kaffee selbst gemahlen?" — „Nein, der Lehrling hat ihn bei der Krämerin geholt." — „Wo ist die Düte?" — „Die wird noch draußen sein, sie ist aber leer." Marie brachte sie, der Doktor roch an dem kleinen Rest, fing an zu nießen und zu lachen wie unsinnig. „Was ist's? was ist's?" fragten die Andern athemlos. „Marokko, feinster Marokko von Gebrüder Lotzbek," stieß endlich der Doktor unter Lachen hervor. „Kein Gift?" fragte die Base mit schwacher Stimme. „Nein, nein, ist aber auf allen Fall gut, daß es draußen ist, Ihr Magen ist jezt ausgepuzt auf Jahre voraus, nun trinken Sie ein Täßchen Thee." — „Keinen Tropfen in dieser Giftmischerhöhle," schrie sie erbost, „ein Gefährt! ich gehe sogleich nach Hause." Der Lehrling produzierte indeß die ächte Kaffeedüte, die er auf den Küchen-

Digitized by Google

schaft gelegt hatte, ohne es Marie zu sagen, sie hatte richtig dafür des Vaters Schnupftabak genommen, der Chirurg that Alles, um die Base zu versöhnen, die nahm aber keine Entschuldigung an und fuhr ganz grimmig ab, trotz ihrer Schwäche, indem sie dem verrätherischen Haus alles denkbare Unheil prophezeite. Der Vetter bezahlte den Kutscher.

Es brauchte lange, bis die Hinterbliebenen sich von ihrer Erschütterung erholten. Marie ließ Alles in Demuth über sich ergehen und reinigte das Zimmer von den sehr merklichen Spuren des tragischen Ereignisses. Am Abend kam der Bräutigam, dem die Fama schon allerlei schauerliche Gerüchte entgegengetragen hatte, und fand erschrocken sein Bräutchen bleich und matt, den Vater ernst in sich gekehrt und mehr als bedenklich und durch's ganze Haus einen Hauch der Verstörung.

Die Braut war bald getröstet und war so ruchlos, selbst noch zu lachen über den tragischen Abzug der Base. Viel schwerer war's, den Vater zu beruhigen, der, zuvor schon durch die Bedenken der Base ängstlich gemacht, nun den ganzen Unfall für ein böses Vorzeichen hielt. Der Bräutigam aber bewies ihm gerade das Gegentheil; es sei ja ein Zeichen *für* ihre Verbindung, daß die, die sie hatte stören wollen, allein unter dem Mißgriff gelitten habe. Wegen des kropfigen Vetters gab er ihm gründliche Nachweisung, daß er nur der Sohn einer Stieftante war und daß blos in dieser Stieflinie die Kröpfe daheim seien. Seine Mutter aber war im Wochenbett gestorben.

Dem dunklen Einfluß der Jammerbase entrückt, in der beständigen Umgebung zweier junger und fröhlicher Herzen beruhigte sich auch endlich das besorgte Vaterherz und nach

Digitized by Google

Pfingsten führte der überselige Bräutigam sein anmuthiges Pfingströslein in ihre neue Heimath.

Die Jammerbase hat die Schwelle des Vetters und die des jungen Paares nie wieder betreten. Marie fand aber später Gelegenheit, den Wehvögelein so viel Liebes und Freundliches zu erweisen, daß sie ihre Eulennatur beinahe ablegten und in vollem Ernste lernten, sich zu freuen mit den Fröhlichen, was manchmal schwerer ist, als zu weinen mit den Weinenden.

Digitized by Google

VI.

Drei Brüder.

„Es waren einmal drei Brüder, die theilten unter sich des Vaters Erbe und zogen dann hin, ein Jeder seines Wegs.“ So fängt manch ein schönes Märchen meiner Bekanntschaft an, und so ist auch der Beginn dieser sehr einfachen Geschichte, die kein so glänzendes Ende nimmt wie das Märchen, wo allemal der Jüngste zuletzt die schöne Prinzessin bekommt und obendrein ein halb Dutzend Königreiche.

Meine drei Brüder hießen Philipp, Friedrich und Georg, sie waren die Söhne des Herrn Philipp Friedrich Georg Staar, Kaufmann und Handelsvorsteher, auch Stadtrath in der Stadt Schopfberg.

Sie hatten die Theilung ihres seligen Vaters beendigt und saßen in der Wohnstube des väterlichen Hauses, wo noch dasselbe Kanapee, dieselben hochlehnigen krummbeinigen Sessel standen, die ihre Großmutter dereinst in's Haus gebracht. Diese Wohnstube zusammt dem Haus, vortrefflich gelegen an der Ecke, wo die Hundsgasse und die Hasengasse zusammenlaufen, war jetzt Philipps Eigenthum. Er hatte Haus und Laden, dessen vornehmste Artikel, dem Geruch nach zu schließen, aus Käse und Schnupftabak bestanden, in billiger Schätzung bei der Theilung übernommen.

Digitized by Google

Die Theilung war friedlich abgelaufen. Friedrich, der Magister, war von jeher so knapp im Geld gehalten worden, daß ihm der bescheidene Antheil, der ihm jetzt zufiel, als eine ganz unerschöpfliche Summe vorkam. Georg der Jüngste wußte allerdings als Kaufmann den Werth des Geldes besser zu schätzen, aber er wußte auch, daß der Vater, wenn auch mit widerstrebendem Herzen, an seine kaufmännische Ausbildung ansehnliche Summen gewandt, während Philipp seine Lehr- und Gesellenjahre im Düster des väterlichen Ladens verlebt hatte. Auch verlangte ihn viel zu sehr fortzukommen, hinaus aus dieser engen Umgränzung, hinaus dem Glück entgegen und dem frischen vollen Leben, als daß er nicht gern jedes Opfer gebracht hätte, um baldmöglichst frei zu werden. „Also du hast im Sinn nach Hamburg zu gehen?“ fragte Philipp den Georg, indem er aus des Vaters hörnener Dose einen etwas Trockenen schnupfte, dieweil derselbe aus der Schublade zusammengekehrt war.

„Nach Hamburg, nach Leipzig, nach Bremen, wo mir's gefällt, wo mir das Glück entgegen kommt.

„Auf der Fortuna ihrem Schiff
Bin ich zu segeln im Begriff“

trällerte dieser, „ich muß zuerst einmal sehen, wie's draußen aussieht und wie mir's gefällt.“

„Bin gar nicht so neugierig, durchaus nicht,“ meinte Philipp mit dürrem Ton, „ich kann mir das alles so ziemlich vorstellen, und nun ich das Geschäft allein habe, gedenke ich ganz ordentlich in aller Ruhe darauf vorwärts zu kommen. Auf die Fortuna baue ich just nicht, aber auf unsere Firma und meine Erfahrung.“

„Und ich baue auf mein Glück, gerade!“ rief Georg,

Digitized by Google

„wir wollen einmal einander dran mahnen, geritten kommt man weiter als gekrochen."

„Und der Herr Bruder Magister?" fragte Philipp, „der baut wohl auf eine gute Patronatspfarrei, um seinen langen Brautstand zu verkürzen."

„Ich baue auf Gottes Hilfe und Segen," sagte der ruhig.

„Nun ja, das versteht sich von selbst!" riefen die zwei andern. „Nicht immer so ganz," meinte lächelnd der Magister.

Die Brüder schieden aber als gute Freunde, und die Wohnstube des alten Vaterhauses, die nur bei feierlichen Gelegenheiten eröffnet wurde, schloß sich wieder auf lange.

Philipp wollte keine Zeit verlieren seine Rößlein in den steten Tritt zu bringen, mit dem er am sichersten weit zu kommen hoffte. Eine Lebensgefährtin war zu solidem Beginn des Geschäfts unerläßlich, sein Herz, wenn er eins hatte, wollte er bei dieser Gelegenheit nicht inkommodiren, der Rath verständiger Freunde führte ihn auf die Jungfer Friederike Malzbrenner, ein gestandenes Frauenzimmer, „sehr angenehme Familienverhältnisse" wie der Freund sich ausdrückte, d. h. die Eltern beide todt, die einzige kränkliche Schwester über alle Möglichkeit einer Verheirathung hinaus, — ein nettes Vermögen, nicht sehr bedeutend, aber sicher angelegt und leicht baar zu haben, — es stimmte alles zu Herrn Philipps Wünschen.

Vom Tage nach der Hochzeit an begann im Hause Staar ein Leben so gemessen und geregelt, wie eine Seeuhr. Alles ging nach Zahl und Gewicht, Frau Staar war stets wie die Gerechtigkeit mit einer Wage in der Hand zu sehen, sie konnte nach einem Jahr ihres Ehestands beiläufig berechnen, wieviel sie bis zur goldenen Hochzeit Schmalz und Mehl

Digitized by Google

werde konsumirt haben, und sie wußte genau, wieviel Stücke Holz zum Kochen jedes einzelnen Gerichts erforderlich waren.

Geizig konnte man darum das Ehepaar nicht nennen; wenn auch der Magd und dem Lehrling das Brod zugewogen und dem Commis das Licht bezeichnet wurde, wie weit es abbrennen dürfe, so mußte doch alles recht und in Ordnung sein. Auch an „Ehr und Reputation" wie es Herr Philipp nannte, durfte es nicht fehlen, und mit der Zeit lernte er wirklich die mögliche Zahl der Taufen, Leichen und Hochzeiten in der Honoratiorenwelt soweit berechnen, um den Betrag des Ehrenpfennigs festsetzen zu können; auch hielt Frau Staar alle Jahr eine große Visite, wobei die Tafel hinreichend besetzt war.

Mit sicherster Berechnung, ohne große Wagnisse, führte Herr Philipp Schritt für Schritt das Geschäft weiter. Während der Laden sein unverändert trübseliges, etwas schmieriges Ansehen behielt, während das Familienleben, dessen Leiden und Freuden auch auf sparsamer Wage gewogen schienen, sich in dem ewigen Dunkel der Ladenstube gleichförmig abhaspelte, vermehrte sich die Summe des Gewinns am Schluß des großen Hauptbuchs alle Jahre um ein Ansehnliches.

Friedrich, der Magister, und seine Braut, die älteste Tochter einer kinderreichen Familie, durften sich noch eine Weile im Warten üben, bis sie einen eignen Herd gründen konnten. Aber wie glücklich waren sie, als sie dies Ziel erreicht! Friedrich wußte wohl, welcher Kummer es der guten Sophie und ihrem Vater war, daß dieser eben nicht wußte, wie er eine häusliche Einrichtung für die Tochter erschwingen solle, — für Linnenzeug hatte noch die selige Mutter gesorgt,

Digitized by Google

— wie reich machte ihn nun das Vatererbe, das ihn in den Stand setzte, den bescheidnen Wünschen der Braut zuvorzukommen.

Es war eine alte Liebe, die den Friedrich an seine Sophie band, sie hatte schon im Seminar Wurzel geschlagen, wo er mit Bewundrung das vierzehnjährige Kind im Garten neben dem Seminar beschäftigt sah, wie sie Gartenarbeiten, Waschtrocknen und ein Halbdutzend kleine Geschwister mit- und nacheinander besorgte; er hatte durch Aepfel, die er den kleinen Buben verabreichte, die Bekanntschaft angeknüpft, die er später unter gewaltigem Herzklopfen durch Briefe fortsezte. Gerostet war aber diese Liebe nicht, und Sophiens Schönheit war von der guten, hausbacknen schwäbischen Sorte, die sich lange frisch erhält; — der tiefe herzliche Blick voll innerer Freudigkeit, mit dem sich das Paar zum ersten Mal im eignen Haus begrüßte, konnte es wohl mit dem seligen Sturm einer ersten Erklärung aufnehmen.

Sophie hatte indeß beim Vater und den Geschwistern daheim einen schweren Stand gehabt. Der Papa war ein guter Mann, aber ein grundschlechter Haushalter; für jede Einnahme, die Sophie so gern für die dringendsten Bedürfnisse verwendet hätte, wußte er stets eine Extraverwendung; kaufte ihr Schillers Gedichte, während sie zunächst guter Schuhe bedurft hätte, und dem Karl einen kleinen Husarensäbel um vier Gulden, die gerade für ein Wams gereicht hätten. An der Sophie Geburtstag mußte Champagner her, und sie wußte doch noch nicht wie die Milchfrau bezahlen.

Nun war sie im Eigenthum bei ihrem Mann, der ihr das Finanzfach ausschließlich überließ, im Besitz eines sichern Einkommens und eines Vermögens, das ihr ein Reichthum

Digitized by Google

schien. Mit welcher Glückseligkeit machte sie ihren kleinen Etat, ihre Berechnung am Jahresschluß und

bringt sie dem Gatten tiefbewegt,
der nichts davon verstand.

Es blieb nun immer ein kleiner Ueberschuß zu einer besondern Freude, zu einem kleinen Familienfest, wozu ihre Geschwisterschaar reichlichen Stoff lieferte, und sie war eine liebe, fröhliche Wirthin, aus deren Händen eine saure Milch so herrlich schmeckte, als aus andern eine crême à la reine.

Sie hatte stets abwechselnd zwei der Geschwister als Gäste bei sich, um sie wieder heraus zu flicken, genügsame und dankbare Gäste, und so fehlte es nicht an Leben und Lärmen im Pfarrhaus, auch noch ehe es die eigenen Sprößlinge bevölkerten.

Nach einem höchst vergnüglichen Streifzug durch die ersten Handelsstädte, nahm endlich Georg, von jeher daheim das Glückskind genannt, in einer derselben vorläufig eine Stelle als Volontair in einem angesehenen Handelshaus, „um sich die Sache anzusehen"; er trieb die Geschäfte mit Interesse und Freude, versäumte aber daneben keine Gelegenheit, die Genüsse der reichen Stadt kennen zu lernen. Gar zu lange hätte nun freilich in dieser Weise das Vatererbe nicht ausgereicht; nun hatte indeß Fräulein Sidonie, die allvermögende Tochter des Hauses, gefunden, was für ein schöner, lebhafter junger Mann der neue Volontair sei, und ohne viel Zuthun erhielt er bald eine Stelle mit gutem Gehalt auf dem Comptoir und dazu eine Einladung in den Familienkreis. Dieser Familienkreis bestand zwar nur aus ziemlich steifen Abendgesellschaften im Salon, bei denen Fräu-

Digitized by Google

lein Sidonie im höchsten Glanz präsidirte, aber es war immerhin eine Auszeichnung und Georg begann zu erwägen, daß es gar nicht übel wäre mit der Erbin des Hauses so ohne Müh dessen Glanz und Besitz zu erwerben.

Schön war Fräulein Sidonie gar nicht, aber so sehr schön angezogen! so schön, daß man nicht wußte, wo sie selbst anfing und wo der Anzug aufhörte, daher kam sie auch den Leuten doch schön vor; und ein vielgesuchtes Gut war sie, was ihren Reiz in den Augen eines verwöhnten jungen Mannes nicht schmälerte.

Nun traf sich's aber, daß alle Morgen früh, wenn Georg sein Fenster öffnete, bevor er sich auf's Comptoir begab, in dem Hause gegenüber, dessen Rückseite ihm zugewendet war, ein Fenster aufging, und ein junges Frauenzimmer erschien, die einiges Geräthe zum Trocknen auf's Fensterbrett ordnete; die Straße war schmal, und er konnte nicht umhin, Notiz von der schönen Schaffnerin zu nehmen. Eine gewöhnliche Magd war sie nicht, dessen war er bei sich gewiß, obgleich weder ihre zierliche Kleidung, noch ihre ungewöhnliche Schönheit dagegen sichre Beweise gewesen wären, aber daß sie in untergeordneter Stellung war, sah er bald. Anfangs war es nur zufällig hie und da, daß er sie sah, allmählig aber wiederholte sich die Erscheinung immer regelmäßiger. Er stand nun etwas früher auf, das Fenster war bei der wärmern Jahreszeit ganz offen, da unterhielt es ihn, zuzusehen, wie sie das Frühstückgeräth reinigte, einen Theil getrocknet in's Körbchen legte, das andre auf's Fensterbrett, wie sie zulezt die Serviette heraushängte und dann mit einem kleinen Seitenblick auf das Fenster gegenüber verschwand; sie schien Haus- oder Zimmerjungfer zu sein und eben nicht in erfreulicher Lage. Er entdeckte auch, daß ihr eigen Stüb-

Digitized by Google

chen einen Stock höher im Giebel war, woselbst sie eine Reseda und ein Rosenstöckchen, der sonnenlosen Lage zum Trotz, emsig pflegte. Allmählich gedieh die stumme Bekanntschaft so weit, daß man sich gegenseitig grüßte; es schickte sich zufällig, daß man sich auf Ausgängen begegnete, es kam zu einem Gespräch und Georg erfuhr, daß das Mädchen Helene hieß und als Waise eines armen Offiziers Dienste in dem vornehmen Haus gegenüber gefunden habe. Sie klagte nicht über ihre Stellung, die Behandlung war gut im gewöhnlichen Sinn, sie durfte weder Hunger noch rauhe Begegnung leiden, sie konnte allein essen, wenn sie nicht gern in der Küche speiste, nur war sie überall im Weg, wo man ihre Dienste nicht gerad bedurfte, von der Magd schnöde behandelt, von der Herrschaft grundsätzlich „drunten gehalten" ohne Umgang, ohne Freude, ohne Herzensnahrung; wie ihre armen Blumen, die zwar Wasser und Boden aber keine Sonne hatten, zuviel zum Verdorren, zu wenig zum Blühen.

Georg wußte nicht wie's kam, daß ihm, so oft er der glänzenden Sidonie gegenüber beim Whist saß, immer die blauen Augen der armen Helene heller schienen, als das leuchtende Juwel auf der Stirn der Erbin, konnte es ihm, dem übermüthigen Muttersöhnchen doch nie einfallen im Ernst an die arme Hausjungfer zu denken; Liebe in der Hütte, bei Schwarzbrod und Quellwasser, hatte nie zu seinen Zukunftsträumen gehört.

Da traf sich's, als er einst in einen Laden eintrat, wo eben Helene einige Einkäufe zu machen hatte, daß gerade ein Colporteur mit Lotterieloosen, die er als die „sichergewinnenden grünen" anpries, mit dem Herrn des Ladens in Unterhandlung stand. „Geben Sie Ihr Packet her," rief Georg, und hielt die Loose Helenen hin, „da ziehen Sie

Digitized by Google

Mamsell, Sie haben vielleicht eine glückliche Hand." Hocherröthend zog Helene ein Loos, Georg bezahlte es und schob's in seine Brieftasche. „Müssen dem Glück ein Thürlein offen lassen" flüsterte er dem Mädchen zu und eilte leichten Schrittes davon.

Monate waren indeß vergangen, die Neigung der Fräulein Sidonie, noch gesteigert durch das kühle Verhalten des jungen Schwaben, hatte sich nicht gewendet, der Vater in allem gewöhnt, dem Töchterlein nachzugeben, suchte endlich seiner Sprödigkeit nachzuhelfen; ein reicher junger Kaufmann hatte sich ihm zum Associé angeboten, er wäre zwar nicht abgeneigt einen Theil seiner Geschäftslast auf jüngere Schultern zu legen, — würde aber einem frühern Bekannten den Vorzug geben, — das weitere ließ sich zwischen den Zeilen lesen. Da kam's denn doch dem Georg zu Sinn, daß er etwas ernstlich über seine Zukunft nachdenken müsse, er bat um kurze Bedenkzeit und schickte sich zur Ueberlegung an.

Noch ehe er zu irgend einem Abschluß gekommen, kam athemlos der Colporteur, von dem er das Loos gekauft, zusammt dem Kaufmann, in dessen Laden er ihn getroffen: „Ihre Nummer?" — „Da ist sie!" sagte Georg in steigender Erwartung. Es war richtig — das große Loos.

Helene war eben im Ankleidezimmer der Herrschaft, bemüht die widerspenstigen Haare der Tochter Mathilde unter unziemlichem Geschrei derselben in Ordnung zu bringen, da stürmte Georg rücksichtslos in den Schooß der erstaunten Familie: „Helene, wir haben das große Loos gewonnen, Sie sind meine Braut!"

Es war so, und war kein Traum gewesen, wie das arme Kind zuerst geglaubt; sie verzieh gern die rücksichtslose Form der Werbung, die ihre Genehmigung vorausgesetzt, und

Digitized by Google

gab sich mit kindlichem Jubel dem Glück, geliebt zu sein, der Freude einer eignen Heimath, dem Glanz der neuen Verhältnisse hin, und sann dann immer wieder, wie sie's denn dem Georg vergüten wolle, daß er sie so glücklich gemacht; oft sagte sie halb im Scherz zu ihm: „gib Acht, es reut dich gewiß nicht." In all den Schimmer und die Behaglichkeit des Reichthums, in Equipage und seidene Kleider fand sie sich aber so leicht und unbefangen, als ob sie darin geboren wäre.

Fünf Tage nach Georgs Verlobung, der eine solenne Hochzeit im Sturm folgte, fuhr Fräulein Sidonie im prächtigsten Wagen durch die Straßen und gab Verlobungskarten mit dem reichsten Kaufmannssohn der Stadt ab. Der Papa kaufte Schmuck, Shawls und Kleider in denselben Magazinen, wo Herr Staar zuvor für seine Braut eingekauft hatte, nur zu doppelten Preisen.

Daheim im Stammhause der Staaren war indeß unter Herr Philipps Regiment alles im alten Gleise fortgegangen. Georg Philipp Friedrich, der einzige Sprosse seiner Ehe, hatte sich gleich von seinem ersten Lebensjahr an so still, geordnet und gesezt benommen, daß sein Erscheinen kaum eine Unterbrechung der Hausordnung zu nennen war. Etwas knapp ausgemessen war der junge Erbe, klein, schmal und dünn, sein Name war noch das reichlichste an ihm. Die regelmäßige Erholung der Familie war Sommers ein Abendspaziergang in den Garten, in dem Kraut und Kohlraben eine Hauptrolle spielten und dessen Beete mit Schnittlauch zur Verzierung eingefaßt waren; an Winterabenden divertirte man sich dann mit dem Pappen von Papierdüten.

Digitized by Google

Alljährlich aber am Bartholomäusfeiertag wurde eine Fahrt zu Bruder Friedrich unternommen, alljährlich traf man dessen Familie um einen kräftigen Buben vermehrt, während zum Glück die Geschwister der Sophie nach und nach sonst untergebracht wurden. Es ging lustig zu im Haus, die rothbackigen Pfarrbuben konnten den dünnen Georg Philipp Friedrich fast umblasen, er flüchtete sich auch gleich hinter die Mama. Schätze sammeln konnte freilich der Pfarrer nicht, aber sein emsiges Weibchen sorgte doch, daß der Grundstock erhalten bleibe.

Frau Friederike selbst mußte der Häuslichkeit und dem Ordnungssinn der Schwägerin Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die zu fetten Butterbrode der Buben entschuldigte sie mit dem Gedanken, daß die Butter ein Geschenk bei der Anmeldung sein werde. Aber sie meinte doch nachher, der Kopf thue ihr weh von dem Lärm; es war so hübsch kühl und still in der Ladenstube. Von Georgs Glücksfall und Heirath wußten die Geschwister, der Pfarrer und der Philipp hatten Jeder seine eigenen Bedenken darüber, der Pfarrer über das erste, der Philipp über das lezte.

Es dauerte nicht zu lange, so wurden die Bewohner Schopfbergs durch eine elegante Equipage in Erstaunen gesezt, die vor den Thüren des Staar'schen Hauses hielt und aus der Georg mit seiner jungen Frau stieg.

Ein schöneres Paar als die Zwei hatte man nie gesehen: jung, blühend, fröhlich mit allem Glanz des Reichthums umgeben. Die Zufriedenheit der Frau Friederike erlitt einen schweren Stoß und es brauchte eine Weile, bis sie wieder

Digitized by Google

ohne Nebengedanken sich an den Gartenspaziergängen und am Dütenpappen vergnügen konnte.

Philipp nahm „den Kleinen", wie Georg noch aus alter Zeit hieß, in Betreff seiner Geschäfte auf's Korn und fand zu seiner Beruhigung, daß er denn doch, trotz alles leichtsinnigen Uebermuths, der leibliche Sohn des seligen Philipp Friedrich Georg Staaren sei, und seine Angelegenheiten, wenn auch keck, doch mit Glück und Geschick betrieb.

Georg aber schüttelte sich, als er die kleine Stadt, den käseduftenden Laden und dumpfige Ladenstube im Rücken hatte: „Puh, wenn wir in solch einem Nest versauern müßten, da hättest du mich nicht genommen, Lenchen?" „Weiß selbst nicht, aber behalten würd' ich dich auf jeden Fall," lächelte diese.

Im Pfarrhaus machte der Besuch des freundlichen Onkels mit der schönen Tante viel Freude. Das silbergraue Seidenkleid Helenens erhielt etliche Fettflecken, weil sich die Neffen gern eigenhändig von der Glätte des Seidenstoffs überzeugen wollten. Lenchen hatte großes Bedauern mit der Schwägerin, die allezeit das kleine Mädchen auf dem Arm, den dicken Georg an der Schürze und noch ein stetes Gefolge von lärmenden, brodfordernden Burschen hatte, aber sie ergözte sich auch an dem fröhlichen Treiben und wunderte und freute sich wieder des Glücks, das sie, das arme Mädchen, nun in die Fülle des Wohllebens und Behagens versezt hatte. Sie schieden vom Pfarrhaus und fuhren dahin, glänzend, freudestrahlend, glücklich in eine reiche, schöne, wohlausgestattete Heimath, ohne Gram und ohne Sorgen.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten.

Digitized by Google

Es ging manches Jahr hin seit diesem Besuche, das Haus Staar in Schopfberg wuchs und gedieh, etwa wie der Stein wächst, an den sich Erde ansezt und mit verhärtet, aber der junge Georg Philipp Friedrich wollte nicht wachsen.

Auch das Pfarrhaus wuchs und mehrte sich, sechs rüstige Söhne und ein liebliches Töchterlein machten dem Vater den Kopf heiß und das Herz warm. Der Pfarrgarten bot einen ergötzlichen Anblick, wie eine Harlekinsjacke, weil jeder der Söhne ein Stückchen davon nach eigner Phantasie bebauen durfte. Sie waren nun schon zum Theil auswärts, August im Seminar, um in des Vaters Fußtapfen zu treten, Heinrich bei einem Kaufmann in der Lehre, der war später dem Onkel Georg zur Weiterbeförderung zugedacht, Karl in der lateinischen Schule; aber an Sonntagen und in Ferien da waren sie Alle noch beisammen, und der Mutter lachte das Herz, wenn sie die Schaar überblickte: es sah keiner aus, als ob er mißrathen wollte, und trotz mancher sorgenvollen Stunde hatte sie ihr Gottvertrauen bis jezt nie getäuscht.

Georg und Helene lebten indeß in unverkümmerter Lebensfreude, Helene ging vollkommen in Georgs Ansichten ein, daß Genuß überall der Zweck, und Geld nur das Mittel dazu sein dürfe, er überließ ihr, für den Genuß zu sorgen, „für's Geld sorge ich und meine Fortuna", und Helenens Geschmack und Schönheitssinn, ihre fröhliche, lebenslustige Natur befähigte sie vollkommen zu ihrer Aufgabe.

Die Fortuna erfüllte die ihrige nicht so ganz; Georgs Erwerb hielt nicht Schritt mit dem Aufwand, der ihm ein ganz mäßiger schien, er fand eine bedenkliche Abnahme: „das muß anders werden, ich muß suchen, mich sicherer zu stellen, nur kein so ängstliches Zipfeln und Wägen, ich muß 'mal was Rechtes wagen." Ohne Helenen etwas mitzutheilen,

Digitized by Google

unternahm er eine großartige Speculation, die allerdings, wenn sie gelang, ihn vor allen Wechselfällen auf lange sicher stellen konnte; wie viel er aber auf diesen gewagten Wurf setzen mußte, das war ihm erst klar, als es zu spät war, die Hand zurückzuziehen, selbst wenn er gewollt hätte.

Ein ihm ungewohntes Bangen ergriff ihn, als sich die Zeit näherte, die über den Erfolg seines Unternehmens entscheiden mußte. Er sandte Helenen auf's Land, wo sie sonst auch die heißen Monate zubrachte, weil er keine Zeugen seiner fieberhaften Aufregung dulden konnte. Tag und Nacht war er rastlos umgetrieben; „es kann nicht fehlen, murmelte er, es kann nicht, und wenn's gelingt, dann sind wir sicher und dann muß erst etwas eingezogen werden, in solche Qual will ich mich nimmer versetzen, — es darf nicht brechen." Und es brach dennoch, der Wurf mißlang. Vermögen, Ansehn, Geltung, Credit, Alles, Alles war mit Einem Schlage vernichtet. Dagegen hatte der verwöhnte Sohn des Glückes sich nie gewaffnet, solchem Schlage war er nicht gewachsen, er brach zusammen an Seele und Leib.

Helene, obwohl sie in keiner Weise vorbereitet, kaum eine leise Ahnung dieser Crisis gehabt, hatte den leidigen Ausgang noch vor ihrem Manne erfahren. Sie hatte nur den Einen Gedanken: „wie wird er es tragen?" und eilte so schnell, als ihr möglich war, unaufhaltsam zu ihm. „Könnte er's doch zuerst durch mich erfahren," war ihr sehnsüchtiger Wunsch; sie kam zu spät, sie fand ihn vom Schlage gerührt leblos am Boden liegen.

Der Arzt war gerufen, er schlug die Ader und es zeigten sich Lebensspuren, aber gar bedenklich schüttelte er den Kopf, als die hilflose, gelähmte Gestalt auf's Bett gehoben wurde und mit stieren Augen um sich blickte. Lenchen aber, als

Digitized by Google

sie allein mit ihm war, beugte ihr thränenbenetztes Gesicht auf das seine und flüsterte: „es soll dich doch nicht reuen.“

Eine kleine Mansarde, die nur durch fast wunderbare Ordnung und Nettigkeit zum wohnlichen Stübchen geschaffen ist, ein noch kräftig und blühend aussehender Mann ohne eine Spur geistigen Lebens in seinen Zügen, eine frühgealterte Frau mit den unverwischbaren Resten einst seltener Schönheit, die sich auf's Liebevollste um ihn bemüht — das ist das einst so schöne, stolze, fröhliche Paar, das im Sonnenschein des Glückes zuerst die kleine Stadt betreten. Georg hatte Alles verloren, Alles hatte ihn getäuscht, — allein sein Herz nicht.

Ein Wort der Klage hat Niemand von Helenens Lippen gehört; als es sich zeigte, daß Georg gelähmt und geistesschwach bleiben würde, als sie ihr schönes Haus verlassen mußte, als sie ihre reiche, geschmackvolle Einrichtung, ein Stück um's andere, in fremde Hände wandern sah, als sie, die ganz Unwissende und Harmlose, vor Gericht Auskunft geben sollte, ob nichts unterschlagen, nichts veruntreut sei, — bei all dem hatte sie nur Einen Gedanken, nur Eine Rücksicht: wie sie ihm alles Leiden, alle Bitterkeit dieses Schlags ersparen könne, und über die schwerste Zeit segnete sie fast seinen unbewußten Zustand, der ihn kein Leiden empfinden ließ.

Vermögen war keines gerettet; was ihr blieb vom Erlös des Geschmeides und der Kleider, die man ihr ließ, das verwendete sie, um ihn nur ganz allmählich an die Abnahme der äußern Bequemlichkeiten zu gewöhnen, deren Entbehrung das einzige war, das er noch zu fühlen schien.

Sie konnten nicht bleiben, wo sie waren, obgleich es

Digitized by Google

nicht an theilnehmenden Freunden fehlte, Helene hatte Gelegenheit gehabt, die Stacheln von Sidoniens beleidigtem Stolz zu fühlen, an Einem Orte mit ihr konnte sie nicht bleiben und sonst war sie ohne Heimath auf der ganzen weiten Welt.

Da erging denn eine demüthige Anfrage an Philipp, den Aeltesten der Familie, um Rath in so schwerer Bedrängniß. Die Randglossen des Herrn Philipp und der Frau Friederike wollen wir unterdrücken. Hartherzig war er gerade nicht, und ihm fiel nicht die Möglichkeit ein, seinen leiblichen Bruder fremder Barmherzigkeit oder Unbarmherzigkeit zu überlassen.

So wurde denn die Mansarde gemiethet und Georg und seine Frau hielten zum zweiten Mal einen gar stillen, demüthigen Einzug in seine Vaterstadt.

Helene nahm sich nicht Zeit zu vergleichen mit der Vergangenheit, all ihre Leibes- und Seelenkräfte richtete sie nur auf den Einen Punkt, dem armen Mann sein Leben so leicht als möglich zu machen. Jede Kunst ihrer Jugend, auch die Kunst des Sparens, die sie nie besessen, suchte sie um seinetwillen hervor. Mit dem knapp zugemessenen Beitrag des Bruders verstand sie doch ihn immer noch mit einem Leibgericht zu erfreuen, seine Kleidung reinlich und anständig zu erhalten, die zierlichen Nadelarbeiten, mit denen sie zur Zeit ihres Glanzes die Zeit vertändelt, boten ihr jezt Mittel, ihrem engen Zimmerlein immer noch ein heitres, zierliches Aussehen zu geben und von dem Erlös ihm da und dort eine Freude zu machen. Freundliche Herzen fanden sich, die suchten ihr einen Genuß zuzuwenden, sie schämte sich nicht, Wohlthaten anzunehmen, es war ja für ihn. Es fehlte ihr nie an Blumen für ihr Stübchen, es standen ihr Gärten offen, wohin sie den Mann in seinem Rollstuhl führen ließ, damit

Digitized by Google

er sich in der freien Luft ergötze. Die neugierigen und mitleidigen Blicke Vorübergehender beirrten sie nicht wenn sie an seiner Seite hinausging, und bald war der lahme Mann in seinem Sessel eine gewöhnte Erscheinung. Die Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke und seine Liebe zu Helenen war das einzige, was noch am Leben geblieben war, diese Liebe war freilich eben nur wie die eines unmündigen Kindes zur Mutter, aber Helene fand sich doch glücklich darin. Mit der Freude eines Kindes begrüßte er sie, wenn sie von kurzer Abwesenheit zurückkehrte, voll unbestimmter Angst suchte er sie mit den Blicken, wenn sie nicht da war, nur sie verstand er, nur mit ihr konnte er reden, fast schauerlich für andere klang es, wenn er noch versuchte, mit ihr zu singen, während früher einst die zwei herrlichen Stimmen des Ehepaars die Bewunderung der Salons hervorgerufen hatten.

Die Lichtpunkte ihres Lebens waren die langen Besuche im Pfarrhaus; mehr konnte der Pfarrer beim besten Willen nicht thun, als ihnen sein Haus gastlich öffnen. Die gute Sophie that ihr mögliches, der armen Schwägerin den Aufenthalt lieb zu machen; die muntern Knaben, deren nur noch zwei daheim waren, schoben den Onkel in seinem Rollstuhl, soweit er nur wollte, und Helene war so glücklich in dieser Stille, im Garten unter Blumen und Vögeln. Sie strickte den Neffen Socken, garnirte der Pfarrerin Hauben und suchte sich nützlich zu machen, wo sie konnte. Von ihrer Vergangenheit sprach sie nie.

So lebte der Georg hin, lange, lange Jahre ohne Schmerz und Klage, glückselig, wenn, so oft er: „Lenchen!“ rief, die liebe treue Gestalt sich über ihn beugte.

Der Pfarrer ging zur Ruhe, nachdem er seine Söhne in muntern Enkeln verjüngt gesehen, er hinterließ die Kinder

Digitized by Google

noch nicht alle auf ebenem Wege, er sah noch Kämpfe und Mühen für sie voraus, aber er schied getrost, ihnen als köstliches Erbe sein Gottvertrauen hinterlassend.

Auch Philipp starb endlich, noch ehe er seinen Georg Philipp Friedrich zu einem Heirathsversuch hatte vermögen können. Eine namenlose Aengstlichkeit, die an's Krankhafte ging, machte diesen fast zu allem untüchtig; Frau Karoline versprach dem besorgten Gatten noch vor ihrem Tod dem Sohn für eine vernünftige Frau zu sorgen, aber sie starb kurz nach diesem, eh sie ihr Versprechen halten konnte.

Das Pfarrhaus war für Helene und ihren Pflegling ein schmerzlicher Verlust, zudem wurden ihre Augen dunkler, ihre Hände starrer zum Arbeiten, — es that ihr so weh, jezt den armen Mann noch verkürzen zu müssen, — da starb der Neffe Georg Philipp Friedrich und ihnen fiel die Hälfte des Erbes zu.

Nun konnte sie ihrem Georg noch einen heitern Abend bereiten, sie war glückselig in seiner kindischen Lust an all den kleinen Dingen, mit denen sie ihm eine Ahnung der alten Zeiten zurückführte, nun konnte sie auch da und dort geben, eine kleine Freude machen, eine gute Freundin bei sich sehen; die fleckenloseste Ordnung und Reinlichkeit hatten von jeher Alles aus ihrer Umgebung entfernt, was sonst eine Scheu vor Krankenstuben einflößt, und Georg sah sich mit vergnüglichem Lächeln um, wenn er bemerkte, wie sein Lenchen wieder eine Art von Haus machte.

Fremde begriffen das tiefe namenlose Leid der Frau nicht, als nach einigen für ihn fast glücklichen Jahren, der arme Georg endlich auch heimging. Das Glück und das Leid der lezten dreißig Jahre ihres Lebens war ihr eigenes Geheimniß gewesen. In dem lezten Lächeln ihres Gatten,

Digitized by Google

in dem Ton, in dem er zum leztenmal ihren Namen gerufen, in seinem Blick beim Scheiden, glaubte sie den Funken des wiedergekehrten Geistes gefunden zu haben. Wer hätte ihr den Trost nehmen mögen? Sie durfte ihn nicht zu lang mehr überleben. So hat das Schiff der Fortuna den Georg geführt; soweit hat den Philipp sein stätes Rößlein getragen.

Das Erbe Philipps fiel nun an die Pfarrfamilie zurück, ach, wie hätte es ihn bekümmert, zu sehen, wie seine lang gesparten Thaler nach allen vier Winden hinflogen, nach Amerika, nach Riga, nach England, wer weiß, wohin noch? Heinrich hat Haus und Geschäft Staar übernommen, er hat eine alte Scheuer eingerissen, ein paar Fenster ausbrechen lassen und so Licht und Luft in die Ladenstube gelassen, die noch als Speisezimmer dient, während sein junges Weibchen in heiterer behaglicher Wohnstube oben waltet.

Digitized by Google

VII.

Ein Mädchenleben.

1.

Laß ab zu fragen,
Welcher Welten Abglanz
Die Jugend schmückt.
Es reden Greise
Im Silberhaare,
Dem Grabe versprochen
Von der Jugend Wonne,
Und wissen zu sagen
Warum so selig
So sorglos die Stunden
Und Tag' ihr entfließen, —
Und treffens — nie.

G. Pfizer.

Wer kann singen und sagen, was die Jugend sey? Wie wir an einer Rosenhecke tagelang vergeblich suchen können nach Einer Rose, die gerade in der rechten Vollendung erblüht ist, so können wir auch den ganzen Blumenflor jugendlicher Gestalten lange überblicken, bis uns Eine so recht und ganz das Bild der Jugend gibt.

Ich wollte, ihr hättet Malwina gesehen, dann wüßtet ihr was Jugend ist.

Eine Hebe nach Canova's Vorbilde war sie eben nicht, dazu war ihre Gestalt etwas zu voll, die Röthe ihrer Wangen mahnte mehr an den frischen Anhauch eines hellen Win-

Digitized by Google

termorgens als an die zarte Mandelblüthe, aber aus ihren klaren braunen Augen, aus allen Zügen des fröhlichen, offenen Angesichts blühte ein herzerfreuender Frühling voll Jugendlust und Seelengüte.

Sie war fröhlich den lieben langen Tag und noch länger, nicht mit der sprudelnden, lärmenden, kichernden Fröhlichkeit mancher jungen Mädchen, die dem unbefangenen Zuschauer angst und bange macht, und von der, wie vom Champagnerschaum, fast nichts im Glase bleibt, wenn er verflogen ist; nein, mit einer kerngesunden, klaren, ruhigen Heiterkeit, die den anmuthig kräuselnden Wellen eines tiefen See's gleicht, in dem sich der blaue Himmel spiegelt.

Schon früh Morgens, wenn sie den Frühstücktisch ordnete, mit dem ruhigen sichern Anstand, der so lieblich stand zu ihrer kindlichen Unbefangenheit, da schaute sie so frisch und hell darein, daß man meinte, sie müsse etwas ganz besonders Erfreuliches zu verkünden haben. O, sie wußte gar nichts Neues, nichts, als daß ihr's eben so gar wohl war auf der Welt! Sie hatte stets etwas, auf das sie sich freute, sie freute sich auf ihre Hühner und Tauben, wie sie so lustig ihr Morgenfutter pickten, auf die Blumen, die über Nacht im Garten aufgegangen, man hörte ihre helle Stimme in der Küche, wo sie sich freute, bis der Vater zu Mittag ihre guten Gerichte loben würde, und wenn er sie nicht lobte, so freute sie sich doch, daß es dem kleinen dicken Vetter, der da speiste, so gut geschmeckt habe.

Nach Tisch freute sie sich ungemein, bis sie an ihrem Nähtischchen sitzen konnte, da waren Blumen am Fenster und ihre Vögelein, und so oft sie die Augen erhob, sah sie in das schöne grüne Thal und an den Hügel mit der alten Burg, und wenn sie bei der Arbeit nicht sang oder mit der Mutter

Digitized by Google

plauderte, so wiederholte sie sich laut oder leise die schönsten Lieder ihrer liebsten Dichter. Dann freute sie sich wieder auf das Dämmerstündchen, wo sie mit den Freundinnen einen kleinen Gang machte oder auf die Bank vor dem Hause saß, wo es kein Ende gab mit wichtigen Plaudereien.

Dauerte das etwas zu lang und die Mutter schalt, nun das war keine Freude, und Malwina schüttelte es gar nicht leicht ab, aber sie tummelte sich zur Sühne ein wenig flinker, und wenn sie mit der alten, heitern, treuherzigen Miene die Lampe brachte und den Abendtisch richtete, da hatte die Mutter den Unmuth längst vergessen, und sie konnte sich schon wieder freuen auf die stille Zeit nach dem Abendessen, wo sie zu ihrem Strickzeug lesen durfte.

So schön war's alle Tage, am schönsten aber der Sonntag, wo sie Morgens zur Kirche ging und wo Nachmittags die junge Welt manchmal einen fröhlichen Spaziergang machte, oder wo sie allein mit ihren Büchern in die stille Laube saß und sich umrauschen ließ von der Wunderfluth der Poesie, während draußen die Bienen summten, die Vögel sangen und das reiche geheimnißvolle Leben der Natur um sie webte und schwebte.

Das war im Sommer und Frühling, aber sie freute sich eben so herzlich auf den Herbst, auf die langen traulichen Winterabende. Denn neben diesen alltäglichen Freuden gab's noch gar viel besondere: farbige Blumen auf einem lieblich grünen Wiesengrund, Geburtstage, Weihnachten, wo sie eine heimliche Werkstätte für Ueberraschungen in ihrem Stüblein hatte und unerschöpflich war an sinnreichen Erfindungen; auch war Malwina nicht zu zart besaitet, um Freude an dem zu finden, was man so gewöhnlich Vergnügen nennt. Eine Mädchenvisite, eine Landpartie, eine Schlittenfahrt, ein

Digitized by Google

Ball, auf alles Das konnte sie sich tagelang freuen und nachher gar vergnüglich und angelegentlich darüber plaudern. Sie war überall dabei, wo's fröhlich herging, und den trockensten Zuschauern ging eine Ahnung vergangener Jugendlust auf, wenn die schöne jugendliche Gestalt sich so ruhig anmuthig im Tanz bewegte und ihre guten Augen so herzensfroh drein leuchteten. Ihre Rosen waren ohne Dornen, kein Neid, keine kleinliche Eitelkeit, keine gekränkte Eitelkeit verkümmerte ihr die Festeslust, sie freute sich, wenn sie viel Tänzer hatte, und war Mangel daran, wie das auf Landbällen oft der Fall zu seyn pflegt, so blieb sie zufrieden sitzen, dachte sich hübsche Lieder aus zu der Tanzmusik und lächelte gemüthlich den tanzenden Freundinnen zu. Wie sie mit fröhlich erwartendem Herzen gekommen war, so ging sie mit befriedigtem heim, und legte sich nieder und schlummerte ein an den heiteren Ballweisen, die ihr im Ohr nachklangen. Am Morgen d'rauf sah sie wieder so hell und frisch d'rein wie eine Mairose, und besorgte noch fröhlicher und williger ihre Geschäfte, zum Dank für die genossene Freude.

Sie war daheim das einzige Töchterlein, die ältere Schwester war an einen Pfarrer in der Nähe verheirathet und versorgte die Eltern mit Enkelchen. Tante Malwina war die fröhlichste Gespielin der jungen Schaar und wurde allzeit mit Jubel begrüßt. Ganz geschickt kam's ihr nun freilich nicht, wenn eine große Wäsche oder gar ein Wochenbett der Schwester eben auf die Zeit eines Balles fiel, aber sie schickte sich gutes Muths darein, und wenn sie auch hie und da gesund schlief neben einem schreienden Säugling, so versäumte sie doch keine Pflicht und freute sich nur ein Bischen, bis sie wieder heim durfte.

War Malwina fromm? — Ach, die Jugend hat so

Digitized by Google

reiche Quellen innern Glückes, daß sie fließen, auch wo noch kein sehnendes Auge darnach späht, kein dürstendes Herz darnach lechzt. Glaubensfähigkeit, Liebe, Vertrauen, Freiheit von weltlichen Interessen — alles, was wir in späteren Jahren mit Kampf und Schmerz suchen, das quillt dem jungen Herzen ungesucht entgegen, aber wir lassen die Quelle im Sand verrauschen, die wir nachher mit Mühe und Schweiß aus der Tiefe des verhärteten Bodens graben müssen.

Malwina war ein gutes Kind, sie ging gern zur Kirche und bemühte sich andächtig zu seyn, sie legte sich nie zur Ruhe, und wär's nach einer Ballnacht gewesen, ohne aus Witschels Morgen- und Abendopfern ein Gebet zu lesen, und vor dem Einschlafen dankte sie aus eigenem Herzen dem guten Gott für alle Freuden des Tages. Sie faßte gute Vorsätze die Menge und war oft bekümmert, daß sie sie nicht besser halten könne, doch nicht allzusehr. Sie fürchtete auch den Tod nicht, o, gar nicht! sie ging gern auf den Kirchhof und las die Inschriften auf Grabsteinen, und wenn sie an die Ruhestätte eines jungen Mädchens kam, so dachte sie, wie schön es doch seyn müsse, so jung zu sterben, und weinte aus lauter Mitleid mit den vielen Herzen, die ihr früher Tod betrüben würde. Sie hatte dem Tod noch nie in's Auge gesehen. Wohl fühlte sie manchmal eine tiefe unaussprechliche Sehnsucht, Fragen stiegen in ihrer Seele auf, auf die Witschel und die Stunden der Andacht ihr keine Antwort gaben, aber das Leben war wieder so schön und so reich! im Himmel würde sie schon Alles erfahren. Denn das schien ihr ganz natürlich, daß sie in den Himmel kommen und als selig verklärter Geist die Ihrigen umschweben werde.

Nicht die kleinste Quelle ihrer Freuden war ihr Stübchen, ihr eigen Stübchen. Sie sah es freilich nicht, vom

Digitized by Google

Morgen, wo sie es in Ordnung gebracht, bis zur Nacht, wo sie zur Ruhe ging, das Haus war nicht so vornehm organisirt, daß man das Fräulein auf ihrem Zimmer gesucht hätte; den Tag über mußte sie an Ort und Stelle seyn, dem Winke der Eltern gewärtig. Aber wie traulich war's in der stillen Nacht, wenn sie es in seinem zierlichen Schmucke wieder fand, die niedlich geordneten Tischchen mit allerlei kleinen Herrlichkeiten, das Blumenkörbchen, das sie in der Früh mit duftigen Blümchen gefüllt hatte, das Bücherbrett mit seinen Schätzen! Wie freundlich grüßten sie die alten Ahnenbilder, die sie aus der Rumpelkammer geholt, vom Staube gereinigt und hier wieder zu Ehren gebracht hatte! So ein stiller, friedlicher Geist durchwehte den Raum, da holte sie ihre liebsten, heimlichsten Gedanken hervor und sah hinaus in das klare Mondlicht, das die alte Burg umfloß, und wenn sie das Fenster geschlossen, und wenn sie ihr Licht gelöscht, da barg sie ihr Haupt in die Kissen und flüsterte leise, ganz leise in sich hinein: „es kommt immer noch schöner"!

2.

Ach, daß es doch bliebe
Dieß Paradies!
Der Traum der Liebe
Ist gar so süß.

Th. Körner.

Und es kam noch schöner. In die alte Burg, die wieder wohnlich hergestellt worden, zogen mit dem Frühling zwei junge Grafen, die Erben der alten Herrschaft, mit einem Hofmeister; sie sollten hier in der Landluft erstarken und fleißig studiren, um im nächsten Jahr eine große Reise mit Nutzen antreten zu können.

Digitized by Google

Unbeschadet der Studien durften sie jedoch an den geselligen Kreisen des Städtchens Antheil nehmen, was große Bewegung verursachte. Bis jetzt hatte man nur Kaffeevisiten von Damen gekannt, und nur im Wirthshaus bei Bällen und Kasino's Herren getroffen, jetzt sollten offene Abende, gemeinsame Kaffee's im Garten gegeben, ja auf den Winter sogar Versuche in musikalischen Soireen und Theebansants gemacht werden. Die Grafen waren ein paar hochaufgeschossene, ziemlich unbeholfene Knaben von fünfzehn und sechszehn Jahren, aber es waren doch Grafen! und es klang gut, wenn ein Töchterlein auf eine Aufforderung zum Tanz erwiedern konnte: „Bedaure, ich bin mit Graf Lohenfels engagirt".

Malwina berührte der Sturm dieser Begeisterung für die erlauchten Aufschößlinge nicht viel, sie war schon achtzehn vorüber, da kamen sie ihr wie Kinder vor, und sie verkehrte mit der ruhigen Würde einer älteren Schwester mit ihnen, obgleich ihr heiteres, ganz und gar unbefangenes Wesen den jungen Leuten ungemein zusagte, so daß die übrige Damenwelt über die eifrige, wiewohl höchst bescheidene Huldigung, die sie Malwinen darbrachten, leicht hätte eifersüchtig werden können.

Eine anziehendere Persönlichkeit als die jungen Grafen war Werner, der Hofmeister, ein durchaus nicht gewöhnlicher junger Mann, aus dessen dunklen Augen und geistig belebter Unterhaltung Malwinen ein neues Leben aufging. Es machte sich allmälich wie von selbst, daß er bei Landpartien und Gesellschaften, an denen er mit seinen Zöglingen Theil nahm, ihr beständiger Begleiter wurde. Malwina war strebsamen Geistes und ihre Fragen hatten nie zuvor so willige und belehrende Antwort gefunden. Werner lehrte sie ein wenig Botanik, was Wald und Garten und Wiese mit

Digitized by Google

neuem Reiz für sie belebte, er erbot sich ihr mangelhaftes, halb verlerntes Französisch wieder aufzufrischen, und wurde gar nicht ungeduldig, wenn der deutsche Mund seiner blühenden Schülerin sich etwas ungeschickt für die höchste Finesse des Accents zeigte, und wenn sie auf seine Rügen mit fröhlichem Lachen antwortete; er mußte im Interesse seiner Zöglinge die neueste Literatur kultiviren und hatte ihr stets etwas Schönes mitzutheilen, und bald blickte sie in den Büchern nur noch nach den Stellen, die er ihr bezeichnet hatte, er verstand sie so gut! Werner war sehr musikalisch und brachte neuen Umschwung in die bisher sehr mangelhaften Leistungen der tonliebenden Jugend. Statt der bisher beliebten neuesten Lieder: „Alles was wir lieben lebe" — „Streicht die Falten vom Gesichte" brachte er schöne alte Volksweisen auf, und Malwina dünkte es, jetzt erst wisse sie, was Gesang sey. Ihre ganze Seele sang mit, wenn sie mit Eichenzweigen geschmückt von einem fröhlichen Waldspaziergang heimkehrten und ein frisches Waldlied anstimmten, oder wenn sie singend den blauen Fluß hinunter schifften.

So wurde es Herbst unter lauter stiller Seligkeit, frohen Erwartungen und schmerzlosem Sehnen. Die ganze junge Welt zog abermal singend mit Fackeln von einer Weinlese nach Haus, voran die jungen Grafen, etwas unbehülflich am Arm der Oberamtmannstöchter, die triumphirend umherschauten und ihr Möglichstes thaten, ihre Kavaliere nicht zu verlieren, in der Nachhut Malwina mit einer Freundin:

Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus,

stimmten die Studios der Gesellschaft an:

Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm,
So g'hör i mein und dein,

Digitized by Google

klang eine schöne tiefe Stimme in Malwina's Ohren. Werner stand neben ihr und zog leise ihren Arm durch den seinen:

Bin i dann, bin i dann bei Schätzele no,
So soll die Hochzeit seyn!

sang er ihr fröhlich zu, und Malwina sang mit und ging mit, wie in einem glückseligen Traum, sie dachte an keine Vergangenheit, an keine Zukunft mehr und meinte, so sollte es in alle Ewigkeit fortgehen. Auch ein Quartett hatte der unermüdliche Werner zu Stande gebracht; der Garten, wo die Gesänge einstudirt wurden, war ein öffentlicher, nahe dem Schloß, gerade Malwina's Garten gegenüber; sie saß, wie sonst, noch bis zum Spätherbst an schönen Sonntagen mit ihren Büchern in die Laube, warum sollte sie nicht? aber die Bücher ruhten. Drüben sangen sie Göthe's Lied:

Dem Schnee, dem Regen,

und wie wunderbar klang es herüber:

Alle das Neigen,
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen,
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe bist du.

Ach, Malwina hatte nicht gewußt, daß das Leben so schön sey!

An den Bällen und Theedansants, die mit der Winterzeit begannen, nahm Werner, seines geistlichen Berufs wegen, nur passiven Antheil. Dem Tanz entsagen konnte Malwina darum nicht, das hätte sie nicht gewagt! aber sie legte keinen Werth mehr darauf. Mitten im wirbelnden Reigen

Digitized by Google

sah sie immer die stille dunkle Gestalt, fühlte sie den Blick der tiefen Augen, die ihr mit leiser Bewunderung folgten. Er hatte nicht nöthig, auf ihre Tänzer eifersüchtig zu seyn. Der strahlende Blick, mit dem sie nach dem stillen Kavalier aufblickte, den sie sicher war hinter ihrem Stuhl zu finden, wenn sie an ihren Platz zurückkehrte, der wog viele Walzer auf, und wie gar hatte sie in der eifrigen Unterhaltung mit Werner Tanz und Tänzer vergessen, bis sie gemahnt wurde!

In jeder Nacht, eh sie sich niederlegte, sah sie im Schloß auf dem Hügel drüben noch ein einsam Licht, das mußte das seine seyn, und mit einem Nachtgebet für ihn schlief sie zu süßen Träumen ein.

Die gute Mutter nahm selten Antheil an den Gesellschaften der jungen Welt, der Vater, der war meist dabei, hatte aber ein unübertroffenes Talent nichts zu sehen und zu hören, was nicht unmittelbar in seinen Geschäftsbereich fiel, ja, er konnte sich eine Sache recht gründlich vortragen lassen, sogar eine neutrale Antwort geben, und nachher doch alles Ernstes versichern, davon habe man ihm noch kein Sterbenswörtchen gesagt. Malwina war sehr offener Natur, aber der Mutter hatte sie doch nichts zu sagen; sollte sie ihr gestehen, was sie sich ja selbst nicht sagte? hatte doch Werner noch kein Wörtchen von Liebe mit ihr gesprochen! Doch war die Mutter nicht blind für den neuen Frühling, der in ihres Kindes Herz und Augen aufblühte, nicht taub gegen Neckereien der Freundinnen und Anspielungen der älteren Damen, und sie pflog ernstlichen Rath über die Sache mit der ältern Tochter. Da nun aber nichts dagegen einzuwenden war, als daß die Geschichte etwas weitaussehend sey, so beschloß man der Sache den Lauf und dem Kind die Freude zu lassen.

Digitized by Google

Der Frühling kam und mit ihm die Zeit für die Abreise der jungen Grafen. In Gesellschaft wurden nur noch Abschieds- und Wanderlieder gesungen, die Damen stickten Etuis und häkelten Geldbeutel in die Wette zu Andenken für die gräflichen Brüder. Malwina wußte wol, für wen sie gern gearbeitet hätte, aber wie hätte sie dazu Muth gehabt! Man gab Feste über Feste, überall fanden sich Malwina und Werner zusammen; Malwina dachte nicht über die nächste Stunde hinaus, in glückseliger Wehmuth lebte sie im Augenblick.

Es war der lezte Abend. Die Stadt gab einen glänzenden Ball, Malwina war ganz in Weiß gekleidet, einen Zweig von weißen Rosenknospen im braunen Haar, so jung, so frisch, so lebensvoll, so selig in ihren stillen Thränen. Das erlaubte sie sich doch, den Cotillon nicht zu tanzen, man vermißte auch die Beiden nicht, die im Erkerkabinet neben dem Saal am offenen Fenster saßen und in die mondhelle Nacht hinaus schauten. Malwina verbarg die Thränen nimmer, die in ihren Augen standen, es war ja die Abschiedsstunde.

„Wir werden lange fort sein, wol zwei Jahre," begann Werner, „finde ich Sie dann noch hier?" Malwina sah ihn an durch die hellen Thränen mit ihren treuen, guten Augen, ein so süßes Geständniß, eine so herzinnige Zusicherung lag darin, er spielte gedankenvoll mit dem Ring an seinem kleinen Finger, einem Andenken von seiner Mutter, und faßte leise Malwina's Hand.

„Heute scheid' ich, morgen wand'r ich," erscholl es draußen nach vollendetem Tanz und „he, Sänger auf den Platz!" schrie der festordnende Aktuar zur Thüre herein. Hocherröthend mischte sich Malwina unter die Mädchen im Saal und die Zwei sprachen sich den Abend nicht mehr.

Digitized by Google

Am andern Morgen früh fuhr der elegante Reisewagen vom Schloß weg. Malwina stand droben in ihrer Laube und sah ihm nach, so weit sie konnte, dann weinte sie sich so recht von Herzen satt, und ging langsam heim. Da stand auf ihrem Nähtisch ein wunderschöner Rosenstock, „vom Schloß," sagte die Mutter, „die Grafen haben ihre Orangerie vertheilt, Oberamtmanns Mädchen haben die Pomeranzenbäumchen, Kameralverwalters Marie die Kamelia, das Rosenbäumchen schickt Herr Werner." Ein Papierstreif steckte zwischen der Blume und dem Stäbchen, zufällig? absichtlich? es war ein Streifen von einem Notenblatt, der Schluß des bekannten Schifferliedchens:

Ein Jahr ist bald vorbei,
Meine Lieder
Bring' ich wieder,
Und mit ihnen meine Treu'.

Die Mutter streichelte sanft Malwina's Wangen, und zum ersten Male seit der frühen Kinderzeit weinte sich das Kind am Mutterzen aus.

3.

Haben wir auch schön geträumet
Von des Glückes Zauberlanden,
Wo sich ew'ge Freudenkränze
Um die trunknen Schläfe wanden.

Und wir wachen auf am Morgen
Kehren zu des Tages Mühen
Ohne Klagen wir zurücke,
Träume müssen ja verblühen.

Lenau.

Zwei Jahre dauerte die Reise der jungen Grafen. Zwei Jahre lang hörte Malwina kein Sterbenswörtchen von

Digitized by Google

Werner. Das beunruhigte sie gar nicht, war er ja doch noch nicht frei und hatte sich zuvor mit keiner Sylbe erklärt, zur rechten Zeit wird er schon kommen und reden. Sie verzehrte sich nicht in Thränen und Sehnen, ihre Wangen blieben roth, ihre Augen hell, sie sang, sie lachte, sie plauderte wie zuvor, aber ein stilles Kämmerlein in ihrem Herzen blieb ganz eigen zubereitet für den Entfernten, und nur, wenn sie allein war, ganz allein, oder wol auch allein mit der allerbesten Herzensfreundin, ließ sie ihren lieben Traum heraus an's Sonnenlicht, und wenn sie schüchtern fragte: „meinst du, er vergesse mich nicht?" so tönte eine jubelnde Stimme in ihrem Herzen: „nein, o nein!" und wenn sie Maßliebchen auszupfte und das Orakel auf die Frage: „er liebt mich?" antwortete: „gar nicht!" und wenn sie Kränze von Grashalmen knüpfte und es wollte kein Kranz werden, da widersprach den bösen Omen immer wieder ihre freudige Herzenszuversicht. Wenn sie in der Laube saß, sang sie so herzinnig in die Welt hinaus:

Du bist mir ja nicht ferne,
Du stehst in meinem Sinn,
Gleich einem schönen Sterne,
Geh' du nur immer hin.

Und wie schön war's jezt erst in ihrem Stübchen, in der stillen Nacht, die die Fernen so zusammenrückt, unter den Sternen, die auch seinen Pfad beschienen!

In besonders festlichen Stunden, da öffnete sie die Schatzkammer, in der sie die Andenken aus ihrer schönen Zeit verwahrte, — o, sie wußte gar nicht, warum man die Trennung als so herbe schilderte, es war ja auch jezt so schön! Und wenn sie an ein Wiedersehen dachte und an Alles, was darüber hinaus lag, an ein trauliches Pfarrhaus, an ein

Digitized by Google

paar schöne dunkle Augen, in die sie in Liebe blicken durfte, all' ihr Leben lang .... ach nein! so vermessen wollte sie gar nicht sein, sie rief die vorlauten Gedanken wieder heim und schloß die Augen und flüsterte wieder leise: „Es kommt immer noch schöner."

Nun gehörte freilich zur Sache, daß Malwina in dieser Zeit Schaaren von Freiern abgewiesen hätte! Das war nun gerade nicht so gefährlich, — Mädchen, die auf jedem Schritte von Schaaren von Anbetern und Werbern umdrängt sind, sind selten in unseren Tagen und ihre Liebenswürdigkeit muß einen goldenen Hintergrund haben; — aber auch, wo Malwina's anmuthige Erscheinung ein Herz und ein Auge fesselte, sagte ihre gelassene, ruhige Weise, mit der sie Aufmerksamkeiten aufnahm, daß hier kein Feld für Eroberungen sei.

Die Mutter ließ das Kind gewähren und rüstete im Stillen die Aussteuer. Malwina ließ sie weben und bleichen, nur zugeschnitten und genäht durfte ja nichts werden, beileibe nicht. Doch trug sie selbst mit heimlicher Freude die Linnenschätze ein und lächelte in ihrem tiefen Erröthen, wenn alte Frauen das feine Tischzeug mit lauter Bewunderung musterten und sich dazu mit bedeutsamem Nicken ansahen.

Die zwei Jahre waren verflossen und manche Woche darüber, da kamen gräfliche Bediente, um das Schloß wieder in Stand zu setzen, wo die jungen Grafen nach ihrer Rückkehr einen flüchtigen Besuch machen wollten, ehe der Aeltere die Güter im Auslande bezog und der Jüngere eine militärische Laufbahn antrat.

Abermals große Bewegung im Städtchen, große Spannung, wie wol die jungen Herren sich gemacht, große Zubereitungen zum Empfang, Ehrenpforten, Transparente —

Digitized by Google

man wollte sich in dem öffentlichen Garten, nahe der Burg, versammeln, den sie passiren mußten, und sie dort begrüßen.

Malwina nahm wenig Theil an den Vorbereitungen, sie wäre auch am Tage des Empfangs am liebsten allein in ihrer Laube geblieben und hätte ihn von dort aus zuerst gesehen, wie konnte sie ihn denn begrüßen in all' der Menge? Dann hätte er sie vielleicht vermißt und gesucht und ..... o, das war schon wieder vermessen, und da der Vater an der Bewillkommnungsgesellschaft Theil nahm, so ging sie denn doch mit.

Es dauerte lange, bis die Erwarteten kamen, das Bier war fast getrunken, die festliche Stimmung erlahmt, Malwina war recht froh an einer gesprächigen Freundin, die ihr heute das Reden ersparte, recht froh, daß man doch ihr Herz nicht klopfen hörte, als endlich zwei Wagen heranrasselten und am Fuße des Schloßbergs hielten; es schwamm ihr vor den Augen, sie sah nimmer, wer den Berg herauf stieg und in den weit geöffneten Garten eintrat.

Es kam etwas anders, als die Honoratiorenschaft geglaubt. Die Gräfin Mutter, die sich eben in der Residenz aufhielt, begleitete diesmal die Söhne selbst, nebst einigen Herren und Damen, denen man einen ländlichen Tag bereiten wollte.

Ziemlich erstaunt betrat sie den bevölkerten Garten, den sie mit vornehm höflichem Gruße durchschritt, die Söhne folgten ihr und die verblüffte Versammlung hätte das Nachsehen gehabt, wenn nicht die Grafen sich alsbald besonnen hätten und nach kurzer Entschuldigung bei der Frau Mama zurückgekehrt wären.

Ganz charmant hatten sich die jungen Leute gemacht, außerordentlich vornehm und gewandt, die jungen Damen

Digitized by Google

und die Herren von ehemals fanden sich gar nicht mehr zurecht mit ihnen. Malwina saß seitwärts an einem Tischchen bei dem Vater und der Freundin und blickte nicht auf. Da tönte die alte, wohlbekannte Stimme an ihr Ohr: „Ah, meine Damen, es freut mich, Sie so blühend wieder zu finden.“ Malwina drängte sich alles Blut zum Herzen, in diesem Augenblick war sie bleich, der Vater begrüßte Wernern laut und der ging sehr eifrig auf ein Gespräch über die Reise ein; — kein Wort, keinen Blick mehr für Malwina, ihr war, als erstarrte ihr Herz zu Stein; also das war das Wiedersehen!

Willenlos ließ sie sich von der neugierigen Freundin in die Nähe der Grafen leiten — Graf Heinrich, in dem Niemand mehr den aufgeschossenen, bleichen Knaben erkannt hätte, erzählte eben der Frau Notarin: „ja, Sie sollten sehen, welch schöne Braut Herr Werner sich gewählt hat, ein Fräulein von Adenheim, von guter Familie; sie hielt sich als Gesellschaftsdame bei meiner Tante in Schlesien auf, wo wir einige Monate zubrachten; arm freilich, aber er bekommt nun die herrliche Pfarrei und Tante stattet sie reichlich aus, und süperbe ist sie, auf Ehre süperbe, eine Schönheit in der That.“ Malwina hörte das wie im Traum, es klang ihr in den Ohren, es wurde ihr dunkel vor den Augen, aber sie fiel nicht in Ohnmacht, sie hielt sich aufrecht und gab mechanisch Antwort, wenn sie gefragt wurde; Werner näherte sich ihr nimmer an dem Abend.

Daheim erkärte sie sich für sehr müde; die Mutter ging ihr ins Stübchen nach. Da saß sie, stumm und unbeweglich, die Hände vor dem Gesicht — so war's vorüber. Die Mutter nahte leise: „Kind, was ists?“ Malwina sah sie bittend an: „Mutter, nicht wahr Du fragst nicht? es hat nicht seyn

Digitized by Google

sollen!" Die Mutter streichelt mitleidig das bleiche Gesicht; „Kind, gib Dich drein in Gottes Namen, komm, ich helf' Dich auskleiden, gut Nacht!"

Und endlich kommen die Thränen und Malwina birgt ihr Haupt ins Kissen und weint und weint, als wollte sie die Seele ausweinen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein so sonnenheller, blauer goldner Morgen nach einer so verweinten Nacht! Da sitzt Malwina vor ihrer kleinen Kommode und hat die Herrlichkeiten ihrer Schatzkammer vor sich ausgebreitet: eine Welt in Bildern!

Da ist die wilde Rose, die er ihr beim ersten Waldspaziergang von einem Felsen gebrochen, da ein Notenblättchen, das er ihr geschrieben, die Wasserlilie, die er selbst von einem entfernten Teich gebracht zu den botanischen Studien, ein Strauß von Waldblumen, aus dem er sich eine gezogen, Gedichte, die er ihr mitgetheilt, Skizzen, die er gezeichnet, ach eine Reihe wunderbarer Erinnerungen that sich in den schlichten Zeichen auf. Sie faßte alles zusammen, sie erlaubte sich nicht auch nur ein Blättchen zu behalten: „er gehört einer Andern". Und still sah sie zu, wie die Flamme eins ums andere verzehrte. Der schöne Rosenstock war noch übrig, er stand in herrlichen Knospen und Blüthen, den konnte sie nicht zerstören — zur Sühne begoß sie ihn mit Thränen und streute die Asche ihrer Schätze darauf, sie lehnte ihr thränenmüdes Haupt ans Fenster, nur einen einzigen Blick sandte sie noch zum Schloß hinüber, aber nicht Ein anklagender Gedanke stieg in ihrer Seele auf.

Es war vorüber.

Digitized by Google

4.

Und ob die Bruſt in Sehnſucht krankte
Mehr hatt' ich noch als ich verlor,
Am ſtolzen Baum der Jugend rankte
Des Geiſtes Seele ſich empor.
G. Pfizer.

Vier Jahre waren ſeit jenem Wiederſehen verfloſſen und Malwina war nicht am gebrochenen Herzen geſtorben. Ihre Wangen waren nicht erblaßt, ihre Augen nicht in Thränen erloſchen, und vielleicht die Mutter allein ſah, daß ihr Schritt weniger leicht war, ihr Lachen weniger helle klang als zuvor.

Einmal hatte ſie Werner mit ſeiner Braut geſehen und wäre noch Ein bitterer Gedanke in ihrer Seele geweſen, bei dem Anblick des zarten, anmuthigen, feengleichen Weſens hätte ſie ihn überwunden.

Sie hatte lang vergeben, ja ſie dachte, ſie habe gar nichts zu vergeben.

Sie hatte ſich viel bei der Schweſter aufgehalten und war ſo über die erſte peinliche Zeit verwunderten Flüſterns, neugieriger und bedauernder Blicke glücklich hinübergekommen, bis andere Neuigkeiten ihre Herzensangelegenheit aus dem Gerede der Leute verdrängt hatten.

Sie hatte die Zerſtörung ihres ſchönen Traums in Demuth als eine Schickung Gottes hingenommen und dachte nun ihr Herz ganz dem Herrn und der Pflicht hinzugeben. Sie meinte es recht aufrichtig, aber es wollte nicht ſo recht gehen, die unendliche Lücke in ihrem Herzen wollte ſich nicht füllen, ein tiefes Ungenügen begann ſeine Schatten im Grund ihrer Seele auszubreiten, wenn auch ihr Angeſicht noch hell und freundlich geblieben. Auch ihre ſonſt ſo blühende Ge-

Digitized by Google

ſundheit ſchien hie und da zu leiden, ſie fühlte ſich oft unwohl, doch mochte ſie die Mutter damit nicht beunruhigen, zumal jezt, wo eine große Sorge alle anderen Angelegenheiten aus ihrem Herzen verdrängte: ihre Mutter lag ſchwer erkrankt an dem peinlichen Leiden der Waſſerſucht und Malwina vergaß Klagen und Fragen in der Bemühung um die theure Kranke.

Die Schweſter kam eines Tags zum Beſuch und fand die Mutter zu ihrer Freude viel beſſer und heiterer. Malwina aber war gar ſtill und nachdenklich und ſuchte bald mit ihr allein zu ſeyn. „Nun, was haſt denn Du heut' auf dem Herzen?“ fragte ſie neugierig — „Sophie, der Doktor war geſtern da“ — „Nun ja, er kommt ja alle Tage“ — „Er *hat mit mir* geſprochen“ — „Wird ſchon mehr geſchehen ſeyn“. — „Aber er will mich ja heirathen!“ ſtieß endlich Malwina heraus. — „Der? Dich?“ rief die Schweſter mit hellem Lachen, „der iſt gar nicht dumm; was haſt Du geſagt?“ — „Noch nichts, ich wollte Dich vorher ſprechen und die Eltern“ — „Haſt ihn denn nicht gleich abſchweben laſſen?“ — „Nein,“ ſagte Malwina leiſe, aber feſt, „ich habe im Sinn ja zu ſagen.“ — „Du? — hör, Kind, was denkſt Du? Weißt Du, daß der Doktor fünfzig iſt; grad noch einmal ſo alt wie Du, wenn Du dann einmal vierzig biſt, ſo iſt er achtzig!“ — „So gefährlich iſt's nicht,“ meinte Malwina lachend, „er iſt mir gar nicht zu alt, und dann denke, wie viel er an der Mutter gethan hat.“ — „Iſt ſeine Schuldigkeit.“ — „Und die armen verwaisten Kinder!“ — „Da gerade ſizt's, Kind, da beſinn' Dich wohl, ſechs Kinder anzutreten iſt kein Spaß, man ſagt da wohl vom ſchönen Wirkungskreis, und die jungen Stiefmütter bringen einen rechten Ueberſchuß von Mutterliebe und Pflichttreue mit, aber das

Digitized by Google

verfliegt, und frage an nach zehn Jahren, ob unter hundert Stiefkindern nicht sechszig ihre neuacquirirte Mutter wohlfeilen Kaufs ziehen ließen und ob die Mutter nicht eben so wohlfeil den schönen Wirkungskreis gäbe. Und dann ist der Doktor selbst ein wunderlicher Patron und ein trockener Dings, für eine poetische Natur wie Du's bist." — „Ich mache keine poetischen Ansprüche mehr und habe Alles wohl erwogen," sagte Malwina ruhig; „den Doktor kann ich von Herzen achten, das ist genug; die Kinder sind mir eben ein Grund ihn zu nehmen, und ich weiß, was ich damit übernehme. Siehst Du, wenn man nicht mehr glücklich werden kann, weißt Du, so recht glücklich, da ist's wohl am besten eine recht große schwere Pflicht auf sich zu nehmen, das bringt dann wohl Frieden," und sie brach in ein recht herzliches Weinen aus, das letzte Grablied für ihren geschiedenen Herzenstraum.

Nun, die Sache kam den Eltern zum Vortrag, die Mutter wiederholte so ziemlich die Vorstellungen der Schwester, der Vater faßte sich kurz: „Du mußt ihn haben, Mädchen, nicht wir, also mußt Du Dich besinnen; willst Du, so thu's in Gottes Namen." Malwina hatte sich besonnen und so gab sie in Gottes Namen dem Doktor ihr Jawort, nur die Hochzeit sollte verschoben werden bis die Mutter ganz genesen sey. Ihren schönen Rosenstock schenkte sie nun ihrer ältesten Nichte. Eine Welle war sie etwas bleich und still, aber bald wachte ihre alte gemüthliche Heiterkeit wieder auf.

Digitized by Google

5.

Schweigt ihr Wogen und Wellen,
Vorüber ist alles,
Glück und Hoffnung.
Streben und Lieben!
Ich liege am Boden,
Ein ödes schiffbrüchiges Herz
Am öden kahlen Strand.

Heine.

Der Doktor sah allerdings nicht aus als ob er eine romantische Leidenschaft erwecken könnte, prätendirte es auch ganz und gar nicht. Man konnte ihn nicht sehen, ohne an das Motto auf der menschlichen Stufenleiter zu denken: fünfzig Jahre stille stahn. Er war ein stattlicher sauberer Mann, der mit seinem bräunlichen Gesicht und etwas ergrauenden Haaren unwillkürlich an einen Ulmer Pfeifenkopf erinnerte.

Er besuchte seine Braut regelmäßig alle Abende um *sieben Uhr, und führte* recht verständige Unterhaltungen mit *ihr und dem Schwiegerpapa*; wenn er hie und da einschlief, so *war ihm das nicht* übel zu nehmen, er war ein vielbeschäftigter Arzt. Er schenkte ihr einen schönen Shawl und einen seidenen Regenschirm, und als er von der Mutter erfuhr, daß ihr Bücher Freude machen, brachte er ihr auch ein Buch zum Geburtstag, es war zwar der Siegfried von Lindenberg, der ihn in seiner Jugend ergötzt, aber eben darum nahm es Malwina freundlich auf. Bei den Kindern fand sie ein reiches Feld für ihre Thätigkeit, von den verwirrten Haarzöpfen bis zu den zerrissenen Schuhen. Sie gewöhnte sie bald an sich, jezt schon brachten sie ihre Freistunden bei ihr zu und faßten alle eine herzliche Liebe zu ihr, besonders die Knaben, denen die Malwina-Mutter, wie sie sie nannten, das Höchste war.

Digitized by Google

Mehr und mehr blühte sie in stillem Frieden und in emsiger Geschäftigkeit auf. Sie war zwar fast vergnügter in Abwesenheit des Bräutigams, wo sie der Mutter täglich einen neuen Vorzug von ihm zu rühmen wußte, als in seiner Gegenwart; die bräutigamliche Zärtlichkeit, zu der er hie und da einen Ansatz faßte, duldete sie mehr als sie sie erwiederte, aber wenn sie ihr schönes Linnenzeug fertigte und zusammentrug, wenn sie Geschenke für die Kinder bereitete und immer wieder etwas Neues wußte, was dem Hermann und was der Bertha am meisten Freude machen würde — da hörte man ihr fröhliches Lachen, ihre alten Lieder wieder, und die Mutter, die statt der Genesung ihr Ende nahen fühlte, dachte mit voller Beruhigung an ihres Lieblings Zukunft.

Deßhalb bestand sie auch auf baldiger Hochzeit, obgleich sich der glückliche Bräutigam etwas kühl dabei verhielt; die Aussteuer war fertig, das Hochzeitkleid in Arbeit, und Malwina sollte nur zuvor noch eine Woche zur Schwester, dießmal um sich zu erholen, da sie in letzter Zeit so gar viel leidend gewesen, was man der großen Anstrengung bei Besorgung der Aussteuer zuschrieb.

Sie schrieb dem Bräutigam einen gar lieben herzlichen Brief, beim Schreiben fand sie sich noch leichter in bräutliche Gefühle, als beim Beisammensein. Sie war recht erstaunt bald Antwort zu erhalten, sie wußte, der Doktor schrieb nicht gern Briefe, und rechnete ihm dieß hoch an. „Werther Freund!“ stand oben, ah, der hat am Ende die Adresse verwechselt! sagte sie lächelnd, das sieht seiner Zerstreuung gleich, las aber ohne Bedenken weiter. Das Lächeln verschwand bald von ihren Lippen und die Schwester erschrack, als sie sie nach einer Viertelstunde todtbleich mit starrem

Blick, den Brief in der Hand, antraf. „Da lies," sagte Malwina gepreßt, verdeckte ihr Gesicht mit der Hand und brach in krampfhaftes Schluchzen aus. Die Schwester las:

Werther Freund!

Habe zwar selten Zeit und Lust zur Korrespondenz, halte es aber im obigen Falle für Pflicht ungesäumt zu antworten. Du schreibst mir, daß Du wegen Ablebens Deiner Frau zur Wiederverehelichung entschlossen bist und bittest mich um Vorsprache, da die Erkorene meine Verwandte. Ich rathe Dir die Sache nochmals zu erwägen, und führe zu diesem Zweck mein eigenes Exempel an, was ich sonst jedenfalls bei mir behalten hätte. Ich habe nach leiblichen und geistigen Beziehungen eine zweckmäßige Wahl getroffen und habe demungeachtet alle Gründe selbige ungeschehen zu wünschen. Eine so viel jüngere Person taugt für einen gesezten Mann in Jahren nicht mehr, ich werde mich viel mehr belästigt finden durch die Zeit und Aufmerksamkeit, die sie in Anspruch nimmt, als zuvor bei meiner Haushälterin oder auch bei meiner Frau selig der Fall war. Ich sehe allbereits, daß Visiten, Gäste, jeweilige Reisen und dergleichen Beschwerden unvermeidlich seyn werden. Das ist nun ein Uebel, in das man sich schicken muß. Aber es ist noch ein bedenklicherer Umstand, meine Braut ist in lezter Zeit häufig unwohl und ich habe triftigen Grund anzunehmen, daß der Sitz des Uebels im Rückenmark ist: tabes dorsalis. Wie wenig da zu machen, sagt die medizinische Erfahrung aller Zeiten. Somit sehe ich allem Drangsal einer kranken Frau entgegen, während ich gerade auf eine gesunde und rüstige Person reflektirte.

Meine Kinder wären zwar vor der Hand vortrefflich

versehen, aber unter besagten Umständen dauert das nicht lang, auch wäre diesem Uebelstand und der Beschwerde der Haushälterinnen jezt ohnedieß abgeholfen, da meine Schwester seit etlichen Monaten Wittwe ist und zu mir ziehen könnte, was beiderseits auch bedeutende Kostenersparniß mit sich brächte.

Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden, führe auch dieß alles nicht an, um zu klagen, sondern um Dir zu umsichtiger Erwägung Deines Vorhabens zu rathen ꝛc. ꝛc.

Weiter hatte Malwina nicht gelesen. Das waren die Gedanken des Mannes, dem sie sich mit ganzer voller Seele hingeben wollte, dazu hatte sie täglich zu Gott um Kraft gebetet, ihn recht glücklich machen zu können. Nach zwei Tagen kam der für sie bestimmte Brief des Doktors, der wirklich falsch adressirt gewesen war. Nun verstand sie seine kühle Sprache, heucheln war des Doktors Sache nicht. Sie hätte vielleicht um seiner Kinder, um ihrer Eltern willen, ihren weiblichen Stolz überwunden und doch ihr Wort gehalten, aber seine Sorge wegen ihrer Kränklichkeit entschied. „Wenn ich leiden und sterben soll, so soll's allein seyn" und sie löste den Bund auf. Sie blieb still und geduldig bei allen Stürmen, die dieser Schritt nach sich zog, bei dem Schelten des Vaters, dem Kummer der Mutter und dem wirklich aufrichtigen Bedauern des Doktors, der noch lange nachher versicherte: er hätte selbst nicht geglaubt, daß man sich so an ein Frauenzimmer attachiren könne. Unter tausend Thränen brachte sie den Kindern die ihnen zugedachten Geschenke und bat sie, sie oft zu besuchen; sie blieb aufrecht an dem Lager der Mutter, bis sie ihr nach langem Kampf die Augen zugedrückt; — dann brach ihre Kraft zusammen, gebrochen an Seele und Leib, eine tiefe Bitterkeit im Herzen,

Digitized by Google

mit der sie vergebens kämpfte, zog sie sich aus den Kreisen der Jungen und Frohen zurück.

6.

Du bists, der was wir bauen
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel schauen,
Darum so klag' ich nicht.

Eichendorf.

Seit jener Zeit waren acht Jahre dahin. Malwina's Jugendheimath hatte sich ihr geschlossen für immer; ein Schlaganfall hatte den so kräftigen Vater unerwartet weggerafft und Malwina hatte im Haus der Schwester ein Asyl gefunden.

Wir müssen in ein stilles Hinterkämmerlein treten, um sie zu finden, und auch dann haben wir Mühe in dem Jammerbild auf dem Lager sie wieder zu erkennen. Ist dieß bleiche, schmerzverzogene Antlitz, diese abgemagerte Gestalt, diese von Leiden gedämpfte Stimme noch die blühende, jugendkräftige Malwina? Kein Zug mehr von dem frischen, frohen Mädchenantlitz!

Aber in der Klarheit dieser Augen ist das Licht eines ewigen Frühlings angebrochen, ein Frieden, süßer und seliger als das Glück ihrer Jugendtage, ist über diese Leidenszüge gekommen, und auf jede bange Frage, die aus der Tiefe ihres schmerzgedrückten Herzens aufsteigt, liegt auf ihren blassen Lippen die Antwort: meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Die äußere Geschichte ihres Lebens läßt sich kurz zusammenfassen. Nicht lange nach des Vaters Tode begann das lang gefürchtete Uebel trotz aller Hilfe mehr und mehr

Digitized by Google

zuzunehmen; was zuvor Folge der Trauer und innern Ueberdrusses gewesen, ein Zurückziehen aus geselligen Kreisen, das wurde allmälich zur Nothwendigkeit. Die Pflege eines Mädchens genügte nimmer, das ernstlich gemeinte Anerbieten des Doktors, in sein Haus, in die Pflege seiner Schwester zu ziehen, lehnte sie dankend ab und nahm die bescheidene Zuflucht an, die ihr die Schwester anbot. Bald sah sie sich gänzlich an's Bett gefesselt und hier lag sie nun seit Jahren in namenlosen Leiden, die zunahmen mit der wachsenden Schwäche, unfähig zu der geringsten Leistung, viel und oft einsam, trotz des redlichen Willens der Ihrigen, — allein mit sich und ihrem Gott.

Wie aber war ihr inmitten zunehmender Qualen der Seelenfrieden, die innere Freudigkeit, die ungebrochene Geduld gekommen, die nun ihre Gefährten auf dem Schmerzenslager waren? Welcher Mund war beredt genug gewesen, um Schmerz und Bitterkeit aus ihrer Seele wegzunehmen, um das Licht einer unvergänglichen seligen Hoffnung in ihr anzuzünden, das keine Leidensnacht mehr löschte?

Geh umher an Kranken- und Sterbelagern, wo aus der todtmüden zusammenbrechenden Hülle eine Kraft sich erhebt, die nicht von dieser Welt ist, geh an Gräber, wo Mütter ihr einziges Kind, Gattinen ihr einziges Glück, den Halt und das Licht ihres Lebens einsenken sahen und doch in getrostem Muthe sprechen: ziehet hin, ich habe euch ziehen lassen mit Trauern und Weinen, aber der Herr wird mir euch wiedergeben mit Freude und Wonne ewiglich. Da gehe hin und lausche den Fußtritten des Engels, der auch in Malwina's Seele Licht gebracht, da frage, woher die Stimme tönt, die da spricht durch das Dunkel der Nacht und über

Digitized by Google

das Tosen der Wellen: „ich bin es, fürchtet nichts". Eine andere Antwort vermag ich nicht zu geben.

Und was ist aus Malwina's Thatendrang geworden, wo sind die Pflichten, deren Ausübung die Lücke in ihrem Herzen füllt? O, sie ist nicht unthätig, obwohl sie die Hände kaum mehr zum Gebet falten kann. Wenn man den Schwager rühmt mit verstecktem Bedauern wegen seines Edelmuths, mit dem er die unglückliche Schwägerin aufgenommen, wenn man die Pfarrerin mitleidig fragt, wie sie denn fertig werden könne mit all der Haushaltungslast neben der elenden Schwester, da antworten sie mit voller Ueberzeugung: es ist ein Engel unter unserem Dach! und sie reden wahr. Der Segen, der von diesem Engel ausgeht, zeigt sich nicht in äußerem Gedeihen, aber in dem sanften und stillen Geist des Friedens und Genügens, der durch das Haus weht.

Die wilden Neffen, die leichtsinnigen Nichten, auf die die gesunde Tante Malwina, so lieb sie ihnen war, gar wenig Einfluß gehabt, wie sind sie so ernsten sanften Sinnes geworden im Umgang mit der Kranken! Sie quält Niemand mit Predigen, ihr Ohr und Herz ist offen für jede kleine Alltagssorge, jede Freude und jedes Leiden des Lebens, sie hat einen verständigen Rath für jedes bedeutende Anliegen, aber eine gewaltige Predigt tönt lautlos von diesen bleichen Lippen, spricht aus diesen frommen klaren Augen.

Eine treue Gehilfin hat der Pfarrer an ihr, so manch unzufriedenes Weib, manch verhärtetes Kind ist still und mit nassen Augen aus dem Krankenstübchen gekommen und allmälich ist „die Jungfer Malwina" die geheime Räthin des halben Dorfs geworden.

Im Dorf ist ein eigener Arzt, der längst seine Kunst in vergeblichen Versuchen erschöpfte ihr Linderung zu ver-

Digitized by Google

schaffen, aber auch der Doktor aus der Stadt, ihr ehemaliger Bräutigam, besucht sie noch öfters und bringt manchmal seine Kinder mit. Sie haben einmal eine lange Unterredung zusammen gehabt, die Schwester, die vor seinem Abschied ins Zimmer trat, sah, wie sie ihm herzlich die magere Hand bot, der sonst so harte Mann konnte vor Thränen nimmer sprechen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Kein irdisches Leiden dauert ewig, endlich hatte die Macht der Schmerzen die starke Lebenskraft gebrochen, immer leiser wurde ihre Stimme, zulezt sprach nur noch ihr leuchtendes Auge, aber es sprach bis zum Tode Worte voll Liebe, voll Freude und Frieden.

Es war am Charfreitag, so recht in den Tagen des beginnenden Frühlings, als sie morgens die Schwester bat: „bleibe Du heut bei mir"! Die Schwester schickte Alle zur Kirche, der Schwager nahm, wie gewöhnlich, noch Abschied eh er ging, Malwina gab ihm die Hand und sagte ihm noch inniger als sonst: „Lebe wohl!"

Die Schwestern waren allein, Malwina bat: „öffne das Fenster und richte mich auf"! Sie hatte lange das Haupt nimmer heben können, nun aber saß sie aufrecht, an die Schwester gelehnt und lauschte dem Glockenklang und dem Singen der Lerchen, das zum offenen Fenster hereintönte, sie faltete die Hände und flüsterte leise: „heute wär's schön zu sterben"!

Sophie umschlang sie mit den Armen, ach, sie wollte sie doch noch nicht ziehen lassen! Aber die leichte Gestalt wurde schwerer und schwerer an ihr.

Malwina war still, aber ihre Züge drückten viel mehr als in der lezten Zeit ein reges, inneres Leben aus. Ihre

Digitized by Google

ganze Vergangenheit schien noch einmal an ihrer Seele vorüberzuziehen, — dieß süße Lächeln galt wohl ihrer Jugend, sie wiegte wehmüthig den Kopf hin und her, — ihr Blick wurde ernster, aber die Lippen lächelten noch, sie faltete die Hände fester zusammen und sagte sanft: „es war alles, alles gut.“

Die Glocken waren verhallt, das Lied der Gemeinde klang herüber:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir.

Malwina's Haupt sank zurück, sie hatte vollendet und das selige Lächeln auf ihrer Lippe galt keiner irdischen Erinnerung mehr.

Am Ostermorgen wurde sie begraben; — der ganze Frühling ihrer Jugend schien wieder aufgeblüht, so reich war der Sarg mit Blumen geschmückt; den Myrthenkranz hatten sie ihr um die Stirn gewunden. Die Palme des Sieges ist ihr droben aufbehalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lebenswege,

krumme und gerade.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Frau des Miſſionärs.

In dem freien England war es, wo eine freie Jungfrau den Entſchluß faßte, ſich und ihr ganzes Thun und Leben dem Miſſionswerke zu widmen. Mary Clinton war keine Schwärmerin, ſie war keine der reſignirten weiblichen Seelen

Wo erſt das Herz zum Himmel wird gezogen,
Wenn eine Erdenhoffnung ihm gelogen;

ſie gehörte auch nicht zu der Klaſſe der Vielgeſuchten und Vielbewunderten, eine Klaſſe, die, beiläufig geſagt, immer mehr ausſtirbt: ſie war ein ſtilles, nach innen gerichtetes Weſen, die in ihrer Umgebung nicht Genüge fand für ihren Herzensdrang, nicht Anklang für Das, was ſie bewegte.

Es wäre der Mary, wie vielen andern jungen Mädchen, das Leben offen geſtanden mit harmloſen, leicht zu erringenden Genüſſen; ihre Eltern waren todt, aber ſie hatte im Haus ihrer zum zweitenmal verheiratheten Stiefmutter eine ſichere anſtändige Heimath gefunden, wenn ſie auch keine andern Bande als die der Gewohnheit und Dankbarkeit an dieſe feſſelten. Frau Clarke kam ſich ein wahres Muſter einer vortrefflichen Stiefmutter vor, weil ſie die kleine Mary weder geſchlagen, noch geplagt, weil ſie ihr Thee gekocht hatte, wenn ſie gehuſtet, ſie zur Schule und Kirche geſchickt, und in Klei-

Digitized by Google

dern und Weißzeug allzeit säuberlich erhalten hatte. Hr. Clarke, ihr zweiter Mann, war ein wohlerhaltenes Exemplar eines ächten Philisters in braunem Rock, mit einer Dose von Buxbaum und einem Stock mit silbernem Knopf, der Mary's kleines Vatergut gewissenhaft verwaltete, und im Uebrigen ihr nichts zu Lieb und nichts zu Leide that. Das Ehepaar führte so ein recht bürgerlich unbescholtenes Leben, sie feierten den Sonntag so pünktlich wie nur Jemand in England, ohne eben viel dabei zu denken, und glaubten wieder etwas recht Erkleckliches für das Reich Gottes gethan zu haben, wenn sie drei Predigten angehört und ihr allsonntägliches Armen- und Missionsopfer gespendet hatten, während sie dann die ganze Woche, ohne Ahnung des Höhern, in alltäglichem Schlendrian verlebten. Ihre ganze innere Entwicklung verdankte Mary einer Freundin ihrer verstorbenen Mutter, die als Wittwe in demselben Ort lebte, eine Mutter der Armen, eine Schwester der Betrübten und bei der das stille Mädchen ihre Herzensheimath fand.

Daheim, in dem kleinlichen, zwecklosen Leben und Treiben fand sich Mary immer weniger befriedigt, sie konnte sich nicht einmal für nöthig in dem Elternhause halten, denn eine Nichte ihrer Mutter sah sie schon lange mit eifersüchtigem Auge und hätte sich an ihre Stelle gewünscht, zu der sie auch ihrem Thun und Wesen nach besser getaugt hätte.

So bildete sich immer entschiedener in ihr der Wunsch aus, den Samen des Gotteswort in die ferne Heidenwelt zu tragen, was in England oft auch von einzelnstehenden Frauen unternommen wird. Sie wollte zu dem Ende sich an eine Gesellschaft nach Indien anschließen, um in eine der Schulen einzutreten, wie sie dort von Frauen für Weiber und Kinder gehalten werden. Sie hatte diesen Entschluß

Digitized by Google

lang und reiflich erwogen, bis sie sich endlich ein Herz faßte, ihn beim Frühstück den Eltern mitzutheilen.

Das gab ein Erstaunen! Herr Clarke ließ vor Erstaunen die Zeitung unter den Tisch fallen und Madame die Theetasse auf den Schooß: „Ja, was fällt Dir ein? allein unter die Heiden? gibt's da nicht Leute genug dazu? meinst Du, man habe auf die Mary Clinton gewartet, um die Malabaren zu bekehren? Soll ich Dich dazu mit so viel Drangsal erzogen, zweimal den Krampfhusten und einmal das Scharlachfieber mit Dir durchgemacht haben, daß Du mich nun in meinen alten Tagen im Stich läßt!" so deklamirte die Mama. Auch Herr Clarke hielt eine äußerst erbauliche Rede über den Text: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich," und Mary war zu demüthigen Herzens, um eigensinnig zu seyn. So dachte sie, sie habe sich getäuscht, wenn sie ihren Herzenszug für innern Beruf gehalten, und wollte nun auf's Neue suchen, ihrem Herzen in treuer Erfüllung der täglichen Pflichten Genüge zu thun. Sie stickte die Hauben der Mama, fütterte des Herrn Clarke's Vögel und nahm Theil an dem wohlthätigen Wirken ihrer Freundin; aber in stillen Stunden glaubte sie wieder und wieder den Ruf zu hören: „Gehe aus Deinem Vaterlande und von Deiner Freundschaft, in ein Land, das ich Dir zeigen will."

Um den Gehorsam zu belohnen, mit dem die Mary ihre „übertriebenen Ideen" aufgegeben, beschloß Herr Clarke, auf eine Geschäftsreise, die er nach London zu machen hatte, sie und die Mama mitzunehmen. Mary hatte eben keine besondere Freude darüber, aber man kündigte ihr dieß erstaunliche Ereigniß mit so beglückender triumphirender Miene an, daß sie's nicht über's Herz bringen konnte, anders, als mit freundlicher Zustimmung darauf zu antworten. Sie nähte

bis tief in die Nacht hinein an dem Reisestaat für sich und die Mama, um doch am andern Tag noch Zeit zu finden, mit ihrer Freundin den Vortrag eines deutschen Missionärs zu hören, der in England sich noch einige Hülfsmittel zur Antretung seines Berufs zu erwerben suchte.

Der junge Mann sprach einfach, ein großer Theil seiner Zuhörer fand sich gestört durch seine mangelhafte Aussprache des Englischen, aber der Mary drangen seine Worte, die Seele, die aus ihnen sprach, bis in's innerste Herz, und es wachte ein recht schmerzliches Heimweh nach ihren alten Wünschen und Planen in ihr auf, wenn sie hörte, wie sicher, wie freudig er seinen schweren Weg antrat.

Der Fremde schloß, Mary kehrte heim und unterzog sich gehorsam dem verheißenen Vergnügen, aber es war ihr, als wollte sie alle Pracht Londons und alle Herrlichkeit der Welt dazu geben, wenn sie noch einmal den deutschen Missionär hören könnte.

Ziemlich müde kam sie nach Brighton und zu ihrer Freundin zurück. „Schade Mary," sagte diese, „daß Du nicht hier geblieben bist, der junge Mann, dessen Vortrag Du neulich gehört hast, ist gestern von hier abgereist, um sich eine Braut, eine Gefährtin für sein großes Werk zu wählen; auf den Rath seiner Freunde geht er nach ***, um die Tochter eines dortigen Geistlichen kennen zu lernen. „Ich wollte, Du wärst hier geblieben," fügte sie lächelnd hinzu, „er hätte nicht so weit suchen dürfen."

Da wurde die Mary dunkelroth, und um das Gespräch abzulenken, erzählte sie so lebhaft von London, daß die Freundin darob erstaunte. Ob aber daheim, in der Stille der Nacht, nicht Mary's Gedanken zu jenem Abend zurückkehrten, zu jenen ergreifenden Worten, die sie gehört und zu

Digitized by Google

dem, der sie gesprochen, das hat sie Niemand anvertraut. Wenn auch ihre Augen am Morgen etwas geröthet waren, so blickte doch eine stille, getroste Ergebung daraus, nur vermied sie's wieder mit der Freundin vom deutschen Missionär zu reden.

Aber Mrs. May, so hieß die Freundin, war wie alle ältern Damen recht erpicht auf's Heirathstiften und konnte es lang nicht verschmerzen, daß Mary so zur Unzeit verreisen gemußt. Auch stand es nicht lange an, so entdeckte sie einen andern heirathslustigen Missionär, einen Landsmann, Herr Miller, nach Abyssinien bestimmt. Da mußte nun die gute Mary zum Thee gebeten werden. Es sprach freilich nicht der frische Muth und der klare Sinn aus seinem Wesen, der ihr an dem Deutschen so wohl gethan hatte, er war ein bleicher, fast düstrer Mann, und seine strengen Worte weckten nicht den Wiederhall in ihrem Herzen, den die gebrochenen Laute des Fremden hervorgerufen, und doch lag wieder eine tiefe Entschlossenheit, ein heiliger Ernst in seinem Wesen, der ihr Scheu und Achtung einflößte. Mr. Miller sprach viel und oft mit Mary, sie schien ihm besser zu gefallen als bisher jede ihres Geschlechts, eine längere und zärtliche Werbung gestattete ihm seine Natur und seine Zeit nicht, und bald hörte Mary aus dem Munde der Freundin die Frage: willst Du mit diesem Manne ziehen?

Vor wenig Wochen wäre es Mary wohl leicht geworden, diese Antwort zu geben, die ihren langgehegten Wunsch auf die für ein Mädchen natürlichste Art erfüllte, aber jetzt wollte das Ja gar nicht über ihre Lippen. Aber es gibt für Frauen ein Hebel, fast so mächtig als die eigne Herzensneigung — das Mitleid. Mary hörte von der Freundin eine recht herzbewegliche Schilderung der lebenslangen

Digitized by Google

Herzenseinsamkeit des armen, frühverwaisten Miller, wie er nun mit seiner leidenden Gesundheit, durch die auch seine Herzensfreudigkeit so schwer bedrückt werde, allein seinem mühsamen Werk entgegen gehe; da wallte ihr Herz über von dem Drang hier zu helfen, zu trösten, zu stützen, und sie legte endlich still ihre Hand in die seinige.

Mrs. Clarke war höchlich erstaunt, als der bleiche Mann sich als Bewerber um ihre Tochter kundgab. Mary war mündig und so ließ sich wenig ändern, obgleich die Mama reich genug war an Einwürfen. „Da hätt's doch vielleicht ein ordentlicher Pfarrer oder ein Lehrer im Vaterland auch gethan, oder ein Wittwer mit Kindern und einer verwahrlosten Haushaltung; wenn Du durchaus missioniren willst, warum denn so gar weit fort und mit so einem schwächlichen Mann?" — Aber Mary's Entschluß stand dießmal fest, und sie war und blieb Millers Braut; eine fröhliche? das wohl kaum, eine glückliche gewiß, wenn Glück in dem friedevollen Bewußtseyn liegt, dem Willen Gottes, dem Zug der Bestimmung zu folgen.

Kurz vor ihrer Einschiffung erfuhren sie, daß ein andres junges Paar zu dem gleichen Zweck mit ihnen abreisen werde. Ein junger Mann mit einer lieblichen, zartaussehenden Frau stellte sich ihnen auf dem Schiff als Berufsgenossen vor — es war der deutsche Missionär.

Ueber Mary's Gesicht flog ein leises Erröthen und fester drückte sie die Hand ihres Gatten. Aber sie war ein starkes Gemüth und wollte lieber ihrer Pflicht gerad in's Auge sehen als sich dämmernden Gefühlen hingeben, und bald fand sie durch eine stille Stunde mit Gott und ihrem Herzen die Ruhe und Kraft, die sie bedurfte. Es bildete sich eine recht herzliche Freundschaft zwischen den zwei Paaren, vielleicht

Digitized by Google

geschah es aber doch durch Mary's Mitwirkung, daß Miller und der Deutsche nicht in Eine Gegend, sondern auf zwei weitentlegene Stationen befördert wurden. Es war Schade, der frische, freudige Muth und die stete Gelassenheit des Deutschen wären gewiß auch wohlthätig für Millers oft düsteres und verzagtes Wesen gewesen; — aber es war wohl auch gut so.

Als die vier Freunde einen recht innigen Abschied — wie sie glaubten, für's Leben — genommen hatten, sagte die zarte Frau des Deutschen mit Thränen im Auge zu ihrem Gatten: „Das ist eine bessere Missionärsfrau als ich schwaches Geschöpf; wenn Gott mich von Deiner Seite ruft, möge er Dir eine solche Gefährtin zuführen."

Jahre vergingen, es waren schwere Jahre für Mary, Miller's Körper und Geist war dem guten Willen seines Herzens nicht gewachsen und Mary brauchte ihre ganze Kraft, all ihren Muth, um der trost- und hilfreiche Friedensengel an seiner Seite zu bleiben, als den er sie segnete bis zu seinem lezten Hauch.

Sie fühlte sich nun recht allein auf der Welt, und eilte, sich aus der einsamen Gegend nach einer bewohnteren zu begeben. Der alte Plan, an einer Frauenschule zu wirken, wurde nun doch ausgeführt, und sie lebte da in großer Stille, um viele Erfahrungen reicher.

Sie war schon einige Monate dort, als unter die schwarzen Kinderlein auch ein weißes angemeldet wurde — das Kind eines Missionärs, das seine Mutter verloren hatte, und das er hier in Pflege geben wollte, bis er Gelegenheit fände, es sicher den Großeltern nach England zu schicken.

Mary, als die Vorsteherin der Schule, empfing den Vater und das Kind — es war der deutsche Missionär.

Digitized by Google

Ich schreibe keinen Roman, so wenig als Mary und der Missionär gesonnen waren einen zu spielen.

Zwei Herzen, die zusammengehörten, wurden nun zusammengefügt und die lange Zeit ihrer Trennung war keine vergeblich gelebte.

Ich habe diese Geschichte aus Mary's eignem Munde, sie war mit ihrem Manne in Deutschland, als er seine alte Heimath besuchte. Ihre Kinder hatten sie kurz zuvor nach England gebracht, weil es in jenen heißen Himmelsstrichen Eltern nicht lange vergönnt ist, sich dieses Glücks zu freuen.

Der Frieden, den die Welt nicht gibt, war über dem ganzen Wesen dieses Paares ausgegossen, und sie gingen getrosten Muthes aufs Neue den Mühen und Beschwerden ihres Berufs entgegen. Ihre Vereinigung war eine schöne Bestätigung des Wortes: Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, der Herr aber gibt, daß er fortgehe.

Digitized by Google

II.

Schwarz auf Weiß.

Es ist keine seltne, aber eine höchst gefährliche Sache um ein Herzensbündniß, das unter den süßen Tönen einer Tanzmusik geschlossen wird. Man hat schöne Exempel von Herzen, die in einem Walzer bestürmt werden, einen Cotillon lang Bedenkzeit nehmen, und in einem Galopp das Jawort geben; ob aber die Grundmelodie der Ehe nachher eine so fröhliche geblieben, ob das Paar hernach stets gleichen Takt gehalten, das möcht' ich fast bezweifeln; es läßt sich zwar kein Tempo vorschreiben für Herzen, die sich finden sollen, aber es gibt einen sicherern Stimmschlüssel für den rechten Grundton als die brausende Balllaune.

Nun, es war auch einmal ein junges Pärchen, das unter den bezaubernden Tönen des Lauterbachers sich seiner innern Harmonie bewußt wurde. Es war zwar kein Ballsaal, schimmernd erhellt von Kronleuchtern und mit Orangebäumen geschmückt und keine schmetternde Trompetermusik, — es war nur des Kronenwirths obere Stube, an der am Kirchweihabend der Zinkenist mit seinen Gesellen besagten Lauterbacher heruntergeigte, dem Heinrich und der Karoline ist aber doch der Himmel voll Geigen gehangen.

Der Heinrich war ein Chirurg, der kürzlich von seinen Reisen mit wichtiger Miene in sein väterliches Dorf zurück-

Digitized by Google

gekehrt war, vermuthlich um sich zu besinnen, welche Stadt des Vaterlandes er mit seiner Kunst beglücken wollte. Wo er eigentlich seine Studien gemacht und wie weit seine Wissenschaft ging, das wußte man nicht so genau, seine vornehme Miene ließ vielen Spielraum für Vermuthungen, — als der kunstliebende Schulmeister einmal die jungen Leute auf die Schönheiten der kleinen gothischen Dorfkirche aufmerksam machte, da meinte der Heinrich mitleidig lächelnd: „da ist doch der Kölner Dom ganz was anders," also mußt' er recht weit herumgekommen seyn.

Die Karoline war ein hübsches gutherziges Mädchen, nicht so weit in der Welt gewesen wie der Heinrich, doch hatte sie das Kochen in einem guten Gasthof gelernt, und hielt sich nun, da sie eine Pflegtochter war, bei ihrem Vormund in demselbigen Dörfchen auf, um auf eine passende Stelle als Wirthschafterin oder Ladenjungfer zu warten.

Da sie eine Pflegtochter war, galt sie per se für reich, und wir haben Grund zu vermuthen, daß der Heinrich solid genug dachte, solch' reelle Eigenschaften neben den flinken Füßchen seiner blühenden Tänzerin in Betracht zu ziehen.

Die Karoline zog nichts in Betracht als höchstens das schön gelockte Haar, die Manchetten und den braunen Frack des Heinrich, sie hatte ein gutes und ein warmes Herzchen, und sich als Waise gar einsam gefühlt, besonders seit sie den schönen Vers gelernt: „Ein Herz bedarf ein zweites Herz" u. s. w., da war sie denn glückselig dieses zweite Herz so bald gefunden zu haben, und hegte nicht den geringsten Zweifel an der Realisirung der glänzenden Zukunftsbilder, die der Heinrich vor ihr aufrollte. „Ach, Sie glauben nicht, Jungfer Karoline, wie glücklich mich die Inklination eines so gebildeten Frauenzimmers macht, ich werde nun meine

Digitized by Google

ganzen zukünftigen Plane anders einrichten. Rasirt hab' ich hier nur zur Unterhaltung, weil in einem so obskuren Nest so wenig Beinbrüche vorkommen, jezt aber werde ich das Examen erster Klasse machen und mich wo setzen; inwendiger Arzt wird man dann von selbst, das Aeußerliche ist die Hauptsache, wirklich, Jungfer Karoline, Sie können sich jezt schon der Frau Oberamtsärztin gleich estimiren."

So ein Glück hatte sich Karoline in ihren stolzesten Träumen nicht vorgestellt, und sie wußte gar nicht, mit welchen Opfern und Liebeszeichen sie dem Heinrich ihre Zuneigung genug beweisen sollte. Die alte silberne Sackuhr, das Erbstück ihres Vaters selig, das der Heinrich mit Verachtung als eine Bettflasche behandelte, wurde gegen eine Cylinderuhr vertauscht, wobei die Granaten der Mutter, die der Heinrich ohnehin zu gemein erklärt hatte für eine künftige Frau Doktorin, noch in den Kauf gegeben wurden.

Dagegen bekam sie von Heinrich eine Brosche, so groß wie ein Wirthshausschild, und war viel zu gläubig, um nach der Goldprobe dabei zu sehen.

Der Pfleger der Karoline, ein simpler Bauer und Gemeinderath, war etwas minder gläubiger Natur und sah nicht gut zur Sache. Als der Heinrich mit dem Gesuch um ein Darlehen von hundert Gulden von dem Vermögen seiner Braut herausrückte, um das Examen erster Klasse recht mit Glanz bestehen zu können, da schlug er das Gesuch rund ab und eröffnete ihm, daß überhaupt sämmtliche fahrende und liegende Habe Karolinens sich höchstens auf siebenhundert Gulden belaufe.

Das dämpfte in etwas die hochfliegenden Pläne und die ungestüme Leidenschaft des Heinrich, er brachte von einer Geschäftsreise der zärtlichen Karoline die Nachricht mit, daß

Digitized by Google

das Examen erster Klasse erschrecklich viel koste, da man allen den Herren, die examiniren, ein großes Präsent und ihren Frauen noch extra einen Zuckerhut verehren müsse, er habe sich jezt entschlossen, nach Amerika zu gehen, wo jeder Chirurg gleich von selbst Doktor werde, und wenn er sich je einmal zum Rasiren herablasse, für den Bart je mit einem Louisd'or honorirt werde, da könne es ihm nicht fehlen sein Glück zu machen, in einem halben Jahr sey sie mündig und könne ihm nachkommen, ohne daß sie sich um den Pfleger zu scheeren brauche.

Nun gehörte die Karoline nicht zu den Europamüden, und Auswandern war ihr seither nur wie ein Ausweg für Lumpen und mißrathene Söhne und Töchter erschienen, aber sie hatte ein nachgiebiges Gemüth und glaubte an die verheißenen goldenen Berge, wie an ein Evangelium, so war es keine schwere Sache sie zu überreden. Sie nähte sich fast blind, um den Heinrich noch ordentlich auszustatten für die weite Reise, ja sie verstieg sich so weit, ihm eine Brieftasche mit dem allerneuesten Dessin zu sticken: „Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht," am Ende machte sie sogar noch Schulden auf ihr bald anzutretendes Vatergut, da der Pfleger ein Darlehen für den Heinrich verweigerte. Aber schöne Reden von ewiger Liebe und Treue hat der Heinrich auch gehalten und die Karoline schied von ihm an dem lezten Abend mit tausend, tausend Thränen und im sichern Glauben, daß jezt der allervortrefflichste Mensch von ganz Europa geschieden sey.

Im Dorf gab es wenig so gläubige Gemüther, die meisten dachten, der Heinrich sey fort auf Nimmerwiedersehen. Es fanden sich respektable junge Leute, die nicht im Sinn hatten, ein Examen erster Klasse zu machen und denen daher das Vermögen der hübschen braven Karoline genug war, aber

Digitized by Google

nein, daran war nicht zu denken! Hatte sie nicht in ihrem Gesangbuch den schönen eigenhändig von Heinrich geschriebenen Vers:

Felsen zerreißen, Marmor zerbricht,
Doch unsre Liebe wankt ewiglich nicht.

Auf den fielen ihre Thränen so oft sie in der Kirche sang, wie hätte sie denn untreu werden sollen, wenn doch der Marmor zerbricht, obgleich sie den Zusammenhang nicht recht einsah.

Und siehe da, die Treue wurde belohnt! Nach sieben Monaten, kurz nachdem die Karoline mündig gesprochen war, kam ein Brief von Amerika, sie konnte ihn vor Zittern kaum öffnen, kaum lesen mit ihren nassen Augen. Ja, der Heinrich hatte geschrieben! nicht so gar glänzend, wie's die Karoline erwartet, es schwebte ein gewisses Düster über dem eigentlichen Stand seiner Verhältnisse, aber doch ging's ihm gut und er äußerte eine unaussprechliche Sehnsucht nach seiner „allerliebsten Jungfer Braut". Karoline solle sich auf den Weg machen, so bald als möglich, mitnehmen an Kleidern und Weißzeug so wenig als möglich, nur Geld, baar Geld, das sey die Hauptsache.

Das war nun ein Sturm, ein Drängen und Treiben! Der Kaufmann des Orts, derselbe der dereinst des Heinrichs Reisegeld vorgestreckt, nahm sich treulich der Karoline an, die Güter wurden verkauft mit Schaden, alles zu Geld gemacht, Karoline widerstand heldenmüthig dem weiblichsten Verlangen nach viel Staat und Weißzeug, das konnte sie ja alles noch in Amerika anschaffen.

Endlich und endlich war Alles bereit und eine Reisegesellschaft gefunden, die Hoffnung und Sehnsucht half ihr glücklich über die Beschwerden der Seereise.

Digitized by Google

Ja, es traf sich Alles so gut, daß sie bei der Ankunft in New-York auf dem Landungsplatz unter all' dem betäubenden Gewühl und Gedräng am Ende doch den Heinrich ansichtig wurde, den sie mit unbeschreiblicher Freude begrüßte.

Sehr nobel und sehr gedeihlich sah nun der Heinrich just nicht aus, so schön gebürstet auch sein Frack und Hut, so sorgfältig geordnet sein Slips war.

Er wußte aber gut Bescheid und half ihr mit vieler Gewandtheit ihren Koffer in Sicherheit zu bringen, das Kistchen mit den dreihundert Gulden baar, die sie noch erübrigt hatte, hatte sie auf der Reise nicht von der Hand gelassen, nun erbot sich der Heinrich es zu tragen, da es in dem furchtbaren Gewühl ihr so leicht genommen werden könnte. Etwas verlegen antwortete er auf ihre zahlreichen Fragen nach seinem Ergehen, seinem Aufenthalt, seinem Gewerb; — wie sie aber eben wieder recht froh und zutraulich sich zu ihm wandte, — siehe da war kein Heinrich weit und breit, Menschen, Köpfe, Karren, Männer und Weiber, Geschrei und Getöse, — aber nirgends ein Heinrich. Sie rief, sie schrie, sie fragte, sie brach endlich in ein trostloses Weinen aus, — Niemand verstand sie, Niemand kümmerte sich um sie.

So wurde das arme Kind weiter gedrängt und gestoßen, bis in den Straßen New-Yorks der Strom sich allmählich vertheilte, aber wohin? Nun erst fiel ihr ein, daß mit dem Heinrich auch das Kistchen mit all' ihrem Geld verschwunden sey, nur eine ganz kleine Summe war noch in dem Beutelchen ihrer Kleidertasche, — und wen sie ansprach, der antwortete ihr in dem verzweifelten Englisch, von dem sie keine Sylbe verstand.

Da fiel ihr endlich zu unbeschreiblichem Trost ein Wirthsschild in die Augen, das neben der englischen auch eine deutsche

Digitized by Google

Inschrift trug. Zu Tod erschöpft und bekümmert wankte sie hinein, und als sie drinnen zum erstenmal wieder den Gruß „guten Abend" vernahm, sank sie in einen Strom von Thränen auf einen Stuhl.

Nun lernen zwar die Deutschen in Amerika sich ziemlich abstumpfen für das Elend ihrer Landsleute, das ihnen so massenhaft und so vielgestaltig vor die Augen kommt, aber das anständige Aeußere des Mädchens, ihre große Herzensbekümmerniß, die auf tieferen Kummer als Geldmangel schließen ließ, bewegte doch die Herzen zum Mitleid. Gestärkt mit Speise und Trank und freundlichem Zuspruch, faßte sich die arme Karoline endlich so weit, daß sie ihren Jammer erzählen konnte und den Wirth beschwor, doch Himmel und Erde aufzubieten, um den armen Heinrich aufzufinden und ihm mitzutheilen wo sie sey, der werde sie jezt ganz trostlos suchen. Der Wirth kannte die Welt, zumal die amerikanische, um etwas besser, und schüttelte lächelnd den Kopf: „der sucht nicht lang, und weiß wohl warum er Euch verloren hat." Doch ließ er sich bewegen, alle nöthigen Schritte zur Bekanntmachung zu thun, auch war er so glücklich, den Koffer der Karoline aufzufinden, an dem Ort, wo sie ihn zusammen deponirt hatten. Der Heinrich aber, die Geldschatulle und der schöne blauseidene Regenschirm der Karoline, den er ihr galanter Weise abgenommen hatte, waren und blieben verschwunden.

Das Beutelchen, das der Karoline noch geblieben, war bald aufgezehrt, und neben ihrem Herzenskummer wäre das arme Kind auch äußerlich in einer trostlosen Lage gewesen, wenn nicht die Wirthin, die eine so hübsche Gehilfin schon im Hause brauchen konnte, ihr angeboten hätte sie zu behalten. Das nahm sie nun dankbar an in ihrer tiefen Ver-

Digitized by Google

lassenheit, aber Balsam auf ihre Herzenswunde war es doch nicht, sie wollte sich eben nicht trösten lassen. Eines Nachmittags war sie allein im Nebenstübchen mit Ordnen ihrer geretteten Habseligkeiten beschäftigt, da fiel ihr das Stammbuch in die Hände und der rührende Vers: „Felsen zerreißen, Marmor zerbricht!“ Ach ja, „Marmor zerbricht!“ schluchzte sie auf's Neue in herzbrechendem Jammer. Da wurde mit einmal ein seidnes Taschentuch sachte an ihre weinenden Augen gedrückt, und auffahrend schrie sie vor Entsetzen, als sie dicht neben sich einen äußerst wohlgekleideten Herrn mit einem braunen negerartigen Gesicht erblickte, der eifrig bemüht war, ihr mit seinem ostindischen Tuch die Thränen zu trocknen. Seinen höchst gutmüthig lautenden Zuspruch in englischer Sprache verstand sie nicht, aber seine Augen schauten so gar theilnehmend aus dem Mulattengesicht auf die Weinende, daß sie mehr als das Foulard ihre Thränen trockneten. Inzwischen kam der Wirth und machte den Dolmetscher, er erzählte der Karoline deutsch, wie der Herr zwar ein Mulatte sey, was man ihm ein wenig ansehe, aber einer der reichsten Grundbesitzer der Umgegend und ein Stammgast des Hauses. Dem Mulatten berichtete er englisch die traurigen Erlebnisse des Mädchens, und die Karoline erschrack ganz, wie ihr seine zornigfunkelnden Augen und geballten Fäuste sagten, was er auf ihren immer noch geliebten Heinrich halte.

Endlich ließ sie sich bewegen sich zu der Gesellschaft zu setzen, und der Mulatte legte immer deutlicher sein Wohlgefallen an ihr an den Tag; — er war scheint's gewöhnt, rasche Geschäfte zu machen; denn noch am selben Abend eröffnete er dem Wirth sein Herz und bat ihn um seine Fürsprache bei der schönen Verlassenen. Der Wirth konnte kaum erwarten bis er dieser mitgetheilt hatte, welcher splendide

Digitized by Google

Ersatz ihrer warte, er hatte sich gar nicht gefaßt gemacht auf den ungeheuren Schreck und Widerwillen, mit dem dieser so höchst beachtenswerthe Antrag aufgenommen wurde. Aber der Gegensatz war auch gar zu groß! Der schöne, saubere Heinrich, weiß und roth wie aus dem Ei geschält, mit dem Ansatz zum Schnurrbärtchen und den glänzenden hellbraunen Haaren, und hier ein halber Mohr! nein das war doch undenkbar!

Der Wirth sah die Sache in etwas anderem Licht an: ein schuftiges Milchgesicht, das sie um ihre Habe betrogen und sie an Leib und Seele dem Verderben preisgegeben hätte, oder ein rechtschaffener, ehrenwerther Mann, an dessen braune Haut sie sich so bald gewöhnen werde als an eine weiße, und der sie für ihr Lebtag zu Glück und Ehren bringen könne, — wenn ihr noch die Wahl schwer fiele, so stellte ihr der Wirth frei, ob sie sein Haus mit dem Mulatten oder in jeder sonst beliebigen Weise verlassen wolle.

Da war nun freilich nicht mehr viel zu besinnen, und als nach ein paar Tagen der Mulatte wieder kam in seiner schönen Kutsche, und schönen Kleiderzeug nebst einem rosaseidenen Hut auspackte, da konnte sie nicht mehr widerstehen, und willigte, wenn auch unter tausend Thränen, ein, daß er die nöthigen Schritte zu ihrer Verheirathung thue, was in Amerika nicht halb so umständlich ist wie hier zu Land. Der Wirth und seine Frau waren Zeugen, die Wirthin hatte schönen Hochzeitstaat besorgt, und der Karoline war's wie ein Traum, als sie als Mrs. Muley an der Seite des Mulatten nach seinem schönen Landgut abfuhr, es wäre dießmal wohl ein Dutzend Foulards nöthig gewesen, um all' ihre Thränen zu trocknen.

„Wenn nur 's Herz schwarz ist," hatte jener Bediente

Digitized by Google

gemeint, dem man nach dem Tod der Herrschaft seine rothe Weste vorwarf, — „wenn nur 's Herz weiß ist," dachte die Karoline nach einigen Wochen ihres Ehestandes, in denen sie die unverdrossene Liebe und Freundlichkeit ihres Mannes, das behagliche Gefühl des Wohlstandes beinahe ganz mit ihrem Geschick ausgesöhnt hatte; nur hie und da warf die Erinnerung an den schönen Heinrich, der Gedanke: wenn er aber doch unschuldig wäre, und mich noch mit Schmerzen suchte! einen Schatten auf ihre Zufriedenheit.

Da fuhr sie eines Tags mit ihrem Manne nach Newyork zu einem Besuch bei den Wirthsleuten; die Straße wurde eben neu beschlagen und rechts und links tönte das unverdrossene Klopfen der Steinschläger. „Felsen zerreißen, Marmor zerbricht," klang als schmerzliche Reminiscenz der Frau Karoline durch den Sinn, als ihr Blick bei einem kleinen Aufenthalt unterwegs auf eine schmutzige Brieftasche fiel, die einer der Taglöhner mit Tabak ausgestopft neben sich liegen hatte. „Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht," schrie sie auf in hellem Schrecken und blickte in diesem Augenblick in das trotzige schmutzige Gesicht des zerlumpten Steinklopfers, der erstaunt aufsah, — ach, das war der Heinrich! Der Mulatte, in ihrem gebrochenen Englisch unterrichtet, wen sie so unerwartet vor sich sah, hielt inne und stellte ein Verhör mit dem Burschen an. Der war viel zu verblüfft, um leugnen zu können, so gestand er, daß er in so schlechten Verhältnissen gewesen, daß er nicht an die Möglichkeit habe denken können, die Karoline zu heirathen. Darum habe er sich absichtlich mit ihrem Geld aus dem Staube gemacht und gehofft, damit nach Kalifornien zu kommen, er habe gedacht, so einer saubern Person könne es nicht um ein gutes Fortkommen fehlen. Aber, wie gewonnen, so zerronnen; nach

Digitized by Google

zwei Tagen hatte ein gleichgesinnter Schlafgenosse ihm seinen Raub abermals gestohlen, und er sah sich nun auf den Erwerbszweig des Steinklopfens beschränkt.

Die Karoline verstand den englischen Bericht ihres ungetreuen Liebhabers schon hinlänglich, um seine ganze Schlechtigkeit einzusehen, aber mehr noch als diese entsetzte sie die Angst vor dem wilden Zorn, der in den Mienen ihres Mannes aufloderte, mit Todesangst sah sie, wie er in die Tasche fuhr, in der er, wie sie schon mit Schrecken bemerkt hatte, stets ein scharf geschliffenes Messer trug. „Um Gottes Willen!“ schrie sie auf deutsch, und wollte ihm in den Arm fallen. Der Mulatte aber stieß ihre Hand zurück, fuhr in die Tasche, rieß — seine Börse heraus und warf sie dem armen Schlucker hin, „da, für Dank das, daß du mir ein so schön gut Weib verschafft.“ Und davon fuhr der Schwarze an der Seite seiner gerührten Frau, und zurück blieb der Weiße

„In seines Nichts durchbohrendem Gefühle,“

hub aber sorgfältigst die Börse auf, damit sie nicht wieder die Beute eines Gleichgesinnten werde. Der braungelockte Heinrich hat keine Rolle mehr in den Träumen der Karoline gespielt. Sie ist des Schwarzen glückliche Frau geblieben, ob sie aber Lust hat, die Sprößlinge ihrer zufriedenen Ehe im Vaterland zu präsentiren, das weiß ich nicht.

Digitized by Google

III.

Eine Woche aus dem Leben eines künftigen Landexaminanden.

Eine wahre Geschichte.

Ver sacrum heißt Weihefrühling, wie ich mir sagen ließ, und das Wort und seine Bedeutung stammt aus alten Tagen. Aber auch unsre Zeit und unser Ländchen kennt einen ver sacrum, der aus der zwölfjährigen Schuljugend auserwählt und zubereitet wird, bis die vierzehnjährige reif ist, im September in die Thore der Residenz geführt zu werden, um allda im Gymnasium illustre ihren ersten Examensschweiß zu schwitzen.

„Wer präparirt sich diesmal auf's Landexamen?" ertönt zur Zeit jeder neuen Schuleröffnung des Präzeptors Stimme: „Ich, ich," antwortet mindestens ein Viertel von der Schuljugend, denn Jeder, der sich nicht im voraus als absolut untauglich zum Theologen erweist, wird von Hause aus vorläufig zum Landexamen bestimmt: „nüzt's nichts, so schadet's nichts, der Präzeptor nimmt ihn sonst nicht gehörig koram".

Von Stund an ist dieser ver sacrum seltner als andre auf Spielplätzen, auf Schleif- und Schlittenbahnen zu sehen, sie genießen das Vergnügen griechischer und anderweitiger Privatstunden und müssen noch dazu freiwillig den Sallust

Digitized by Google

überſetzen; ſie ſind des Präzeptors Stolz und ſeine Qual. „Wie wird's Euch im Landexamen gehen! keinen Einzigen bringe ich diesmal 'nein" ſeufzt er über ſie, drei Jahre lang alle Tage, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Im September wird der ver sacrum eingeſchifft; in Städtchen, wo kein Omnibus iſt, thut's ein beſcheidener Deckelwagen; der Präzeptor hat den Frack angelegt und die Miene vom lezten Schuleramen: wohlwollend, aber doch ernſt. Bei den Knaben überwiegt die Luſt der Reiſe und das Gefühl ihrer Wichtigkeit das Bangen vor dem heißen Prüfungstiegel. In der Reſidenz herrſcht eine eigenthümliche Bewegung, vor dem Gymnaſium ſteht's ſchwarz voll, es ſind Väter und Lehrer, die die Söhnlein bis an die verhängnißvolle Pforte begleiten, überall ſtrecken ſich Hände einander entgegen, da und dort ruft eine Stimme: „Grüß dich Gott, Alter, ſo, du haſt auch ſchon Einen?" Und ſie gedenken der Tage, wo auch ſie durch dieſe Pforte geſchritten ſind, und theilen ſich ihre Hoffnungen und Befürchtungen mit.

Wenn dann die heißen Stunden zu Ende ſind und die Jünglinge zurückkehren, iſt die erſte Frage des Vaters und Präzeptors: „wo haſt Du deine Examensarbeit?" findet ſich darin ein Schnitzer, oh weh! „Du dummer Geſell, wie kommſt jezt auf den Fehler, ſo ſchlecht haſt ja noch gar kein Argument gemacht!" „Und der Schlingel könnt' erſt noch!" klagt der Vater, „'s iſt pure Schaudelei von ihm," denn merkwürdiger Weiſe wollen alle Eltern viel lieber faule und lüderliche als wenig begabte Kinder, wenn auch fleißige, haben.

Noch eine kurze Zeit der Furcht und Hoffnung, dann verkündet der Merkur die dreißig Glücklichen, die in's Kloſter einrücken dürfen und der Präzeptor nimmt eine neue Schaar in Vorbildung.

Digitized by Google

Nun wird gar viel geklagt über diese Examensdressur und den nachfolgenden Klosterzwang, und Mancher schüttelt das Joch ab eh er darunter erstarkt ist, aber man mag dagegen einwenden was man will, eine gute und edle Saat ist doch schon seit Jahrhunderten aus diesem ver sacrum hervorgegangen: alte ehrenhafte Gottesmänner, starke Säulen der Kirche: ein Bengel, ein Rieger, ein Oetinger, die bewiesen haben, daß sie Geist und Kraft und Leben auf der Schulbank und im Klosterzwang nicht ausgeschwizt haben. Freilich ist auch viel leichte Spreu davon geflogen um die es kein Schade ist: Soldaten und Schauspieler, Literaten mit zerrißnen Herzen und Kleidern, Algierer und das mannigfaltige Geschlecht der Amerikaner haben sich aus der Klosterschaar rekrutirt. Viele Glieder haben sich abgelöst um in andern Kreisen sich auszuzeichnen: große Staatsmänner und Aerzte, himmelstürmende Philosophen, die ihre kecken Leitern neben der alten Mutter-Kirche hoch übereinander thürmen; das alles ist wohl unvermeidlich bei so früher Berufswahl.

Zunächst aber wollte ich nicht vom Landeramen reden, sondern vom Luile und seinem Mißgeschick, und nur weil das Landeramen gewissermaßen der Urgrund davon war, wurde ich darauf geführt.

Der Luile hieß eigentlich Ludwig und wurde nur im Familienkreis mit dieser vertraulichen Abkürzung gerufen; er war der Sohn des Pfarrers von Großendersperg, ein braver und fleißiger Knabe und ohne Frage zum Theologen bestimmt. Seit einem Jahr gab sich der Papa alle erdenkliche Mühe ihn gehörig zum Landeramen vorzubereiten; er ließ sich's sauer werden und sparte nicht Fleiß und Schweiß,

Digitized by Google

Güte und Strenge, Stock und Hand um seinem Luile die Schätze des klassischen Alterthums aufzuschließen; der Luile bezeugte sich auch willig und gelehrig, obwohl er oft in der Stille fürchtete, er werde sich an den harten Schalen die Zähne stumpf gebissen haben, bis er endlich zum herrlichen Kern des Inhalts durchdringe, den ihm der Vater so anpries.

Als aber das wichtige Jahr heraufdämmerte, das den Luile in's Landeramen führen sollte, und die Mama bereits ein paar schwarze Hosen vom Vater für dieses Ereigniß zurücklegte, da bangte diesem doch, ob wirklich seine eigne Vorbereitung hinlänglich für den Knaben sey zur Erreichung des Zieles. Er reiste daher sammt dem Luile und der Mama zu einem gar berühmten Präzeptor, der seit drei Jahren jedesmal acht bis zehn 'neingebracht hatte, um ein Voreramen mit dem Knaben anstellen zu lassen. Das Resultat fiel leider nicht genügend aus, im Lateinischen giengs recht ordentlich, aber im Griechischen sah es noch ganz fatal aus. „Es ist eben nie möglich bei Einzelnen zu Stande zu bringen, was bei Mehreren sich zum Theil von selbst giebt," versicherte der Lehrer den niedergeschlagnen Vater. „Ja glauben Sie, wenn Sie meinen Ludwig von Stunde an in beständigem Unterricht hätten, es wäre bis zum Herbst noch möglich?" .... „Kaum, kaum," meinte der Präzeptor, bedenklich die Hand an's Kinn legend, „wir müssen erstaunlichen Fleiß aufwenden, doch will ich's unternehmen, wenn Sie ihn sogleich da lassen." — „Aber im Mai wird er konfirmirt, und ich hätte ihn so gern selbst vorbereitet." — „Thut mir leid, das muß hier geschehen, wir haben keine halbe Stunde Zeit zu verlieren, wenn es noch möglich seyn soll ihren Sohn hineinzubringen, man spricht bereits von einhundert und dreiundzwanzig Aspiranten." — „In Gottesnamen denn," bewilligte

Digitized by Google

der Vater, konfirmiren will ich ihn denn jedenfalls zu Haus; „behüt dich Gott, Luile, lern fleißig und erkenn', was der Herr Präzeptor an dir thut." Auch die Mama schied mit Thränen, ermahnte ihn sich gut zu halten und sauber zu waschen und versprach seine Hemden und Betten nachzuschicken.

Somit war der Luile nun Kostgänger geworden, was zum erstenmal dem individuellen Selbstgefühl ein gewisses Gattungsbewußtseyn beifügt; von Stund an war er nimmer einzeln zu sehen, erschien jeden Tag punkt zehn Uhr mit einem ungeheuren Stück Brod nebst seinen Gefährten in der Schulpause und stand in einem feindlichen Verhältniß mit sämmtlichen „Stadtbuben" wie die Knaben hießen, die vom Elternhaus aus die Schule besuchten. Wie die Frau Präzeptorin seinen Leib getreulich mit nahrhafter, solider Speise versorgte, so nährte der Herr Präzeptor überreichlich seinen innern Menschen mit der Göttermilch der alten Sprachen; er genoß seiner mangelhaften Kenntniß wegen das Beneficium von zwei besondern Privatstunden; ein deutscher Schullehrer griff seiner Arithmethik unter die Arme, daneben der Religionsunterricht, — es wäre ihm keine Zeit zum Schlafen, vielweniger zur Erholung übrig geblieben, wenn nicht die Frau Präzeptorin ihrem Mann vorgestellt hätte, daß ja selbst die gestopften Gänse fetter würden, wenn man sie dazwischen zur Beförderung der Verdauung ein wenig herumspazieren ließe, daß also auch die geistige Nahrung gewiß besser anschlage, wenn man die Schüler hie und da ein wenig verschnaufen lasse. Das geschah dann, und der Luile, der sich redlich bemühte, gab in kurzem die schönsten Hoffnungen.

Die Osterfeiertage durfte er daheim zubringen; der Präzeptor hoffte viel von einer gründlichern Verdauung in dieser Zeit, gab ihm übrigens einen Bogen Aufgaben zum Diver-

Digitized by Google

tissement mit nach Hause. Die Mutter ließ ihrem Liebling, dem Sohn ihrer Hoffnung, einen doppelt reichlichen Osterhasen legen, der Vater freute sich, doch selbst noch vor der Konfirmation guten Saamen bei ihm einstreuen zu können, — da wird der arme Luile krank: nicht bedeutend, wie man hofft.

Der Vater schreibt: „unter solchen Umständen wird wohl am Besten seyn, wenn ich meinen Sohn jedenfalls bis über die Konfirmation hier behalte." — „Keineswegs" schreibt der Präzeptor, „wenn Ludwig auch nur noch drei Tage vor der Konfirmation gesund wird, so müssen Sie ihn hieher schicken, wir haben keine Minute Zeit zu verlieren, habe von hundertunddreißig Landeraminanden gehört. Will ihn zur Konfirmation sicher nach Hause spediren."

Nun, acht Tage vor der Konfirmation ist der Luile so gut und wird wieder gesund, er trifft gewissenhaft im Kosthause ein, wo ihn die Frau Präzeptorin mit warmem Thee, der Herr Präzeptor mit einer griechischen Repetition regalirte.

Alles ist wieder im schönsten Gang, Buttmann, Scheller und Zumpt in strengstem Gebrauch; Luile soll redlich arbeiten, um am Samstag zur Konfirmation nach Hause zu reisen. Da kommt am Donnerstag der arme Tropf Abends aus der Rechenstunde mit einem heftigen Frost, so daß ihn die Frau Präzeptorin schleunig zu Bette besorgt und für krank erklärt. Der Präzeptor sendet am Donnerstag Botschaft an Luiles Vater, daß sein Sohn nicht kommen könne; da in das entlegne Dörflein, wo dieser wohnt, keine tägliche Post geht, so werden zu dieser Eilpost unterlegte Bettelbuben verwendet.

Am Freitag früh kommt mit umgehendem Boten der Konfirmationsstaat des Luile, ein charmanter Frack und thurmhoher Hut, den ein intelligenter Hutmacher aus einem alten Deckel des Papa zurecht gebügelt; die Frau Pfarrerin bittet

Digitized by Google

aber dringend, wenn es sich mit Lulle bessern sollte, diesen doch noch wohl verpackt sammt seinem Staat im Eilwagen heimzuspediren. Am Freitag Abend wird der Lulle besser und die Frau Präzeptorin schickt schleunig seine Kleider wieder heim, da an dem Frack noch eine Kleinigkeit fehlt, mit der Botschaft, der Lulle werde am folgenden Tag nachkommen. Die Frau Pfarrerin ist hocherfreut, sie rührt Biskuit und wirkt Butterteig, um den Freudentag auch äußerlich festlich zu begehen und siehe da:

Freude hat ihr Gott gegeben!
Sehet wie ein goldner Stern
Aus dem Model blank und eben
Schält sich ihrer Torten Kern.

Eben will sie schon zum Voraus ihre Tafel aufs Schönste bereiten, holt das feine Damastzeug von der Mama und das silberne Besteck, das noch vom Großpapa existirt; siehe da überschreitet ein neuer Eilbote ihre Schwelle, dessen Miene nichts Gutes verkündet; angstvoll erbricht sie den Brief der Frau Präzeptorin: „Leider fürchte ich, daß Ihr Ludwig noch zu schwach zur Heimreise ist, ich bitte daher seine Konfirmationskleider durch beifolgenden Expressen sogleich wieder hieher zu schicken.“ Du arme Mama, so ist deine Freude wieder zu Wasser geworden.

Der Bote mit den Kleidern ist abgefertigt, da kommt der Mama ein neuer trauriger Gedanke: jezt wird mein Lulle in Schneckenburg konfirmirt und bekommt nicht einmal ein Bischen was extra; denn der Frau Präzeptorin ist nicht zuzumuthen, daß sie zu der Mühe und Unlust die sie hat, auch noch brozeln und backen soll. Es kommt ihr immer schmerzlicher vor; sie sendet nach dem Springspon, einem armen

Digitized by Google

Schuster, dem seine flinken stets springfertigen Beine diesen Beinamen erworben, packte unter lebhaftestem Widerspruch der jüngern Kinder sämmtliches Backwerk in eine Schachtel und sandte sie durch den Schuster an die Frau Präzeptorin mit der Bitte, daß sie sich und dem Lulle einen vergnügten Tag damit machen möchten.

Am Samstag Abend aber fühlt sich der Lulle wieder besser und der Arzt meint, die Heimath wäre die beste Kur für den armen Burschen.

„In einer Viertelstunde geht der Eilwagen, geschwind, zieht den Ludwig warm an, es reicht noch!"

Seine Kleider werden herbeigebracht, wo aber ist der Sonntagsrock? Lulle fragt die Magd, die Magd fragt die Frau, die Frau fragt den Fritz, der Fritz fragt den Christian, niemand weiß von dem Rock, Kisten und Kasten werden umsonst durchstöbert; endlich fällts der Magd ein, sie habe das Röcklein beim Ausklopfen am Kleiderstock hängen lassen, da werde es gestohlen worden seyn. Neuer Jammer, der Postillon bläst, Lulle wird mit seinem geflickten Werktagswamms bekleidet, in allerlei Mantelkrägen von zweifelhafter Gestalt gehüllt und sammt dem wohlverpackten Konfirmationsstaat in den Eilwagen geschoben.

Nun legte sich der junge Dulder in die Ecke des Eilwagens zu behaglichem Schlummer, er glaubt am Ziele aller Schwierigkeiten zu seyn und träumt von seinem Mütterlein, da — was giebts? ein Stoß, ein Fluch vom Postillon, ein Entsetzenschrei des andern Passagiers — der Eilwagen lag um und der Lulle darunter.

Stockfinstere Nacht, Jammern, Schreien, Fluchen, endlich kommt eine Laterne; der Kondukteur zählt die Häupter seiner

Lieben und zieht den Luile betäubt, mit Koth überzogen, aber doch unverlezt heraus.

Der Wagen ist gebrochen, der Kondukteur und Postillon, nachdem sie sich über die heillosen Straßen satt geflucht, beschließen den Wagen langsam zurückzufahren und rathen den zwei Passagieren im nächsten Ort zu übernachten. Luile aber, sonst eine sanfte fügsame Natur, tritt energisch auf und erklärt, daß er heut noch nach Haus müsse, da er morgen konfirmirt werde. Das sieht denn der Kondukteur ein und nach vielen Drangsalen wird der vielgeprüfte Luile zum andernmal in einen Einspänner gepackt.

Im Pfarrhaus in Großendersberg lag alles in tiefer Ruh. Da schellte es um Mitternacht; die Pfarrerin fuhr im Schrecken aus dem Schlaf: das ist eine Unglückspost vom Luile. Zitternd macht sie Licht und eilt hinunter; ists der Luile oder ists sein Geist? Er selbst ists, leibhaftig, zwar in kläglicher Gestalt aber doch mit ganzen Gliedern. Die Mama fragt nicht lange, „Gottlob du bists!“ sie bedient den Postknecht mit Wein, den Luile mit dem Lebenselixier der Schwaben, mit einer warmen Suppe und bettet ihn so weich und warm, wie nur eine Mama einbetten kann. Der Papa hat indeß gut und stark fortgeschlafen.

Das Frühstück am nächsten Morgen war ein Lichtpunkt in dieser Drangsalswoche: „heut denkt unser Büble auch an uns,“ sagte seufzend der Pfarrer, „Mama, wir wollen eben treulich für ihn beten!“ Siehe da streckt der Luile sein schmales Haupt zur Thüre herein und von Vater und Geschwistern tönt ein fünfstimmiger Jubelruf durchs Haus.

Nun aber sollte er zur Kirche gerichtet werden, „Luile, wo sind denn deine Kleider?“ fragte die Mutter. „Ach, die werden in dem zerbrochenen Eilwagen geblieben seyn.“ —

Digitized by Google

„Aber wo haſt du denn dein Sonntagsröckle?“ — „Ach, das iſt geſtohlen worden!“ — „Aber liebſte Zeit, wo iſt denn die Schachtel mit dem Backwerk, das ich der Frau Präzeptorin geſchickt habe?“ — „Ja von dem weiß ich gar nichts.“

Die Frau Pfarrerin verſtummte. Des Papas Röcke waren dem Luile ſiebenmal zu weit und in dem Wamms konnte er doch nicht gehen. Endlich fiel noch dem kleinen Auguſtle ein, der Herr Baufälter ſey gewiß ſo dünn wie der Luile. Der Herr Baufälter war ein etwas leibarmer Unterlehrer, und ſein Röcklein gieng dem Luile nicht ganz bis an die Knöchel.

So wurde der Luile in Herrn Baufälters Röckchen konfirmirt und mußte beim Mittageſſen mit einem Pfannkuchen vorlieb nehmen; damit waren ſeine Prüfungen zu Ende.

Den beſten Schmuck aber, ein frommes andächtigs Herz, hat er doch zu ſeiner Konfirmation getragen und ſeine Kleider haben ihn nicht zu ſehr angefochten.

Die Zahl der Landeraminanden war im September auf 90 geſchmolzen und der Präzeptor hat den Luile nebſt ſechs andern ſiegreich durch die enge Pforte gebracht.

Der verſäumte Schmaus wurde in glorióſer Weiſe eingebracht, der Luile iſt jezt bereits Vikar und dreſſirt ſeines Pfarrers Buben zum Landexamen.

Digitized by Google

IV.

Eine einfache Liebesgeschichte.

Was nicht heute, kann doch morgen werden,
Was nicht morgen, doch in wenig Tagen;
Darum, Seele, darfst du nicht verzagen
Auf der weiten, wechselvollen Erden.

Sä' und pflanze, laß den Himmel sorgen,
Etwas hoffen magst du, nichts erwarten;
Auch die späte Blume ziert den Garten:
Trübem Abend folgt ein klarer Morgen.

Die vernünftige Menschheit ist schon lange darüber im Klaren, daß uns die Vorsehung die größte Wohlthat erweist, die Zukunft mit dichtem Schleier zu verhüllen, und doch hat die unvernünftige Menschheit seit unvordenklichen Zeiten Versuche gemacht, diesen Schleier zu lüften. Nicht zu reden von dem vermessenen Unfug des Tischklopfens, sind die Arten und Weisen dieser Versuche gar nicht aufzuzählen. Kartenschlagen, Chiromantie, Punktirbüchlein, Bleigießen, Lichterschwimmen, Goldringe an Faden, bis herab zu den unschuldigen Gänseblümchen und Grashalmen, die alle uns aus der Schule plaudern sollen von dem was uns bevorsteht. Es ist freilich vor allem eine Art von Geheimniß, um die der Mensch, zumal wenn er jung ist, die Natur-

Digitized by Google

orakel befragt; ich habe noch nie davon gehört, daß ein Advokat den Ausgang eines Prozesses, ein Kriminalbeamter das etwaige Geständniß seines Inquisiten, oder ein Kaufmann das Steigen der Wechselkurse an einer Marguerite abgezupft hätte; was man von den harmlosen Kindern der Natur erfrägt, das sind meist süße und harmlose Räthsel, deren Lösung keine wilden Stürme erregt, und wenn die Blume auf die Frage: er liebt mich? beharrlich antwortet: „gar nicht", so ist das Leid, das diese Antwort erregt, ein stilles, wenig bemerkbares, gleich dem Leid der Blumen.

Wenn nun fast alle Welt so neugierig ist, so lang es junge Herzen gegeben, so können wir's dem Pfarrtöchterlein von Eichhalde auch nicht verdenken, wenn sie an einem schönen goldnen Frühlingtag in ihrem Garten saß und eine Hand voll Grashalmen hielt, die sie mit großer Vorsicht zusammenknüpfte, um zu sehen, ob ein Kranz daraus werde; war sie doch erst achtzehn Jahr alt! — wie rosig breitete sich da noch die duftige Ferne vor ihr aus, was für wundersame Luftschlösser lagen hinter den silberhellen Frühlingswölkchen, die am blauen Himmel schwammen! Mit der Freundin, die neben ihr stand, da war's ganz anders, die war zwanzig, die war total fertig mit dem Leben, man hätt's nicht glauben sollen, wenn man ihre rothen Wangen und hellen Augen ansah, aber es war doch so. Wer's nicht glauben wollte, der durfte nur in das Heft schauen, worin ihre Gedichte verzeichnet standen, da stand eine Ode, an sich selbst gerichtet, an ihrem zwanzigsten Geburtstag, in der sich unter andrem folgende schöne Strophen fanden:

So steige empor denn
Aus tiefem Grabe,
Du selige Zeit der Vergangenheit;

Digitized by Google

Umblühet mich wieder
Als lichte Blumen,
Ihr goldenen Tage des Jugendglücks.

und fernerhin:

Du bist so ruhig,
Nicht Schmerz ist's noch Wonne,
Nicht Wunsch noch Hoffen,
Die dich bewegen
— — — — — — — —
Es blieb dir nur die verglühete Asche:
Die schmerzet nicht, aber sie leuchtet nicht mehr.

Die zupfte demnach keine Gänseblümchen mehr aus, band auch keine Kränze von Halmen, aber sie ruhte neben dem rosigen Kind im Grase unter einem breitschattigen Nußbaum und ließ sich's gefallen, daß der klare, warme, süße Erdenfrühling ihr erstorbnes Herzchen noch einmal wiegte auf seinen weichen Schwingen, obgleich des Lebens Mai ihr abgeblüht hatte, und sah mit wehmüthigem Lächeln, wie Antonie die Hand öffnete und triumphirend die Halmen emporhielt, „da siehst Du, der schönste Kranz!" — „Ach liebes Herz, ich wollte Dir's ja so gönnen!" sagte Agnes, die kühle Freundin, „aber Du giebst Dir zu viel nach, und es wird ja doch in Ewigkeit nichts." In Antoniens blaue Augen traten Thränen, als sie erwiederte: „das weiß ich ja selbst, und er hat ja auch noch kein Sterbenswörtchen zu mir gesagt; ich glaube nicht einmal, daß er viel an mich denkt, nur ein wenig, ich habe ja auch nur gefragt, ob er noch einmal herüber komme, das ist doch keine Sünde." — „Gewiß nicht," lächelte Agnes, „ich glaube auch gern daß Du ihm wichtig bist, aber es könnte ja doch zu nichts führen, und ich möchte Dich so

Digitized by Google

gern vor der Täuschung bewahren." — „Ich weiß alles, alles, und ich bin gescheidter als Du glaubst, laß mir aber nur die Freude, es wird ja bald vorbei seyn, er ist nimmer lang hier und ich habe nur den einzigen Wunsch, recht Abschied von ihm zu nehmen, weißt Du, so ganz recht und ernstlich; ich habe es nie ertragen können, wenn man ohne Abschied voneinander geht, und wenn's die gleichgültigsten Menschen sind. Dann will ich ja gar nichts mehr, gar nichts!" Und sie hatte eben wieder ein neues Bündel Halmen in der Hand, um zu fragen, ob sie ihn auch später wieder sehen werde?

Und wer war er denn, der Gegenstand dieser jungen, unausgesprochenen Liebe, die bestimmt schien, in der Knospe zu welken? Ach, ein dreifaches Mißgeschick schien seine Hoffnungslosigkeit zu bestätigen: er war arm, er war Ausländer, und — er hatte kein Examen gemacht. Fällt ja nach diesem lezten Schreckenswort noch kein verdammendes Urtheil über ihn: „also ein Thunichtgut, oder gar ein Demokrat und Freischärler!" Ach nein, er war ein fleißiger Student gewesen, seiner Mutter Stolz und Hoffnung, er hatte die wohlfeilste Universität ausgesucht und lebte so sparsam als möglich, 1. b. konnte ihm gar nicht fehlen, — aber, die Mutter schrieb ihm eines Tags die Schreckenspost, daß sie bei dem Fallment eines Bruders fast all ihr Vermögen verloren, und ohne Klage und Frage brach Wilmsen seine Studien ab und bemühte sich um irgend eine Stelle, die ihm wenigstens möglich machen sollte, sich selbst zu erhalten.

Seine Zeit hatte er redlich benüzt und war reich an schönen Kenntnissen, seine guten Zeugnisse verschafften ihm eine ziemlich einträgliche Hofmeisterstelle bei einem Baron, aber was weiter? Er hatte eben kein Examen gemacht, und

Digitized by Google

ohne dies Zauberwort blieben ihm alle Pforten zu Amt und Würde daheim und in der Fremde verschloßen.

Er selbst fühlte diesen fürchterlichen Mangel nicht so tief, er war sich seiner frischen Kraft bewußt, und die Welt kam ihm noch so groß und weit vor, da mußte es ein Plätzchen für ihn geben, da oder dort.

Inzwischen nahm er sich seiner jungen Eleven treulich an, konjugirte und deklinirte, zeichnete und turnte mit ihnen und machte sich so beliebt, daß ihm der Herr Baron herzlich gern die beste Stelle für die Zukunft zugesichert hätte, — wenn er nur eine zu vergeben gehabt hätte.

Diesen Sommer sollte er mit den jungen Burschen auf einem kleinen Landgut unweit von Eichhalde zubringen, er freute sich herzlich darüber, er war so jung, und wurde selbst zum fröhlichen Knaben mit den Kindern, denen ihr junger Hofmeister ganz ungemein wohl gefiel. Er gab Ferien genug und stellte auf diesen Streifzüge und Entdeckungsreisen in die Gegend mit ihnen an, auf denen er zu Beruhigung seines Gewissens praktische Kurse in Geographie, Geologie und Botanik gab. Auf einer solchen Tour hatten sie sich verirrt, so wenig dies in der ziemlich zahmen Gegend zu fürchten schien. Der Wald, den sie so ganz sorglos betreten hatten, schien sich in's Unendliche auszudehnen, Wilmsen glaubte jeden Augenblick einen Ausweg zu finden und kam doch immer tiefer hinein, den Buben machte es anfangs Spaß, als aber das Ding kein Ende nahm, als sie hungrig wurden und über Baumwurzeln stolperten, als allmälich die Dämmerung hereinbrach, da nahm der Muth ab, und wie mit Einem Schlag brachen zwei der jungen Abentheurer in ein ganz jämmerliches Geheul aus, nur Gustav, der Jüngste,

Digitized by Google

sagte mit Lachen, „gelt Herr Wilmsen, jezt schlafen wir unter freiem Himmel?“

Bald hätte der Hofmeister seinen Zöglingen Gesellschaft geleistet, aus purem Aerger, daß er in einem so geringen Wald verirrt sey, da hörten sie Menschenstimmen, willkommener Laut! Eine seltsame Karawane brach durch die Zweige; Eduard, der älteste fragte leise seinen Hofmeister: „sind das Zigeuner oder Menschen?“ Voran zog ein ältlicher Herr, ohne Rock, seinen Hut gleich einer Freiheitsmütze auf einem Stock voran tragend, nach ihm kamen zwei Buben, die des Vaters Rock, ebenfalls an einem Stock, miteinander trugen, wie Josua und Kaleb die große Traube, ferner eine freundliche Frau, die, selbst ermüdet, einen großen Bengel von kleinen Jungen schleppte, der fortwährend schrie: „Mama gaga!“ (tragen), zulezt aber kam das beste, eine schlanke Mädchengestalt in blauem Kleid, den Strohhut am Arm, daneben noch mit etlichen Taschen und Regenschirmen beladen; ihre Haare, die in etwas aufgelösten Locken um das fein geröthete Gesicht flogen, hatten den leichten Goldschnitt, den man als altdeutsche Haarfarbe zu bezeichnen pflegt, ihr Teint aber auch das blendende Weiß und zarte Roth, das solch altdeutschen Haaren beigegeben ist, kurz eine äußerst anmuthige Erscheinung, die den lezten Theil von Eduards Vermuthung, daß es Menschen und keine Zigeuner seyen, doch wahrscheinlicher machte.

Die zwei Streifkorps, die von entgegengesetzten Seiten sich Bahn gebrochen hatten, sahen sich erstaunt an, namentlich die beiderseitigen Buben mit ziemlich feindseligen Blicken, die Anführer verständigten sich bald; der ältliche Herr war der Pfarrer von Eichhalde, ein großer Freund von zwanglosen Waldspaziergängen en famille, der so eben auf einer

Digitized by Google

solchen Vergnügungstour mit den Seinigen verirrt war; auch Wilmsen theilte sein Schicksal mit, und der Pfarrer hoffte, es werde nicht so schwer seyn sich herauszufinden, obgleich der Wald bedeutender sey, als der Herr Hofmeister glaube. Dem gutmüthigen Dölfele (dies war der Beiname des getragnen Bengels) war indeß doch eingefallen, es sey eine Schande vor den großen Buben, wenn er sich noch tragen lasse, und er befreite die Mama von seiner Last. Diese schlug vor, sich am nächsten besten Plätzchen nieder zu lassen und den Rest des Mundvorraths zu verzehren, damit waren Alle einverstanden, nur die Pfarrbuben machten etwas lange Gesichter, daß man den Vorrath noch mit den Fremden theilen sollte. Der Vater gab ihnen ihre Portion Brod und Kirschen und befahl: „so ihr Buben, sucht Euch alle da hinten Platz und schließt Freundschaft miteinander." Die Buben schienen aber ernste, sinnige Gemüther zu seyn, die sich laut psychologischen Erfahrungen nicht schnell der Freundschaft erschließen, sie machten, was man im gemeinen Leben Bocksköpfe nennt und schoben den Fremden ihren Antheil mit einigem Knurren zu.

Bei der erwachsenen Bevölkerung giengs rascher mit der Freundschaft, der Pfarrer war ein grundgescheidter, lebenserfahrner Mann, die Pfarrerin so recht mütterlich, Vertrauen erweckend, und Wilmsen hatte bei aller Geistestiefe, die aus seinen schwarzen Augen blickte, eine fast kindliche Bescheidenheit, einen so herzlich guten Willen, sich belehren zu lassen, daß Vater und Mutter im Augenblick von ihm hingenommen waren; der gutmüthige Dölfele hatte sich zur Mama gemacht und nahm ihr die Bissen noch aus dem Munde, als er mit seiner Portion fertig war, das Töchterlein aber saß auf einem Baumstumpf und hatte die Kirschen auf dem Schooß und lud so freundlich ein zu essen, wer noch etwas haben

Digitized by Google

wolle, da sie ihr selbst so wohl schmeckten, daß Wilmsen nicht widerstehen konnte.

Nun die Mannschaft gestärkt war, forderte der Pfarrer zu gemeinsamem Vordringen auf und zeigte darin eine äußerst zähe Beharrlichkeit, ohne Rücksicht freilich auf Kleider und Hüte; Antonie hielt sich in der Nachhut und steckte in aller Stille die mehr als aufgelösten Locken auf, was kaum vollbracht war, als Wilmsen ihr schüchtern seinen Arm anbot.

„Draußen!" schrie triumphirend Pfarrers Aeltester, und durch Dornen und Gesträuche brach sich die übrige Schaar Bahn und begrüßte wieder das offne Land und das heimathliche Eichhalde, wo bereits die Lichter brannten und der trauliche Rauch vom Abendessen aus den Häusern aufstieg.

Es war wirklich zu spät aufs Schloß zurückzukehren, und zu großem Vergnügen seiner Zöglinge ließ sich Wilmsen bereden, im Pfarrhause zu übernachten und einen Boten an's Schlößchen abzusenden. Unter dem eignen Dach angekommen, erwachte auch in den Pfarrbuben ein mehr gastlicher Sinn, sie zeigten den Fremden ihre Reichthümer: ein Eichhörnchen und eine lebendige Goldeule, und schlugen sich fast darum, welcher von ihnen auf dem Boden schlafen dürfe, um sein Bett einem der Gäste einzuräumen.

So war in der Kinderstube die Freundschaft bald im schönsten Gang, fast so schön wie im Wohnzimmer, wo der Gast wie ein Sohn des Hauses zwischen Vater und Mutter saß und Antonie freundlich und unbefangen wie eine Schwester ihn bediente. Nur wenn seine wunderbar dunklen Augen sich auf sie hefteten, senkte sie die ihren und wurde stiller als zuvor.

Von nun an nahm die neue Bekanntschaft den besten

Digitized by Google

Fortgang, es wurden nach Anleitung des Pfarrers die großartigsten gemeinsamen Spaziergänge unternommen, auf ebnen und rauhen Wegen, über's Gebirge und durch Schluchten, Wilmsen wurde allen so lieb, daß sich sogar der unvermeidliche Dölfele, den der Vater nie daheim lassen wollte, von ihm tragen ließ. Mit Staunen fand Wilmsen bei Antonie unter ihrem höchst einfachen Benehmen und fast noch kindischen Wesen einen reichgebildeten Geist, ein für ihr Geschlecht und ihre Jahre seltnes Wissen. Die natürliche Strebsamkeit, die sich bei allen aufgeweckten Mädchen zeigt, aber gewöhnlich bald in Kleinlichkeit verflüchtigt, hatte der Vater mit fast pedantischer Strenge in ernste bestimmte Bahnen geleitet und Antonie hatte das geistige Gebiet mit aller Herzensfrische und Lebendigkeit ihrer Natur ergriffen. Daneben wehte aber im Hause eine so gesunde Lebensluft, die Mutter zeigte ihr so ganz das Bild ächter demüthiger Weiblichkeit, die alle Kraft eines Geistes und Gemüths, die sie zum Herrschen befähigt hätte, nur anwandte um in Liebe zu dienen, daß keine Spur von Pedanterie oder Verbildung bei ihr war.

In Wilmsen kam ein neuer Geist durch diese Bekanntschaft. Entmuthigt durch die unfreiwillige Unterbrechung seiner Studien hatte er in lezter Zeit sein geistiges Kapital etwas brach liegen lassen und sich mit der Erfüllung seines Berufs begnügt, jezt aber fühlte er sich zur möglichsten Anstrengung gedrungen, um seiner Freunde werth zu seyn. Er benützte den Rath des vielerfahrnen Pfarrers für seine Studien, wenn er's auch nicht zu dem unentbehrlichen Examen bringen konnte, so wollte er doch aus sich machen was möglich war. Er arbeitete mit äußerstem Fleiß und faßte daneben die Treue in seinem Beruf von einer viel höhern Seite auf als zuvor.

Digitized by Google

Nicht zu oft vergönnte er sich die Lichtpunkte in diesem pflichtgetreuen Leben, die Besuche im Pfarrhaus, dann aber genoß er auch rückhaltslos mit kindlicher Freude den guten Tag.

Die Pfarrerin, obgleich sie eine mütterliche Vorliebe für ihn hatte, sah doch mit einiger Sorge die unvermeidliche Annäherung der zwei jungen Wesen, die so ganz für einander geschaffen schienen. „Meinst Du nicht, wir sollten die Antonie eine Weile fort thun," fragte sie den Mann, „sie könnte ja zu Agnes in die Stadt." — „Warum?" — „Je nun," sagte die Mutter etwas zögernd, „der Wilmsen kommt oft, es kann fast nicht anders seyn, als daß er ihr gefällt," — „Was dann?" fragte der Vater. — „Nun und ich glaube, — wenn sie gleich noch so ein Kindskopf ist, — sie gefällt ihm doch auch. . . . ." — Was dann?" — „Wie kannst Du doch so fragen? Ich hätte ja nichts dagegen, aber er hat ja auf der Gotteswelt keine Aussichten und ist kaum zwei Jahre älter wie sie, sollen sich die Kinder in ein aussichtsloses Verhältniß einlassen und am Ende daran zu Grunde gehen?" — „Gehen nicht zu Grund," sagte der Vater phlegmatisch, „laß Du sie machen und stör sie nicht, behalt sie nur in der Stille im Aug." — „Wenn aber diese Liebe genährt wird, und sie kommen doch nicht zusammen?" — „So sterben sie auch nicht dran. Es soll nichts geschehen, das sie steigern kann und bei einem guten Kinde wie Antonie kommts nicht einmal zum Geständniß ohne unser Wissen. Soll's seyn, so kann es Gott durchführen, soll's nicht seyn, so ist an einer solchen Liebe noch keine gesunde Natur zu Grund gegangen, laß sie machen!"

Und man ließ sie machen, keine unzarte Hand wischte den leisen Duft von dem keimenden Gefühl, dessen sie sich

Digitized by Google

lange, lange selbst nicht bewußt waren. Blumen und Sterne, Dichtung und Geschichte, alles Schöne und alles Große im Leben gab den Stoff ihrer Gespräche, und in einer Fülle unausgesprochener Seligkeit wiegten sie sich an jedem Abend zur Ruhe und erwachten sie an jedem Morgen, „er ist ja noch so jung und hat gar keine Aussichten“ war Antoniens Beweisgrund bei sich selbst, wenn ihr die Sache gefährlich schien, und mit denselben Gründen bewies sich Wilmsen, daß er unmöglich an etwas Ernsteres denke.

Da kam Agnes zum Besuch, Antoniens Herzensfreundin, und was sie in Briefen nur angedeutet erfahren, das goß jetzt Antoniens überströmendes Herz in ihre Brust aus, und so gern Agnes die Freundin vor dem Leid hoffnungsloser Liebe bewahren wollte, sie konnte nicht hindern, daß Antonie in diesen Mittheilungen sich selbst klar wurde, und darum gönnte sie ihr wenigstens das Glück, ihre schüchterne Liebe gegen sie aussprechen zu können.

Auch Wilmsen konnte die Augen nicht zu lange vor sich selbst verschließen, aber mit der klaren Erkenntniß seiner Liebe reifte in seiner jungen Seele ein männlicher Entschluß: er wollte seine süße Blume nicht binden an ein hoffnungsloses Verhältniß, sie sollte nicht alle Pein eines vielleicht vergeblichen Ringens nach einer gesicherten Existenz mit ihm theilen; — sein sollte die Arbeit seyn, die Mühe und das Streben, und wenn er eine Frucht errungen, dann erst wollte er ihr sie bieten. Und obwohl er sie liebte wie ein Jüngling, innig, rückhaltlos und glühend, so hat er sich doch Wort gehalten, wie ein Mann.

Einen herrlichen Frühling, einen schönen Sommer und einen traulichen Winter hatte die goldne Zeit gewährt, nun kam der Frühling wieder in's Land und mit ihm das Scheiden.

Digitized by Google

Der Baron, der sich indeß im Ausland aufgehalten, nahm nun seinen Wohnsitz in einer größern deutschen Stadt, und beschied dahin den Hofmeister mit seinen Söhnen. Wilmsen war dies lieb, da er dort mehr Mittel zum Fortstudium fand, aber

ach Scheiden und Meiden thut weh!

Eben im Vorgefühl dieser Trennung trafen wir Antonie, wie sie Grashalme knüpfte. Der Baron war gerade selbst auf dem Schlößchen, so war Wilmsen lange nicht mehr herüber gekommen, und sie wußte nicht, ob sie ihn nur noch sehen würde.

Im Pfarrhaus selbst war nicht mehr alles so frisch und fröhlich wie im vorigen Jahr; der Pfarrer war leidend und sein Uebel nahm trotz aller Hilfe und Pflege zu, so lag denn auf Antoniens heller Seele ein Schatten, der ihr auch die nahe Trennung in noch trüberem Lichte erscheinen ließ.

Sie wollte das müßige Spiel aufgeben und dachte an's Heimgehn, nur noch die große Marguerite, die ihr fast von selbst in die Hand fiel, mußte sie fragen: „kommt er heut noch? kommt er nicht?" Sie hatte noch nicht vollendet, als die Mädchen einen festen elastischen Schritt hinter sich hörten und eine wohlklingende tiefe Stimme „guten Abend" sagte. Die Mädchen fuhren auf, Antonie war mit tiefer Gluth übergossen: „es ist schön, daß Sie noch kommen" brachte sie endlich heraus. „Meine Jungen sind im Hause drin, mir hat die Mutter erlaubt, Sie hier abzuholen, ich habe in diesem Frühling Ihren Garten noch gar nicht gesehen" erwiederte er, fast eben so schüchtern. Sie giengen langsam durch den Garten, der an einer Anhöhe lag und Antonie führte den Freund noch an ihren Lieblingspunkt, eine Moos-

Digitized by Google

bank im Gebüsch, von der man hinunter sah in das grüne Thal und den klaren Bach, hinüber auf den junggrünen Wald, wo sie sich zuerst gesehen, hinaus in die weite blaue Ferne, wo sie sich ihn bald denken mußte. Es war ihr einziger Wunsch gewesen, hier noch mit ihm zu stehen, dann war ja das Plätzchen geweiht für alle Zeit! Agnes hatte erstaunlich viel mit den Blumenrabatten zu schaffen; freilich hielt sie eine Erklärung zwischen den Beiden für entsetzlich unklug, aber sie mochte ihnen doch die Freude gönnen, drum ließ sie sie gern allein. Sie waren allein, allein mit ihren vollen jungen Herzen, allein in der herrlichen jungen Frühlingswelt, allein im Angesicht einer langen Trennung. Die Bäume schüttelten ihre Blüthen auf sie herab, die milden Lüftchen schienen Botschaft tragen zu wollen,

Nachtigallen immer lauter
Flöten von den grünen Zweigen
Gleich als wollten sie verrathen
Was die Beiden sich verschweigen.

Aber die Rose zu ihren Füßen hielt ihre Knospe noch keusch verschlossen, ihre Stunde war noch nicht gekommen, so leuchtend auch der Lenz um sie aufgegangen war, und so trugen sie ihres Lebens schönste Blüthe wieder in verschlossener Knospe heim. „Wenn Sie da oben stehn, so denken Sie auch an Ihre entfernten Freunde!“ bat Wilmsen, und Antonie sagte: „o, gewiß“. Das war alles, und sie giengen schweigend nach Haus, wo der Abend dem scheidenden Freunde zu Ehren noch festlich gefeiert werden sollte.

Noch einen Wunsch hatte Antonie: wenn er ihr nur in ihr Album geschrieben hätte! Jeden andern viel entferntern Bekannten hätte sie darum gebeten, aber Ihn! o, um

Digitized by Google

keinen Preis! Da kam die Rede zufällig auf hübsche Tyroleransichten, die sie darin hatte und der Vater befahl ihr, es zu holen. Nun gab sich's ja von selbst und Agnes, die immer noch nicht klar war, wie es mit den Gefühlen des jungen Hofmeisters in Bezug auf Antonie stand, erwartete mit äußerster Spannung, was er wohl geschrieben habe. Es waren nur die Strophen von Heine

Du bist wie eine Blume
So hold, so schön und rein,
Ich schau Dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt Dir legen sollt,
Betend, daß Gott Dich erhalte
So rein, so schön und hold.

So hatte er wieder geschwiegen. Er bat den Vater um Erlaubniß, ihm über sein Ergehen hie und da schreiben zu dürfen, und nun giengs an's Scheiden. Er hielt Antoniens Hand in der seinen, seine Stimme zitterte, dann aber sagte er fein: „Leben Sie wohl" mit fester Stimme; und Antonie wehrte, als er fort war, niemand ihr stilles Kämmerlein, wo sie ihm nachsehen und nachweinen konnte.

Am andern Morgen waren ihre Augen wieder hell und sie war bald das alte gute, heitere Kind. Der Himmel war so blau und die Erde so schön, so goldne Wölkchen zogen in die Ferne hinaus; sie hatte ihre Zukunft in die Hand des Vaters gelegt, der das Steuer führt, warum hätte sie nicht fröhlich seyn sollen?

Digitized by Google

Es gibt noch ein schwereres Scheiden als das von zwei jungen Herzen, die reich sind an Hoffnung, an Liebe und Lebensmuth.

— — — — — — — —

Der Pfarrer war gestorben. Antonie hatte ihres Vaters letzte Segensworte gehört und seine Augen zugedrückt, sie war ausgezogen mit der Mutter und den Geschwistern aus der guten lieben alten Jugendheimath, mit der ihr innerstes Seyn und Denken verwachsen war, von dem Haus, in dem jedes Eckchen belebt war von traulichen Erinnerungen, von dem Garten, in dem jeder Baum, jede Blume ihr eigen gehörte, weil sie an alle schon ihre lieben Gedanken geknüpft.

Es war überwunden und Antonie war keine Natur, die sich auflöst in endloser Wehmuth.

Sie war des Vaters Liebling gewesen, ihrer bildsamen Seele hatte er den Stempel seines eigensten Wesens aufgedrückt, und es war, als ob in ihrem Herzen, neben der demüthigen Kindesliebe zu der Mutter, auch noch die schützende stärkere Liebe des Vaters erwacht wäre, sie war nicht nur ihr Trost, sie war ihr Rath und ihre Stütze.

Antonie erfuhr auch, daß liebe Gedanken und süße Erinnerungen nicht eben ausschließlich an Ort und Stelle gebunden sind, wie eng sie sich auch oft damit verbinden mögen. Der junge Freund war indeß nicht stumm gewesen, und der Vater hatte sich bis in die letzten Tage noch erfreut, an seinen Briefen voll Kraft und Frische. Seine Worte, in denen sich die innigste Kindestrauer um den verstorbenen Vater aussprach, waren der Mutter die liebsten und tröstlichsten von allen Beileidbezeugungen. Aber nicht Eine Sylbe stand im Briefe, die mehr als dies ausgesprochen hätte.

Es lag nicht in Antoniens Natur, lange thatlos dazu-

Digitized by Google

sitzen in der Mutter Wittwenstübchen. Die Brüder waren gut untergebracht in Schulen und Lehrstellen, die Mutter wohnte bei einer töchterreichen Tante, wo sie Umgang und Pflege für alle Fälle fand, Antonie wünschte ihre junge Kraft, ihre geistigen Fähigkeiten in weiterem Kreise zu üben und hoffte dadurch auch Mittel zu gewinnen, um der Mutter die Erziehung der Brüder zu erleichtern.

Es ist ein eigenthümliches Zeichen der Zeit, dieser Zug, der in unsern Tagen die Mädchen vom Heerde der Mutter hinaustreibt in die Fremde, gar oft in Fällen, wo es nicht die Nothwendigkeit fordert. Während Novellen und wahre Darstellungen wetteifern, uns die Laufbahn einer Gouvernante als ein ödes, freudloses, fast geächtetes Daseyn darzustellen, während von zehn, die hinaus ziehen, kaum Eine anders als mit gebrochnem Lebensmuth und zerfallner Gesundheit zurückkehrt, glaubt doch heut zu Tage noch Jede, die etwas mehr als buchstabieren kann, sich zur Erzieherin berufen.

Gewiß wurzelt dieser Drang nicht allein in der Sucht nach Neuem, in dem Streben nach neuen Pflichten, lang eh man seinen alten genügt, sondern auch in einem gesunden, kräftigen Lebenstrieb, dem das gewöhnliche Hindämmern zwischen Weißsticken, Visiten und Kokettiren unsrer Mädchenwelt nicht genügt, und wir dürfen hoffen, daß mit der Zeit durch Erziehung und gesellige Stellung dieser Trieb in eine ebne, natürliche Bahn geleitet wird. Auch Antonie leitete dieser Zug; eine deutsche Lehrerin wurde an einem englischen Institut gesucht, sie entschloß sich trotz ihrer Jugend, es mit dieser Stelle zu wagen. Die Mutter ließ sie gewähren; das wäre gewiß in des Vaters Willen gelegen, und wie sie ihm im Leben all ihren Willen demüthig und doch in freier That

Digitized by Google

hingegeben hatte, so strebte sie auch jetzt noch, ganz in seinem Sinne zu leben, die ächte Treue bis über's Grab.

Nun ward genäht und geschafft, um Antonie für die neue Laufbahn anständig auszustatten, die Mutter ließ es an nichts fehlen, „es ist ja des Kindes Aussteuer". Die Tante und ihre Töchter halfen eifrig mit, man war ungeheuer bemüht, daß alles doch recht englisch ausfalle, natürlich! wir guten Deutschen ließen uns womöglich auf jeder Gränze umschmieden, um doch ja überall einem Eingebornen gleichzusehen, während wir jeden ausländischen Schnupftuchzipfel bewundern. Kommt ein Engländer oder Franzose zu uns, so gäbe man den Finger von der Hand für ein französisches Kalb oder einen englischen Ochsen, nur um sie, würdig ihrer Nationalität, bewirthen zu können; wir dagegen essen im Ausland mit Genuß rohes Fleisch oder zerhacktes Gemengsel, nur weil es so englisch und so französisch ist.

Die Aussteuer war fertig, zierlich aufgeschichtet und pünktlich gezeichnet lag alles bereit. „Ich weiß nicht," sagte die naive Tante; „die Aussteuer da kommt mir vor wie die Hochzeit von einem katholischen Pfarrer; wärst lieber hier geblieben, Tonele, wenn ein Mädchen Gouvernante wird, ist's halt wie wenn sie in's Kloster gienge." — „Ei, wer mich lieb hat, holt mich auch aus England!" lachte Antonie übermüthig. Die Tante; die gar nichts von dem jungen Freund wußte, schüttelte bedenklich den Kopf: „Schatzenkind, Du bildest Dir zu viel ein, die Männer bemühen sich kaum mehr eine Treppe herauf um eine Frau, geschweige denn daß sie nach England giengen." — „Ei, so sollen sie daheim bleiben!" rief heiter Antonie, „darum will ich mir keine trüben Augen gucken."

Der Abschied war vorüber, der zauberische Hauch, der

Digitized by Google

sie anwehte aus der „weiten, weiten Welt", hatte Antonien die heißen Abschiedsthränen getrocknet, und der sorglose Reisemuth kam über sie, der sogar das ängstlichste Gemüth beim Beginn einer Reise überschleicht, und Antoniens gehörte nicht zu den ängstlichen.

Es war so schön in der Welt draußen, und Antonie hatte so glückliche Augen, alles Schöne zu sehen.

Und jedermann war so freundlich, und Antonie hatte bei ihrem mädchenhaft schüchternen Aussehen doch eine solche ruhige Sicherheit im Reiseverkehr, daß sie gar nicht erfuhr, was Reiseunannehmlichkeiten sind.

Und nun kam der Rhein, der blaue Rhein! und alle Rheinsagen, Balladen und Romanzen, die sie und Agnes zusammen deklamirt, oder die der „junge Freund" so schön zur Guitarre gesungen, zogen ihr durch den Sinn, als sie so hinunter gleiteten. Und am Rhein war seine Heimath!

Wo er in diesem Augenblick war, wußte sie nicht bestimmt, er hatte seine Hofmeisterstelle verlassen und die Stelle eines Sekretärs bei einem Fürsten angenommen, die Mutter hatte ihm ihren Entschluß geschrieben, aber sie hatte keine Antwort darauf.

Sie stand in Kölln auf der Rheinbrücke, glücklich in all der Schönheit, aber allein, und ein leises Heimweh überschlich sie nach einer einzigen Seele, die die Herrlichkeit mit ihr theilen könnte; — „guten Abend," tönte es hinter ihr; so gab es nur Eine Stimme, nur eine einzige! — sie blickte auf und sah in die dunklen Augen, die ihr so oft lieber und leuchtender geschienen als Sonnenschein und Sternenlicht.

Er hatte die Zeit ihrer Durchreise vermuthet und war gekommen, um sie zu erwarten. Daß er sechs Meilen weit herkam und schon seit drei Tagen wartete, ein Aufenthalt,

Digitized by Google

der sich kaum mit seiner Stelle und seiner Kasse vertrug, das sagte er ihr nicht, so wenig sie ihm sagte, wie er der Mittelpunkt all ihrer Gedanken, der Hintergrund all ihrer Zukunftsträume war. Sie war seine Freundin und er ihr Freund, da durfte sich nichts so Leidenschaftliches einmischen.

Und Freund und Freundin setzten sich traulich zusammen auf der Terrasse des Gasthofs, und sie sprachen von dem vergangnen Leid und künftigen Lebensplänen, und Wilmsen schilderte ihr seine Stellung, die, obschon wenig erquicklich, ihm doch reiche Gelegenheit gab, Gutes zu wirken und Schlimmes zu verhüten; aber Aussichten für die Zukunft gab sie ihm nicht.

Bald schlug die Stunde zur Abfahrt, und er sah seine Liebe in die Ferne ziehen, sie, das zarte Kind, die er, allen Mühen und Kämpfen enthoben, hätte auf den Händen durch's Leben tragen wollen, sollte nun selbst einen entsagungsvollen und schweren Beruf auf sich nehmen; — aber er wüthete nicht gegen Schicksal und Verhältnisse, er kannte die starke fromme Seele des zarten Kindes und befahl sie getrost in Gottes Obhut, sich selbst gelobte er auf's Neue treu zu ringen nach seinem Ziel, und sie schieden als Freund und Freundin, und das große Wort blieb unausgesprochen in beider Herzen.

Die Mutter suchte daheim, so gut sie konnte, die Lücke auszufüllen, die das Scheiden ihres Kindes gelassen, und als Lichtpunkte in ihr einsames Leben kamen Antoniens Briefe, Briefe voll frischen Muthes, voll Lust und Zufriedenheit. Alles war schön und gut, die Sprache freilich machte ihr noch ein wenig zu schaffen, aber sie freute sich nur um so mehr auf die Zeit, wo sie ihrer vollkommen Herrin war;

Digitized by Google

der Ton war etwas steif, aber man schätzte um so mehr die innere Herzlichkeit, das wahre Wohlmeinen, das darunter verborgen war; die Nebel, der Kohlendampf schien etwas unangenehm, aber man gewöhnte sich gar bald daran und freute sich des blauen Himmels und des Sonnenscheins, wie nie zuvor; — das Unterrichten gieng ihr leichter von Statten, als sie je gehofft, — kurz alles war recht und gut; auch die Vorsteherin der Pension drückte in einem bösen Deutsch der Mutter selbst ihre Freude aus über den Gewinn, den sie an ihrer Tochter gemacht: „sie verheitert das ganze Anstalt mit ihre befriedigte Gemüth" versicherte sie.

Wilmsen schrieb nach wie vor der Mutter von Zeit zu Zeit; er bat um Erlaubniß, einige Worte an Antonie beilegen zu dürfen, für deren neue Laufbahn er sich so sehr interessire, es war ein offnes Blättchen vom Freund an die Freundin, so einfach, so unverfänglich als möglich, da konnte die Mutter nichts dagegen haben. Antonie schrieb wieder, und bald waren die Briefe an die gute Mutter, wenigstens die von Wilmsen, nur Umschläge um die langen Episteln an die Freundin. Sie schrieb ihm über England, über ihren Beruf, sie bat um seinen Rath wegen Lehrbüchern, und er ertheilte ihr den Rath und erzählte ihr aus seinem Leben von kleinen Reisen, die er mit dem Fürsten machte, er theilte ihr seine literarischen Versuche mit, die begannen Glück zu machen, — der allernüchternste Verkehr, der nur zwischen zwei jungen Leuten stattfinden kann, und Antonie hätte ihre Korrespondenz ohne Abänderung zum Schulgebrauch benützen können.

Es wird auch Frühling in England, und war sogar Frühling geworden im Garten hinter dem Pensionsgebäude,

Digitized by Google

obwohl statt wehender Linden nur rauchende Kamine von allen Seiten hereinblickten.

Antonie war mit ihrer kleinen Heerde im Freien gewesen, hatte sie nun aber in's Schulzimmer entlassen, und verweilte noch einen Augenblick im Gärtchen, sie wollte doch auch ein bischen Frühling für sich allein feiern! Sie zupfte keine Margueriten mehr und knüpfte keine Grashalme, fünf Jahre sind eine lange Zeit, besonders wenn man vom achtzehnten Jahr an zählt, und können ein Herz recht still machen.

Antonie dachte an Agnes und ihre Resignation, die sie jezt schon begriff, sie dachte hinaus in ferne, ferne Zeiten, wo es immer noch so seyn würde wie jezt; vielleicht war sie dann in die Heimath zurückgekehrt und pflegte die Mutter und lehrte deutsche Mädchen englisch, wie sie jezt englische deutsch lehrte; sie und der Freund würden dann wohl einander immer noch schreiben, dann besuchte er sie auch vielleicht einmal; und einst, wenn sie recht, recht alt wären, aber recht alt, so könnten sie wohl einmal reden von den goldnen Tagen im Walde bei Eichhalde und einander sagen, wie lieb sie sich gehabt, — oder führte er vorher noch einmal seine Braut zu ihr, seiner Freundin: eine Junge, Schöne, Fröhliche . . . war's ein Frühlingsschauer, oder waren's Thränen, die auf die Veilchen neben ihr fielen?

„Guten Abend," sagte es wieder hinter ihr. Antonie fuhr auf. — Ist das ein Geist? Können Gedanken Gestalt und Stimme bekommen? Nein, er ist es selbst, und die dunklen Augen strahlen im Licht der reinsten Freude, — „grüß Gott, Antonie!" sagt er noch einmal auf gut schwäbisch, der Erinnerung wegen.

Antonie konnte sich gar nicht fassen, gar nicht die Würde

Digitized by Google

einer Freundin finden, die noch dazu Gouvernante war. „Sind Sie mit dem Fürsten hier?“ fragte sie endlich. — „Nein, ich bin nicht mehr bei dem Fürsten, ich komme allein, ich komme zu Ihnen; haben Sie einen Augenblick Zeit, liebe Antonie?“

Und Antonie war so pflichtvergessen, daß sie nicht der achtzehn Zöglinge gedachte, die sie erwarteten, nicht der Geographiestunde, die sie zu geben hatte, nicht der rauchenden Kamine nebst Häusern, die von allen Seiten hereinblickten, sie sezte sich mit ihm in die Laube, sie ließ ihre Hand in der seinen, und ließ sich erzählen von all den Anstrengungen, die er bis jezt gemacht, sich eine Existenz zu gründen und wie sie alle mißlungen. Nun war ihm ungesucht und ungehofft von seiner Vaterstadt in Rheinpreußen ein städtisches Amt angetragen worden, keine glänzende Stelle, doch sicher, einträglich genug, um eine anspruchslose Familie zu nähren. „Und nun, Antonie,“ schloß er, „ich habe lange geschwiegen, nun aber kann ich keinen Augenblick mehr schweigen, es ist ein bescheidnes Loos, das ich Ihnen biete, wollen Sie es annehmen? Umstände sind Gottes Boten, ich wollte seinem Willen nicht vorgreifen; ich habe unsre Liebe in seine Hand gegeben in der Hoffnung, daß er sie bewahre; hat sie mich nicht betrogen?“ — „Nein, nein,“ lächelte Antonie unter Thränen, und sie sahen sich glückselig in die Augen und fanden da alles, alles wieder, was Jedes so lange im Stillen gehegt.

Droben aber saßen die achtzehn Schülerinnen und hieng die Karte von Deutschland und erschien keine Lehrerin; die Mädchen begannen allerlei Unfug, eine bestieg den Katheder und stellte die Lehrerin vor, die andern jagten sich im Lehrsaal herum, bis die Direktrice eintrat und dem Spektakel

Digitized by Google

ein Ende machte. „Wo ist Fräulein Antonie?“ — „Sie ist im Garten geblieben,“ schrieen die Mädchen auf der Rasenbank. Erstaunt über die Versäumniß einer sonst so pflichtgetreuen Lehrerin, begab sich die Direktrice hinab, o Schreck, die erste Gouvernante eines first rate establichment saß da in der Laube mit einem fremden Jüngling, Hand in Hand! und die Augen, mit denen sie ihn ansah, diese Augen, die waren so ganz und gar nicht offiziell, what a fright!

Wilmsen aber war nicht umsonst bei Hofe gewesen; er stand auf und begrüßte die Dame, deren Rang ihm Antonie zugeflüstert, mit feinem Anstand, er stellte sich ihr als burgomaster der Stadt X. in Rheinpreußen, und Fräulein Antonie als seine Braut vor. Neues Erstaunen, eine Braut im Institut, das war unerhört, aber kein ungünstiger Umstand, dachte die Direktrice, das mußte ihr gute Lehrerinnen gewinnen, wenn bekannt wurde, daß die Vorgängerin sich verheirathet.

Die naseweisen Mädchen waren indeß auf den Gang gesprungen, dessen Fenster auf den Garten giengen und schauten da mit hohem Erstaunen die neue Scene. Die Direktrice fand für's Beste, das Paar schleunig in's Haus zu führen und den Schülerinnen den Herrn burgomaster nebst Braut vorzustellen, die sich nicht genug wundern konnten über einen so jungen und so schönen burgomaster, da ein solcher ihres Erachtens ein alter dicker Herr mit einem Zopf seyn mußte. Die beste Schülerin durfte noch zu größerer Beglaubigung des Ereignisses die Stadt X. in Rheinpreußen auf der Karte suchen, damit wurde dann die Geographiestunde geschlossen.

Wilmsen kam zunächst von ihrer Mutter, deren freudige

Digitized by Google

Zustimmung er mitbrachte, und er meinte nun, seine Braut solle im Flug mit ihm abreisen, daheim Hochzeit machen und dann in ihr bescheidnes Reich einziehen. Das war aber nicht Antoniens Sinn: „was ich begonnen, möchte ich auch gern ausführen," meinte sie, „ich habe meinen Beruf nicht nur als Nothhilfe ergriffen und ich möchte ein, wenn auch nur kleines Ziel darin erreichen. Die Klasse, die mir zunächst übergeben ist, tritt im nächsten Frühling aus, ich will sie nimmer in fremde Hände geben und will die Vorsteherin, die mich mütterlich aufgenommen und treulich eingeleitet hat, nicht jetzt verlassen, wo ich etwas leisten kann. Und dann," setzte sie lächelnd hinzu, „muß ich erst lernen, mich in mein neues Glück zu finden, eh ich ein nagelneues über mich nehme. Dir, liebes Herz, kommt gewiß auch die Zeit noch gut, um Dich in ein Amt zu finden, in dem Du noch neu bist, und ich will unser künftiges Nestchen mit eignen Händen ausbauen; und denke nur an die Glückseligkeit, daß wir einander jetzt schreiben dürfen, so recht vom Herzen weg, ohne Rückhalt, das ist allein ein Jahr Wartens werth!"

Wilmsen fügte sich, wenn auch ungern, dieser Fülle von Gründen, er sah freilich sein Liebchen hier so gut und fröhlich, so liebend und geliebt, daß er sie selbst nicht zu schnell hätte losreißen mögen; so reis'te er allein ab nach kurzem Aufenthalt, in dem sie die wenigen Stunden Beisammenseyns, die ihnen vergönnt waren, treulich ausgebeutet hatten. Er gab auch einigemal Gastrollen in der Geographiestunde, das legte ihm aber Antonie lachend nieder, sie meinte, er wäre ein zu gefährlicher Lehrer und es könnte ihm ja auch einfallen, daß unter den aufblühenden Kindern eine passendere Wahl für ihn wäre, als die alte Gouvernante, er verschloß

Digitized by Google

der alten Gouvernante den rosigen Mund und erklärte sich für resignirt in sein herbes Geschick.

Er reis'te ab und Antonie begleitete ihn und sah ihm nach, so lange sie konnte und gieng heim und verschloß sich in ihr Kämmerlein, um auszuweinen. Dann aber kam sie herab mit klareren Augen denn zuvor, und wer von den Bräuten behauptet:

Sie seyen zu nichts mehr zu brauchen,
Als liebende Grüße zu hauchen,

der hat Antonie nicht gesehen in diesem lezten Probejahr, wie sie, gehoben durch ihr inneres Glück, jede Pflicht mit doppelter Treue erfüllte und sich nie genug that, um nur in etwas der schönen Zukunft werth zu werden, die ihrer harrte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das Unglück, der Schmerz ist viel mannigfaltiger und vielgestaltiger als das Glück, drum haben wir für dieses viel weniger Worte als für jenes, und eine Geschichte, die uns bogenlang durch allerlei Gewinde und Irrgänge geführt, schließt dann geschwind mit „dann sind sie glücklich zusammengekommen", oder, was feiner ist: „vier glückselige Augen blickten zum rosigen Abendhimmel auf", oder: „nie beleuchtete die untergehende Sonne ein glücklicheres Paar" und dergleichen schöne Sachen mehr.

So schließe auch ich diese einfache und wahrhaftige Geschichte mit einer fröhlichen Hochzeit, darf aber nicht verschweigen, daß Agnes, die Längstresignirte, als Brautjungfer und Jungfer Braut an Antoniens Seite saß und mit klaren Augen und frohem Herzen in eine Zukunft sah, deren Glück sie nicht auf Blumenorakel, sondern auf Felsen gegründet

Digitized by Google

wußte. Es war eine gar heitere Hochzeitgesellschaft, die Brüder brachten einen Toast um den andern aus, immer feuriger, immer stürmischer, bis sie zuletzt sentimental wurden. Die Tante war höchlich zufrieden, daß aus der katholischen Pfarrhochzeit eine wirkliche geworden war und freute sich doppelt der schönen Aussteuer, die nun der Nichte eigne Errungenschaft war. Eine Deputation von ehrsamen Bauersleuten aus Eichhalde beschenkte die schöne Braut mit einer reichen Gabe des feinsten Flachses.

Nur Dölfele, der gutmüthige Dölfele, der jetzt endlich aus der Mutter Arm herausgewachsen war, warf einen Schatten auf die Festeslust, indem er sich mit Speise und Trank dermaßen übernahm, daß er zu Bette getragen werden mußte.

Und noch bin ich nicht zu Ende. Das Weltglück, das das zufriedne Paar nie gesucht hat, ist ihm nachgezogen. In der kurzen Sturmperiode unsers Zeitalters, wo man da und dort nach tüchtigen Stützen griff, auch wenn sie weder nummerirt noch einregistrirt waren, gedachte der Fürst seines ehmaligen Sekretärs, seines klaren Verstandes und lautern Charakters, des liebevollen Eingehens in alle Verhältnisse, die damals den jungen Mann in allen Kreisen beliebt gemacht hatte.

Wie so mancher Cincinnat vom Pflug ward Wilmsen aus dem düstern Rathhaussaal an's Staatsruder gerufen und diese Wahl ward mit allgemeiner Zustimmung begrüßt. Dieselbe Kraft, die ihn gelehrt, einst sein junges Herz bezwingen und die rechte Stunde abzuwarten, verlieh ihm auch hier eine stete Hand, einen klaren Sinn, der sich begeistern, aber nicht berauschen ließ von dem ungewohnten Labetrank.

Digitized by Google

Mit andern schlimmen und guten Märzerrungenschaften gieng zwar auch diese Herrlichkeit zu Grabe. Aber man hatte Wilmsens vielseitige Kraft schätzen lernen, und als oberster Leiter des Schulwesens in jenem kleinen Staate erfreut er sich bis heute noch einer angesehenen und einträglichen Stellung, die weit über seine jugendlichen Erwartungen geht. Antonie blüht noch wie eine Rose, sie braucht kein Orakel mehr, um zu erfahren, ob sie glücklich sey.

Digitized by Google

V.

Der todte Heinrich.

Wer in die schöne Stadt N. kam, der versäumte sicher nicht im Storchen einzukehren, wenn er anders gut und behaglich wohnen und sich wie daheim fühlen wollte. Denn ein wohlhäbigeres, freundlicheres Gesicht, als das des Storchenwirths, konnte man nicht leicht sehen, reinlichere Stuben und ein schmackhafteres Mahl konnte kein Hôtel aufweisen. Er war allezeit wohl gelaunt der Storchenwirth, der mit seinem Titelbild nichts gemein hatte als ein Paar dünne Beine, auf denen sein rundes Körperlein wie eine Kartoffel auf zwei Schwefelhölzern stak; alle Dinge mußten ihm zum Besten dienen, alle Gäste waren seine Freunde. Obgleich sein Gasthaus das erste der Stadt war, so umwehte es doch nicht der kühle Hauch moderner Hôtels, in denen der Herr des Hauses wie eine unsichtbare Gottheit regiert. Es bestand noch ein patriarchalisches Verhältniß zwischen Wirth und Gast, wie es für sein gemüthliches Wesen eben paßte.

War das Wetter schlimm und eine Equipage fuhr vor: „Guten Morgen, Euer Excellenz," (sein herkömmlicher Titel für unbekannte Equipagenbesitzer ersten Ranges) „ah, das ist schön, wenn man bei solchem Wetter so im Trocknen fährt; da ist's plaisirlich in der Equipage zu reisen." Kam ein beschmuzter Fußreisender: „Schön, daß Sie uns die Ehre

Digitized by Google

geben; kostbares Wetter für Fußgänger, nicht so heiß! Naß, schmutzig? thut nichts, thut gar nichts, Herr Hofrath! (so titulirte er respektabel aussehende Fußgänger), „habe da einen kleinen Buben, der puzt Ihnen die Stiefel, wie der schönste Savojard, ein Paar ganz bequeme Pantoffel im Gastzimmer; flink, Johannes, da gibt's Arbeit für dich, der Herr will sehen, wie schön du seine Stiefel wichsen kannst."

War's ein müder Handwerksbursch oder sonst ein Wandersmann aus den untern Schichten der Gesellschaft: „Wie geht's, guter Freund? langsam? ja, ja, ist kein Wunder, nur ausgeruht droben, meine Frau hat warme Suppe am Feuer, nur herein in die vordere Stube, da ist schon Schmutz genug, die Sonne trocknet Alles."

War's heiß, so hieß es bei Equipagen: „Herrliches Wetter, Excellenz, und sehr angenehm zum Fahren; kostbar Wetter für den Wein!" Die Fußgänger tröstete er in anderer Weise: „Gelt, Freund, heut' ist's ein Reisetag? da weiß man, daß man gelaufen ist, da schmeckt ein Glas guter frischer Most."

Wurde ein flottes Souper befohlen: „Schön, schön, gnädiger Herr, sollen gleich bedient werden, das ist meiner Frau ihr Leben, haben prächtige Krebse, russische Crême, Salmen — sollen ganz zur Zufriedenheit bedient werden!" Bestellte eine reisende Dame mit Kindern schüchtern drei Portionen Suppe und ein halbes Schöppchen Wein: „Gut, Madame, ja, ja, das ist am besten für die Kinderlein, haben recht kräftige Nudelsuppe, werden auch noch ein wenig Dessert übrig haben für die Kinderlein, das geht drein."

Der Storchenwirth war nicht nach dem Volksausdruck ein Gassenengel und Hausteufel, nein, auch seinen Hausgenossen gegenüber hatte er stets dieselbe sonnige Natur, was zumeist

Digitized by Google

für seine Frau, die nicht mit einer solchen gesegnet war, wohlthätig erschien. Wenn's in dem Haus von Gästen wimmelte, daß das gute Weib nicht wußte, wo Hände und Füße genug hernehmen, da schien der Wirth sich zu vervielfältigen, um nach allen Seiten genug zu thun. „Siehst du, Sophie, da zeigt sich's recht, was für eine gute Wirthin du bist, hättest du nur gehört, wie die Herrschaften die Tafel loben; nur nicht ungeduldig, ist ja lauter Glück, lauter Segen, wir verlangens ja nicht besser;" — trat einmal ein Stillstand ein und der Frau wollte es bange werden um's tägliche Brod, so war er allzeit getrost. „Jezt ist's gerade recht, daß man sich auch erholen kann, so darfst du auch 'mal wieder nach deinen eignen Kindern sehen, du armes Weib, wird bald genug wieder anders kommen."

Und der Sonnenschein saß dem Storchenwirth nicht nur im Angesicht und auf der Lippe, er gab warm bis ins Herz hinein; gar manchem armen Schelm, der seufzend sein dünnes Beutelein zog und nach der Zeche fragte, hat er abwehrend mit der Hand gewinkt: „Laßt stecken, Freund, kost nichts als ein Vergelt's Gott;" für manch hungriges Kind ist von der Storchentafel ein guter Bissen abgefallen, „so, Kleiner, nimm's, geh deiner Wege, meine Frau wird hie und da ungeduldig."

Wenn die Frau nicht allezeit den guten Muth ihres Mannes theilte, wenn sie schwerer trug, als er, an des Tages Last und Hitze, so war ihr das nicht zu verdenken. Der Storch, der sich so stattlich auf dem schön gemalten Schild am Fenster schaukelte, war nicht müßig gewesen. Jahr für Jahr hatte er ein Kindlein unters Dach gebracht und zulezt sogar zwei Mägdlein zugleich. So wimmelten denn zwölf Buben und Mädchen um die Mutter, die kaum Zeit hatte,

Digitized by Google

die Kindlein und sich selbst in den ersten Wochen zu pflegen, und deren Herz es oft schwer bekümmerte, wie sie es möglich machen solle, die ganze Schaar an Leib und Seele ehrlich und christlich zu versorgen.

Der Vater, der sezte sein volles Vertrauen in den, der die jungen Raben speist; er sah recht ernstlich darauf, daß sie zu Schule und Kirche angehalten wurden, und gab ihnen, sobald es möglich war, in der Wirthschaft zu thun. Weil's da ein gar bewegliches Geschäft ist, so ließen sich das die Kinder gern gefallen. „Siehst du, Sophie," sagte er, wenn die Frau meinte, man sey mit der jungen Hülfe mehr geplagt und aufgehalten als gefördert, „so bleiben sie uns hübsch unter den Augen und haben nicht Zeit zur Unart, und unter der Hand wird doch eine rechte Hülfe daraus, wenn's auch derweil nur eine zum Spaß ist."

Er hatte seine Herzensfreude an den Kindern, der alte Storchenwirth. „Der Samuel ist ein Allerweltsbub, wie der schon mit den Pferden umgehen kann, das gibt einen Stallmeister, nicht nur einen Stallknecht. Der Fritz, der ist ein gescheidter Kopf, der stellt mir die Rechnung trotz einem Commis." Der Peter zeigte entschieden Talent zum Kellnermeister, der Georg gab Hoffnung zu einem Gelehrten und der Johannes, der sich leider in der Schule nicht auszeichnete, war das bekannte Genie im Stiefelwichsen. Für die Mädchen, soweit sie nicht zu klein waren, gab's ohnehin Gelegenheit genug im Haus-, Küchen- und Zimmerdienst ihre Kräfte zu üben; nur mit einem der Kinder, dem Heinrich, einem bleichen Knaben, von seinen Brüdern spottweise „der dürre Heiner" genannt, wollte es nirgends recht vorwärts gehen. Heinrich war von seinen ersten Lebenstagen an ein schwächliches Kind, zu Krämpfen und Gichtern geneigt, und

Digitized by Google

zeigte keine große Freude weder am Lernen, noch am Wirthschaftsgetreibe; am liebsten ging er mit der Mutter in den Garten, wenn sie einmal Zeit dazu fand. Da hatte er seine eignen Gärtchen und Beete oder sonnte sich unter dem großen Birnbaum. Als das schwächste und hülfsbedürftigste der Kinder war er der Mutter Liebling; dem Vater war er zu trübselig, er war froh, wenn er ihn im Garten versorgt wußte; in sein geschäftiges, muntres Treiben wollte der stille Knabe nicht recht taugen.

Einmal aber an einem kühlen Herbsttag war der arme Knabe unter dem Birnbaum eingeschlafen und vergessen worden; man vermißte ihn erst spät in der Nacht beim Schlafengehen und trug ihn in einer todähnlichen Ohnmacht herauf; er erwachte zu einer schweren Krankheit, die sich immer verschlimmerte. Die arme Mutter betrieb ihre Geschäfte wie im Traum und wurde nicht müde, wohl dreißig Mal des Tages wieder in das Kämmerlein hinaufzusteigen, wo das Kind in meist bewußtlosem Zustand unter der Pflege der ältesten Tochter lag.

Auch des Vaters Gesicht verlor seinen heitern Ausdruck; er that sein Möglichstes, die Mutter der häuslichen Lasten zu entheben, und fand selbst hie und da noch Zeit mit einem Leckerbissen oder einer schönen Blume, was den Knaben ja sonst so freute, ins Krankenzimmerlein zu schleichen. Aber der Heinrich wollte nichts mehr von Blumen und Süßigkeiten; in der dritten Nacht hörte die Mutter, die neben ihm schlief, wie sein Athem immer kürzer und bänger wurde; tödtlich erschrocken richtete sie sich auf, da lag er kalt und bleich; sie schickte vor Tag noch nach dem Arzt, seine Hülfe kam zu spät, der Heinrich war todt.

Es gab viel Wehklagen und Weinen im Haus, fast

Digitized by Google

schien es da mit dem Leid zu seyn wie bei einer Hoftrauer, wo so Viele mit einander trauern, um bald fertig zu werden. Der Vater streichelte wehmüthig die kalte, blasse Wange: „Armer Junge, ist dir vielleicht wohl gegangen, hast wenig Freude gehabt!“ und ging eilig leisen Tritts hinunter, um zu sorgen, daß die Mutter ungestört bei ihrem Liebling bleiben könne. Die jüngern Geschwister hatten gar bald genug an der Klage um den Bruder. Die Mutter aber weinte und weinte und hatte nur den Einen Wunsch, sich ruhig ausweinen zu können. Aber das war ihr nicht beschieden; ehe die Leiche recht kalt war, fuhr ein Gefährt mit Livreebedienten vor, darin saß ein stattlicher Herr Kammerdiener, der ankündigte, daß Seine Durchlaucht, der Herr Herzog, der zum ersten Male seit seinem Regierungsantritt die Stadt N. besuchte, in einigen Stunden hier eintreffen und sich zwei Tage im Storchen verweilen werde.

Diesmal siegte das Bewußtseyn des Wirths einen Augenblick über das bekümmerte Vaterherz, und mit seinem strahlendsten Gesicht versicherte der Storchenwirth, wie beglückt er sich durch solche Gnade und Ehre fühle und wie er sein Möglichstes thun wolle, den hohen Gast zur Zufriedenheit zu bewirthen.

„Sr. Durchlaucht Mundkoch mit Bedienung trifft in einer Stunde ein,“ versicherte gnädig der Kammerdiener, „für die Tafel haben Sie also nicht viel Sorge, nur wegen der Arrangements der Zimmer möchte ich ....“ — „Oh, da wird meine Frau sogleich zu Befehl stehen, sie ist nur im Augenblick noch verhindert .... eine kleine Abhaltung, unser Kind .... ist so frei gewesen .... ist heut' Nacht gestorben.“ — „Gestorben? eine Leiche im Haus?“ fragte bedenklich der Kammerdiener.

Digitized by Google

„Entschuldigen Sie gütigst," bat verlegen der überhöfliche Wirth, „ich bedauere unendlich, ließ sich wirklich nicht anders machen, wir wußten in der That nicht, welche hohe Ehre ...."

„Thut mir sehr leid;" sagte der Kammerdiener, „aber für Seine Durchlaucht wäre es doch eine unangenehme Empfindung, wenn Sie beim ersten Eintritt in die Stadt in ein Haus käme, wo ein Todter liegt, — ich werde wohl nach einem andern Quartier sehen müssen."

Indeß hatten die jüngern Mädchen, denen die Kunde des großen Ereignisses wichtiger war als des Brüderleins Tod, die Mutter herbeigerufen. Die gute Frau begriff schnell, um wie viel sich's handelte wenn der hohe Gast ein anderes Wirthshaus der Stadt durch seinen Besuch weihe, und das Ehrgefühl der Wirthin, die Mutterſorge um die elf lebenden überwand in etwas das Mutterleid um das todte Kind; sie willigte ein, daß der Todesfall sorgfältig verschwiegen und die Leiche verborgen gehalten werde, da der Herzog ja doch vor der Beerdigung abreisen würde.

So wurde denn dem Haus- und Dienstpersonal strengste Verschwiegenheit geboten und die Leiche in ein kleines, dunkles Kämmerlein neben einem wenig benützten Saal im obern Stock gebracht, bevor man die Anstalten zum Empfang des Herzogs traf.

Das Herzeleid, das sich mit einer lustigen oder geschäftigen Hülle decken muß, scheint mir stets das bitterste. Wunden, die nicht ausbluten können, heilen schwerer; auch geht so leicht der Segen verloren, der im Leide verborgen liegt, wenn man ihm nicht tief ins Auge sehen lernt. Kummervolle Musikanten, leidende Komiker und trauernde Wirthinnen haben mich daher immer am meisten gedauert, — auch die

Digitized by Google

Wirthin zum Storchen hatte nimmer Zeit ihrem Kummer nachzuhängen; sie zog in Eile eine schwarze Schürze und ein schwarzes Halstuch an, um ihren todten Knaben zu ehren, — daran sah man ja nicht, daß die Leiche noch im Haus lag — trug von den Blumen, aus denen die kleinen Mädchen noch geschwind Kränze zur Hausdecoration flochten, ein Körbchen voll zu ihm hinauf, daß er nicht so allein liege in seinem finstern Kämmerlein. Dann aber ging's Trepp' auf und ab mit Schlüsseln und Schüsseln, daß Niemand geahnt hätte, wie der geschäftigen Mutter das Herz so schwer war.

Nach vier Stunden fuhr die Equipage des Herzogs vor, und ihr dürft es dem guten Storchenwirth nicht verdenken, wenn er seinen armen Heinrich ganz und gar vergaß vor Glück und Ehre, als die Durchlaucht, ein junger, freundlicher Herr, ihn selbst begrüßte und sich erinnerte, daß er als Kind einmal mit seinem Hofmeister hier gewesen war.

Bald erfüllte ein emsiges Treiben und Schaffen das Haus, nicht als ob der Tod hier so kurz erst seinen stillen Einzug gehalten; nur der Athem des tiefsten Respects dämpfte in etwas das laute Geplauder und Geklirr. Alle Hände waren rührig, alle Füße in Bewegung, die Zimmer des hohen Herrn waren zur Zufriedenheit arrangirt, und in dem alten Saal neben der Todtenkammer rüsteten die Köche geschäftig Torten und Pasteten für ein großes Diner, zu dem der Herzog auf morgen die ersten Beamten der Stadt geladen hatte.

Auch dieser inhaltreiche Tag ging zu Ende; der Herzog hatte sich zurückgezogen, selbst in der Küche war das endlose Plätschern der Spülgölten verstummt, der Storchenwirth lag in glücklichen Träumen von dem künftigen Glanz seines

Digitized by Google

Hauses, und als die Lezte von allen suchte auch die arme Mutter ihr Lager, ohne daß sie gewagt hätte, noch einmal nach ihrem todten Kind zu sehen, weil sie fürchtete, zu stören, wenn sie noch an den Gemächern des Herzogs vorübergehe.

Der junge Fürst fand die Prachtbetten im Storchen doch nicht so bequem als sein Lager daheim; es war bereits Mitternacht, und er schlief noch nicht, da hörte er über sich ein eigenthümliches Geräusch, es war kein gewöhnliches Gehen, ein leises Schleichen und Tappen und Knuspern, das ihm mehr und mehr unheimlich wurde und ihm den Schlaf unmöglich machte; er weckte den Kammerdiener, machte ihn darauf aufmerksam und befahl ihm nach der Ursache zu sehen. Nicht sehr bereitwillig machte sich dieser mit dem Licht auf den Weg nach dem obern Saal, wo, soweit er das Gemach kannte, das Geräusch herkommen mußte; kaum aber war er oben, als der Herzog den Leuchter zu Boden fallen und einen Schrei des Entsetzens ausstoßen hörte, der nicht nur ihn, sondern das halbe Hauspersonal aus dem Bett und auf die Beine rief.

In der seltsamsten Halb- oder Nichttoilette stürzte Herr und Frau Wirthin, Herzog, Kinder, Hof- und Hausgesinde dem obern Saale zu, aus dem der Schreckensruf erschollen war.

Da gab's nun allerdings einen grauenhaften Anblick, — der Saal war offen, das Licht, das der Kammerdiener hatte im Schreck fallen lassen, war erloschen, im hellen Mondschein aber sah man auf der langen gedeckten Tafel eine todtbleiche, weiß eingehüllte Gestalt kauern, die — was freilich nicht sehr geisterhaft klingt — mit unendlicher Gier an einem schön verzierten Schinken nagte, den sie in beiden Händen hielt.

Digitized by Google

„Der todte Heinrich!“ schrie das entsezte Hausgesinde. „Mein Kind!“ rief die Mutter, die sich durch die Andern drängte, den Todten in ihre Arme nahm und mit ihm forteilte nach ihrer Schlafkammer, während die Andern schreiend, staunend, verwirrt, des Respekts vergessend sich um den Herzog drängten, der sich vergeblich nach Aufklärung umsah.

Der Instinct der Mutterliebe hatte das Rechte erfaßt; in einer Weile kam eines der kleinen Mädchen jubelnd aus der Schlafkammer herbei gesprungen: „Vater, der Heinrich ist kein Geist, er ist recht lebendig, Kathrine soll ihm Thee kochen!“ Also der Knabe war scheintodt gewesen.

Allmählich faßte sich die erschütterte Versammlung, Eins um's Andere ward sich seiner mangelhaften Garderobe bewußt und schlich davon; der Herzog, der mit wahrhaft fürstlicher Geistesgegenwart gleich beim ersten Schreck den Schlafrock umgeworfen hatte, erfuhr von dem freudebetäubten Vater endlich den Aufschluß des Räthsels; er blieb noch wach, bis der Arzt gerufen war und bestätigte, daß der vermeinte Tod nur ein Starrkrampf gewesen und das Leben des Knaben vor der Hand außer Gefahr sey, um so mehr, da der Instinct des Wiedererwachten und die glückliche Nachbarschaft des Gastmahls ihn gleich zu kräftiger Nahrung geführt hatte.

Sehr spät erst versuchte man noch Ruhe zu finden; der todte Heinrich schlief, nachdem er seine nächtliche Schinkenmahlzeit mit ein paar Tassen warmen Thee's hinabgespült hatte, einen gesunden, guten Schlaf, die glückselige Mutter wachte freudeweinend an seinem Bette; die Freude war mächtiger als das Leid, jezt hatte sie vergessen, daß sie Wirthin war und daß ein Herzog unter ihrem Dache schlief, sie wußte nur noch, daß ihr Kind wieder lebte.

Das Diner fand am andern Tage dennoch statt, trotz

Digitized by Google

des beschädigten Schinkens, und der Storchenwirth that sein Bestes, die fehlende Hausfrau zu ersetzen. Die nächtliche Spuckgeschichte wurde vielfach dabei besprochen, und zum Dessert ließ der Herzog den Wirth auffordern, ihm seine gesammte Familie vorzustellen. Da zogen sie denn Alle auf im schönsten Putz, voraus der freudestrahlende Vater, sodann die hübsche Karoline, der Samuel, der große Bengel in großer Verlegenheit, Johannes, Fritzchen, der angehende Commis, Peter, der Kellnermeister, Georg, der, wenn's reichte, ein Student werden sollte, die Sophie und die Philippine, der rothbackige Daniel, das Minchen und die Zwillingsschwestern, zuletzt sogar noch der Auferstandene in warme Kleider und Tücher gehüllt. Der Herzog ergözte sich höchlich an der muntern Schaar und mehr noch an der innerlichen Herzensfreude, mit der bei einer so großen Zahl der Wiedererstandene als theure Gottesgabe begrüßt wurde. „Aber, mein lieber Mann," fragte der Herzog, „wird Ihnen nicht bang, was Sie mit all' den Kindern anfangen?" — „Euer Durchlaucht," erwiederte bescheidenen Tones der Wirth, „der liebe Gott, der mir den Einen vom Tode erweckt hat, wird auch die eilf Andern nicht Hunger sterben lassen." — „Gut gesprochen," rief der Herzog und stieß mit der Tischgesellschaft an aufs Wohl der Familie; der überglückliche Vater selbst mußte Bescheid thun, ehe er sich mit seinem Gefolge zurückzog.

Der leutselige Herr ließ es bei dieser fürstlichen Gunstbezeugung nicht bewenden; kurze Zeit nach seiner Rückkehr in die Residenz sandte er an den Storchenwirth ein huldvolles Schreiben, dem für jedes der zwölf Kinder 200 fl. Geschenk in Kassenscheinen beigelegt war; für den Wiedererstandenen aber, im Fall er vollkommen genesen sollte, hatte der Herzog ein Plätzchen bei seinem Hofgärtner ausgemittelt.

Digitized by Google

Dazu iſt es denn auch gekommen, der todte Heinrich iſt mit der Zeit der tüchtige Gehülfe und am Ende noch der Nachfolger ſeines Meiſters geworden. Die milde, warme Gartenluft hat ihm geſunde, rothe Wangen angehaucht, und wer ihn als einen hübſchen, frohherzigen und kräftigen Mann ſah, konnte kaum begreifen, warum er bei Geſchwiſtern und alten Bekannten allezeit noch „der todte Heinrich“ hieß.

Digitized by Google

VI.

Von verlornen Trauringen.

Wenn mein Vater recht guter Laune war, pflegte er die Geschichte vom Hauptmann Werner und seinem Ring zu erzählen, und er war sehr erfreut, wenn sich unter seinen Zuhörern noch welche fanden, denen sie unbekannt war. Auf diese Möglichkeit hin will ich's wagen, sie noch einmal nachzuerzählen.

Als Napoleon unsre Leute mit nach Rußland schleppte, da mußte auch der Hauptmann Werner von Stuttgart mitziehen. Es ging keiner gern, dem Werner aber geschah's am sauersten, denn er war seit acht Tagen Bräutigam mit einem schönen Fräulein von Kannstadt. Sie begleitete ihn am lezten Morgen bis zu dem Platz, wo er zum Regiment stieß, und man sagt, sie habe vom Thurm der Stiftskirche den abziehenden Truppen nachgesehen und nachgeweint, so lange sie gekonnt.

Dem Werner giengs nicht besser als den Andern, nach der kurzen Herrlichkeit des Einzugs in Moskau giengs durch Hunger, Frost und tausendfältige Todesgefahr. Er hatte kein Bild von seiner Braut mit sich genommen, nur den goldnen Ring, den sie ihm am Verlobungstag angesteckt, der aber war seiner Augen Licht und Trost. Er ballte krampfhaft die Faust eh er sich zum Schlaf legte, damit er ihn in der

Digitized by Google

Betäubung nicht verliere, er gab ihn nicht weg als ihm der Hungertod drohte, von dem ihn nur das Mitleid eines Kameraden rettete. Endlich kamen die traurigen Trümmer des Heers zurück, so viele sehnsüchtigen Augen spähten unter den blassen, verkümmerten Gestalten nach ihren Angehörigen, so viel Trauerposten kamen, daß die Freude des Wiedersehens kaum wagte laut zu werden; das Fräulein von Kannstadt las nichts mehr als Listen von Verlornen und Wiedergefundnen, — der Werner blieb verschollen. Endlich gaben zwei Soldaten seines Regiments an, daß sie ihn bei Wilna im Schnee gefunden, und da sie ihn vergeblich fortzubringen versucht, sie ihn dort gelassen hatten. Er kam auf die Todtenliste und seine Braut trug Trauer wie eine Wittwe.

Es war im Jahr 1815 als ein Mann in abgetragnen Offizierskleidern, bleich und abgemagert wie ein Gespenst, über die Kannstadter Brücke gieng. Solche Erscheinungen waren damals nicht auffallend, ein junger frischer Oberlieutenant aber, der über die Brücke gieng blieb erstaunt vor der blassen Gestalt stehen: „bist du's Werner, oder dein Geist?" — „Ich glaube ich bins" sagte der mit traurigem Lächeln, „aber nimmer viel mehr als mein Geist." — „Aber woher um Gotteswillen kommst du? du bist längst als todt vertrauert." — „Aus russischer Gefangenschaft," jezt aber laß mich, ich will zu meiner Braut, da will ich Leib und Seele und Leben wieder finden, ich habe noch Niemand gesehen, nicht einmal meine alte Mutter." — „Deine Braut? armer Bursche, die hat morgen Hochzeit mit dem Regierungsrath Munz."

Da zog der Werner den goldenen Verlobungsring vom Finger, den er bewahrt hatte in Noth und Elend und der kaum mehr hatte halten wollen an der abgemagerten Hand und ließ ihn langsam hinunterfallen in den Neckar, der da

Digitized by Google

so rasch vorbeifließt, und er kehrte um ohne ein Wort zu sagen und gieng zu seiner alten Mutter. Das Fräulein in Kannstadt, die ahnte nichts von all dem, sie schmückte ihr Brautkleid und probirte den Mirthenkranz und besah den Hochzeitschmuck; ob sie Zeit gehabt an den gestorbnen Bräutigam zu denken, weiß ich nicht.

Am andern Tag war das Hochzeitmahl, und Niemand sah es den glänzenden Augen der Braut an, daß sie einmal so viel geweint. — Es war eine prächtige Mahlzeit, und nach allerlei Delikatessen kam noch ein Fisch auf die Tafel: ein Hecht so groß, wie er sich selten im Neckar findet, man hatte ihn zur Rarität ganz gebraten. — Neben der Braut saß ihr Vater, dem wurde der Fisch zum Zerlegen übergeben. „Und was meinen Sie, Herr Finanzrath," schloß mein Vater, „daß in dem Fisch gewesen?" — „Der Ring, der Ring!" riefen sechs Stimmen zugleich in athemloser Spannung. — „Grät' waren darin, lauter Fischgräte und das keine kleinen." — „Sie Coujon, wer wird ehrliche Leut' so für Narren halten" sagte ärgerlich der Finanzrath; der Vater aber war königlich vergnügt daß ihm der Witz gelungen.

Der Ring des Hauptmann Werner liegt also wohl noch im Neckarkies, wenn der nicht so ehrlich war, wie vor Zeiten die Steinlach. Drei Gymnasiasten nemlich machten einmal eine Albtour, als sie an der Steinlach vorbei kamen, die eben von einem Gewitterregen hoch angeschwollen war, lüstete es sie nach einem kalten Bad und sie tummelten sich eine Weile in dem Flüßchen herum. Als sie wieder herausstiegen, vermißte August, der Jüngste, seinen Ring, und das war ihm sehr leid, denn es war ein sogenannter Doppelring, der Trauring der Großeltern, den er der Mutter mit vieler Müh abgeschwazt hatte. Nun, Suchen wäre da umsonst ge-

Digitized by Google

weſen, es hat aber dem Auguſt den ſchönen Reiſetag verbittert und der Mutter daheim großen Jammer gemacht.

Nach drei Jahren war der Auguſt Student und kam auf einem Spaziergang mit Andern an der Steinlach vorüber, deren Bett, wie das oft geſchieht, eben ganz ausgetrocknet war, die Studenten giengen hinunter auf den Kiesgrund. „Da herum hab' ich vor drei Jahren meinen Ring verloren" ſagte er und ſtieß wie ärgerlich mit dem Fuß an den Kies. „Was glänzt da?" fragte ein Andrer, Auguſt bückte ſich, — und ſiehe da, es war der Ring, unverſehrt und glänzend, wie neu. Der Auguſt mußte nothwendig dem Wunder zulieb ſogleich nach Stuttgart reiten um ſeiner Mutter den Fund zu verkündigen, und als er ſpäter eine ſchöne und gute Braut heimgeführt, ließ ſich's die Mutter nicht nehmen, daß er ſolches unverdiente Glück dem wiedergefundnen Trauring der Großeltern verdanke.

Es iſt eine alte Sage im Volk, daß die Erde nach drei Jahren ihren Raub wieder geben müſſe, und ich wüßte manchen wunderſam ſcheinenden Beleg dafür. Einen, der recht nett iſt, hat mir eine achtbare Bürgerfrau erzählt. — „Wie wir angefangen haben zu hauſen iſt unſer Krautſtückchen meine größte Freude geweſen, ich ſezte eine Ehr darein, aus dem halben Viertel Platz mehr zu ziehen als Andre aus einem ganzen. Wie ich aber einmal ſpät Abends vom Garten heimkomm' und Feuer mache, ſo ſeh' ich daß ich meinen ſilbernen Trauring verloren habe. Ich geh noch einmal mit der Latern' auf den Acker, geh am andern Morgen vor Tag wieder, ſuch' mich faſt blind, nirgends kein Ring. Es war mir gar zu arg, mein Mann, der doch hätte ſehen können, wie leid mir's that, wurde zum Ueberfluß auch noch bös und gab mir die erſten harten Worte. Das nahm ich mir

Digitized by Google

sehr zu Herzen und bildete mir ein, mit dem Ring sey eben Glück und Segen fort.

Nicht lang darnach, vielleicht eben weil ich so oft verdrüßlich und übelnehmig war, hat mein Mann das Wirthshausgehn angefangen. Wie er das erstemal mit schwerem Kopf heimkam, dacht' ich: ja das ist eben dein verlorner Ehring, in unsrem Ehstand ist kein Glück und kein Stern mehr. Das erstemal blieb aber nicht das leztemal, ich ließ auch immer mehr die Flügel hängen und mochte nicht viel gute Worte austheilen, ich dachte, es sey ja doch umsonst. So gieng es in unsrem Hausstand den Krebsgang und wie ich meiner Mutter anvertraute, daß ich den Ehring verloren, so meinte die auch, das sey freilich ein böses Zeichen und am Ende bleibe mir nichts übrig als eine Scheidung, wenn der Mann mit dem Trinken so fortmache.

Das kam mir aber doch schrecklich vor, und ich trug recht schwer an meinen Gedanken, als ich einmal wieder aufs Krautland gieng um Salat zu setzen. Es war drei Jahre seit dem Frühling wo ich den Ring verloren, bald vier seit unsrer Hochzeit, und schon scheiden! Unter lauter Thränen steckte ich meinen Salat, wie ich nun eben wieder den Finger hinunterstecke um ein Löchlein zu machen so spür ich etwas daran, ich zieh' ihn heraus, da stak der silberne Trauring an meinem Finger! Da sezt' ich mich und mußte weinen wie ein Kind vor Freude und es ward mir wunderbar zu Muth; drei Jahre lang hast du den Acker umgeschafft und umgegraben, und den Ring vergeblich gesucht, den du nun doch gefunden, sollst du nicht auch deines Mannes Liebe und seinen redlichen Sinn wieder finden, um den du dich noch gar nicht einmal recht bemüht hast!

Es kam mir alles wieder leicht vor, nun ich den

Digitized by Google

Ring wieder hatte, ich gieng so vergnügt heim und wie mein Mann zum Nachtessen kam, sagt' ich: „Alter, ich hab ein Schöpple in's Haus holen lassen, daß wir auch miteinander anstoßen können, weil ich meinen Ring wieder gefunden. Den Abend blieb er daheim und wir waren seelenvergnügt zusammen. Und von dem Tag an, wo ich den Ring gefunden, ist alles wieder besser gegangen, jezt' hüt ich ihn aber auch wie meinen Augapfel und er soll erst von meinem Finger, wenn sie mich in Sarg legen."

Da würde nun freilich die schauervolle Geschichte der Gräfin Toggenburg hergehören, deren verlorner Trauring den eifersüchtigen Gemahl bewog, sie vom Söller hinabzuwerfen oder von dem jungen Hutten, der den gefundenen Trauring der Herzogin Sabine mit seinem Leben bezahlen mußte, aber dergleichen mittelalterliche Romantik ist Gottlob aus der Mode gekommen und die Männer wissen wohl, daß es eine seltne Ausnahme ist, wenn das reine Gold des Traurings nicht eine treue Frauenhand umschließt. Drum will ich mit zwei harmloseren Geschichtchen schließen.

Der neue Pfarrer von Bergheim machte mit seiner jungen Frau den ersten Besuch in dem benachbarten Pfarrhause zu B. Das junge Paar wurde natürlich mit aller Freundlichkeit empfangen und auf's Beste bewirthet, obgleich heute nicht der Tag war, wo man neugebackne Wecken im Dorf haben konnte. Man verlebte einen vergnügten Nachmittag und versprach sich beim Abschied gute Nachbarschaft zu halten. Im Augenblick aber, wo das junge Paar abziehen wollte brach ein heftiger Regen los, der das Gehen unmöglich machte, zumal da die junge Frau sich durch sehr elegante Zeugstiefelchen und ein maßlos langes Kleid als Tochter der Residenz hatte legitimiren wollen. Zum Ueber-

Digitized by Google

nachten wollte sie sich nicht entschließen, so ließ denn der Pfarrer von B. seine alte Kalesche aus dem Schuppen schieben, die ein gar ehrwürdiges und merkwürdiges Stück war; so oft sie, was höchst selten geschah, von der Familie benüzt wurde, sagte Mathes der Kutscher nach der Heimkehr triumphirend: hab se wieder ganz 'nein gebracht, Herr Pfarrer. Den jungen Pfarrer und seine schlanke Frau sollte sie schon noch tragen, hoffte man. Aber das Einsteigen war etwas schwierig, und die junge Frau bemerkte nachher mit Schrecken, daß ihr der Trauring fehle; ihre Kleider, die Kalesche, vor allem aber der Platz vor dem Haus wo sie eingestiegen waren wurde doppelt und zehnfach durchsucht, es war ein ganz ebner gepflasterter Hof, man grub selbst die Erde zwischen den Steinen auf, — alles vergeblich.

Pfarrers in B. bedauerten es unendlich, sie waren freilich ganz unschuldig, aber unwillkürlich fühlte von diesem Unfall an die junge Frau eine Abneigung zu ihnen zu gehen, und es ward nicht viel aus der guten Nachbarschaft.

Jedes Jahr ließ die Frau Pfarrerin zu B., die eine gar pünktliche Frau war, ihren Hof ausgrasen, wo jedes Plätzchen durchgegangen wurde, — nie eine Spur des Ringes, man hielt ihn für gestohlen. Drei Jahre nach dem Unfall spielten des Pfarrers Buben mit Schussern im Hof, dem Otto sprang einer zur Seite zwischen zwei Steine, er läuft darnach und, — bringt jubilirend einen goldnen Ring, der daneben gelegen; es war der Trauring der Pfarrerin von Bergheim, und dies glückliche Wiederfinden band jezt erst die beiden Familien zusammen.

Eine junge und glückliche Frau war eines Abends noch eifrig beschäftigt in ihrem Garten. Ihr Mann, der heute über Feld war, hatte frevelhafte Zweifel über ihre Garten-

Digitized by Google

kunst geäußert, der sollte nun durch die schönhergestellten Rabatten, die sie eigenhändig besorgte, glänzend widerlegt werden. Ihr Töchterlein hatte sie auf den Rasen gesezt und ihm Blumen und Steinchen zum Spielen gegeben, sie arbeitete, daß ihre Wangen glühten, und die Zeit vergieng ihr viel schneller als dem Kind, das ungeduldig zu weinen begann. Die Sommerpflanzen mußten noch gesezt werden, so lang sollte sich die Kleine um jeden Preis gedulden, Spielzeug aber war keins bei der Hand. Da zog die Mutter den goldnen Trauring ab, den sie ohnehin beim Setzen zu verlieren fürchtete und band ihn dem Kinde, das stets besondre Freude daran zeigte, an einem Schnürchen um den Hals.

Das Kind war nun ruhig und die Mutter im hellen Geschäftseifer bemerkte den heimkehrenden Gatten erst, als er sie lächelnd auf die Schulter klopfte. Natürlich wurde die fleißige Gärtnerin gehörig bewundert und belobt, dann nahm der Vater die Kleine, die auf dem Rasen eingeschlafen war, auf den Arm um sie nach Hause zu tragen. Aber wo war der Ring? Das Schnürchen war zerrissen, der Ring fort. Die Mutter ließ sich nicht beruhigen, der Rasen, die Wege, des Kindes Kleider wurden durchsucht, — alles vergeblich, es blieb nur noch die schauerliche Vermuthung übrig, daß die Kleine den Ring verschluckt, so klar ihr auch der Mann die Unmöglichkeit, daß dies so unbemerkt hätte geschehen können, zu erweisen suchte. Der Garten wurde bei Tag wieder durchsucht, jede Bewegung des Kindes wurde mit äußerster Aengstlichkeit beobachtet, jede seiner Handlungen mit höchster Sorgfalt bewacht, — der Ring war und blieb verschwunden. Wenn ihn die Kleine gegessen hatte, so zeigte sich ihr Magen als sehr dauerhaft, denn sie blieb gesund und bei bestem Apetit. Der Gemahl war freundlicher als der Gatte jener Handwer-

Digitized by Google

kerfrau, er tröstete und beruhigte seine Frau auf alle Art, sie aber konnte sich von dem Gedanken nicht los machen, daß dieser Verlust eben doch ein böses Omen sey.

Als er am Ende ungeduldig über ihren Aberglauben wurde, schwieg sie freilich, aber noch nach Jahren bemerkte er, wie sie immer noch an den verlornen Ring traurige Ahnungen knüpfte. So bestellte er denn auf ihren Geburtstag einen neuen Trauring, ganz dem ersten gleich, als Symbol der immer noch jungen Liebe des Gatten sollte der sie vollständig trösten über den Verlornen. Der zärtliche Gatte kaufte noch eine Krystallschale, auf der unter Blumen der Ring liegen sollte, und als der säumige Goldschmied ihn am Geburtstag noch nicht geschickt hatte, sandte er die Kleine Anna, die einst das Unheil verschuldet, hinüber, um ihn zu holen. Statt des Einen Rings kam aber des Goldschmieds Töchterlein mit einem ganzen Schächtelein voll Ringe, der Vater hatte den bestellten total zu machen vergessen und sandte deshalb seinen ganzen Ringvorrath, Namen und Datum konnte man ja später eingraviren.

Dem Manne war die Freude nun schon verdorben, doch gab er der Frau die Ringe und bat sie zu wählen, — nicht Einer wollte passen, sie waren zu weit, oder zu eng, die Frau legte sie hin und sagte mit wehmüthigem Lächeln: „ich danke Dir für deine Liebe, du siehst, es soll nicht seyn; das ist mir ein neuer Beweis, daß das Schicksal sich nicht zwingen läßt.“ Da führte der Vater die drei Kinder herbei, von denen das Kleinste eben stehen konnte und ließ sie einen Kreis um die Mutter schließen; „da Mutter hast Du einen lebendigen Ring, der soll Dir sagen, daß unsre Liebe nicht von einem Goldreiflein abhängt.“ — „Unsre Liebe nicht, aber unser Glück,“ sagte die junge Mutter traurig, „Du wirst

Digitized by Google

ſehen, wir bleiben nicht lange beiſammen, ich weiß das, ſeit der Ring verloren iſt.“ Trotz all ſeiner Liebe und der Thränen ſeiner Frau wollte der gute Mann denn doch eben ungeduldig werden, da ſtürzte Rike, die Magd, eiligſt die Treppe herauf; „Frau Oberamtsgerichtsaktuarin! Frau Oberamtsgerichtsaktuarin!“ ſchrie ſie faſt athemlos, „aber dehs, aber dehs!“ — „Ja was denn,“ frug der Herr unwirſch, „was hat Sie?“ „Ihne ihr'n Ring, Ihne Ihr'n Ring!“ brachte ſie endlich heraus.

„Und er war es! und hoch in ihrer Linken
Hält ſie den Ring mit freudigem Winken.

„Aber woher denn, Rike?“ fragt die freudeſtrahlende Frau. „Gefunden im Garten,“ keucht Ricke mit ihrem lezten Athem. Der Herr ſelbſt bietet der treuen Seele, die ſich faſt den Odem herausgeſprungen, einen Stuhl.

Im Garten war der Ring gefunden worden, im Garten! der ſeit jenem Abend viele hundert mal auf jedem Fleckchen betreten und durchſucht worden war, der indeß drei Lenze und drei Sommer nebſt Herbſt und Winter geſehen. Die Erde hatte ihren Raub wieder gegeben und das Geburtsfeſt wurde in neuer bräutlicher Glückſeligkeit gefeiert.

Die düſtern Ahnungen der jungen Frau waren verſchwunden, haben ſich auch als ungegründet erwieſen, das glückliche Paar hat indeß ſeine ſilberne Hochzeit gefeiert und hat die beſten Ausſichten auf die goldne.

Digitized by Google

Hageſtolze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich kenne eine reſpektable alte Frau, die ihren Schwiegerſohn in gutem Ernſt verſichert hat, im Sirach finde ſich die Stelle: „Ein Mann, der kein Weib nimmt, iſt ſo dumm wie ein Sack.“ Die Stelle habe ich nun freilich vergebens geſucht, um ſie als Motto über dieſe Bilder zu ſetzen, und muß mich mit dem wohlbekannten und ächten Schriftwort begnügen: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey.“

Es mag zwar zu keiner Zeit den Hageſtolzen an Waffen des Spotts gegen Ehemänner fehlen, und es iſt gar nicht zu läugnen, daß auch die Roſen des Eheglücks manchmal aus Dörnlein gepflückt werden müſſen. Es muß zugeſtanden werden, daß im gewöhnlichen Lauf der Dinge ein Ehemann ſeinen Kaffee mit Cichorien verſezt trinken muß, daß er weniger Braten und mehr geſottenes Rindfleiſch bekommt, als an der Table d'Hôte, daß man hie und da am Samſtag das Heiligthum ſeines Zimmers zur Eßſtube entweiht, was zugleich äußerſt gefährlich für ſeine Schriftlichkeiten iſt. Es geſchieht ferner, daß ſein Schlummer durch Kindergeſchrei beunruhigt wird, und daß ſeine Buben auf ſeinem Spazierſtock davon ge-

Digitized by Google

ritten sind, wenn er ausgehen will; an traulichen Abenden, wo er als guter Hausvater sich den Seinen zu widmen im Sinne hat, sind oft die Kinder so unartig, daß er mit Feuer und Schwert drein fahren muß; wenn er die Magd eben auf die Post schicken will, ist sie am Waschen und kann unmöglich entbehrt werden; hat er im Sinn, sich ein interessantes Werk anzuschaffen, so ist eben der Holzvorrath zu Ende oder die Kinder brauchen neue Schuhe.

Alles dieß und noch viel mehr kann einem Ehemann begegnen, wenn ich auch aus Schonung für die Frauen die schauderhafte Geschichte von einem Pfarrer gar nicht erzähle, der in einer stillen Nacht aus seiner Studierstube ein klägliches Gebrüll vernahm und bei näherer Untersuchung daselbst ein junges Kalb vorfand, das, in einer kalten Winternacht geboren, so anspruchsvoll war, ein geheiztes Zimmer zu begehren, und aus Mangel an einem andern Lokal in der Studierstube untergebracht wurde. — Was sind aber all diese Drangsale, die durch tausend kleine und große Freuden aufgewogen werden, gegen das allerglänzendste Hagestolzenleben, dessen Lichtpunkt das Wirthshaus, dessen Ziel ein unbeweintes Grab ist!

Ich habe wenig etymologisches Talent und die eigentliche Ableitung des Worts Hagestolz ist mir entfallen, wenn ich sie je gewußt habe. Dem Klang nach scheint

Digitized by Google

es mir eine höchst unpassende Bezeichnung. Ich sehe wahrhaftig nichts Stolzes daran, so entbehrlich durch die Welt zu ziehen, so unvermißt daraus zu scheiden. — Gibt es auf Erden ein stolzes Gefühl, so muß es das seyn, sich als die Sonne eines zweiten Daseyns, den Kern und Mittelpunkt der kleinen reichen Welt eines Hauses, als Stamm und Halt künftiger Geschlechter ansehen zu dürfen. Wo sonst hat unser eigenstes innerstes Wesen Geltung und Bedeutung, als im eigenen Hause? Was du draußen erstrebst und schafft und wirkst in Staat und Kirche, in Kunst und Wissen, immer fragt man nur nach dem, was du *giebst*, daheim allein liebt man dich als das, was du *bist*.

Von allen staatsökonomischen Planen hat mich stets nur Einer beschäftigt: eine Hagestolzensteuer zu erheben, das erschiene mir so gerecht; so einfach, so natürlich. Man müßte freilich Ausnahmen gestatten, wenn Einer eben wirklich nicht im Stande wäre eine Frau zu ernähren, oder wenn er bereits für Mutter und Schwestern sorgt, oder endlich, wenn er zum wenigsten drei unverschuldete Körbe nachweisen kann.

Da erhebt sich aber eine Stimme: „das wäre schon gut, wenn die Frauen alle wären wie sie seyn sollten; aber wie viel böse Weiber giebt's! wie viel vergnügungssüchtige, putzsüchtige!" u. s. w. Mag seyn, die Frauen sind allerdings nicht allzeit Engel, und schlimme giebt's;

Digitized by Google

aber kühn ſey es behauptet, für jeden guten Mann iſt auch ein gutes Weib gewachſen, und ſeine Schuld iſt's, wenn er ſie nicht findet.

Woher entſpringen die Hageſtolze? Abſolute Weiberfeinde, die aus abnormer Eigenthümlichkeit oder durch furchtbaren Verrath einer Geliebten getäuſcht, das ganze Geſchlecht grimmig haſſen und fliehen, die ſind in Novellen häufiger als im Leben. Da aber männliche Herzen nicht ſo leicht in Confeſſionen überfließen wie weibliche, ſo haben wir weit weniger Aufſchluß über die Gründe männlicher Herzenseinſamkeit und können nur wenige Verſuche machen, hier hinter die Couliſſen zu ſchauen.

Es führe denn den Reigen, als einer der unſchuldigſten der ſchwarzen Schaar,

Digitized by Google

I.

Der Heirathslustige.

Absicht war es also bei diesem nicht gewesen, einsam zu bleiben, und er am allerwenigsten hätte es je für möglich gehalten, ohne weibliche Pflege auszukommen. War er doch der Sohn seiner guten Mama, die ihrem Christian allnächtlich das Bett und alle Morgen das Weißzeug wärmte, und die ihn nie am Abend ohne Laternchen aus dem Haus gehen ließ. Sie konnte dieses System zärtlicher Fürsorge durchführen, da sie Wittwe war, und so ihrem Christian durch Schulen und Gymnasien bis auf die Universität folgen konnte.

Auch lag es keineswegs in der Absicht der Mama, daß der Christian einsam bleiben sollte; im Gegentheil, jeden Morgen, wenn sie ihm den Zopf band, und jeden Abend, wenn nach sieben Uhr der Gerstenschleim genossen wurde, den sie für das einzig gesunde Nachtessen hielt, begann sie mit Ermahnungen und Planen für seine künftige Verheirathung.

„So lang ich lebe, lieber Christian, hast du das Heirathen gar nicht nöthig; ein so junger Mensch sollte eigentlich noch nicht daran denken, und sich jung versprechen ist das größte Unglück. Aber ledig bleiben mußt du ja nicht. Dein lieber Papa selig wäre, mit allem Respeckt sey es gesagt, im Spittel gestorben, wenn er keine Frau gehabt hätte, so wenig verstand er's auf seine Sachen acht zu haben. Nur

Digitized by Google

mußt du mit Verstand wählen, Christian, verstehst du? und wohl acht haben auf alles, was ich dir sage. Es stünde besser in der Welt, wenn alle Männer ihrer Mutter gefolgt hätten!"

„Eine zu junge mußt du nicht nehmen, Christian; so ein Kindskopf kostet mehr Lehrgeld, als der ganze Kauf werth ist. Aber ja nicht zu alt darf sie seyn; die sind kränklich und werden eifersüchtig." — „Also in mittleren Jahren, Mama? so vier- oder fünfundzwanzig?" — „Hm, nun ja, das heißt, kommt drauf an, wie alt du bist; sie sind oft noch ungescheit mit fünfundzwanzig, und mit sechsundzwanzig passen sie dann schon besser für einen Wittwer."

„Und, lieber Christian, sieh ja nicht auf Reichthum; wenn du eine reiche Frau nimmst, so bist du ihr Gast dein Lebtag, und wenn sie dich nicht drum ansieht, so thun es ihre Eltern und Geschwister. Aber nimm keine Arme! Wenn du gleich ein schönes Vermögen bekommst, eine arme Frau ist ein fressendes Kapital und hat nicht gelernt mit dem Geld umzugehen. — Nimm keine Vornehme, wo du vor deinem Schwiegerpapa Kratzfüße machen und dich bei deiner Schwägerin melden lassen mußt, aber ja keine von geringem Stand, die in Verlegenheit kommt, wenn du sie zu einem ordentlichen Menschen führst, und die von ihrer Magd ihr Lebtag darum angesehen wird, daß sie eigentlich nicht weiter her sey als sie."

„Ich rathe dir nicht, lieber Christian, daß du einer Wittfrau Tochter nimmst; in so einem kleinen Wesen lernt man die Haushaltung nicht gehörig verstehen; auch keine Waise, so ein Mädchen ohne Heimath weiß gar nicht, wie man einen Mann behandeln muß. Es ist freilich auch schwie-

Digitized by Google

rig, wenn man Schwiegerpapa und Schwiegermama zu berücksichtigen hat; da mußt du eben selbst zusehen."

„Eine mit viel Geschwistern mußt du auch nicht nehmen, Christian; das giebt so viel Anhang und unter einer großen Heerde ist immer auch ein räudiges Schaf; hat sie viel Schwestern, so heiratheſt du sechs Frauen für eine, sind's viele Brüder, so ist des Schwagers Beutel allzeit gut genug. Aber was ich dir sage, nimm kein einziges Töchterlein! So ein verwöhntes Ding will vom Mann gehätschelt seyn wie eine Puppe, und Papa und Mama sehen schief, wenn er nicht allweil auf den Knieen vor ihr liegt."

„Laß dir's ja nicht einfallen, eine schöne Frau zu nehmen; die kann's ihr Leben lang nicht vergessen, daß sie schön gewesen, und je älter das Werk wird, desto kostbareren Einband mußt du anschaffen, um es herauszubringen. Eine Häßliche, oder gar eine, die einen Fehl an sich hat, die einäugig, schief, hinkend ist, die nimm beileibe nicht, und wenn sie sonst ein Engel wäre; wenn du's auch vergessen kannst, so vergißt sie's nicht. Es ist langweilig, sein Lebtag die Reize bewundern zu müssen, die eine Frau hat, aber noch viel langweiliger, wenn man die bewundern muß, die sie gar nie gehabt hat."

„Eine Verwandte nimm just auch nicht; es taugt nicht, wenn man sich vor dem Ehstand zu genau kennt; eine Ausländerin am allerwenigsten, die wird nie daheim, und bei allem, was sie nicht gern thut, steckt sie sich hinter den fremden Brauch."

In dieser Weise lauteten die Ehstandsregeln der Mama, die sich dem Christian alle so tief einprägten, weil es der würdigen Frau manch liebes langes Jahr vergönnt war,

Digitized by Google

dem Christian Morgens seinen Zopf zu binden und Abends Gerstenschleim mit ihm zu essen.

Mittlerweile absolvirte der Christian seine Studien und wurde Advokat, weil das die Mama für gesunder hielt als den Staatsdienst, wo man an bestimmte Kanzleistunden gebunden sey. Er hätte nun das Alter zum Heirathen gehabt und war recht begierig darauf, wenn die Mama in ihren Maximen endlich einmal vom Negativen auf's Positive komme und ihm sage, was für eine er denn eigentlich nehmen solle; dazu war aber wenig Aussicht. Die Mama warf sich jezt auf's Illustriren ihrer Regeln, indem sie ihm aus ihrer Erfahrung allerlei schauerliche Exempel von unglücklichen Ehen erzählte: von einer reichen Frau, die dem Mann das Geld vorgezählt, von einer armen, deren Brüder ihn als Handwerksbursche angebettelt, von einer vornehmen, deren Mann rückwärts fahren und den Schoßhund halten mußte, von einer niedrigen Standes, deren Papa just ein Kalb gestochen, als ihm der Schwiegersohn in neuen pfirsichblüthfarbenen Plüschhosen einen Besuch gemacht, wobei selbige Hosen mit Blut besprizt worden. Wenn der Christian am Sonntag ehrbar mit ihr zur Kirche ging, so sezte sich die Mama wo möglich so, daß ihre Poschen und ihr Fächer ihm die Aussicht auf die Damenwelt verdeckten, und wenn er sich erlaubte selbst vom Heirathen anzufangen, so meinte sie, ein so junger Mensch habe noch lange Zeit, daran zu denken.

Die Mama ward alt und lebenssatt, der Christian lernte sich den Zopf selbst binden und noch obendrein die Mama frisiren, und es kam endlich der Abend, wo sie den lezten Gerstenschleim zusammen speisten, und die Nacht, wo die Mama in Frieden entschlief.

Als der Christian, der bereits das Schwabenalter passirt,

Digitized by Google

sie zu Grabe geleitet und wie ein guter Sohn treulich beweint hatte, da begann er recht ernstlich an's Heirathen zu denken. Aus der Verlassenschaft der Mama suchte er ein prachtvolles karmoisinrothes Taffetkleid mit allem Zubehör und einen köstlichen Perlenschmuck hervor. Das legte er in eine besondere Kommode für den wichtigen Zeitpunkt, wo er seine Erkorene heimführen würde, der diese Schätze bestimmt waren. — Die Magd seiner Mutter fand zu dem ansehnlichen Legat, das ihr geworden, alsbald ein theilnehmendes Herz und heirathete. Der Christian wollte keine andere Dienerin nehmen; eine junge könnte dem guten Ruf eines heirathslustigen jungen Mannes schaden, eine alte würde sich schwer in eine junge Herrin schicken. Er speiste zuerst im Gasthof, versuchte sich nachher selbst in der edlen Kochkunst und begann seine Augen auf die Töchter des Landes zu richten.

Das ist aber keine leichte Sache, wenn man vierzig Jahr gewöhnt war, durch die Brille seiner Mama zu sehen. Und wo er endlich glaubte etwas Taugliches erblickt zu haben, da trat sicherlich eine der Ausstellungen der Mama in den Weg.

Gegenüber wohnte ein gesetztes Frauenzimmer, die Tochter eines Arztes, eines Wittwers; das war ja wie bestellt für ihn, der keiner Wittwe Tochter und keine Waise nehmen sollte und für den zwei Schwiegereltern auch mißlich waren. Er stäubte das karmoisinrothe Taffetkleid aus und holte den Perlenschmuck hervor, verfertigte auch eigenhändig Zimmtsterne zum Verlobungsmahl. Am folgenden Morgen wollte er den großen Coup wagen und hatte ein nagelneues Zopfband bereit gelegt.

Am folgenden Morgen aber bemerkte man große Bewegung drüben. Sollten sie schon eine Ahnung von Herrn

Digitized by Google

Christians Absichten haben? Ach nein, als er eben in vollem Ornat die Treppe hinabsteigen wollte, rief ihm seine Hauswirthin zu: „Haben Sie's auch schon gehört, Herr Doktor — mit des Doktors drüben?" — „Und was?" — „Ei, des Doktors durchgegangener Bruder ist in Surinam drinn gestorben, wo er ein paar hundert schwarze „Gschlafen" gehabt und eine Last Geld erworben hat, und der Doktor erbt hunderttausend Gulden. Da gibt Jungfer Karoline eine Partie! Nur die zwei Kinder; und der Sohn zehrt erst noch aus!"

Herr Christian stieg seine Treppe wieder hinauf, zog seine Staatstracht aus und schloß Schmuck und Taffetkleid wieder ein. Hunderttausend? das war zu reich! Und auch als die Erbschaft später auf zwanzigtausend zusammenschmolz, erschien Jungfer Karoline in solcher Pracht und Herrlichkeit, daß sie am Ende das Karmoisinrothe gar nicht zu würdigen gewußt hätte.

Ein Herr Vetter Kanzleirath kam mit vier Töchtern in die Stadt, wo Herr Christian wohnte, und er fand ohne Schwierigkeit Zutritt im Hause. Vier Töchter waren zwar schon ziemlich viel, doch hatte die Mama ja nur vor sechsen gewarnt. Alter, Stand, Vermögen, alles war recht, es fehlte nur am günstigen Zeitpunkt. Auch der sollte eintreten. Am Fastnachtabend wurde Herr Christian nebst einigen Kanzleiverwandten zu Fastnachtküchlein geladen; es ging ungemein heiter her und wurden zuletzt noch Pfänder gelöst. Herr Christian thaute ganz auf und sein Zopf, der schon begann eine Antiquität in der Welt zu werden, bewegte sich äußerst schalkhaft hin und her. Bei Gelegenheit der Pfänderlösung erfuhr er auch, daß Jette, die zweite der Töchter, eben das fünfundzwanzigste zurückgelegt. Das war ja just das rechte

Digitized by Google

Alter! Er hatte, da er etwas kurzsichtig war und die vier Schwestern sich ganz gleich kleideten, bis jezt noch keine beim Namen gekannt; nun aber wurde er ganz kampfmuthig, und um doch herauszubringen, welches die Rechte sey, bat er beim Abschied, als man ihm die Magd zum Heimleuchten anbot, Jungfer Jette möchte ihn nur die Treppe hinab begleiten, er finde dann den Heimweg allein. Jette, eine ansehnliche Gestalt, erhob sich und schritt mit dem kupfernen Leuchter voraus die Treppe hinab; im Hinuntersteigen studirte Christian seine Rede aus, und in der untern Flur blieb er plötzlich der Erkorenen gegenüber stehen und begann: „Jungfer Jette —" — „Was wollen Sie, Herr Vetter?" fragte die Dame freundlich. Zum erstenmal schaute Herr Christian seiner Zukünftigen voll in's Gesicht: o weh! sie war einäugig und überaus häßlich. War es der pure Gehorsam oder war der Christian so keck seinen eigenen Geschmack zu haben — er schwieg stille. „Was wollen Sie, Herr Vetter? was haben Sie denn?" fragte Jette abermals. — „Ich, ich — verzeihen Sie, ich habe den Wadenspanner," sagte Herr Christian mit großer Geistesgegenwart, um seinen Stillstand zu entschuldigen. — „So? dann will ich Ihnen das Licht stehen lassen, bis er vorüber ist," sagte Jungfer Jette etwas schnippisch und schwebte ab. — Herr Christian blies das Licht aus, um Feuersgefahr zu verhindern, und schritt gedankenvoll nach Haus.

Wer mag zählen, wie oft wohl der Herr Christian zu dem wichtigen Schritt angesezt hat, ohne „den Rang zu kriegen," wie man im Schwäbischen sagt! Inzwischen vervollkommnete er sich immer mehr in der edeln Kochkunst, auch versah er selbst allen und jeden Zimmerdienst, und soll hübsch anzusehen gewesen seyn, wie er, mit einer Schlafhaube

Digitized by Google

und Schürze angethan, Morgens seine Küche besorgte, sein Zimmer kehrte, das Geschirr fegte und die Kleider bürstete, in denen er dann Nachmittags zierlich und steif, mit dem stattlichen Zopf, aus dem ein Büschelchen Haare hervorsah, das ihm den Namen „Onkel Christians Leimpinsel" erwarb, auf Kanzleien und Gerichtsstuben schritt, wohin ihn eben seine Geschäfte führten.

Immer gewisser nahm die Welt an, daß Herr Christian ledig verbleibe; Vetter und Neffen begannen ihn zu kultiviren, die Zahl seiner Pathchen vermehrte sich auf bedenkliche Weise. Er bedachte sie gewissenhaft um Weihnachten je mit einem Gulden und einer Schachtel voll selbstverfertigten Backwerks, dem er immer ein detaillirtes Inhaltsverzeichniß beilegte: „Hiebei sende dem Adolph 1 fl., sage einen Gulden, zwei Lebkuchen, vier Springerlein, drei Mandelbrod u. s. w." Er selbst aber fuhr fort das Taffetkleid im Stand zu erhalten und den Schmuck zu ordnen.

Ein munteres Töchterlein der Frau Majorin im Parterre suchte ihn fleißig heim, half ihm beim Kochen, obwohl er sie nicht bewegen konnte etwas von seinen Produkten zu kosten, fütterte seine alten Katzen, Erbstücke der Mama, und wollte ihm seinen Zopf abschwatzen. Minette wich nun freilich in vielen Stücken von der Vorschrift der Mama ab; sie war einer Wittwe Tochter und noch gar jung, aber an ihrer häuslichen Gewandtheit sah er ja, daß sie kein Lehrgeld mehr zahlen dürfe, auch war der Vater noch nicht lange todt, und an diesem, einem tollköpfigen Säufer und Spieler, der sie und die Mutter arm gemacht, hatte sie die Männerbehandlung gründlich studiren können. Sie sprach offen mit ihm von ihren häuslichen Kümmernissen, und er sprach recht erbaulich mit ihr über das Verderbliche der Offiziersheirathen.

Digitized by Google

Minna durfte auch den Schmuck und das Karmoisinrothe sehen, und war außer sich vor Bewunderung. Wie wird sie erst jubeln, wenn sie einmal erfährt, daß sie selbst die Besitzerin dieser Herrlichkeiten werden soll! Nur ihren zwanzigsten Geburtstag, wollte er, der Mama selig zu lieb, noch abwarten, bis er sie damit überraschte.

Der Tag war nun ganz nahe und eines Morgens hatte Herr Christian eben das Taffetkleid auf's schönste zurecht gelegt und den Schmuck darauf ausgebreitet, da hörte er ein Kichern, Sporengeklirr und den leichten Schritt eines Damenschuhs auf seinem Vorsaal. Rasch fuhr er in seinen Plüschrock, erstaunt ob so frühen Clienten. Und Minna trat ein am Arm eines schlanken Lieutenants: „Ihnen gilt unsere erste Brautvisite, Herr Doktor! Nicht wahr, Sie nehmen's nicht übel, daß ich doch einen Offizier genommen?" Dabei strahlten ein Paar glückselige Augen an dem gewichsten Schnurrbart des jungen Kriegers hinauf. — „Gratulire, gratulire!" stammelte der schwerbetroffene Herr Christian; der Lieutenant sezte wiederholt zum Sprechen an, aber aus Furcht in Lachen auszubrechen, wenn er den Doktor im Plüschrock und der Schlafhaube ansah, brachte er nur hervor: „Auf Ehre!" — Das Paar empfahl sich bald, und der Doktor legte in aller Stille das karmoisinrothe Taffetkleid und den Schmuck in die Kommode. Eine prachtvolle Zitternadel behielt er zurück zum Hochzeitgeschenk für Minna.

Gar einsamlich gestaltete sich nun fortan sein Leben, nur die Katzen schlichen ihm schnurrend mit gekrümmtem Buckel entgegen, wenn er nach Hause kam. Am Ende wurden aber auch diese blind und taubstumm und kein Laut unterbrach die abendliche Todtenstille seines Zimmers. Er selbst aber stieg noch manch langes Jahr in unveränderter Gestalt

Digitized by Google

durch die Straßen. Sein Anzug blieb fortwährend derselbe, wie er ihn zu Zeiten der Mama selig getragen, und der Leimpinsel des Onkel Christian ragte als ehrwürdige Reliquie aus besserer Zeit in unser ungeschwänztes Zeitalter herein. Im Kochen brachte er es zu großer Virtuosität und wurde immer mehr daheim in seiner Einsiedelei.

Endlich hatte er ausgekocht, der Herr Christian; er wurde zur Seite der Mama niedergelegt, und in seinem stillen Stübchen wurde es laut genug, als ein Dutzend Basen und Vettern sich um den Nachlaß stritten. Das Perlengeschmeide, über das sie sich nicht vereinen konnten, wanderte zum Juden; das karmoisinrothe Taffetkleid aber florirte noch lange bei Liebhabertheatern und Fastnachtsspäßen, bis es zuletzt als Bettcouvert sein einst so hoffnungsreiches Daseyn beschloß.

Digitized by Google

II.

Der Bonvivant.

„Das Leben des Hageſtolzen iſt ein brillantes Dejeuner, ein langweiliges Diner und ein miſerables Souper.“ So lautet ein altes, längſt bekanntes franzöſiſches Witzwort, das ſchon in mancher Lebensgeſchichte ſeine Beſtätigung gefunden.

Herr Bauer — ſo heißt ja jedermann, alſo darf auch jemand ſo heißen — hatte ſich all ſein Lebenlang nur Einen Lebenszweck geſteckt — das Guthaben. Ein recht einfaches Ziel, werden viele denken; gewiß, aber nicht ſo leicht zu erreichen, wie es oft ausſieht.

Herr Bauer war ſo glücklich, daß er eben keine ſchlimmen Mittel nöthig hatte, um dieſen Zweck zu erreichen. In der Schule pflegen manche zu faullenzen, um es gut zu haben; Herr Bauer fand, daß das ein verkehrtes Mittel ſey, da die bei unſerem verdunkelten Lehrſyſtem noch geſtatteten Prügel ſchlechterdings nichts Gutes ſind; darum lernte er fleißig, was ihm auch nicht ſchwer wurde, und hatte es gut dabei. Als Student fand er, daß eine ganz genügende Anzahl von Kneipenbeſuchen und Suiten ſich mit den unerläßlichſten Collegien vereinigen ließen. Da er ein „guter Kopf“ war, der es verſtand, ſeinen geiſtigen Beſitz, ob groß oder klein, in's gehörige Licht zu ſetzen, ſo war ihm

Digitized by Google

vor dem Examen, diesem jüngsten Gericht des Universitätslebens, eben nicht bange. So war er der beste Bierschmecker und überall dabei, wo's hoch herging, ohne daß er sich's auch mit dem Vergnügen sauer werden ließ. Bei feierlichen Ausritten überließ er das Reiten mit seinen Wechselfällen jedem, der Lust dazu hatte, er selbst pflanzte seine breite Gestalt in den bequemsten Wagen und ließ sich von ehrfurchtsvollen Füchsen bedienen. Da der Beutel des Papa schon einen Aderlaß ertragen konnte, so kam er mit einem Hauptungewitter per Semester bei der jedesmaligen Ueberreichung der Conti davon, und da er mit einem recht leidlichen Examen seine behagliche Burschenlaufbahn beschloß, so bezahlte der Papa die letzten ansehnlichen Reste nur mit stillem Knurren.

Ein ganz brillantes Dejeuner war seine Jugend, als er eine hübsche Anstellung „bei der Regierung" fand; und wenn er sah, wie seine Collegen ihre kleinen Ersparnisse alsbald aufbrauchten, um Almanache, Necessaires, wo nicht gar Uhren für ihre Bräute zu kaufen, so war ihm seine goldene Freiheit noch viel zu lieb, als daß er sich mit Ehestandsgedanken hätte plagen mögen. Er wollte einmal heirathen, o ganz gewiß, wenn es ihm recht gelegen wäre, aber das hatte noch gute Zeit. War er doch als gute Parthie ein vielgeladener Gast zu Thés dansants und Familiensoireen, und der ganze Flor der Damenwelt stand ihm offen, wenn die armen Bräutigame an den Stuhl der Einen gefesselt waren. Nein, er wollte sich recht mit Muße besinnen.

Mit einem größern Einkommen und dem freien Besitz des väterlichen Vermögens wurde das Dejeuner immer brillanter. Im elegantesten Café nahm er seine Morgenchokolade, im zierlichsten Conditorskabinet später einen Kelch

Digitized by Google

parfait d'amour mit erlesenem Backwerk, und beliebte es ihm die trockenen Kanzleistunden mit einem Glas guten Weins aufzufrischen, da hatte er seine verborgenen Weinschenken, wo er sicher war die feinste Blume des edlen Nasses zu finden.

„Nun, was werden Sie heute Gutes speisen?" fragt er etwas höhnisch seinen verheiratheten Collegen Müller, als sie beide um Mittag aufbrechen. „Linsen," antwortet dieser gutmüthig, „Linsen und Rindfleisch; 's ist heute Freitag, meine Frau hält ihre gewissen Tage. Gesegnete Mahlzeit, Herr Bauer!" — „Linsen und Rindfleisch!" wiederholt Herr Bauer voll innerlichen Triumphs, während er auf sein Hotel zuschreitet, wo der Duft von gebratenen Truthähnen und Rehfleisch aus dem Souterrain aufsteigt und die Wagenreihe an der Einfahrt auf eine Gesellschaft interessanter Fremder schließen läßt.

„Sie trinken doch auch ein Täßchen Mokka im Café Rapp?" fragt er den arglosen Müller, an dessen Haus er nach Tisch vorübergeht. — „Bedaure," lautet die Antwort, „ist mir unmöglich, ist heute meiner Frau Schwiegermutter Geburtstag; da wird dießmal selbst Kaffee bei uns getrunken." — „Dießmal!" lächelt Herr Bauer im Weitergehen; „armer Müller! so kannst du doch deine Linsen verdauen!"

Ein schadenfroher Dämon scheint Herrn Bauer zu treiben, dem Müller beständig das verlorene Paradies seiner Freiheit vorzuhalten. „Nehmen Sie nicht Theil an einer kleinen Lustfahrt nach B.? Sie wissen, dort findet man die delikatesten Fische." — „Ist mir nicht möglich," antwortet der andere etwas verlegen; „ein kleiner Familienspaziergang — hab's meiner Frau schon lang versprochen." — Da seht denn am Sonntag Herrn Bauer in leichter Drotschke, in

Digitized by Google

der Gesellschaft einiger witzigen Freunde, behaglich zurückgelehnt, wie er mit gnädiger Herablassung die Familie Müller grüßt, die eilig zur Seite weicht, vier Kinder in verschiedenen Dimensionen, das kleinste im Wägelchen, das Herr Müller mit dem Stock schieben hilft, alle triefend von Schweiß und überzogen mit Staub. „Wohin geht's?" ruft Herr Bauer dem Collegen zu, der in diesem Augenblick nicht Humor genug hat zur heitern Auffassung seiner Situation. — „Zu unserer Milchfrau nach Blezingen," ruft ein naseweises kleines Mädchen. Und dahin rollt die Droschke und der witzige Freund stimmt den alten schwäbischen Volksreim an:

Wia'n i bi ledig gwäh,
Ist mer's viel wöhler gwäh,
'S wurd mer mei Lebatag
Nimme so wohl!

Dann am Abend im Gasthof, wenn just nicht Theater ist, und mit dem Schlag acht die armen Ehemänner, die sich etwa in den Club gewagt haben, aufbrechen, wie behaglich dehnt sich Herr Bauer in seinem Stuhl und befiehlt: „Kellner, eine Flasche Rüdesheimer und die Speisekarte!" — „Geschwind, Herr Schnarrenberger!" ruft er einem Aufbrechenden zu, „die Kartoffeln werden kalt und die Frau Liebste wird ungnädig!"

„Ist aber doch auch was Schönes um das Familienleben," bemerkt ein neben ihm sitzender Wittwer auf sein ironisches Lächeln, mit dem er dem Davoneilenden nachsieht. — „Bah, ich kann Familienleben haben, so viel mir beliebt, habe Einladung in ein Dutzend Häuser zu Familienthee oder Diner. Da treffe ich alles auf's schönste, Mama und wohlgezogene Töchterlein, vorlaute kleine Mädchen und

Digitized by Google

unartige Buben; o Familienleben genug! Ich kenne ein Haus, wo eine edle Tochter auftritt, in einem andern paradiren zärtliche Schwestern, sonstwo debütirt das Fräulein vom Haus als naives Kind schon seit drei Jahren — kein Mangel an Familienleben!" — „Ei, wie bösartig Sie sind!" sagt der gutmüthige Wittwer. „Sie wollen also gar nicht heirathen?" — „Warum nicht? O gewiß! das heißt, je nachdem: ich muß da meiner Sache gewiß seyn; um Opfer zu bringen, heirathet niemand, natürlich! Das Heirathen bleibt mir so gewiß wie der Tod, die Damen sterben nicht aus. Vor der Hand habe ich keine Zeit, diesen Herbst muß ich nach Italien, nächsten Sommer will ich die Schweiz einsehen, einen Winter vielleicht nach Paris — habe also durchaus keine Eile. — Wird selbst ein Mädchen zu versorgen haben," brummt er, mißtrauisch auf den abgehenden Wittwer blickend.

Herr Bauer hat das brillante Dejeuner nach Kräften verlängert, Schweiz und Italien, London und Paris, Kaviar und Austern, Champagner und Tokayer in reichem Maße genossen. Er ist endlich doch etwas müde geworden, als er nach vierzehn Jahren mit dem oft verhöhnten Herrn Müller wieder in derselben Stadt zusammentrifft. Sie haben wirklich eine Art Freundschaft für einander, ungefähr wie die, welche der selige Claudius Pferdefreundschaft nennt, weil sie sich in dieser Weise bei Pferden bildet, die lange in Einem Stalle stehen. — „Nun, wie geht's, Herr Collega?" — „Gut, recht gut," erwiedert Herr Müller fröhlich und reibt sich befriedigt die Hände. „Sie wissen, ich bin nun Rath geworden; bei einer zahlreichen Familie ist eine solche Verbesserung immer wünschenswerth, aber gottlob! es macht sich jezt alles vortrefflich." — „Wo gehen

Digitized by Google

Sie hin?" — „Nur noch ein paar Schritte auf die Post, muß meine Marie dort abholen, sie kommt mit dem Eilwagen, war bei meiner Schwester zur Aushülfe. Sie glauben nicht, was man sich freut auf so ein Kind!" Bauer begleitet ihn und findet es nicht mehr so komisch wie vor Zeiten, als ein liebliches Mädchen den Vater mit herzlicher Freude, den Fremden mit Erröthen grüßt. Wie glückselig betrachtet der Müller sein Töchterlein, selbst überrascht von ihrer aufgeblühten Anmuth! wie viel hat das Mädchen zu fragen, nach der Mutter und den Geschwistern und den Blumen und ihren Freundinnen! Herr Bauer beginnt sich überflüssig zu finden, als aus der Seitenstraße wieder eine jubelnde Stimme „Vater!" ruft und ein kräftiger netter Junge mit glänzenden Augen und glühenden Wangen auf sie losstürzt. „Grüß Gott, Marie! Vater, sieh, ich habe den ersten Preis und bin doch erst seit acht Wochen hier im Gymnasium!" Und jubelnd zeigt er seine Siegestrophäe dem hocherfreuten Vater, der, unbekümmert um die Oeffentlichkeit der Scene, den Krauskopf lächelnd Herrn Bauer vorstellt: „Sehen Sie, das ist mein Kleinster, der damals im Wägelchen gefahren, die andern würden Sie gar nicht mehr kennen. Denken Sie, ich habe schon einen Studenten, der hält sich recht brav!"

Nun kommt die Reihe des Fragens an den geselligen Herrn Müller, der den neugefundenen Freund nicht so rasch losläßt, während der Krauskopf mit der Schwester vorauseilt, der er eine Menge wichtiger Schulerlebnisse mitzutheilen hat. „Und wie geht es denn Ihnen, Herr Collega?" — „O, ganz gut," sagt Herr Bauer gähnend; „habe nur etwas Magenbeschwerden, werde deßhalb diesen Sommer in's Karlsbad gehen." — „So, so, das bedaure ich. Und Sie speisen noch immer im Hotel d'Angleterre?" — „Längst

nicht mehr; der Lärm von den vielen Fremden dort ist mir zuwider, ich habe die langkragigen Engländer herzlich satt." — „Sie speisen also — ?" — „Gegenwärtig im russischen Hof, werde aber nicht bleiben; keine feine Küche, die Austern waren schon zweimal nicht frisch, und erst gestern machte ich die Entdeckung, daß die Madame die Gänseleberpasteten selbst macht und sie für Straßburger ausgibt. Es ist möglich, daß ich bald eine eigene Haushaltung anfange." — „Da darf man also wohl gratuliren?" — „Keineswegs," sagt Herr Bauer trocken; „es eilt mir nicht; Sie wissen, ich möchte besonnen wählen." Das Gespräch wird abgeschnitten durch die Ankunft am Müller'schen Quartier, wo der Wildfang frohlockend die Treppe herunter ruft: „Vater, die Bertha muß Pfannkuchen backen meinem Preis zu Ehren! Juheh!" und er macht noch einen Spazierritt auf dem Treppengeländer herunter.

Herr Bauer mußte noch versprechen, auf den Abend an einer Familienpartie nach der grünen Au Theil zu nehmen. Die nahm sich denn wirklich etwas besser aus, als vor Jahren die Kinderwagenpartie. Zwar trank Müller nur ein Glas Bier und rauchte aus einer simpeln Pfeife, während Bauer den feinen Rauch einer ächten Havannahcigarre in die Luft blies, und die Familie labte sich bloß an Butterbrod, ohne Seitenblicke auf den westphälischen Schinken, mit dem sich Herr Bauer in Ermanglung von etwas Besserem behelfen mußte. Aber das Blatt hatte sich doch zu Gunsten der Familie gewendet. Ein paar anmuthige erwachsene Töchter, deren einfach bescheidener Weise selbst der argwöhnische Hagestolz keine Rolle unterschieben konnte, ein jüngeres Mädchen, etwas eckig und hoch aufgeschossen, die ihrer beginnenden jungfräulichen Würde vergessend sich in

Digitized by Google

maßloser Fröhlichkeit mit dem Wildfang auf dem Rasen tummelte: das ganze Bild von herzlicher Eintracht und fröhlichem Genügen machte Herrn Bauer doch etwas nachdenklich, als er Abends einsam seinem Hotel garni zuschritt.

„Muß am Ende doch an's Heirathen denken," begann er sein lautloses Selbstgespräch. „Die Hermine gefiele mir noch am besten; wüßt' ich nur, was der Alte herausgibt! Aber da ist am Ende viel Eleganz und nichts dahinter. Bei des Bankiers Töchtern ginge ich sicher, was das Geld betrifft; aber verwöhnte Dinger, wollen alle Reisen mitmachen, eine eigene Theaterloge. Danke schön, meine Frau soll einmal hübsch zu Hause bleiben und für ein gutes Souper sorgen, bis ich heim komme. Die Anna gegenüber, das wäre so eine Sorte, aber in einem Salon läßt sich die nicht präsentiren."

Er kam zu keinem Abschluß mit seinen Berathungen, und langweilig ist sein Diner eben doch, er mochte sich's eingestehen oder nicht; langweilig am Morgen, wo er die Chokolade, die ihm längst entleidet ist, bald mit Kaffee, bald mit Thee vertauscht, die seinem Magen nicht zusagen, wo er den Haufen Zeitungen, die er durchgeblättert, jedesmal mit dem Stoßseufzer bei Seite legt: Geschieht auch gar nichts in der Welt! ist nicht der Mühe werth! Langweilig ist's am Mittag, wo er an der Table d'Hote sizt und nicht weiß, was ihm mehr zuwider ist, die stehenden Gesichter der Stammgäste, oder die neuen der Fremden, die ihn mit Fragen ennuyiren; langweilig bis zum Abend, wo er mit verhaltenem Gähnen im Theater sizt und sich besinnt, was noch langweiliger sey, gleich heimzugehen oder in eine Restauration, die er längst auswendig weiß.

In Familien geht er auch nicht mehr gern; er ist im-

Digitized by Google

mer besorgt, daß man auf so eine gute Partie, wie er eine ist, Jagd mache, und er ist sehr wählig, der Herr Bauer. Es wäre doch einfältig, wenn er jezt weniger Ansprüche machen wollte als in seinen unerfahrenen jungen Tagen! Und so ist es gekommen, daß Herr Bauer sein Diner allein beschlossen hat, so langweilig es ihm auch geworden.

Sey es uns nun noch vergönnt, ihn auch beim Souper zu belauschen. Er speist längst nicht mehr im Hotel, die Küche dort sagt seinem Magen nicht mehr zu und seine Uebelhörigkeit macht ihm die Unterhaltung unzugänglich. Das Magenübel hat sich, allen europäischen Bädern zum Trotz, hartnäckig festgesezt, auch stellt sich das Podagra mit großer Zudringlichkeit ein. So war's am besten, eine eigene Wirthschaft zu gründen und eine Haushälterin zu nehmen, obgleich Herr Bauer die leztere für das größte aller Uebel erklärt, die ihm in seiner prüfungsreichen Laufbahn zugestoßen.

Herr Bauer bewohnt ein sehr hübsches Quartier; der Boden seines Wohnzimmers ist mit Teppichen belegt, Sopha und Sessel von rothem Plüsch, goldgerahmte Spiegel und gestickte Vorhänge; aber bei dem allem fehlt doch eine freundliche Hand; es sieht immer aus wie entlehnt. Ihm selbst scheint es so vorzukommen, als er im elegantesten Schlafrock mit türkischem Muster und gestickten Pantoffeln sich auf dem Sopha ausstreckt, während die Haushälterin, eine stattliche wohlgenährte Frau mit etwas rother Nase, den Kaffee servirt. — „Warum den Kaffee schon gemacht?" fragt Herr Bauer ärgerlich, „da verliert er vom Arom." — „Bitte um Verzeihung, er ist diesen Augenblick angegossen worden; der Herr Obersteuerrath haben gestern gesagt, der Alkoholdunst werde Ihnen unerträglich," schreit mit gellender Stimme die

Digitized by Google

Haushälterin, die allerdings das erste Täßchen für sich abgegossen hat. — „Der Kaffee schmeckt nicht mehr ganz fein," brummt er, „muß nicht von der rechten Sorte seyn." — „Nur zu gut für dich, du alter Brummer," sagt Frau Braun für sich und gellt dann wieder: „Bitt' um Verzeihung, feinster Mokka, das Pfund zu einem Gulden; er hat aufgeschlagen. Aber wissen der Herr Obersteuerrath, wenn man eben alt wird, da nimmt der Geschmack ab . . . ." — „Halten Sie's Maul!" schnauzt sehr unceremoniös der Gebieter, der Anspielungen auf sein Alter nicht liebt. Die beleidigte Frau Braun zieht sich zurück und rächt sich durch lange Monologe für ihre schreiende Höflichkeit, während Herr Bauer seinen leidenden Fuß, nach dem heut noch niemand gefragt hat, ächzend hin und her wendet. „Der Divan ist nicht recht bequem, muß es mit einer Chaise longue versuchen! — Was ist draußen wieder los?"

Und mit innerer Pein hört er draußen mehrere Stimmen, dazwischen die der Haushälterin, auf- und abgehende Schritte; sein übles Gehör spannt ihn bei einem quälenden Mißtrauen beständig auf die Folter, die Klingel hat er nicht zur Hand und aufstehen kann er nicht. Endlich gelingt es ihm, sich hörbar zu machen, die Frau Braun erscheint unter der Thüre ganz unbefangen, und er hatte das schwärzeste Complott vermuthet. „Wer Gukuks war denn alles draußen? warum sagt man mir nichts, als wär' ich ein todter Hund?" — „So? das ist mein Dank," schreit Frau Braun, „daß ich alle Unruhe von Ihnen abhalte? Und wie haben Sie mich gestern angefahren, daß ich so viel Bettelvolk hereinlasse!" — „Ja, wer war's denn?" — „Ein Zettel von der Frau von Mauer um Beiträge zu Brod für arme Schulkinder." — „Ewiges Gebettel!" knurrt er, seinen Beitrag un-

Digitized by Google

terſchreibend. — „Der junge Maler von drüben mit einem Porträt," referirt Frau Braun weiter. — „Habe genug ſolch Zeug!" — „Die Frau Baſe Münter." — „Warum haben Sie die nicht hereingeführt?" — „Je nun," meint die Haushälterin, „der Herr Oberſteuerrath ſind doch gerade kein Freund vom Ausleihen, und was anderes wird die Frau Baſe doch nicht wollen." — „Das können Sie nicht wiſſen," ſagt Bauer, der die ſanfte verſtändige Frau nicht übel leiden konnte. — „Nun, um etwas anderes kommt man zu keinem ledigen Vetter!" ſchreit Frau Braun wieder; „oder wollte ſie ſehen, ob der Herr Vetter noch bei Kräften ſey; ſie ſoll neulich des Notars Schwägerin gefragt haben, ob denn der Herr Vetter noch an kein Teſtament denke." Frau Braun wußte wohl, daß ſie mit dieſem Bericht der Couſine einen lebenslänglichen Stoß beim Herrn Vetter verſezt hatte.

Die alte, oft vertagte Frage: ſollt' ich nicht noch heirathen? tauchte abermals in Herrn Bauer auf, als er wieder allein in ſeinem Zimmer die Zeitungen ungeduldig zurückſtieß, und abermals ließ er ſeine weiblichen Bekannten die Revue paſſiren. Die glänzende Hermine war noch frei; er ſchüttelte den Kopf: „Bah, eine alte Kokette!" Die Bankierstöchter waren längſt vermählt, von ſeinen neuen Bekannten ſchien ihm keine aufopferungsfähig genug zu dem hohen Poſten ſeiner Frau; aber die Anna, ſein ſtilles Vis a Vis von ehemals, die wäre vielleicht noch zu haben; aber wo? Es blieb ihm nichts übrig als den Wiedereintritt der Frau Braun abzuwarten und dieſe zu befragen. „Wiſſen Sie nicht," begann er gleichgültig, „wo die verwittwete Doktorin Winter hingekommen iſt? Sie wohnte in der breiten Straße." — „Doktor Winterin?" ſagte ſich beſinnend die überall bekannte Haushälterin mit einem ſcharfen Seitenblick auf ihren

Digitized by Google

Herrn. — „Sie hatte eine einzige Tochter," ſagte er noch gleichgültiger. So! da ſizt's! dachte Frau Braun und begann geläufig: „Ja die Doktorin iſt geſtorben; weiß wohl, war ein hochmüthiges Ding, die Alte, und erſt nichts da; die Fräulein Tochter iſt jezt Hausjungfer," — das lezte Wort ſcharf betonend; — „wenn der Herr Oberſteuerrath wünſchen, kann ich ſchon erfahren wo?" — „Iſt nicht nöthig," meinte dieſer mürriſch. — „Hausjungfer!" überlegte er bei ſich; da wär's freilich ein gutes Werk, aber das wäre ein Triumph für Geheimeraths; nein, nein, unmöglich!"

Eine friſche muntere Stimme fragte draußen: „Der Herr Oberſteuerrath daheim?" — „Ja, ja," rief dieſer etwas erheitert; er hatte für ſeinen alten Collegen Müller ſtets eine gewiſſe Zuneigung bewahrt. — „Guten Morgen, lieber Herr Collega, guten Morgen, wie gehts?" rief der heitere alte Mann. „Man ſieht Sie ja gar nicht mehr, ſeit Sie penſionirt ſind. Wie kommt's, daß Sie ſich ſo ganz zurückziehen? ein Mann in den beſten Jahren!" — „Ja, ſehen Sie, ich kann mich nicht binden und in den Gaſthof gehe ich nicht gern." — „Weiß ſchon," ſchrie Müller, auf ſein Ohr deutend; „bin im ſelben Spital krank. Nun, ich habe Lärmtrompeten genug, wenn ich zu meinen Enkeln komme. Da geht's Ihnen her, daß es eine Luſt iſt! Iſt, glaub' ich, oft gut, wenn man ein bischen taub iſt und nicht all den Lärm hört; da geh' ich gern wieder in mein Stübchen, wo's fein ſtill iſt. Meine Frau verſteht mein Ohr ſo; ich höre ſie, wenn ſie gar nicht laut ſpricht." Herr Bauer ſeufzte; ſeine Haushälterin ſchrie wie eine Poſaune, wenn ſie ihn ärgern wollte, und ſprach leiſe nur ihm zur Qual.

„Ich habe Sie lange nicht geſehen, Herr Collega," fuhr Bauer fort. — „Weiß wohl, ich konnte in lezter Zeit gar

Digitized by Google

nicht fertig werden vor Festivitäten: Kindtaufe bei meiner Mathilde, meiner Sophie Aeltester confirmirt, und am Sonntag wurde mein Otto als Pfarrer investirt, der Krauskopf, wissen Sie, der damals den Preis gewonnen. Hätte kein Mensch geglaubt, daß der Wildfang einen solchen Pfarrer gäbe; den sollten Sie predigen hören!" Des alten Mannes Augen glänzten in Freudenthränen. — „Sind alle ihre Töchter verheirathet?" — „Alle just nicht," sagte entschuldigend Herr Müller. „Sie wissen, wir sind eben nicht reich, aber recht glücklich sind sie, die Marie und die Bertha; Nanette, unsere Wilde, ist schon lang zahm worden und pflegt mich und meine Frau; wir könnten sie nicht entbehren. Der Georg, der in Amerika ist, möchte sie schon lang gern drüben haben; dem geht's gut, Herr Collega, der schiert sein Schäflein! Ist freilich hart, ein Kind über's Meer zu lassen; aber den Jubel sollten Sie sehen, wenn ein Brief kommt! Meine Frau thut's nicht anders, da müssen Kinder und Enkel auf den Platz, so viel Füße haben, und der kleine Georg, der Marie Aeltester, muß ihn vorlesen; der kann's, und einen Kaffee macht meine Wilde aus dem ff."

Herr Bauer hörte schweigsam zu, wie der alte Mann sich in sein Familienglück vertiefte; was sollte er ihm dagegen erzählen? von seinem Podagra und seinem Magen, seiner Haushälterin und seinen Aergernissen? Seine Schweigsamkeit fiel endlich dem redseligen alten Mann auf, er empfahl sich und gieng heim in sein warmes Stübchen, wo freundliche Augen und treue Herzen auf ihn warteten.

Sollen wir Herrn Bauer noch länger Gesellschaft leisten, bei seinem Mittagsmahl, dessen Anordnung er eben so ungern selbst übernimmt, als er sie der Haushälterin überläßt, auf seiner Nachmittagsspazierfahrt, die er zu seiner eigenen

Digitized by Google

Desperation verlängert, weil er nicht weiß, wohin er nachher gehen soll und von der er doch noch dermaßen zu früh heimkommt, daß er Frau Braun in einer improvisirten Kaffeevisite stört? Sollen wir ihn begleiten in Gesellschaft, wo er sich noch einigermaßen bemüht den Galanten zu spielen, wo er sein Alter und seinen kranken Fuß sorgsam zu verbergen sucht und beständig fürchtet, von jungen Damen verhöhnt, von ältern erobert, oder von andern für wohlthätige Zwecke angebettelt zu werden; in den Club, wo er froh seyn muß, wenn ihm ein gefälliger Nachbar ein paar Tageslügen in die Ohren schreit; in's Theater, wo er aus Langeweile schläft, zurück in seine freudlose Heimath, wo keine Seele auf seinen Tritt lauscht, außer Frau Braun, um schnell die Spuren ihrer Privatmahlzeit wegzuräumen, wo die goldgerahmten Spiegel und damastenen Möbeln ein frostiges, unerquickliches Ansehen haben, bis zu seinem Abendessen, bei dem der Fisch zu kalt, die Sauce zu dünn, die Crême zu warm ist, bis er im Verdruß den Teller von sich stößt? — Ich glaube, wir würden uns an den Details nicht sehr ergötzen und am Ende mit Herrn Bauer ausrufen: „Ein miserables Souper!“

Digitized by Google

III.

Der Tondichter.

Dem war's auch nicht an der Wiege gesungen worden, daß er in Einsamkeit sein Leben beschließen sollte. Der jüngste Sohn eines respektablen, gesicherten, wenn auch nicht reichen Handelshauses, zum Associé seiner Brüder bestimmt, welch andere Zukunft lag vor ihm, als in anständiger Equipage sicher und bequem seinem Lebensziel zuzureisen, und wer hätte gedacht, daß er es vorziehen würde, an einsamem Wanderstab über Berge und Thäler, durch Wälder und Felsen seinen eigenen Pfad zu suchen?

Zwar muß man gestehen, es lief ein bedenklicher genialer Zug durch das ganze solide Geschlecht, der sich nur daraus erklären läßt, daß sich unter den ehrenwerthen Früchten des bürgerlichen Stammbaums in grauer Vorzeit ein — Tanzmeister vorfand. Von dem muß sich so ein künstlerischer Schwung vererbt haben, der sich aber mit der Zeit veredelte; denn der Papa hatte in seiner Jugend die Flöte geblasen, der Onkel gemalt, der Großpapa Verse gemacht; Brüder und Schwestern zeigten von zarter Jugend an eine Leidenschaft für Liebhabertheater und Sprüchwörterspiel, und so war's dem Heinrich zu verzeihen, wenn er seinerseits auch eine schöne Kunst erwählte.

Musikalisch war das Haus ohnehin; Louise spielte

Guittarre, Pauline Clavier, und gesungen wurde, wo man gieng und stand. Auch regnete es an Geburts- und Neujahrstagen Gedichte aller Art. August, der älteste, lieferte Distícha in feierlichstem Styl, z. B.:

„Reiche, Apollo, mir heut die silbertönende Leier,
Um zu begrüßen die Herr — liche, die Mutter mir ward."

Franz brachte scherzhafte Knittelverse:

„Was schaut denn da zum Fenster 'rein?
Wird wohl der Herr Geburtstag seyn,
An dem vor vierzig Jahr bei Nacht
Der Storch die Frau Mama gebracht ꝛc."

Pauline warf sich auf's naive Genre:

„Liebe Mama,
Dein Geburtstag ist da ꝛc."

Die Louise aber wurde hochpoetischer, wobei sie's mit der deutschen Grammatik nicht allzu genau nahm:

„Schön im rosigen Gefieder
Steigt am Horizont empor
Und begrüßt die Erde wieder.
Jener Tag, der dich gebor."

Alle diese Anzeichen machten jedoch den Papa gar nicht ängstlich, der mit seiner stattlich gerundeten Gestalt und seinem schweren Tritt ein ehrenwerthes Gegengewicht gegen jenen leichtfüßigen antidiluvianischen Tanzmeister bildete. „Hat nichts zu bedeuten, gar nichts, etwas Unsinn muß der Mensch treiben; da sind die schönen Künste noch der vernünftigste, das bewahrt die jungen Leute vor Schlechtigkeiten. Ich spüre noch die Ohrfeige, die mir's eintrug, als ich in's Hauptbuch einen Altar mit Blumenkränzen gemalt hatte

Digitized by Google

und Phillis darauf geschrieben; bin doch noch ein rechter Geschäftsmann geworden; thut nichts, thut gar nichts." Bei Heinrich schien ohnehin die geniale Ader minder reich zu fließen. Verse wenigstens machte er nicht und die Cantate, die er als Festbeitrag aufführen wollte, mißlang, weil seine Idee nicht verstanden wurde. Zwar zeichnete er sich in den Klavierstunden aus, die er mit seinen Schwestern theilte, und spielte in der Nacht noch stundenlang, aber an den Familienconcerten wollte er selten Antheil nehmen, da ihm die Schwestern niemals richtig genug sangen. In der Schule war er ein guter Lateiner und ein fertiger Rechner, und so zweifelte denn der Papa nicht am besten Erfolg, als er ihn nach der Confirmation zu sich auf's Comtoir nahm.

So recht wollte es aber da doch nicht vorwärts gehen. Gar zu oft summte der Heinrich eine Melodie vor sich hin oder probirte auf allerlei neuerfundenen Instrumenten unter dem Stehpult den Takt eines Marsches und trieb dergleichen Allotria mehr. Die väterliche Ohrfeige, die zu ihrer Zeit bei dem Papa so gute Wirkung gethan, vertrug sich nicht mehr recht mit dem Zeitgeist; somit beschloß der Vater, ihn auf's Comtoir eines Freundes in einer größeren Handelsstadt zu bringen; der werde ihn schon herdressiren.

Klavierstunden wurden ihm noch gestattet, da der Freund einen „billigen Menschen" aufgefunden, der per Stunde einen Groschen verlangte. Aber die Berichte, die der neue Principal dem Vater sandte, lauteten leider nicht günstig. Zwar lebte der Heinrich äußerst solid und eingezogen, den zu häufigen Theaterbesuch abgerechnet, zwar schrieb er seine Rechnungen und Briefe meist korrekt, aber kein Trieb, kein kaufmännischer Aufschwung, nichts Gewandtes, Freundliches, Gefälliges im Benehmen! Der Principal zweifelte, ob er je

Digitized by Google

als Kaufmann reuſſiren werde. Der Vater wurde ſehr ärgerlich, und da um dieſe Zeit der „billige Menſch“ ſo frech wurde, drei Groſchen für zwei Stunden zu verlangen, ſo ſchrieb er Heinrich, ſo flott thue man denn nicht für ein pures Vergnügen, er ſolle Angeſichts dieſes die Muſikſtunden aufgeben. Das brachte Heinrich nicht über's Herz; er ſezte die Lektionen in ſeiner einzigen Freiſtunde fort und ſparte ſich den halben Groſchen an ſeinem Frühſtück ab.

Ein liebenswürdiger Hausgenoſſe für die Familie ſeines Principals war er nun allerdings nicht, mürriſch, in ſich gekehrt, unempfänglich für die Herablaſſung der Frau Principalin, für die beginnende Liebenswürdigkeit der Töchter. Wer wiſſen wollte, ob auch noch Leben und Seele hinter dieſem finſtern Aeußern ſtecke, der mußte ihn beobachten im Concert oder bei einer Operaufführung, für welche Genüſſe er den lezten Heller Taſchengeld opferte. Da mußte er ihn ſitzen ſehen, ſtumm, unbeweglich, mit leuchtenden Augen, die die Seele der Muſik einzuſaugen ſchienen, oder daheim in ſtiller Nacht, wenn er auf dem heiſeren Klavier in ſeinem Stübchen ſich mühte die Töne wieder zu finden, die ihn ſo entzückt. Und als es ihm endlich gelang, bei einem bedeutenden Künſtler Zutritt zu erhalten, als er ſeine erſte Compoſition, deren Regeln er mühſelig aus alten muſikaliſchen Werken über Generalbaß ſtudirt, und die er ihm ſchüchtern überreicht hatte, unter deſſen Hand in lebendigen Klängen wiedertönen hörte, da ſchüttelte der Künſtlergeiſt in ihm die Schwingen und warf das drückende Joch des läſtigen Tagewerks ab; da wuchs ihm der Muth, dem Vater ſelbſt zu erklären, daß er von nun an keinen Beruf mehr kenne als den des Tonkünſtlers.

Der Vater war nicht von Eiſen und liebte den Frieden,

Digitized by Google

aber dießmal gab's einen Sturm, der die Grundfesten des respektabeln Hauses hätte erschüttern können und fast der guten Mutter den Lebensfaden abriß. Heinrich blieb unbeweglich gegen alle Vorstellungen. „Höre, Bursche, du täuschest dich vollkommen, wenn du glaubst, ich sey so reich, daß du nach Plaisir der Kunst leben könnest; unser Vermögen ist eines, das mit Mühe erhalten und vermehrt werden muß, wenn es seinen Mann nähren soll." — „Wenn's nur reicht, daß ich mir die Kenntnisse erwerbe, die die Grundlage meiner Kunst sind. Nach Besitz frage ich nicht, die Kunst ist meine Zukunft." — „Aber, du dummer Gesell, siehst du denn nicht, was ein Künstler für eine Zukunft hat? denkst du nicht daran, daß du's dein Lebtag nicht so weit bringst, daß du auch nur ein Weib ernähren kannst?" — „Die Kunst ist meine Braut!" rief der junge Enthusiast mit leuchtenden Blicken; das ganze Frauengeschlecht wog in diesem Augenblick keine Feder schwer in seinen Augen. — „So sey's denn in Gottes Namen! Lieg, wie du dir bettest!"

Es war ein Haus des Friedens, das respektable Vaterhaus des Heinrich, und der Mißlaut tönte nicht lange darin fort. Die Mutter befahl in der Stille ihren Sohn dem Herrn und baute auf sein treu Gemüth, die Schwestern ohnehin waren glücklich, daß sie nun einen wirklichen Künstler zum Bruder haben sollten und die Brüder boten freundlich und neidlos die Hand, um ihm jeden Vorschub auf seiner neuen Bahn zu thun. Den Vater gemahnte es recht wehmüthig, wie die Bitte des verlorenen Sohnes, als Heinrich, nachdem er alle Vorstudien gemacht, die in der Heimath möglich waren, um seinen Antheil an dem dereinstigen Erbe bat, damit die Geschwister nicht durch seine Künstlerlaufbahn verkürzt würden. Aber ein Verschwender war Heinrich nie ge-

Digitized by Google

wesen, und so beruhigte diese Anordnung den Vater wieder, und mit der uneigennützigen Beistimmung der Brüder wurde ihm sein redlicher Antheil gesichert. Wie reich dünkte er sich damit! Jezt ging's in die weite Welt, nach dem klangreichen Wien, dem sangluſtigen Böhmen, nach Italien, der alten Wiege jeder Kunſt, überall hin, wo er hoffen durfte in vollen Zügen den Göttertrank zu ſchlürfen, der ihm bis jezt nur tropfenweiſe zugemeſſen worden. Sorgſam ausgeſtattet von Mutter und Schweſtern zog er ſtolz und siegesfreudig in die Welt hinaus, „auf die Brautreiſe," wie er lächelnd der Schweſter zurief. Ach, er wußte nicht, welch ſpröde Braut er ſich erkoren!

Nach Jahren kam er zurück, unverſehrt und unverdorben; die Mutter hatte ihre Zuverſicht nicht getäuſcht, der Vater erfuhr zu ſeinem Troſt, daß die Brautreiſe ſein Erbe noch nicht aufgezehrt, aber hatte er die herrliche Braut zu eigen gewonnen? — Ein ausübender Künſtler war er nicht. Im ſtillen Kämmerlein, daheim unter den Seinen, da konnte er in rauſchenden Melodien ſeinen Träumen Töne geben, und der „billige Menſch" wäre wohl billig erſtaunt, wenn er gehört hätte, was aus ſeinem dereinſtigen Schüler geworden. Aber „ſich hören laſſen" vor der Welt, das hätte er um keinen Preis vermocht. So blieb er denn bloß ſchaffender Tondichter, und nicht der geringen einer; ſeine Melodien voll Geiſt und Seele erfreuten viele Herzen, ſein eigenes ſelten. Mehr und mehr wurde er inne, daß er eine Braut erkoren, die hier nicht daheim und ſo ſelten geneigt iſt Hütten zu bauen, und wenn er eben glaubte, ihr voll in das ſtrahlende Antlitz zu ſehen, ſo war es ſchon wieder der Heimath zugewandt und es war nur ihr Schleier, den er erfaßt hatte.

Wer mag die Tage voll innern Ringens, die Nächte

Digitized by Google

voll stillen Kampfes zählen, die in solch schmerzlich schönem Werben verbracht werden, bis der Künstler sich resignirt, die stolze Braut zu nehmen, wie sie sich eben gibt, und zu versuchen, ob sie nicht wenigstens zur ordentlichen Haushälterin taugt, die für den täglichen Bedarf sorgen hilft! — Heinrich hat seine Kunst hoch und heilig gehalten, zur „tüchtigen Kuh, die ihn mit Butter versorgt," ist sie ihm nie geworden, und sie hat ihn darum doch nicht darben lassen, nicht an der Seele, nicht am Leib, aber einen eigenen Herd hat sie ihm nicht gegründet.

Vater und Mutter gingen zur Ruh, Schwestern und Brüder folgten dem Zug ihrer Herzen, ihrer Bestimmung, fröhliche Hochzeitfeste wurden gefeiert. Bruder Heinrich saß trübseligen Angesichts dazwischen, ein Aergerniß für die unterhaltungslustigen Brautjungfern; und wo es möglich war, vermied er Familienfeste und die Kreise der Jungen und Frohen. — Mit strengster Sparsamkeit beschränkte er seine Bedürfnisse, da seine Compositionen, wenn auch gesucht und gelobt, eben doch keine goldenen Berge eintrugen, und jeden Schein einer Unterstützung von Seiten der Geschwister hätte er mehr als bittern Mangel gefürchtet. — Eine „gute Partie" hätte ihm nun freilich helfen können, aber er war zu stolz, sich nach einer Frau umzusehen, die ihm erst Raum im Leben schaffen müßte, und kein freundliches Geschick führte ihm ungesucht eines jener edeln weiblichen Wesen entgegen, die in freier demüthiger Liebe Gold und Glück einem geliebten Herzen zu Füßen legen.

In der behaglichen Heimath der Geschwister, im muntern Kreis ihrer heranwachsenden Jugend war er meist ein theilnahmloser und schweigsamer Gast und lange Jahre der unbeliebteste Onkel in den kleinen Cirkeln; nur die kleinsten

Digitized by Google

Kinder hatten wunderbarer Weise einen besondern Zug zu ihm, und manchmal sah man ihn mit feuchten Augen in ihr holdseliges Lächeln blicken.

Die Geschwister waren zu freundlich, ihm je zu sagen: „Warum hast du's so gemacht? du hättest doch klüger gethan u. s. w." Aber er selbst hatte wohl lange Jahre gerungen mit der bittern Frage: „Mußte ich wirklich? Und wäre es nicht besser gewesen, nach dem Willen des Vaters in schlichtem einfachem Wirken den Beruf zu suchen und die Kunst als Gast zu bitten, die die Hingebung eines ganzen Lebens so wenig lohnt?"

Seine Compositionen trugen meist einen ernsten Charakter, aber an geistliche Musik hatte er sich nie gewagt, und doch liebte er diese am meisten, und es war in den Tiefen der herrlichen Messiaschöre, wo sich allmählig die Mißlaute seiner Seele lösten, wo er begann einen Beruf zu begreifen, der über dem des Künstlers, über dem des Hausvaters ein höheres Ziel im Auge hat als irdisches Behagen, ein höheres selbst als den immergrünen Lorbeer des Künstlerruhms. — Er grübelte nicht mehr, ob Irrthum oder Bestimmung ihn auf seinen Pfad geführt; nun er darauf war, wollte er ihn gehen, mannhaft, ehrenfest, einer ewigen Leuchte gewiß. Das Eis war gebrochen und aus der Rinde seines düstern Angesichts brach der milde Spätfrühling eines reinbewahrten Herzens.

Er war jetzt nicht mehr fremd im Kreise der Frohen, mit gutmüthigem Lächeln sah er dem lustigen Treiben der jungen Welt zu und theilte freundlich ihre Sorgen und Freuden. Er verschloß sich nicht mehr gegen das reine Wohlgefallen, das eine anmuthige Gestalt, eine schöne Stimme in der Künstlerseele erregte; aber es lag etwas so Würdiges, Ruhiges in seinem Wohlwollen, keine Spur der Geckenhaftigkeit,

Digitized by Google

die alten Junggesellen so schlimm steht. — Ein wehmüthiger Ernst blieb ihm indessen eigen, ein stilles Vermissen eines eigenen Herzens, eines eigenen Herdes, auch da noch, als er bei einer seiner Schwestern, die Wittwe geworden, endlich doch einen Theil der oft so schmerzlich entbehrten Häuslichkeit gefunden.

Mit väterlicher Würde waltete er hier unter Neffen und Nichten, und entfaltete jezt erst die innige Gemüthlichkeit und Tiefe seines Wesens. Mit voller Liebe wandte er sich wieder seiner Kunst zu, dankbar für die hellen Lichtblicke, die sie ihm gewährte, für die Liebe und Bewunderung, die sie ihm in kleinerem Kreise erwarb, in willigem Verzichten auf den vollen Lorbeer, nach dem einst sein jugendlicher Blick so verlangend, so siegessicher aufgeschaut. Seine schönste Composition widmete er der Schwester, die in ihrer anspruchslosen Liebe und Fürsorge kaum glaubte, ihm etwas seyn zu können. „Das ist dein Werk," sagte er wehmüthig lächelnd. — „Mein's?" fragte sie erstaunt. — „Ja, deines; bei dir bin ich ja zum erstenmal daheim geworden."

Ein lieber Hochzeitgast war nun der Onkel Heinrich, wie er mit väterlicher Zärtlichkeit die aufgeblühten Nichten zum Altar geleitete, und die jüngsten und fröhlichsten unter den Brautjungfern fürchteten sein ernstes Gesicht nicht mehr; sie fühlten sich durch jedes freundliche Wort von ihm erfreut und geehrt. Aber nur Wenige verstanden den tief wehmüthigen Blick, mit dem er so ein glückseliges junges Paar betrachtete.

Ein hülfloses einsames Alter, ein langes Siechthum wurde ihm erspart. Es war ihm vergönnt, umgeben von liebevoller Fürsorge, heimzugehen, noch ehe sein Geist matt, seine Hand unstet geworden. Nun hat ihm wohl die Braut ihr strahlendes Antlitz ganz entschleiert und er hat gefunden, was er hier mit so tiefem Weh vermißte — eine Heimath.

Digitized by Google

IV.

Der Geizige.

Dem Herrn Grindler konnte man gewiß nicht nachsagen, daß er um des Wohllebens willen ledig geblieben. Sein Stübchen im hintersten Theil eines Hinterhauses, das niemals weder Sonne noch Mond beschienen, sah wie das gerade Gegentheil von Wohlleben aus. Die Fenster, mit Ausnahme eines einzigen, vor dem eine Art von baufälligem Schreibtisch stand, waren mit Brettern verschlagen, um im Winter die Kälte abzuhalten; da im Sommer doch keine Sonne hereinscheinen konnte, blieben sie das ganze Jahr so. Die Möbeln hatten durchaus keine Familienähnlichkeit mit einander und schienen über ihr Zusammentreffen hier nicht wenig erstaunt. Das ungepolsterte Kanapé, das aus einer alten Bierschenke stammen mochte, sah höchst plebejisch aus, der Lehnstuhl dagegen, an dem noch Reste von grünem Saffian sichtbar waren, hatte bessere Tage gesehen, bevor er aus dem Nachlaß eines gichtbrüchigen Nachbars, seines dritten Herrn, von Herrn Grindler erstanden worden war, er hatte daher noch eine etwas hochmüthige Physiognomie. Der Tisch wäre ein hübsches Rococomöbel gewesen, wenn nicht das vierte seiner geschweiften Beine, das er in irgend einer Affaire verloren, durch einen ordinären Pfahl ergänzt gewesen wäre. Die zwei Stühle, die das Ameublement vollendeten, machten gar keine

Digitized by Google

Prätenſionen, ſondern ſtreckten ihre vier geraden Füße sans façon nach allen Himmelsgegenden.

Wir belauſchen den Beſitzer dieſes reizenden Etabliſſements in einer ſeiner heiterſten Stunden — er hatte deren nicht viele — bei der Mückenjagd, ſeiner täglichen Unterhaltung nach Tiſch. In ſeinem Sommernegligé, einer alten leinenen Blouſe, in der er dereinſt ſeine erſte Reiſe gemacht, ſteht er am Fenſter, deſſen Sims voll getödteter Fliegen liegt, und überzählt das geſchlagene Heer, das er auf einem alten Zeitungsbogen arrangirt. „Fünfhundert und zwanzig ſammt vierzehn Offizieren!“ ſpricht er frohlockend (Offiziere waren nämlich die Schmeißfliegen). — „Sachte, Ricke!“ ruft er der eintretenden Magd zu, die ſo eben mit dem Ellbogen an das Terrain ſtößt, ſo daß das Armeecorps zu Boden fällt. „Sie iſt doch eine ungeſchickte Perſon! War ſo ſauber geordnet! nun kann Sie's ſelbſt aufleſen.“ — „Das ginge mir ab,“ ſagt Ricke trotzig; „leſen Sie's ſelbſt auf, der Stubenboden iſt ohnehin garſtig; wofür hab' ich einen Spucknapf herein geſtellt?“ — „Aber ſeh' Sie nur, wie viel Mücken!“ — „Ja, iſt ein Wunder, von was die ſich fortgebracht haben, hier, wo eine ſchwindſüchtige Ameis nicht genug bekäme!“ — „Iſt Ihre eigene Schuld, wenn Sie nicht genug bekommt, warum ſorgt Sie nicht für beſſere Nahrungsmittel? Das Gemüſe war heut ſo ſchlecht!“ — „Von einem Vierling Butter wöchentlich kann ich's nicht im Schmalz ſchwimmen laſſen!“ ſchnauzt Ricke. — „Und die Milch war dieſen Morgen noch dünner und blauer wie ſonſt.“ — „So melken Sie ſelbſt!“ ſchnurrt die Köchin, die allerdings den Rahm für ihre geheimen Fonds gebraucht hatte; „warum trinken Sie nicht Kaffee wie ein anderer Chriſtenmenſch?“ — „Iſt nur wegen der Geſundheit.“ — „So? und als die Frau Schweſter hier

Digitized by Google

war und ihren eigenen Kaffee bei sich hatte, da war er Ihnen gesund, nicht wahr?" — „Geschah nur meiner Schwester zu lieb. Uebrigens habe ich gestern in Paulizki's medicinischem Rathgeber für Laien gelesen, daß Kaffee für Leute von sitzender Lebensart gesund ist, deßhalb könnte man von nun an täglich von einem halben Loth fabriciren. Das Pfund zu achtundzwanzig Kreuzer, wäre mithin auf den Tag je ein halber Kreuzer, die etwaige Einbuße mitgerechnet, dazu —" — „Für einen rothen Heller Milch und eine halbe Brodrinde!" schreit die erboste Magd, „und für mich das Nachsehen."

„Nun, so sey Sie doch zufrieden!" beschwichtigt Herr Grindler; „es wird schon reichen, wir wollen sehen. Wer war den Vormittag da?" — „Der Herr Neveu," antwortet Ricke in wunderbar artigem Tone, indem sie sich zu schaffen macht. „So? was will er?" — „Weiß nicht," sagt Ricke mit wachsender Geschmeidigkeit; „Geld holen vielleicht; er sagte, er gehe in's große Herbstmanöver; wird wohl was vom Herrn Onkel brauchen können, hat, glaub' ich, auch Schulden." — „Schulden?" fragt entsezt Herr Grindler, „wer borgt denn einem solchen Lumpen?" — „Ei, wenn man einen reichen Onkel hat, ist's nicht schwer zu borgen." — „So so?" murrt Herr Grindler vor sich hin, „will schon dafür sorgen!"

„Ja, ja," fährt Ricke fort, „das hab' ich beim Herrn Hofrath selig schon mit angesehen, der im Haus meiner Herrschaft wohnte und, mit Respekt zu sagen, auch ein lediger Herr war. Da kam hier ein Vetter, dort eine Base, ein schwäbischer Schwager, ein Geschwisterkindskind; alle machten dem Herrn Hofrath den Hof, aber der Herr Hofrath haben ihnen einen schönen Knopf vor die Nase gemacht: alles an eine verwahrloste Anstalt und seinen getreuen Dienstboten.

Digitized by Google

Ja, des Herrn Andenken steht im Segen: so ein schönes christliches Testament gemacht und nicht in seinen Sünden dahin gefahren wie andere Leute! Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? hin ist die Zeit, hergeht der Tod!"

Mit diesem salbungsvollen Schluß verließ Ricke das Zimmer. Herr Grindler blickte ihr giftig nach: „So? ein Testament, du alte Katze! Ich soll dir die kratzenden Tatzen noch schmieren? Ja, warte, du kannst dich verrechnen, und mein Herr Neffe auch. Schulden! auf mich! Wart, Bursche! Zum Erbvetter bin ich noch zu gut, ich bin im Stand und heirathe noch, ihnen allen zum Possen; muß nur noch warten, bei den Landständen werden die Proklamationssporteln abgeschafft."

Mit diesen erheiternden Aussichten ging Herr Grindler an seinen Schreibtisch, erleichtert, für eine Weile die Ricke los zu seyn, die, den ganzen Tag in gereizter Laune, nur dann gezähmt wurde, wenn sich Veranlassung gab auf Testamente und dergleichen anzuspielen. Sie bildete sich viel auf ihre Diplomatie ein und bedachte nicht, daß ihr Herr ein alter Fuchs war, der sie längst durchschaute, wenn sie ihm auch im täglichen Verkehr durch ihre bissige Natur eine Art Furcht eingeprägt hatte.

Heute war übrigens ein glücklicher Tag für ihn. Der Nachbarsbube hatte eben die sehr zerlesene Zeitung gebracht, die Herr Grindler mit zwölf Theilnehmern las, und beim ersten Blick entdeckte er, daß Staatspapiere, in denen er bedeutende Ankäufe gemacht, beträchtlich gestiegen waren. „Gar nicht übel, gar nicht übel!" murmelte er in sich hinein, etwa wie ein Hund, der einen anständigen Knochen entdeckt hat. „Bin da so über Nacht um ein fünfhundert Thaler reicher geworden." Er sah ängstlich um sich, ob niemand den Profit gemerkt habe, und versteckte das Zeitungsblatt, indem er die

Digitized by Google

weiteren Blätter flüchtig durchlief. — „Ein älterer Kaufmann, Vater einer zahlreichen Familie — Ungunst der Zeiten — unglückliche Verhältnisse — sucht eine Stelle als Buchhalter, Geschäftsführer — strengste Rechtlichkeit u. s. w.“ So las er aus den Annoncen. — „Ja, ja, so geht's! Zahlreiche Familie! Warum hat er's nicht bleiben lassen? Ich frage den Gukuk nach der Ungunst der Verhältnisse.“ — „Ich bitte, meinem leichtsinnigen Sohn ohne meine ausdrückliche Genehmigung keine Vorschüsse zu machen — allzugroße Opfer — nichts mehr bezahlen —“ blätterte er weiter. — „Schön, schön! ich brauche keinen Sohn mundtodt zu machen!“

Die Zeitungslektüre gewährte Herrn Grindler stets geheime Satisfaction; denn es mußte sehr schlimm gehen, wenn er nicht wenigstens einiges Malheur darin entdeckte, das sich auf den Ehestand als seine Quelle zurückführen ließ, und da die Freuden des häuslichen Lebens gottlob noch nicht in den Zeitungen proklamirt werden, je und je die glückliche Geburt eines Sohnes ausgenommen, so wurde er vom Gegentheil nicht geärgert.

Frühe hatte sich bei Herrn Grindler das schöne Talent der Sparsamkeit gezeigt. Er war als Kind nur mit Drohungen und unter lautem Geheul zu bewegen gewesen, dem Hausbesitzer den Miethzins zu überbringen, und hatte nach der Magd geschlagen, als er bemerkte, wie sie den Lohn von seiner Mutter erhielt. Von seinem Oheim, dem Pfarrer, bei dem er die Ferien zubrachte, erbeutete er heimlich die als falsch ausgeschossenen Opferkreuzer, die er allmählig im Spiel mit Geschwistern und Kameraden gegen ächte zu vertauschen wußte; auch trieb er einen einträglichen Handel mit Federn, Griffeln, Bleistiften, die er nach den Lehrstunden vom Schulboden auflas, und verhandelte regelmäßig seinen Frühstücks-

Digitized by Google

wecken, da er das Brod daheim gratis erhielt. Es wäre wahrhaftig Schade gewesen, ihn nicht zum Handelsmann zu bestimmen.

Er trat mit einem Vetter gleichen Alters bei einem sehr humanen Principal in die Lehre, der, um die jungen Leute zu ermuthigen, ihnen hie und da gestattete, kleine Geschäfte auf eigene Rechnung zu machen. Den ersten gewonnenen Sechser schenkte der Vetter Adolph einem Bettler; Simon Grindler kaufte Aepfel dafür, die er mit zwei Kreuzern Profit während der Arbeitsstunden heimlich an die Commis verhandelte. Der nächste Gewinn war ein Sechsbätzner, für den Adolph voll Jubel eine blühende Hyazinthe in's Comptoir brachte. Simon begann damit ein Geschäftchen mit Cigarren, da diese im Comptoir Contrebande waren, und er sezte sie an die lüsternen Commis mit noch größerem Vortheil ab als die Aepfel. In dieser Weise gings weiter. Als Adolph endlich Schillers Gedichte auswendig wußte und sie in den Freistunden mit glückseligem Pathos deklamirte, da hatte Simon mit dem Kronenthaler, den Adolph für solche Possen ausgegeben, bereits fünfundzwanzig Gulden gewonnen, mit denen er seine erste größere Spekulation unternahm, und als Adolph mit strahlendem Antlitz das erste Modelager betrat, um seiner jungen Braut für seine bescheidenen Ersparnisse einen hübschen Shawl zu kaufen, da kassirte der Simon eben im Comptoir ein paar Wechselchen ein, an denen er einige hundert Thaler profitirt.

Und was war das Ende vom Lied? Adolph hat sich redlich durchgekämpft mit seinem braven Weib, um seinen Kindern eine ordentliche Existenz zu verschaffen. Es ist wahr, es ist gegangen bis jezt, und viele Freudenthränen und Dankgebete sind auf schlaflose Nächte und sorgenvolle Tage gefolgt,

Digitized by Google

aber er hat doch sein Lebtag eben von der Hand in den Mund gelebt, und Simon Grindler hat mehr jährliche Einkünfte, als Adolph seinen Kindern einmal im Ganzen hinterlassen wird, und — und ein kaltes Herz und ein ödes Haus.

Einmal aber hatte Simon denn doch ernstliche Heirathsgedanken gehegt. Da war eine Pflegetochter seines Principals, ein verwaistes Mädchen, die sich im Haus einer wunderlichen Tante nicht glücklich fühlte; gar nicht hübsch und nicht einmal besonders reich, aber ihre zehntausend Gulden waren so nett, so sicher angelegt, und alles sogleich und gewiß zu erheben!

Obschon Herr Grindler nichts sehr Anziehendes hatte, entschloß sich Lotte doch zu der Wahl; es verlangte sie nach einer eigenen Heimath, und sie brachte den herzlichen Willen mit, die Wunderlichkeiten, die man bereits an ihrem Bräutigam kannte, durch Freundlichkeit und liebevolles Nachgeben zu überwinden. Etwas bedenklich war's ihr freilich schon, als er ihr zum ersten Geburtstag einen Dukaten schenkte, damit sie sich etwas nach eigenem Geschmack wähle, aber gleich nachher den Rath beifügte, das Goldstück lieber unangewendet zu lassen, es sey so ein netter Ritter darauf; noch bedenklicher, als er, da sie den ersten Brautbesuch in der Residenz zu Fuß machten und sie auf dem weiten Weg ermüdete, mit einem Fiaker um sechs Kreuzer Differenz nicht einig werden konnte; höchst bedenklich, als er die Möbeln auf dem Trödel kaufen wollte und einen Kleiderschrank für überflüssig erklärte, da er eine alte sogenannte Klostertruhe besitze. Als sie aber am Tag der ersten Proklamation entdeckte, daß er ihr einen Trauring von Tombak gekauft und den seinigen gegen einen solchen verhandelt hatte, da brach die lang unter-

Digitized by Google

grabene Ausdauer und sie schickte ihm den falschen Ring sammt dem ächten Dukaten zurück.

Dieß war Herr Grindlers erster und lezter Versuch in diesem Fach gewesen; doch nein, noch einen beabsichtigte er, seinen Erben zum Possen, aber erst wenn die Heirathsspor-teln aufgehoben seyn würden.

Zu einem eigentlichen eigenen Geschäft konnte er trotz seines Spekulationstalents sich nicht entschließen; er fürchtete alles, was ihn mit vielen Menschen in Zusammenhang brachte oder ihn nöthigte ein größeres Hauswesen zu gründen. So begnügte er sich denn unter der Hand zu spekuliren, in Korn, in Wein, in Staatspapieren, in allem was Geld gab. Zuerst miethete er ein möblirtes Zimmer und ließ sich von der Familie des Hauseigenthümers bedienen; das war aber für ihn eine qualvolle Zeit beständiger Todesangst, da er fürch-tete, seinen Reichthum trotz aller Vorsicht nicht gehörig ver-bergen zu können. So entschloß er sich denn zu einer eigenen Bedienung und bezog den oben beschriebenen Fuchsbau, in dem er bis zu seinem Tode residirte. Ricke hatte sich, als sie sein eingeschnurrtes Gesicht sah und seinen Husten hörte, leicht zu dem Dienst entschlossen, obwohl er als Geizhals verschrien war. Hätte sie gewußt, daß er noch zwanzig Jahre lang husten würde, und daß es so schwer sey in diesem Dienst einen kleinen Profit für sich selbst zu machen, sie hätte sich wohl besonnen. Jezt natürlich wollte sie den Dienst nicht mehr verlassen, da die Wahrscheinlichkeit des Sterbens doch immer größer wurde, und sie rächte sich inzwischen für die Mühsale und Entbehrungen ihres Dienstes dadurch, daß sie dem Herrn ihrerseits das Leben so sauer als möglich machte.

Herr Grindler erfüllte eine Bedingung eines harmonischen Daseyns, indem er nur Einen Lebenszweck kannte, den, Geld-

Digitized by Google

zu erwerben. Nur Eine Sorge kam damit manchmal in Conflikt, eine krankhafte Angst vor dem Tode, die ihn am Ende zu den kostbarsten Mitteln greifen ließ, wenn er sie für seine Erhaltung nöthig hielt. Zwar hatte er den medicinischen Rathgeber für Laien billig erstanden, aber dieser verführte ihn nach und nach zu einer Hausapotheke, die doch bedenkliche Summen kostete, und es waren seine peinlichsten Stunden, wenn er sich wieder zu einer solchen neuen Ausgabe innerlich genöthigt fühlte.

Für eine Schwester, die beharrlich gestrebt hatte in freundlichem Verkehr mit ihm zu bleiben, hatte er lange noch einen Rest von Zuneigung bewahrt, aber als sie einmal in dringender Verlegenheit ihn um ein Darlehen angesprochen, hatte er ihr dasselbe zwar gewährt, von da an aber alle Verbindung mit ihr abgebrochen. Seinem Neffen, dem Sohn eines verstorbenen Bruders, einem allerdings etwas lockeren Lieutenant, hatte er längst das Haus verboten.

An einem kühlen Herbstabend hatte sich Herr Grindler trotz einigen Halswehs noch zu einem Ausgang entschlossen, um bei der Beschlagnahme des Vermögens eines Schuldners seine Rechte zu wahren. Er kam eiligst heim, von Hitze und Frost geschüttelt: „Ricke, schnell! mein Bett gerüstet! — Meine wollenen Strümpfe um den Hals — Ich erstücke — Thee! — Ricke, den medicinischen Rathgeber dort!“

Ricke bediente ihn brummend. Grindler suchte im medicinischen Rathgeber den Artikel Halsbräune und fand nach der Anführung verschiedener Symptome den Ausspruch: „Hier wird es nöthig seyn, schleunig ärztliche Hülfe zu suchen.“ — „Schnell, Ricke! zum Doktor!“ ächzte er, indem er sich tiefer in die Kissen steckte. — „Zu welchem?“ schrie Ricke. — „Zum Doktor Söller — in der Holzgasse — ist nicht so

Digitized by Google

anſpruchsvoll. — Vorher aber Thee!" — Ricke ſputete ſich ordentlich zum Arzt zu kommen, wußte aber unbemerkt ſeine Kleider vom Bett zu nehmen. „Iſt nur wegen des Schlüſſels," murmelte ſie, denſelben im Gehen aus der Taſche ziehend; „man weiß nicht, wie's geht; finde vielleicht ein Teſtament, oder — etwas muß ich doch haben für zwanzig Jahr Hungerleiden!" Sie begnügte ſich übrigens, den Schlüſſel vorläufig einzuſtecken, und eilte zum Doktor.

Geſchüttelt von Fieber und Todesangſt lag derweil der kranke Mann allein, nachdem er der Magd noch den Befehl zugerufen, die Thüre von außen zu verſchließen. „Sterben? — bah! ein leichter Anfall — geht bald vorbei! — Wenn's aber nicht ſo wär'? — O, was würden ſie eine Freude haben, Ricke, die alte Krähe, mein leichtſinniger Neffe! — Wenn ich nur noch hätte heirathen können, ihnen zum Poſſen, aber wen? die Ricke nicht, der thät' ich's nicht zu lieb, lieber die nächſte Beſte. Und wenn ich nun lang krank liege — ſo viel baar Geld im Pult — muß heraus und ſehen!" — So jagten ſich ſeine Gedanken und ängſtlich krabbelte er nach ſeinen Kleidern, die er zu ſeinem Schrecken vermißte. Er kroch halbgekleidet heraus und in das kahle Zimmer draußen; da lag ſeine Weſte, in deren Taſche er mit Entſetzen den Pultſchlüſſel nicht mehr fand.

Der wohlfeile Arzt, den Ricke endlich aufgefunden, fand den Kranken beſinnungslos auf dem Boden liegend. Während er eilig Ricke um die nöthigen Mittel zur Apotheke ſandte und die Krankheit mit Rieſenſchritten zunahm, brach im Zimmer außen ein Jude mit Gerichtsperſonen ein, der, ſcheint es, den nahenden Leichengeruch gewittert hatte; er hatte Wechſel vom Lieutenant und wollte den Beſitz des Junggeſellen,

Digitized by Google

über den er selbst nicht herfallen durfte, wenigstens durch amtliche Versiegelung bei Zeiten sichern.

Die Beamten waren noch unschlüssig, ob jezt schon einzuschreiten sey, und Ricke, die im Sturm zurückgekehrt war, klagte ihnen mit lautem Geheul ihre langen Drangsale in diesem Dienst und bat, den Herrn doch noch zu einem Testament zu vermögen, vergebens vom Doktor zur Stille ermahnt. Der Kranke kämpfte indeß mit dem Tode und durch seine wirren Phantasien brachen Bruchstücke langvergessener Sprüche: „Was hülfe es dem Menschen — es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher — Du Narr, Gott wird — — deine Seele —"

Dazwischen rollten seine Augen unstät nach den fremden Personen im äußern Zimmer, die sich endlich auf des Doktors Bitte entfernten, Ricke ausgenommen. — „Geh' Sie doch zu einem Geistlichen!" rief der erschütterte Arzt, der die Seelenqual des Kranken bemerkte und nicht zu den starken Geistern gehörte. — „Ach, das ist für nichts mehr, da ist er zu liederlich*) dazu!" rief Ricke geringschätzig, die jezt an der Möglichkeit eines Testaments verzweifelte und nur in ihre Tasche fühlte, ob sie den Schlüssel noch habe.

Vier Tage später fuhr ein anständiger Leichenwagen vom Hinterhaus ab. Ein einziger Kranz lag auf der Bahre, den die Schwester geschickt, die nicht selbst kommen konnte. Ein einziger Wagen folgte, und darin saßen der Lieutenant, der Arzt und der Geistliche, der sich vergebens mühte, einen Zug aus dem Leben des Verstorbenen zu erfahren, der einen Lichtblick für seine Leichenrede gäbe. Ein paar Gassenbuben begafften den kleinen Zug, ein paar Weiber fragten, als er

*) Im Schwäbischen statt schwach, kraftlos.

Digitized by Google

auf die vordere Straße einbog: „Wer ist's?" — „Der alte Grindler." — „So? ist wohl fort!"

Droben war's todtenstill, der Pult war versiegelt und Ricke hatte der geraubte Schlüssel nichts geholfen. Eben wirft sie das Sterbebett heraus, um zu suchen, ob der Verstorbene nirgends Geld versteckt habe.

Digitized by Google

V.

Der Künstler.

Der wäre auch frei gewesen von der Hageſtolzenſteuer; — kein fröhliches Wiegenliedlein iſt ihm erklungen, der Vater hat ſich mit verhülltem Geſicht abgewandt, als ihm ſein Söhnlein zuerſt auf die Arme gegeben wurde, und ſeine Mutter hat ihn mit Thränen begrüßt. Und doch war er der Sohn eines glücklichen angeſehenen Hauſes, das Kind guter Eltern, und ein Kreis blühender reichbegabter Geſchwiſter harrte mit froher ſchüchterner Erwartung des neuen Brüderleins. Aber das ſchöne klare Menſchenantlitz, die erſte, die einfachſte Mitgabe der Natur, deren unendlichen Werth erſt die begreifen, denen ſie verſagt iſt, war bei ihm entſtellt, und ſtatt daß die Mutter mit freudigem Stolz ihr Kindlein den beſuchenden Freundinnen gezeigt hätte, ſchaute ſie, ehe ſie das Wiegentuch enthüllte, mit ſchmerzlichem Blick zu ihnen auf, der um ein ſchonendes Urtheil bat.

Nun gibt es gewiß keine Frau, die in ſolcher Stunde einer Mutter weh thun könnte, und Alle waren reich an Troſtgründen: die Eine vertröſtete auf eine Operation, die Andere auf's Verwachſen der entſtellten Lippe, die Dritte rühmte des Kindes helle Aeuglein, aber unter ſich kamen Alle darin überein, daß der liebe Gott am beſten thäte das Tröpflein zu ſich zu nehmen; und der Vater ſelbſt mochte

Digitized by Google

wohl so denken, als das Kindlein Tage und Wochen lang fortschrie und in Folge einer ziemlich vergeblichen Operation dem Tode nahe war. Die Mutter wagte kaum um des Kindes Leben zu bitten, aber sie klammerte sich mit einer unbeschreiblichen Liebe an das arme Geschöpf, mit einer Liebe, die ihm die ganze Welt ersetzen sollte; und das Kindlein lebte fort. „Wenn du meinem Kind das Leben erhalten hast, guter Gott," betete die Mutter zuversichtlich, „so wirst du ihm auch ein Plätzchen auf Erden finden, wo es hingehört;" und dieß Gebet blieb nicht unerhört.

Es war ein neues Leid, als das Kind die ersten Sprachtöne, sonst ein Gegenstand bewundernden Jubels der Eltern, nur spät und mühsam, entstellt und undeutlich hervorstieß; gar lange Zeit konnte ihn niemand verstehen als die Mutter, aber mit besonderer Freude und Stolz verkündete sie auch jeden Zug eines gesunden Verstandes und kräftigen Geistes, den sie in diesen unartikulirten Lauten herausfand.

So wuchs er auf, stark und kräftig von Gestalt, aber düstern Angesichts, unter den schönen heitern lebensvollen Bildern der Geschwister. Alle Liebe, die er im Vaterhaus erfuhr, konnte ihn nicht bewahren vor den Verletzungen von außen, die unvermeidlich mit einem solchen Loose verbunden sind. Gar oft kam er mit zornigen Thränen vom Spielplatz oder aus der Schule heim, wo da Einer seine Stimme nachgemacht, ein Anderer sein Gesicht als Karrikatur gezeichnet hatte und goß seinen ungestümen Grimm in das mitleidige Herz der Mutter, und die schwere bittre Frage des Hiob: Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an? Warum bin ich nicht umgekommen, da ich an's Licht kam? stieg in seiner Seele auf zu einer Zeit, wo Andre nur die erste, reinste, unbewußte Lust des Daseyns kennen. Kein

Digitized by Google

Wunder, wenn auf seinem Angesicht ein Schatten lag all sein Leben lang, ein Schatten, den selbst der Tod nur gemildert, nicht weggenommen hat; und wer ihm damals gesagt hätte, daß ihm eine mehr als siebzigjährige Pilgerfahrt bestimmt sey, der hätte sich bei ihm wohl schlimmen Dank verdient.

Aber zwischen ihm und der Welt, die ihm so unfreundlich entgegentrat, bildete die Liebe des Vaterhauses eine schützende Mauer. Alle hatten das Gefühl, als ob sie ihm etwas zu vergüten hätten, bei geschwisterlichen Zwisten wurde Friedrich neutral gelassen, mit kampfbereiter Faust schützten ihn bei Knabenspielen die Brüder gegen jede Unbilligkeit und Verhöhnung, die geschickte Hand der blühenden Schwestern war unermüdet, ihn mit niedlichen Geschenken zu erfreuen, denn bei dem unschönen Knaben hatte sich frühe schon ein feiner Schönheitssinn ausgebildet, der freilich auch sein Gefühl schärfte für das, was ihm versagt war.

So wurde durch diese Liebe, die er im engern Kreis der Seinen erfuhr, die lautere süße Quelle der Herzensgüte und des Wohlwollens frisch und lebendig in ihm erhalten, wenn auch nach Außen sich viel rauhes Gestein darum ansezte.

Friedrich erhielt den besten Unterricht, auch hier stand der Bruder ihm schützend zur Seite und war sein Dollmetscher, wo sein Organ ihn unverständlich machte; er drang eifrig durch die geöffnete Pforte classischen Wissens, aber er fühlte doch, daß die gelehrte Welt ihm keine Zukunft biete.

Alle Berufsarten wurden durchgegangen und erwogen, was für Friedrich taugen könnte, dem es ja an geistigen Gaben nicht fehlte: — Geistlicher, Arzt, Beamter, Advokat, Kaufmann, Apotheker, — ach überall gehörte ein un-

Digitized by Google

entstelltes Angesicht, eine klare Stimme dazu, um seinen Weg zu machen und Ansehen und Wirksamkeit zu gewinnen. Gegen ein niederes Gewerbe sträubte sich die Mutter, es war dieß zu jener Zeit für Söhne vom Honorationenstande nur ein Ausweg im schlimmsten Nothfall, und sie fürchtete, sein Aeußeres möchte ihn hier noch mehr Kränkungen aussetzen. Sie sorgte aber nicht um ihn, sie wartete zuversichtlich auf einen Wink von oben für seine Zukunft, einen Wink, wie ihn aufmerksame Kinder vernehmen lernen, und sie ahnte schon den Ausweg, den sie aber von selbst wollte herankommen lassen.

Friedrichs Elternhaus war ein gar fröhliches, mannigfach belebtes, und wie still, oft düster auch sein Sinn war, eine Strömung dieses warmen Lebens mußte auch seine Seele durchziehen und jede darin schlummernde Kraft zur Reife bringen. Der Vater war ein Mann von vielseitigen geistigen Interessen, der über dem oft beschränkten Standpunkt des damaligen Beamtenstandes stand, die Mutter ein reiches phantasievolles Gemüth, und von Beiden hatten die Kinder den lebendigen Sinn für's Schöne, der jedem eine heitre Lebensmitgabe war. Es herrschte noch alte strenge Zucht und Sitte, die Töchter waren an Arbeiten gewöhnt, wie sie unser jetziges Geschlecht geradezu für unmöglich erklären würde, daneben aber bewahrte sich eine frische gesunde Genußfähigkeit, die bei unsrer Jugend leider auch zu den vergangenen Dingen gehört. Ein wohlwollender Vater und eine noch jugendliche Mutter, schöne Töchter und muntre Söhne, ein heitrer, sorgenloser Geist über alles ausgegossen, — das gab eine fröhliche Ferienheimath für Vettern und Bäschen, und obwohl Friedrich lieber die Einsamkeit suchte, ganz konnte er sich dem Einfluß des rührigen Treibens nicht entziehen.

Digitized by Google

Es war auch das Zeitalter der Freundschaftstempel der bekränzten Urnen und Thränenkrüge, der abgebrochenen Säulen und geschmückten Altäre, der Papa war zwar für derartige poetische Demonstrationen minder gestimmt, Friedrichs kunstsinnige Schwestern aber ließen sich's nicht nehmen, alle Familienfeste mit Gesängen und Blumengewinden aller Art zu feiern.

Auf des Papa's fünfzigsten Geburtstag war ein Hauptschlag ausgedacht: ein Altar sollte im Garten errichtet werden, vor dem ihn die Töchter weiß gekleidet mit einer Kantate empfangen wollten, nach langer Wahl fand sich dazu kein passenderes Meublestück, als ein Nachttischchen; das wurde dann mit weißen Tüchern behängt, mit Guirlanden verziert und alle Geschenke darauf niedergelegt. Die Mutter übernahm die etwas schwierige Mission, den Papa in der Morgenstunde in den Garten zu bringen, er kam aber gutwillig, obschon mit etwas unbehaglichem Gesicht, hörte geduldig die Begrüßungskantate an und nahm seine Geschenke freundlich in Empfang; nur meinte er, bedenklich auf den Altar deutend: „die Nachtanstalt da, Mädchen, die schafft mir weg, ich muß immer dabei an die Cholera denken." Die Mädchen waren zuerst etwas niedergeschlagen, machten sich aber dann mit Lachen daran, den Altar zu demoliren, da fiel dem Papa noch ein kleines Blättchen, Friedrichs Geschenk, in die Hände. Mit lauter Freude und Verwunderung erkannte er darauf seinen Garten, ganz getreu gezeichnet, nur statt der alten baufälligen Laube stand da ein niedliches Häuschen, wie es seit Jahren sein Lieblingstraum war, wo er im Freien und doch hübsch im Trockenen sitzen könne, um seine Pfeife zu rauchen, seine Zeitung und seine Lieblingsdichter zu lesen. Er kannte sich nicht mehr vor Vergnügen,

Digitized by Google

und seine mitleidige Liebe zu Friedrich verwandelte sich in eine Art Respekt vor diesem beginnenden Talent, das er gar nicht geahnt; während die Mutter schon vor lange es in der Stille geweckt, und so viel an ihr war, geleitet hatte.

„Nun zeigt unser Herrgott einen Ausweg!“ rief er hoch erfreut, „jezt läßt man den Buben malen und zeichnen, mag leicht seyn, so kommt doch so viel heraus, daß es ihm sein Plätzchen in der Welt sichert.“

Nach kurzer Vorbildung, bei der sich sein Beruf bewährte, öffnete die Karlsakademie dem jungen Künstler ihre Pforten, ein geistvoller Lehrer, dem sich der Jüngling mit all der tiefen wahrhaften Liebe anschloß, der seine starke Seele fähig war, wußte seine Kräfte zu wecken und auszubilden, und bald gab er sich ganz dem Zweig der Kunst hin, zu dem ihn seine innerste Neigung zog.

Schon seine ersten Studien waren meist Naturansichten, vor allen die anmuthigen, verschiedenartigen Gestalten der Bäume; seine jüngere Schwester war nie mit dieser Wahl zufrieden gewesen: „Bäum' sind langweilig, solltest auch Leut' malen, das ist viel schöner.“ Ach, das Studium der schönen Menschengestalt mahnte Friedrich, der einen so scharfen Blick für Schönheit hatte, nur immer schmerzlich an das, was er entbehrte, darum suchte er die stille, friedvolle, ewige Schönheit der Natur, und sie hat sich ihm zu eigen gegeben in wunderbarer Weise. Auch die Welt der Farben reizte und fesselte seinen ernsten Sinn nicht, er liebte das Schwere, das Ernste, den Kampf, selbst bei der friedlichsten Beschäftigung, so ward er denn Kupferstecher und hat dem harten Metalle die schönen weichen Bilder abgerungen, in denen er die Reize seines Heimathlandes verewigte.

Mit aufgerichtetem Haupt ging er nun seine stillen Wege,

Digitized by Google

ihm war von Gottes Gnaden sein Beruf gegeben worden. Neidlos sah er die glücklich begabten Brüder hinausziehen, sich ehrenvolle Bahn brechen im öffentlichen Leben, sah sie um Liebe werben und Liebe gewinnen, er sah den Stern und das Licht des Hauses, seine schöne Schwester Klara an der Seite ihres Gatten dahinziehen, er empfand mit warmem Herzen Freude und Leid, das seine Lieben betraf, — sein Leben war kein klares Bächlein, das unter Blumen fließt, es war ein Waldstrom, der einsam und oft im Dunkel und über rauhes Gestein braust, aber doch ein Strom, der in seiner angewiesenen Bahn zieht, dessen wilde Schönheit sich selten einem Menschenauge kund gibt.

Damals wurde das Reisen etwas schwerer genommen, als jetzt, wo Jeder, der in seiner Jugend einen Goldkäfer gefangen hat, Naturforscherversammlungen nachzieht, und wer einmal Ritter und Gäule auf seine Schulhefte gesudelt, sich berufen glaubt, später nach Rom zu reisen. So hat denn auch Friedrich keine großen und glänzenden Kunstreisen gemacht. Es war schon eine große Begebenheit und wurde als ungeheures Opfer von Seite seiner Eltern angesehen, daß er nach Wien reisen durfte, wo damals die Kupferstecherkunst in voller Blüthe stand.

Dort trat er in einen Kreis, wo das Talent höher wog, als die äußere Erscheinung, wo man geneigt war, gerade bei seinem auffallend ungünstigen Aeußern ihm um so reichere innere Begabung zuzutrauen und fast einen zweiten Michel Angelo in ihm suchte. Eine herzliche rückhaltlose Freundschaft verband ihn dort mit jungen Kunstgenossen, und obgleich er aus freier Liebe seine Heimath zum bleibenden Aufenthalt wählte, dachte er doch stets mit Freuden jener Blüthentage seines Lebens und seines Talents.

Digitized by Google

Es begann damals in der Kunst eine neue Periode, man wandte sich von den steifen geschmacklosen Zopfgestaltungen ab, und rasch zum Gegentheil: in Gärten, im Anzug, auf Bildern zeigte sich ein Geschmack für das sogenannte Pittoreske: kein klarer Himmel durfte sich über den Bildern wölben, nur zerrissene Wolken, zerklüftete Felsen, umgestürzte Stämme und zerfallene Häuser bildeten die Landschaften; Friedrichs gesunde Natur sträubte sich auch gegen dieß Extrem. Er zeichnete einmal einen schönen wohlgestalteten Baum im Prater und brachte die gelungene Skizze sehr vergnügt dem italienischen Meister; der betrachtete sie mit immer mehr unzufriedner Miene und besann sich nur auf ein deutsches Wort, um seinen Tadel auszusprechen: „mehr veriss' . . (zerrissen)" stieß er endlich hervor. — „Von da an ließ ich die Kerle sagen, was sie wollten, und malte, wie ich wollte," sagte Friedrich, — „was! da müßt ja unser Herrgott ein paar hundert Donner und Hagelwetter 'runter schicken und die Welt zusammenschlagen, bis sie denen zum Abmalen gefiele!"

Er kehrte in die Heimath zurück, die Eltern starben, die Geschwister hatten sich ihren eignen Herd gegründet, Friedrich siedelte sich in einem kleinen Häuschen im Grünen mit einem Maler an, einem Freunde, mit dem er bis zum Tod in treuer Liebe verbunden blieb, und lebte da seiner Kunst.

Er hatte von jeher die Einsamkeit geliebt und früh angefangen, nach der Natur aufzunehmen. Gegen die Sitte der meisten seiner Kunstgenossen waren es selten bekannte Malerwerke, die er mit dem Grabstichel vervielfältigte, er schuf seine Werke ganz. Mit seinem treuen Hund zog er einsam hinaus und schöpfte sich neuen Stoff. Tage lang konnte er so herumstreifen, stundenlang an einem Hügel, in

Digitized by Google

einem Wiesenthal ruhen und sein Auge weiden an den anmuthigen Schatten der Bäume auf dem weichen Grün, an dem vielfältigen Reichthum der Blätter und Gräser in dem kleinsten Waldeckchen und den unaussprechlichen Zauber der Einsamkeit in sich aufnehmen, den Geist Gottes ahnen, der noch heute über den Wassern, über Bergen und Thälern schwebt.

Hier störte und verletzte ihn nichts, mochten seine Züge entstellt seyn und seine Stimme rauh; sein Auge war hell geblieben, und eine Quelle reinen unversieglichen Genusses strömte ihm dadurch zu.

Nach solchen Stunden schuf er die lieblichen kleinen Bilder, in denen sich am meisten die tiefe Poesie seines innersten Wesens offenbarte, in denen er den unerschöpflichen Reichthum einer anscheinend einfachen Gegend zeigte und ungeübten Augen die geheimnißvolle Sprache der Natur übersezte. Er war hier das Kind vom Hause, das Fremden mit Stolz die Schätze seiner Mutter zeigt: ein Pfad, der sich zwischen Waldgebüschen verliert, der Durchblick durch einen Obstgarten auf ein einsames Feldkirchlein, ein Brünnlein im Gebüsch, ein Steg über einen Waldbach, — das alles gestaltete sich unter seiner Hand zum abgerundeten Bilde, dessen leiser, süßer Reiz sich mehr fühlen als beschreiben läßt. Ein nüchterner Vetter versicherte oft mit bewundernder Ueberraschung: „und wenn du nur noch einen alten Zaunstecken findest, so machst du noch die schönste Landschaft daraus!“

Doch blieb er nicht immer im Waldgrunde liegen; rüstigen Schrittes zog er in's Land hinaus, um seine historisch denkwürdigen Punkte aufzusuchen, die er zu größern Bildern gestaltete. Den Hohenstaufen in seiner einsamen Trauer, die

Digitized by Google

alte Stammburg unsers Herrscherhauses, führte er auf großen Blättern aus, gar manche schöngelegne Stadt, manchen reizenden Punkt faßte er wieder von ganz neuer Seite auf und studierte mit unermüdeter Treue, bis er die schönste Stelle gefunden hatte. Sein Lieblingsstudium blieben Bäume, die er auf seinen Bildern immer frei komponirte, auch wenn er zuvor die sorgfältigsten Studien an Ort und Stelle gemacht.

Seine Bilder wurden geschäzt und gesucht, obschon er das merkantilische Geschick nicht hatte, dessen auch die Kunst bedarf, um goldnen Boden zu gewinnen. Er selbst hielt seine Werke gar hoch und werth, sie waren seine lieben Kinder und ihm fest an's Herz gewachsen; er hätte lieber wirklichen Mangel gelitten, als den Preis seiner Bilder herabgesezt, nur höchst ungern trennte er sich auch von der kleinsten Skizze, sie waren ja alle ein Theil seines innersten Selbst.

Ob sein Herz, das treuer und inniger Gefühle fähig war, je für Eine geschlagen hat, das weiß niemand; er hatte eine starke Seele, und wenn er stille Wünsche zu Grabe getragen hat, so hat er keine Glocke dazu geläutet. Nach außen, der Welt gegenüber, hatte sich die Rinde eines gewissen unbekümmerten Trotzes um sein Wesen gelegt: „ich brauch' euch nicht und scheer' mich nicht um euch!" Ein gerader unbeugsamer Sinn für Recht und Wahrheit war der innerste Grund seines Charakters. Jeder Anflug von Affektation, Empfindsamkeit und süßlichem Wesen war ihm ein Gräuel, jede Aeußerung gesunder Naturkraft, und sollte es eine Prügelei seyn, eine recht innerliche Erquickung. Er erzählte einst von einem Besuch in der Gallerie, wo eben eine Menge Volk mit abgeschmacktem Geschwätz und affektirter Bewunderung sich umgetrieben, namentlich eine Frau

Digitized by Google

Base, die einem jungen Burschen vom Lande mit großer Weisheit die Schönheiten der Bilder erklärte; in diesem Augenblick entstand ein Lärm auf der Straße, eine Menge Leute verfolgten einen wild gewordenen Ochsen, „der Bursch läßt Bilder Bilder seyn, brennt durch und springt mit Lust dem Ochsen nach, der Kerle hat mi g'freut!“ lachte er vergnüglich.

Auf seinen einsamen Entdeckungsreisen durch Felder und Wiesen, die er mit seinem getreuen Karo unternahm, kam er je und je mit Feldhütern in Konflikt, die ihm den Weg verwehren wollten und bei seinem undeutlichen Organ die Erklärung seiner harmlosen Zwecke nicht begreifen konnten oder wollten; nachdem alle Auseinandersetzungen vergeblich geblieben, demonstrirte er sein Recht mit kräftiger Faust und blieb fortan unangefochten. Dieß Abenteuer ergözte ihn so sehr, daß es sich in spätern Jahren, wie sein Gedächtniß undeutlich wurde, gleich Fallstaffs steifleinenen Kerls vervielfältigte: selten besuchte er in seinen lezten Zeiten den Vetter, ohne von drei, sechs, acht Weinbergschützen zu erzählen, die er und sein Karo nicht schlecht den Berg hinab gejagt habe.

Einmal war er auf seinen langen Gängen an einen kleinen See gekommen, an dessen Ufer Weiber und Knaben beschäftigt waren, Frösche zu fangen und ihnen die Beine zum Verkauf auszureißen. Tief empört stellte er ihnen ihre Grausamkeit gegen die armen Thiere vor; sie aber wollten nicht ablassen und lachten endlich über seine Sprache, die im Affekt noch undeutlicher wurde. „Da hab' ich meinen Stock genommen und meinen Karo gerufen“ und er hatte das rohe Volk siegreich in die Flucht gejagt, ohne Mitglied des Ver-

Digitized by Google

eins gegen Thierquälerei zu seyn, und warf die armen Thiere wieder in ihr Element.

Die Menschheit im allgemeinen konnte es ihm selten zu Danke machen, das ganze Resultat seiner Studien über das Menschengeschlecht faßte er in die einfache Behauptung zusammen: „unter hundert Menschen allemal neunundneunzig Rindviecher.“

Ob Fremden sein Aeußeres auffiel, das beirrte ihn lange nicht mehr, seine Freunde liebten ihn so ganz, wie er war, daß sie sich freuten, wenn sie nur seine mißtönende Stimme hörten; — die jung und schön gewesen waren zur Zeit seiner eignen freudlosen Jugend, waren nun gealtert und lange verblüht, und er sagte oft mit Lachen, wenn er alte Jugendbekannte wieder sah: „ich brauch' doch nicht wüster zu werden.“

So hatte mit dem höhern Alter sein Mißgeschick den Stachel verloren, — doch blieb eine Wolke auf seinem Angesicht, auf seiner ganzen Welt- und Lebensanschauung. Größere und elegante Zirkel mied er; wie er einst in der Familienliebe zunächst seinen Halt und Trost gefunden, so blieb er auch der Familie mit all der Treue und Innigkeit zugewandt, deren sein reiches und starkes Gemüth fähig war. Er hatte ein Herz wie Gold für Freundschaft und Liebe, ein ächt schwäbisches Herz für verwandtschaftliche Bande und ein schwäbisches Gedächtniß dazu. Kein freundlicher Blick, kein herzliches Wort war bei ihm verloren, er bewahrte sie alle in einem treuen, guten Herzen, und wen er nur einmal in den tiefen und warmen Grund seiner Seele hatte blicken lassen, der konnte es nie mehr vergessen, seine Liebe und Freundlichkeit hatte etwas unbeschreiblich Rührendes.

Ernsten Sinnes und düstern Angesichts, wie er war,

Digitized by Google

hatte er doch an den Jungen und Frohen seine Herzenslust, immer mehr, je ursprünglicher der Ausdruck ihrer Fröhlichkeit war. Zwei seiner Nichten erklärte er schlechtweg für „die bravsten Mädchen auf der Welt", weil sie vor lauter Lust und Lachen einen Tisch umgeworfen und doch dabei weder von Herren noch von Kleidern gesprochen hätten. Wenn ein Kindlein, das er herzen wollte, sich schreiend von ihm abwandte, sagte er wohl wehmüthig: „glaub's wohl, daß du mich fürchtest," war aber dann kindlich glücklich, wenn das kleine Wesen sich doch an ihn gewöhnte. Auch liebten ihn fast alle Kinder und blieben zutraulich bei ihm sitzen, während andre Besuche sie verscheuchten. Auf Eleganz hat er nie Ansprüche gemacht und war überhaupt von den äußern Genüssen und Bedürfnissen des Lebens unabhängig wie Wenige; freien Schrittes ist er durch's Leben gegangen und hat der Erde fast mehr gegeben, als er von ihr genommen.

Sein Zimmer schon gab Kunde, welch' großen Antheil die Kunst, welch' kleinen irdisches Gut und Behagen an seinem Wesen hatte. An Meubeln und Geräthen besaß er nur das Nothdürftigste, seinen Sopha bildete ein altes Polster, das auf seine Kleiderkiste gelegt war; aber alle Wände waren bedeckt und der enge Raum fast überfluthet von Kunstwerken, eignen und fremden, Kupferplatten, Zeichnungen, Studien und Skizzen, da er jedes Blättchen von frühester Jugendzeit her sorgsam aufbewahrte. Nur keine Lithographie; gegen diesen Zweig der Kunst, den er als Schmarozerpflanze auf dem edlen Baume ansah, blieb er höchst feindselig gesinnt und erklärte es für Spottschande, wenn ein gebildeter Mensch dergleichen in seinem Zimmer dulde. Seine Hand wurde unstät, sein Auge getrübt, er hatte noch ein großes Bild, eine

Digitized by Google

Landschaft im Sturm begonnen, in dessen dunklen Zügen er all die verborgene Poesie, die überwundenen Stürme seiner innersten Seele niederlegen wollte, da versagte ihm die Kraft, den Grabstichel zu führen, — er konnte es nimmer vollenden. Nun wandte sich sein rastloser Fleiß den lange verschmähten Farben zu, er malte, so lange sein Auge noch hell genug blieb, anmuthige Bilder, in Oel- und in Wasserfarben, er malte fort, fast bis ihm im Tode der Pinsel entsank.

Er war ein greiser und wegemüder Pilger, obwohl er noch aufrechten Ganges mit ungebleichten Haaren seine alten Wege gieng. Einen Freund und Verwandten nach dem andern hatte er zu Grabe geleitet und in die junge Welt konnte er sich nicht mehr finden. Die Ersparnisse aus seinen bessern Tagen wollten kaum mehr hinreichen, seine bescheidnen Bedürfnisse zu decken, — da sollte auch seine Stunde schlagen. Kaum erstanden von einem schweren Krankenlager, wurde er von raschem Tode ereilt, und er sank müde nieder zu den Füßen seiner Werke, um nimmer aufzustehen. Seine Kunstgenossen begleiteten den Sarg, den ein voller Lorbeer schmückte.

Wer so tief der Natur in's Auge gesehen und ihr innerstes Meinen verstanden hat, der kann auch dem Vaterherzen nicht fern geblieben seyn, das dem anscheinend verkürzten Kinde solch ein reiches Erbtheil zugewiesen. Möge der Künstler in den vielen Wohnungen in des Vaters Hause eine Heimath gefunden haben, dort, wo Wahrheit und Schönheit eines sind, wo die edle Seele ihre edle Form finden wird, wo jeder Mißklang sich auflöst in selige Harmonie.

Digitized by Google

VI.

Ein alter Löwe.

Hat es je einen flinkeren Tänzer, einen beſſeren Reiter, einen angenehmeren Geſellſchafter gegeben als den jungen Bergmann? Ich glaube kaum. Auf ſechs Stunden im Umkreis konnte kein Ball gefeiert werden ohne ſeine Mitwirkung, und die Dame, mit der er den Cotillon getanzt, brachte acht Tage die Lippen nicht wieder zuſammen vor innerlichem Vergnügen. Er war gewiß, bei der Sitztour nie hinter den Stuhl geſtellt zu werden, und wo Körbchen, Roſe und Ring vertheilt wurden, da trug er ſicher immer den Ring davon.

Er hörte es ſehr gern, wenn man ihn einen Herzbrecher und einen Schmetterling nannte; er meinte es nicht ſchlimm, aber er fand es äußerſt anziehend, in einem jungen Auge die erſten Spuren eines zarten Gefühls zu leſen, und er zog ſich dann mit höchſt lobenswerther Vorſicht zurück, ehe er zu ernſtlichen Hoffnungen Grund gab.

Es lag ja gar nichts Unrechtes in einem ſo harmloſen Spiel! Wie glücklich machte es das ſchüchterne Pfarrtöchterlein, die zum erſtenmal den Ball einer kleinen Stadt beſuchte, daß er, der Löwe der Geſellſchaft, ſie zum Cotillon engagirte, ihr die Touren der Française einübte und ſie gar noch am Abend nach Haus begleitete! Wenn er am nächſten Sonntag den kleinen Ritt von zwei Stunden in das Pfarrdorf machte,

Digitized by Google

so war das ja nur eine unschuldige Freude für das arme Kind, das so wenig Abwechslung hatte. Sie erröthete gar zu lieblich, als sie beim Heimweg aus der Kirche dem flotten Reiter für seinen Gruß dankte! Er mußte noch an einigen Sonntagen hinüber reiten und den alten Herrn, den Papa, auch kennen lernen. Pfarrhäuser sind gastfrei; da war's nicht schwer sich einzuführen, und es nahm sich allemal so nett aus, wenn Marie in freudiger Verlegenheit die einfache Bewirthung vorsezte. Länger als einen Monat ließen sich freilich die Pfarrhausbesuche nicht fortsetzen; der neuangekommene Justizrath hatte eine ganz hübsche Tochter, die dazu für gelehrt galt; da brauchte es Zeit, diese neue Bekanntschaft zu kultiviren. Marie wird sich bald trösten, hat sie doch eine Weile die Freude gehabt! Daß die augenfälligen Besuche des jungen Herrn das Mädchen in Dorf und Umgegend in's Gerede gebracht, daß der etwas schüchterne junge Pfarrer, der sie sich gern zur Hausfrau geholt, sich zurückzog, nachdem er einmal den Referendar im Pfarrhaus getroffen, der alles that, um ihn in's Dunkel zu stellen, daß diese kurze Glanzperiode der armen Marie viel bittere Thränen, viel scharfen Spott und ein vereinsamtes Herz nachließ, das hatte Bergmann natürlich nicht beabsichtigt; warum ist das Mädchen so einfältig gewesen!

Die Eroberung der Justizrathstochter war schon etwas schwieriger; sie war ein gescheidtes Mädchen, nicht mehr zu jung, und kannte etwas von der Welt. Er fing äußerst respektvoll an, verschaffte ihr die neuesten Schriften aus der Residenz, brachte ihr interessante Charaden zum Lösen, ließ sich englisch von ihr lehren und arrangirte dramatische Leseabende, wobei er ihr und sich die ersten Rollen zutheilte. Ein solcher geistiger Verkehr hat einen besondern Reiz für

Digitized by Google

ein geſcheidtes Mädchen in der hausbackenen Umgebung einer Landſtadt. In die Länge natürlich konnte er den Spaß nicht treiben; er hatte noch nöthigeres zu thun, als engliſch zu ſtudiren und Gedichte auszuwählen. Daß Klara ſeine plötzliche Vernachläſſigung mit herbem Schmerz empfand, mit all der bittern Täuſchung eines ſtolzen Herzens, das ſich nicht leichtſinnig hingegeben, das war ihre eigene Sache; er hatte ja nie ein Wort mit ihr von Liebe geredet, und war ſie doch nicht viel jünger als er!

Die hübſchen Töchter des reichen Schulzen in der Nähe waren ſchon einiger Ueberlegung werth. Eine reiche Partie wollte Bergmann jedenfalls machen, wenn er überhaupt an's Heirathen dachte. Bei dieſen hatte er juſt kein ſchweres Spiel; die Eroberung war ein Geſchäftchen für den Feierabend. Je lauter er an ihrem Fenſter vorbeigaloppirte, je handgreiflichere Schmeicheleien er ihnen in's Geſicht ſagte, je größere Stücke Biscuit und Apfelkuchen er ihnen bei Caſinos und Bällen aufwartete, deſto wohlgefälliger lächelten ſie. Da konnte er ſeine ganz alten, längſt abgelegten Witze als friſch anbringen und war ſicher mit ſchallendem Beifall belohnt zu werden. Wenn er dann auch nach reiflicher Erwägung fand, daß ſie doch zu einfältig für ihn ſeyen, und allmählig mit ſeinen Beſuchen abließ, ſo ſchadete das gar nichts; die Mädchen waren reich genug, um getreuere Anbeter zu erkaufen.

Natürlich beſchränkte er ſich nicht auf Einen Schauplatz, und wenn ihn ſein Beruf an einen andern Ort führte, ſo war er doch gewiß nicht obligirt, ſein Herz am früheren zu laſſen. Er hatte am neuen Wohnort eine Empfehlung in eine gar umgängliche, gemüthliche Familie. Seine Stellung im Hauſe wurde gewiß nicht unangenehmer, wenn er eines der Mädchen auszeichnete. Sophie war ein ſo ſanftes, gut-

Digitized by Google

müthiges Geschöpf! Es war recht angenehm, ihr in die stillen blauen Augen zu sehen, wenn sie sie hie und da vom Nähzeug erhob, wo er ihr die Scheere reichte, den Faden winden half und Novellen vorlas. Sie säumte ihm seine Halstücher und besserte seine Handschuhe aus, wenn er sie freundlich darum bat; es war gar nicht unbillig, daß er ihr dagegen schöne Blumen brachte und an ihrem Geburtstag einen neuen Almanach, und ganz natürlich, daß er am Ende jeden Abend in's Haus kam. Zur Frau wäre sie ihm freilich etwas zu leblos gewesen, und es war einfältig von den Eltern, daß sie nach so harmlosen Aufmerksamkeiten gar einen Heirathsantrag zu erwarten schienen und etwas beleidigt waren, als er mit der Zeit wegblieb, weil ihm dieser stille Minnedienst doch in die Länge langweilig wurde.

Ein so frisches, blühendes Röschen wie Amalie, ein neuer Stern an seinem neuen Horizont, mußte natürlich einen lebenswarmen jungen Mann anziehen. Die konnte es für nichts besonderes halten, wenn er ihr zu lieb Bälle und Schlittenfahrten anstellte, wenn er die schönsten Rosen aus dem Treibhaus kommen ließ, um ihr Haar für den Ball zu schmücken, und wenn er ihr eine Serenade brachte, so schön, wie sie in dem Städtchen noch nie gehört worden. Es fiel ihm gar nicht ein mit ihr sein Spiel zu treiben; bewahre, sie gefiel ihm selbst, er hätte ihr zu lieb gern die Reise nach Paris verschoben, wenn's angegangen wäre, und es war sein voller Ernst, als er am Abend vor seiner Abreise mit Lebensgefahr ihren Balkon erklimmte, um noch einen Blumenstrauß und ein Abschiedsgedicht in ihr Fenster zu werfen. So Ernst war's ihm, daß er ihrer verheiratheten Freundin noch recht angelegentlich aufgab, ihm das liebe Herzchen zu behüten.

Digitized by Google

Als er von Paris zurückkam, da hatte er freilich inzwischen in glänzendere Augen gesehen, als in die treuherzigen braunen Amaliens, und es war recht ungeschickt, daß ihr die Freundin seinen Auftrag fast wie eine Werbung hinterbracht hatte, und ihn nun für perfid und wankelmüthig und was alles erklärte. Wie lächerlich, einem jungen Mann von seiner ungewissen Stellung und seinen glänzenden Aussichten jezt schon zuzumuthen, sich an ein Mädchen ohne Vermögen zu binden! Da war es wahrlich besser für Amalien, wenn er gar nicht mehr anknüpfte, statt sie und sich durch einen langen Brautstand zu ermüden. Er war doch gewiß ein grundredlicher Mann! Eine Erleichterung war's ihm übrigens, nun eine Anstellung in einer größeren Stadt zu finden; er hatte das Leben in kleinen Städten satt und wollte einmal auch der Löwe eines weiteren Cirkels werden.

Eine Männerjugend ist etwas dauerhafter als die eines Mädchens, und der Begriff eines „jungen Mannes" ist ein sehr umfassender. Allmählig begann aber doch auch die Jugend des allsiegenden Bergmanns sich zu neigen. Die lockigen Haare wurden merklich dünner, wie sorgfältig er sie auch mit Kreller'schem Balsam behandelte und über die kritischen Stellen herkämmte; Gelenkigkeit und Lust zum Tanzen nahmen miteinander ab; er beschränkte sich allmählig darauf sich auf Bällen bequem neben eine Dame niederzusetzen und die tanzenden Paare mit der Lorgnette zu betrachten.

Er wurde es auch nachgerade müde, junge Herzen zu brechen und offene oder versteckte Vorwürfe über seine Flatterhaftigkeit zu hören. Die jungen Mädchen selbst nahmen allmählig einen scherzhaften, ungenirten Ton gegen ihn an, dessen er früher nicht gewöhnt war, und der bewies, daß sie ihn nicht mehr für gefährlich hielten. Somit verschwendete

Digitized by Google

er seine bezaubernde Unterhaltungsgabe und seine Huldigungen lieber in den Garderobezimmern des Theaters und in den Salons und Boudoirs verheiratheter Damen. Die Damen von der Bühne waren der Huldigungen mehr gewöhnt als die Gänschen vom Lande; da stand nicht gleich ein Papa mit dem Ehevertrag und eine Mama mit der Aussteuer dahinter. Auch seine Galanterien bei Frauen waren ungefährlicher Natur; sie luden ihn ein als ein nützliches Möbel zur Unterhaltung bei Theevisiten, als maître de plaisir bei Landpartien, und traf er sie allein, so war es ein gegenseitiger Austausch von ironischen Complimenten, ein Spiel ohne Seele, bei dem somit das Herz nichts riskirte.

Die Haare wurden dünner und färbten sich allgemach grau; der Kreller'sche war nicht mehr hinreichend, eine Toupé mußte den kahlen Scheitel decken. Der Anzug wurde jedoch immer gewählter, jemehr die Gestalt verfiel; Schneider empfahlen sich der Protektion des Herrn Bergmann, Modehandlungen machten ihm neue Stoffe zum Präsent, damit er sie in die Mode bringe. An Einladungen fehlte es ihm nie; Herr Bergmann gehörte zu einer fashionabeln Gesellschaft so nothwendig wie der Theekessel; er war gar zu gut gekleidet, und immer noch witzig, immer galant, und man konnte so ungenirt mit ihm umgehen.

In Bädern, wo stets ein Ueberfluß von Damen ist, da war er vollends der Hahn im Korb, da wartete man wochenlang auf seine Ankunft und begrüßte ihn mit Jubel; er war der unbestrittene Badkönig, mußte sein Urtheil geben bei Tableaux und Liebhabertheatern, wurde bei Waldspaziergängen mit Epheu bekränzt und schaute bei der Abfahrt aus seinem blumengeschmückten Wagen, als hätte er einen Preis beim landwirthschaftlichen Fest gewonnen. Daß er neben

Digitized by Google

allem Ruhm nebenher allmählig zur genossenen Person wurde, er, der so lange andere genossen, das begann er manchmal mit einer äußerst unangenehmen Empfindung etwas zu ahnen; er wollte sich's aber nicht gestehen.

Herr Bergmann brachte übrigens der Gesellschaft Opfer, welche diese nicht verstand und nicht anerkannte. Er war nie reich gewesen und zu einer einträglichen Stelle hatte er's auch nicht gebracht; es kostet so viel Zeit, immer charmant zu seyn! Obschon er nicht für Weib und Kinder zu sorgen hatte, so wollten seine Einkünfte doch gar nicht zureichen. Er war genöthigt einen Bedienten zu halten, seit seine Toilette so viel künstlicher Nachhülfe bedurfte, so sehr auch seine alte Magd, ein Erbstück von seiner Mutter, darüber brummte; er mußte sich auf einem auserlesenen Reitpferd zeigen, wo sich seine alternde Gestalt immer noch am besten ausnahm; andere als holländische Leinwand zu Weißzeug wäre auch nicht angegangen; Parfümerien, feine Seifen, Schönheitswasser, falsche Zähne, Pariser Schneider und Schuster, das alles kostet am Ende mehr als der Bedarf einer soliden Haushaltung. Somit mußte er sich's daheim am Munde abdarben, um sich nach außen im Glanz zu zeigen, und seine alte Köchin sorgte gehörig, daß nichts vergeudet wurde. Den Werth der Einladungen wußte er nun freilich nachgerade zu schätzen, er, der zum Mittagessen mit einem alten Hammelsbein, zum Souper mit einem Rettig abgespeist wurde und für den eine Wurst auf drei Tage ausreichen mußte.

Er begann sich allmählig doch nach einer andern Häuslichkeit zu sehnen als der, die ihm sein alter Hausdrache bereitete, und dachte ernstlich daran, jezt ein Herz definitiv glücklich zu machen. Er glaubte wahrscheinlich, sein eigenes werde wie die Cigarren immer kostbarer, je mehr es austrockne.

Digitized by Google

Natürlich durfte er, auf dessen Wahl schon so lange alle Damenaugen mit gespannter Erwartung geheftet waren, sein lang gespartes Herz nur zu dem höchsten Preis losschlagen. Somit warf er sein Schnupftuch einer schönen jungen Dame aus einem der ersten Häuser zu; er hatte ja schon so lange ihren Papagei gefüttert, ihren Platz im Concert gehütet und ihr nach dem Balle den Shawl umgelegt. O Wunder! sie war so undankbar ihm einen Korb zu geben. Ihm einen Korb! Um sich zu rächen, wandte er sich sogleich an eine junge reiche Kaufmannswittwe, deren Salon er in die Mode gebracht, der er adelige Connaissancen verschafft hatte; aber siehe, die Dame erklärte ihm, sie werde sich gar nicht mehr vermählen, und war dennoch so frech, ihm wenige Wochen darauf durch Karten ihre Verlobung mit einem adeligen Cavallerieoffizier anzukündigen. Er mußte etwas weniger hoch spannen. Emma, die schon ziemlich gereifte Tochter seines wohlhabenden Arztes, würde sich gewiß glücklich fühlen — ach! sie war eine Cousine jener einst so blühenden Amalie, die so kindisch gewesen war, um seiner vermeinten Untreue willen ein paar schöne Jugendjahre zu verhärmen; und siehe, es vereinte sich nicht mit Emmas Grundsätzen. Wieder ein Korb! Was konnte er dafür, daß er einmal so unwiderstehlich gewesen!

Diese Fehlschüsse wurden allmählig bekannt; die Damen, auf die er jezt noch sein Auge heftete, wollten nun ein so vielverschmähtes Gut doch nicht aufnehmen; eine Ablehnung kam um die andere, und bald mußte er da und dort satirische Anspielungen auf sein Korbmagazin hören.

Eine alternde Schauspielerin hätte sich seiner erbarmt; sie bot ihm selbst ihre Hand an mit der Bedingung, daß er sich durchaus jeder Benützung ihrer Einkünfte, jeder Beglei-

Digitized by Google

tung auf ihren Reisen, jeder Einmischung in ihren Privatumgang enthalte; dafür gab sie ihm Erlaubniß, ihren Salon zu arrangiren, sie im Theater abzuholen und für fashionablen Umgang zu sorgen, und versprach, seinen Namen dem ihrigen beizufügen. Nein, so zu herabgesetztem Preis konnte er sich doch nicht ablassen!

Von Zeit zu Zeit machte er immer noch Heirathsversuche, die aber immer mißlicher wurden, je mehr seine Ueberschuldung offenbar wurde, und dieser war gar schwer abzuhelfen. Seine Person war ja noch sein einziger Spekulationsgegenstand; diese konnte er nicht herabkommen lassen. Die alte Köchin hielt sich brav, sie zählte die Kartoffeln und die Kaffeebohnen, sie schöpfte die Augen der magern Fleischbrühe ab, um die Butter damit zu ersparen, und flickte sein seidenes Rockfutter mit ihrem alten Spencer; aber das Reitpferd konnte er doch nicht beibehalten, und damit fiel ein mächtiger Stützpfeiler seiner Löwengröße.

Jezt endlich sehen wir einen trotz der Watte des Schneiders erstaunlich magern, höchst sorgfältig gekleideten Herrn mit eingeklemmter Lorgnette zu gewissen Tagesstunden auf der Promenade und bei der Wachparade mit steifem Schritt auf und ab spazieren. Er muß viele Bekannte haben, denn er grüßt fast vor jedem Damenhut und wird auch oft recht herablassend wieder gegrüßt, wenn gleich junge Damen hie und da kichern, wenn sie an ihm vorüber sind: das ist der einst allsiegende Bergmann.

Seine Köchin ist gestorben, aber er hat sich um ein Billiges bei einem alten Friseur eingemiethet, wo er wieder Bedienung und Verköstigung unter Einem Dach findet; Besuche freilich kann er da nicht mehr annehmen.

Er nimmt sich noch immer elegant aus; sein Schneider

Digitized by Google

arbeitet ihm umsonst und schickt ihn als Journalfigur in die Welt hinaus. Auch eingeladen wird er noch häufig, aus einer Art von Pietät; nicht gerade mehr zu Soiréen erster Klasse, aber zu kleineren Abenden, zu ungenirten Diners. Seine Witze und Galanterien sind zwar etwas veraltet, aber er weiß sich stets noch nützlich zu machen. Er zieht alten Damen ihre Uhren auf und entdeckt verloren gegangene Schooß-hunde, er begleitet junge Fräulein aus Gesellschaften nach Hause, wo man „doch einen Herrn haben muß;" er dient als gutes Beispiel für heranwachsende Söhne, denen man sagt: „da seht, wie hübsch sich Herr Bergmann noch kleidet; bei euch hat nichts eine Art." Im Theater ist er immer noch eine Macht, die über das Gelingen oder Mißlingen einer Schauspielerin entscheiden kann, und er hat stets ein Freibillet.

Aber er liebt es nicht, einer seiner alten Flammen zu begegnen, und wenn die stille Sophie an der Seite ihres Mannes, eines würdigen Geistlichen, an ihm vorübergeht, so sieht sie ihrem Gatten lächelnd in die Augen und sagt entschuldigend: „Weißt du, man muß einmal im Leben ein bischen dumm gewesen seyn."

So endet ein Löwe.

Digitized by Google

VII.

Der Naturforscher.

Das alte Kloster in M. ist zu einer Beamtenwohnung eingerichtet und wenig ist mehr zu sehen von dem geheimnißvollen Düster, in dem einst die Nonnen ihre Jugend begruben. Statt der blinden runden Scheiben sind helle Glastafeln eingesezt; die Wände der Zellen sind eingeschlagen, um große luftige Zimmer zu gewinnen; wo der Betschemel der Aebtissin stand, da steht jezt der Arbeitstisch des jungen Töchterleins vom Hause, und im Garten, dessen hohe Mauern abgetragen sind, tobt eine lustige Knabenschaar, die nicht der leisen Seufzer denkt, die einst in diesen Gängen verhallt sind.

Nur auf einer Seite des großen Gebäudes steht der alte Klostersaal mit ein paar Kammern; daneben ganz unverändert mit runden Fensterscheiben, mit seltsamen Nischen und uralter, verblichner Malerei, wie in den alten Tagen, das ist heiliges Gebiet und die Mägde sind froh, daß sie in diesen Zimmern wenig zu thun haben; denn wenn's Geister giebt, so müssen sie da oben zu Duzenden spucken. Da haust der alte Onkel und hat sich in diesen Räumen sein seltsames Reich aufgebaut.

Wenn seine Zimmer nicht so hoch gelegen wären und Luft und Sonne so freien Zutritt zu ihnen hätten, so könnte man die Gemächer für die Höhle eines Alchymisten halten;

Digitized by Google

denn es stehen etliche eigenthümliche Tigel und Töpfchen und Instrumente im Vorzimmer. Wen aber der alte Herr der Ehre würdigt, in die Hauptgemächer einzutreten, der sieht bald, daß sein Studium doch ein anderes und ein minder hoffnungsloses ist. Hier, in dem Gemach, das die Schwester Schaffnerin bewohnte, liegen Steine und Steinchen der mannigfachsten Farben und Gestaltungen, und wer gewöhnt ist die Gegend, auf die der Onkel seine Wanderungen beschränkt, nur so leichten Fußes zu durchstreifen, würde gar nicht für möglich halten, daß er hier all dies viele und zum Theil wundersamliche Gestein aufgefunden.

Der große Saal ist angefüllt mit ausgestopften Vögeln und Thieren, zahmen und wilden, wie sie das Land bietet, denn mit ausländischem Gethier will er sich nicht einlassen; er selbst hat sie ausgestopft und in allerlei bedrohlichen oder närrischen Stellungen im Saal vertheilt, und die kleinen Großneffen laufen mit Schreien davon, wenn da ein Marder die Zähne bleckt, dort eine Eule ihre grausigen Flügel schlägt und unversehens ihr Fuß an eine Otter stößt. Sein innerstes Heiligthum aber, seines Herzens geheime Waide, wohin er nur wenig Erkorene führt, sind die anstoßenden Zimmer, in denen beim ersten Eintritt wenig zu sehen ist, als hohe Papierstöße und vor den Fenstern wunderschöne Gewächse. Da hütet er seine Pflanzen, die in ihrem stillen Leben, das so viel harmloser ist, als die Thierwelt, so viel frischer, als das Steinreich, seinem innersten Wesen am meisten zusagen. Da bewahrt er sie sorgsam getrocknet, schön geordnet; am sorgfältigsten aber die Moose, seine liebste Pflanze, der er Tage lang nachspürt.

Vor einem Fenster steht ein Brett voll stachlicher Kaktuspflanzen, am andern zartgefiederte Erikeu; die bunten Nel-

Digitized by Google

ken, die üppigen Levkoyen und Goldlak verschmäht er, aber in dem lezten kleinen Erkerstübchen, dessen Eines Fenster die erste Morgensonne begrüßt, da steht eine einzige Pflanze, rosa alba, ein weißer Rosenstock in schönster Blüthe; in einem der äußern Zimmer pflanzt und pflegt er fortwährend Ableger, um diese stille Königin durch eine Nachfolgerin ersetzen zu können, wenn sie zu Grunde gehen sollte; und so hat's der alte Herr seit vielen, vielen Jahren gehalten.

Der Großonkel führt ein gar stilles Leben, so still fast, wie seine Pflanzen, nur etwas beweglicher. Wenn er zu Hause ist, so ißt er mit der Familie seines Neffen, an dessen Tisch stets ein Stuhl für ihn bereit steht. Er geht und kommt ohne Geräusch und liebt es nicht, wenn irgend jemand Notiz von ihm nimmt; man würde den alten Mann mit dem runzelvollen Gesicht in dem steingrauen Rock selbst für eine Art von Versteinerung halten, wenn er nicht hie und da einen trocknen Witz, eine kurze, aber allzeit treffende Bemerkung in die Unterhaltung einwerfen würde.

Manchen Tag aber bleibt sein Stuhl leer stehen, er ist dann in aller Früh schon hinausgezogen, niemand fragt wohin, man ist das schon so lange gewohnt. Er macht seine Wanderungen weit in die Runde, so weit er zu Fuß kommen kann, am liebsten aber in den Wald; er ist ein unermüdeter Forscher, aber kein besonders fleißiger, denn er kann tagelang still im Gras oder Moose liegen und als einziges Resultat ein paar winzige Insekten heimbringen, denn die Wunder des Kleinen in der Natur sind es vor allem, die Reiz für ihn haben. Er scheint sein Leben selbst wie eine Pflanze unmittelbar von Luft und Sonnenschein zu ziehen, denn im Winter, wo er nicht fort kann und täglich an dem gutbesezten Tische seiner Frau Nichte speist, schnurrt er ganz ein

Digitized by Google

und sein Gesicht wird immer runzelvoller. Im Sommer aber, wo er sich kaum ein wenig kalte Küche zu seinen Botanisirzügen aufnöthigen läßt und selbst diese hie und da fast unberührt heimbringt, da lebt er sichtlich auf, sein Auge wird heller, sein Gang beweglich, und seine Züge geschmeidiger.

Wenn der Großonkel besonders gut aufgelegt ist, so führt er Gäste des Hauses in sein Heiligthum ein; wo er wirkliches Interesse und Freude für seine Sammlungen, vor allem für die Moose findet, da lebt dann auch sein ganzes Wesen auf und man staunt über die wahrhaft feurige Beredsamkeit, mit der er die verborgenen Schönheiten im Bau seiner Lieblinge erklärt und in's Licht sezt. Junge Damen führt er am wenigsten gern ein, und lächelt höchst geringschätzig, wenn sie oft aus Artigkeit bewundern wollen und dann gerade den falschen Fleck treffen, wie z. B. eine einmal bei einem Schleifstein, an dem er seine Instrumente schärft, voll Erstaunen ausrief: „ach wie merkwürdig! wachsen denn hier so große Steine?" Die Frau seines Neffen allein scheint er etwas mehr als das übrige Geschlecht zu beachten, obwohl er auch mit ihr wenig Worte macht. Kinder liebt er nur, so lang sie ganz klein sind. Er war stets der erste Besuch, und ein gar stiller, in der Wochenstube seiner Frau Nichte gewesen; so wie er sonst im Grase liegend das geheimnißvolle Weben der Natur beobachtete, so saß er in dem verdunkelten Zimmer stundenlang an der Wiege, mit dem Blick auf das schlafende Gesichtchen und lauschte den leisen Athemzügen; je größer und lebhafter aber das Kind wurde, je mehr es sich zum Bewußtseyn entwickelte, desto gleichgültiger wurde es ihm, und die größern Kinder gewöhnten sich allmälich, den Onkel nur wie eine Sache anzusehen, an der sie achtlos vorüber giengen.

Digitized by Google

Es waren zwanzig Jahre seit der Neffe als Beamter in dem Kloster eingezogen war, bald darauf hatte der Onkel, der sich sonst in der Schweiz aufgehalten, den alten Saal bezogen; er hatte damals nicht viel anders ausgesehen, er ist nur so ganz allmälich eingeschnurrt. Niemand in der Gegend kannte seine Vergangenheit, selbst der Neffe hatte wenig von ihm gewußt, der Nicht: aber hat ein alter Freund des Onkels, ein Kaufmann aus der Schweiz, der ihn einmal besucht hatte, von ihm erzählt, was überhaupt von ihm zu erzählen ist.

Der Onkel ist wirklich einmal jung gewesen, so wenig er jezt darnach aussieht, und er ist einst mit hellen Augen und fröhlichem Herzen aus der Heimath ausgezogen, in die er schon vor langen Jahren gar stille und unbemerkt zurückgekehrt ist.

Wer sein beschauliches Leben, seine unpraktischen Beschäftigungen von jezt ansah, der hätte kaum gedacht, daß er dereinst zum Kaufmann bestimmt gewesen und nicht untauglich zu einem so materiellen und praktischen Beruf erfunden worden war. Etwas stillen Sinnes war er von jeher gewesen, obwohl sich seine Neigung zu Naturforschung erst in spätern Jahren entwickelt hatte. Als Knabe hatte er Eichhörnchen, Maikäfer und Hornschröter gehalten, als Jüngling Hyazinthen und Nelken gezogen wie so viel Andere, und erst als sein Herz sich gelöst fühlte von seinem Antheil an Freud und Leid der Menschheit, hatte er sich ganz und allein der Natur zugewandt.

Er war Lehrling gewesen in einer regsamen, wenn auch nicht sehr großen Handelsstadt. Es ist meist ein rascher

Digitized by Google

Uebergang von der sorglosen Aristokratie des Schulknaben, der, wenn auch in's Joch geistiger Arbeit gespannt, doch sonst in glücklicher Ungebundenheit Herr seiner Zeit, seiner Hände und Füße ist, zu der rastlosen oft ziemlich demüthigen Beschäftigung des Lehrlings; und nicht umsonst sagt ein altes schwäbisches Sprüchwort: „der Teufel hat alles seyn wollen, nur kein Lehrjung"; wenn auch daneben das Wort der Schrift zu vollem Recht besteht: Es ist ein köstlich Ding dem Manne, daß er lerne das Joch tragen in seiner Jugend. Noch schwerer ist dieser Uebergang für ein geliebtes Kind des Vaterhauses, das für seine kleinsten Leiden offne Ohren findet, zu der lezten Null eines Handlungshauses, die wie eine Sache hin und hergeschoben, wie ein nothwendiges Uebel ertragen wird. Gute Behandlung war als etwas von selbst verstehendes im Lehrbrief einbedungen, auch wurde Bernhard durchaus nicht schlecht, er wurde einfach gar nicht behandelt, er war eben da; man sah es für einen nothwendigen Prozeß an, daß aus einem Lehrling nach vier Jahren ein Commis werde, wenn er die nöthigen Geschäfte verrichte, ohne daß sich jemand speziell seiner annehme; und so ließ man ihn seiner Wege gehen und vergaß fast, daß er da war.

Wenn an der langen Tafel noch ein Stuhl leer war und die Dame vom Haus fragte: „fehlt jemand?" so antwortete die Tochter gleichgültig: „nein, nur der Bernhard." Da war's denn natürlich, daß der Bernhard sich in sich selbst zurückzog und schlechtweg mit dem Prädikat eines „blöckischen Jungen" bezeichnet wurde. Sein Vergnügen war am Abend wenn er die Läden geschlossen, im Sommer auf der Bank vor dem Hause, im Winter in der Ladenstube zu sitzen und alte Makulaturbogen zu studieren, aus denen Düten gepappt wurden. Er bekam dadurch höchst verschiedenartige Bruch-

Digitized by Google

stücke von Kenntnissen und Ideen in den Kopf; am Liebsten aber studierte er alte naturwissenschaftliche Werke mit allerlei kuriosen Abbildungen, die die Frau Prinzipalin aus einer wurmstichigen Truhe auf dem Boden verabreichte, und es trug ihm manches Scheltwort ein, wenn man zufällig bemerkte, wie er oft bis in die tiefe Dämmerung vor dem Haus sitzen blieb, oder das Licht ungeputzt im Leuchter brennen ließ.

Dem stattlichen Hause seines Prinzipals gegenüber stand ein nicht viel minder ansehnliches, in dessen unterstem Geschoße ein Posementier seine Werkstätte und ein bescheidnes Kaufläddchen hatte. Sein einziges Töchterlein, ein blondes, blauäugiges Kind von acht Jahren, saß meist nach den Schulstunden auf der Hausbank und strickte Häubchen und Kinderjäckchen und es war eine stille Unterhaltung für Bernhard, so oft er von seinem Buch aufblickte, die Kleine drüben zu sehen; da er aber, wie schon gesagt, „ein blöckischer Junge" war, so fiel ihm gar nicht ein, je mit ihr zu reden; es war noch soviel Schulknabenbewußtseyn in ihm, daß er es für „eine Schande" gehalten hätte, mit Mädchen zu verkehren. Gar oft aber hüpfte das Mädchen in der Dämmerung vergnügt fort und kam meist mit einem Strauß schöner Blumen zurück, den sie auf dem Bänkchen in ein Blumenglas ordnete; ihr Vater hatte ein Gärtchen vor dem Thor.

Bernhard liebte die Blumen über alles, und einmal, als die kleine Emma einen Theil ihres Straußes hatte auf der Bank liegen lassen, da sprang er geschwind hinüber und faßte sie zusammen. Er wurde feuerroth, als die Kleine wieder herauskam eh er seinen Raub in Sicherheit hatte, und wollte die Blumen wieder hinwerfen. „Magst du Blumen?" fragte Emma arglos, „du kannst haben so viel du willst," und sie nöthigte ihm ihren ganzen Strauß von heute auf

Digitized by Google

mit der Versicherung: „ich kann ja genug haben, sie verderben nur.“ Bernhard schämte sich zwar entsetzlich, wenn man seine Unterhaltung mit dem kleinen Mädchen bemerken sollte; aber die Blumen freuten ihn doch gar zu sehr, sie prangten am nächsten Morgen zierlich geordnet in einem alten Senftopf am Fenster der trübseligen einäugigen Ladenstube.

Von da an versäumte Emma selten, dem Bernhard einen eignen Strauß mitzubringen, wohl auch ein Blatt voll rother Johannisbeeren oder ein paar Birnen; es war ein großes Gefühl von Wichtigkeit, daß sie einem so großen Jungen einen Dienst erweisen konnte, während die lateinische Schuljugend der Stadt mit den kleinen Mädchen in beständigem Kriegszustand lebte. Er freute sich den ganzen Tag darauf, verging aber fast vor Angst und Verlegenheit, wenn die Kleine mit unbefangnem Vergnügen ihm ihre Schätze anbot. Als aber der harmlose Verkehr so ganz und gar unbeachtet blieb, obgleich er auf offner Straße vorging, ließ er sich's am Ende gefallen, ja er schnitt hübsche Bilder aus, wo er solche in seinen alten Papieren fand, um sie dem Mädchen als Gegengeschenk zu geben; auch verfertigte er zwischen das Dütenpappen hinein je und je allerlei zierliche Kistchen, Schifflein, Büchsen: alte Schulkünste, mit denen er sie zu erfreuen hoffte.

Im Winter war freilich der Verkehr unterbrochen, doch als Bernhard am Weihnachtsmorgen unter die Ladenthür trat, fand er auf der beschneiten Bank ein paar Lebkuchen und Springerlein, die unerläßlichen Begleiter des Christkindleins, er blickte hinüber und sah noch das blonde Köpfchen der Emma, das ihm zunickte eh es unter der Hausthür verschwand. Er wußte selbst nicht, daß ihn diese kleine Bescheerung mehr freute als das reichliche Weihnachtsgeschenk der Frau Prinzipalin, fast so sehr als die Schachtel, die von

Digitized by Google

der Großmutter kam; — eine Mutter hatte er nimmer, wie auch die kleine Emma. Er gieng lang mit dem großartigen Gedanken um, der Emma auch einmal ein rechtes Geschenk zu machen, es brauchte aber bis zur Messe, bis der Entschluß reifte und er eine hübsche kleine Schatulle von Pappe kaufte; daß er gewiß nichts Arges dabei dachte, zeigte schon die äußerst moralische solide Devise auf dem Deckelbild derselben: es war allda ein Götzenbild, vor dem ein junger Mann in Suwarrowstiefeln schnurstraks vorbei geht, während von einer Gesetztafel auf der andern Seite ein Sonnenstrahl direkt in eins seiner Knopflöcher eindringt; diese schöne Schilderung war die Illustration des untenstehenden Verses

Wandle aufrecht vor den Götzen!
Kniet vor ihnen gleich die Welt,
Folge du den Urgesetzen,
Deren Strahl ins Herz dir fällt.

Ob die kleine Emma die tugendhafte Moral dieses Verses verstanden, weiß ich nicht, jedenfalls machte ihr das Geschenk unverholne Freude. Da sie aber kein Hehl daraus machte so fiel der ganze Blumen- und Bilderaustausch jezt erst der Base auf, die seit der Mutter Tode den Haushalt des Posementiers führte; sie machte Emma eindringliche Vorstellungen, wie unschicklich es sey, wenn schon kleine Mädchen sich mit so was abgeben und welche Schande es wäre, wenn jemand davon etwas erführe, und riß damit das arme Kind glücklich aus seiner Unbefangenheit. Nun brachte sie freilich dem Bernhard keine Blumen mehr, sezte sich auch nimmer zu ihm auf die Bank, aber sie ließ wohl aus Versehen die schönsten Blumen vor dem Haus liegen und Bernhard legte dafür vor

Digitized by Google

Tag je und je hübsche Bildchen hin, für die er sein spärliches Taschengeld ausgab.

Weiter kam dies stille Verhältniß nicht; Bernhard war achtzehn Jahre alt und Emma dreizehn als er die Lehre verließ, der Blumentausch hatte in den lezten Jahren so ziemlich aufgehört, aus dem schmächtigen Knaben war unversehens ein Herr geworden, die Kleine aber war eben noch ein Schulmädchen, die mit ihrer Büchertasche am Arm und einem Stück Brod in der Hand zur Schule gieng. Bernhard nahm auf der Straße flüchtigen Abschied von ihr, — die Kleine sezte sich nachher in den hintersten Winkel des Hauses um die Thränen zu verbergen, die sie für ein großes Unrecht hielt, — erst als Bernhard wieder in der Welt draußen war und so ganz allein, denn die Großmutter war indeß gestorben, da fielen ihm gar manchmal die dunkelblauen Augen, die klare Stirn und das liebliche Lächeln ein, mit dem ihm das Kind seine Blumen geboten hatte.

Drei Jahre waren verflossen als Bernhard als commis voyageur wieder in die Handelsstadt einfuhr in bescheidenem Einspänner. Er stellte im Gasthof zur Krone ein, weil der zunächst bei seines ehmaligen Prinzipals Hause und dem Posementierladen gegenüber lag; er freute sich auf die kleine Emma, die gewiß recht hübsch und groß geworden war. Aber vergebens schaute er nach dem Laden hinüber, der war verschwunden und hatte Fenstern mit Spiegelscheiben Platz gemacht, das ganze Haus war verschönert, à la Pompeji gemalt, man hatte Mühe es nur wieder zu erkennen. Er besuchte den Prinzipal und ward sehr gnädig aufgenommen, gar zu gern hätte er nach dem Bortenwirker gefragt, aber

Digitized by Google

das Wort wollte ihm nicht von der Zunge. Apropos, fiel endlich das Fräulein vom Hause ein, die ihm als Braut eines Handelsfreundes präsentirt worden war, „wollen Sie nicht Ihre alte Flamme besuchen?“ Glühend roth unter dem allgemeinen Gelächter erfuhr Bernhard jetzt erst, daß seine stumme Liebe das jahrelange Gespött der Mägde und Commis des Hauses gewesen war. „Ja, ja, jetzt wär's erst der Mühe werth,“ fiel der Prinzipal ein, „wissen Sie, daß der Posementier in der badischen Lotterie gewonnen hat? Nun hat er das Haus gekauft und prachtvoll eingerichtet, hat natürlich das Geschäft aufgegeben, wohnt in der Beletage und spekulirt jetzt in Papieren; wie lang er's treiben wird ist eine andre Frage; das Fräulein aber hat eine französische Gouvernante, und ein Fortepiano um fünfhundert Gulden.“ Bernhard war ganz verstürzt über diese Neuigkeiten und froh als er sich mit guter Manier empfehlen konnte. Er kehrte zur Krone zurück, stellte sich hinter den Vorhang und erhob nun seine Augen einen Stock höher, wo kostbare Glasgemälde zwischen prachtvoll befranzten Vorhängen hervorsahen. Von den Bewohnern konnte er nichts erblicken „das Zimmer des Fräuleins drüben geht nicht auf die Straße“ versicherte ihn schnippisch die Kellnerin, und abermals erröthete Bernhard vor Beschämung und Aerger, daß man seine innersten Gedanken errathen. Gegen Abend trat er noch einen Geschäftsgang an zu einem Fabrikanten, der außerhalb der Stadt wohnte; der Weg führte ihn an einem offenstehenden Garten vorbei, dessen er sich von früher her, wenigstens nicht in dieser Pracht erinnern konnte. Mit seiner alten Lust an schönen Gewächsen lehnte er sich an das offne Portal und schwelgte im Anblick der herrlichen Flora, da kam eine junge Dame den Gang herab, Bernhard vergaß sich zu ent-

Digitized by Google

fernen und starrte wie im Traum die liebliche Erscheinung an, in himmelblauem Mousselinkleid, einen leichten Strohhut mit flatternden Bändern, reiche blonde Locken um das taghelle fast noch kindliche Gesicht erschien sie ihm wie der Engel seiner ersten Liebe, denn Emma selbst, — nein, die konnte nicht so schön geworden seyn. Und doch war sie's, und wie vor alten Zeiten pflückte sie einen Blumenstrauß, um ihn am Abend nach Hause zu nehmen; aber wie statt der ehmaligen Ringelblumen, Gelbveilchen und Heckenröschen jezt Kamellien, Heliotrop und die edlen Rosensorten fremder Länder ihren Strauß bildeten, so hatte sich das frische Wiesenblümchen jezt zu der herrlichsten Gartenrose veredelt.

Emma blickte auf, erblickte den erstarrten Bernhard und hatte ihn auf den ersten Blick wieder erkannt, mit ihm war just keine so wunderbare Veränderung vorgegangen, obwohl er ein ganz hübscher junger Mann war. Sie erröthete und zögerte, ob sie ihn anreden sollte, aber das Gefühl des Besitzes verleiht auch der feinsten Seele eine gewisse Sicherheit, und es ist für solche, die zu hohem Rang oder großem Reichthum gelangt sind, wirklich unendlich schwer, sich alten Freunden gegenüber einer gewissen Herablassung zu erwehren. Des Bortenwirkers Töchterlein hätte sich hinter einen Baum versteckt, wenn sie den Freund ihrer Jugend so unerwartet wieder gesehen, und ihm da im Stillen nachgeblickt, die reiche Banquierstochter begrüßte ihn herzlich als alten Bekannten, lud ihn ein in den Garten zu treten, da sie seine Freude an Blumen kannte und wußte mit ihrer freundlichen und doch so jungfräulichen Weise ihm endlich das drückende Gefühl der Beschämung zu nehmen, mit dem er, sein Musterpäckchen unter dem Arm, an der Seite der reichen Erbin, der Herrin dieses Paradieses ging. Sie erinnerte ihn nicht an

Digitized by Google

die alten Zeiten, sie fragte nach seinen Erlebnissen, seinen Reisen, sie machte ihn auf die seltnen Blumen aufmerksam, auch sein Herz und seine Zunge lösten sich, er sah, sie war die alte Emma geblieben, einfach, kindlich, herzlich, nur feiner, ausgebildeter, ach und so viel, viel schöner! Er sah mit beklemmtem Herzen die auserlesene Pracht des Gartens, die anmuthige Villa, deren offner Saal, Fortepiano, Bücher, Zeichnungen und zierliches Arbeitsgeräthe die Beschäftigungen des Fräuleins anzeigten, über einem wunderschönen Necessaire von Perlmutter mit Gold eingelegt fiel ihm die Schachtel mit den Urgesetzen ein; — diese neue Glorie, in der er die alte Liebe sah, war das Abendroth der leisen, leisen Hoffnungen, mit denen er fast unbewußt sich getragen. Was war er, der Commisvoyageur mit dem Musterpack im Einspänner, neben diesem Schooskind des Glücks, das für all diesen Ueberfluß geboren schien und so völlig daheim war in seiner üppigen glänzenden Umgebung? Er empfahl sich, auf's Neue verlegen, doch wagte er Emma beim Abschied die Hand zu bieten, er wagte einen einzigen Blick, der ihr Alles sagen sollte, seine alte und seine neue Liebe und seine Entsagung; ob sie diesen Blick verstanden, das wußte er nicht, sie sah ihn unbefangen an mit ihren alten, treuen blauen Augen und er ging träumerisch den alten Weg zurück statt vorwärts.

Er begegnete dem Papa Bortenwirker, der von seinem leichten Tagewerk sich in seinem Garten und bei seinem Töchterlein erholen wollte. Die übermäßig feine Kleidung, die mehr als massive Uhrkette, die funkelnde Rubinnadel und der Brillantring, dem zu lieb ein Löchlein in den Glaceehandschuh gebohrt schien, verläugnete den Emporkömmling nicht. Er dachte wohl eben an sein schönes Töchterlein und rezitirte

Digitized by Google

vielleicht im Geist Wallensteins Worte: „Meinen Eidam will ich mir auf Europa's Thronen suchen", und dankte kaum dem ehrerbietigen Gruß des jungen Kaufmanns, den er nicht wieder erkannte; Väter und Töchter haben hie und da ein verschiedenartiges Gedächtniß.

Bernhard machte keinen Versuch mehr, seine schöne Rose zu sehen, aber als er wieder draußen war und die schöne Welt offen vor seinen Blicken, da wuchs ihm der Muth. Warum sollte es so ganz unmöglich für ihn seyn, den lieblichen Preis zu erringen? War sie selbst doch ein Kind des Glückes, sollte das nicht auch ihm günstig seyn? er wollte wirken und schaffen, erlisten, erraffen, und wetten und wagen, sein Glück zu erjagen. Aber ach, die Fortuna wendet sich nicht oft zweimal nach derselben Seite und sie liebt nur unverhofft, ungeahnt zu kommen.

Nun fuhr Bernhard zwar nach drei Jahren aus dem Ausland zurückgekehrt zweispännig mit einem Kutscher in die alte Heimath seiner Jugendträume, aber leider eben immer noch als bescheidener Commis, wenn auch jezt im Dienst eines angesehenern Hauses, und dazu hatte er den größten Theil seines Vatererbes in Lotterieeinsätzen und unglücklichen Spekulationen verloren. Wenn sein Kutscher nicht selbst in der Krone angehalten hätte, er wäre diesmal lieber in ein Winkelgäßchen gefahren.

Natürlich galt aber eben doch sein erster Blick dem Hause gegenüber, die Beletage erschien ihm verändert, er wußte nicht recht worin, andre Gardinen, andre Verzierungen, ein paar dickkopfige Buben bliesen Seifenblasen aus dem Fenster, — er sah zufällig höher hinauf, da im zwei-

Digitized by Google

ten Stock, täuschte er sich nicht? da saß unter dem halboffnen Fenster eine alte Dame, die sich frisiren ließ, hinter ihr, mit dieser Arbeit beschäftigt, stand ein junges Mädchen mit blonden Haaren, — jezt kam sie näher um das Fenster zu schließen, — das war ja Emma! Er mußte seine Scheu überwinden und nach ihr fragen, — das war eine alte Geschichte, — der Posementier, der nicht zum Banquier geboren war, hatte durch tolle Spekulationen und übermäßigen Luxus in wenigen Jahren mehr verloren, als er je gewonnen hatte. Er war plözlich gestorben, ehe der Konkurs ausbrach, der ihm nicht nur gänzlichen Ruin, sondern auch entehrendes Gefängniß gebracht hätte, — am Schlagfluß, wie man seiner Tochter sagte. „Und die Tochter?" fragte der erschütterte Bernhard. „Ach, das arme Kind," sagte die Wirthin, „sie hat sich wie ein Engel darein geschickt und nur um den Vater geweint; als sie hörte, wie es stand, wollte sie gar nichts für sich behalten, auch gar nichts. Die Frau Kommerzienräthin oben, die kinderlos ist, hat sie zu sich genommen, als Gesellschafterin oder so, sie wolle sie halten wie das Kind, aber wissen Sie, es giebt Leute, deren Kinder es bitterbös haben! Wäre nur das Mädchen früher nicht so wählig gewesen, jezt könnte sie gut versorgt seyn, wenn's auch nachher mit dem Papa geschnappt hätte, da hieß es immer, sie sey zu jung; — jezt kann sie alt genug werden."

Bernhard wußte nicht, ob Emma ihn bemerkt habe, er sah sie nicht mehr am Fenster. Ziemlich zerstreut besorgte er seine Geschäfte, für die ihm hier nur Ein Tag Aufenthalt gestattet war; er konnte zu keinem Resultat seiner streitenden Gedanken kommen. Sollte er Emma aufsuchen? aber unter welchem Vorwand? sollte er ihr seine Hand anbieten?

Digitized by Google

mit welchen Aussichten? seine Zukunft war ungewisser als je, sein Vermögen verloren, wie sollte er sie, wenn er auch jezt Hoffnung hätte, sie zu gewinnen, in ein zielloses ermattendes Verhältniß ziehen und könnte es sie nicht kränken, wenn er annahm, daß ihm, jezt, da sie arm sei, der Preis von selbst zufallen müsse, der ihm zuvor unerreichbar geschienen?

Kurz, Bernhard kam zu keinem Entschluß und ließ geschehen, daß der Kutscher am andern Morgen einspannte, noch einmal sah er hinauf, Emma begoß Blumen vor dem Fenster, eine tiefe Glut überflog das liebliche Gesicht, das sich auf die Rosen herabbeugte, hatte sie ihn gesehen? Er grüßte ehrerbietig, eh' er abfuhr, mehr als je im Zwiespalt mit sich selbst.

In einem kräftigen Vorsatz fand er allein einige Ruhe: jezt wollte er arbeiten, arbeiten wie noch Keiner; keine Liebhaberei, weder Steine, Pflanzen noch Thiere sollte ihn von dem Pfad der strengsten pünktlichsten Geschäftsführung ablocken, vom Glück hoffte er nichts mehr, aber auf dem Wege treuer Pflichterfüllung, gewissenhafter Sparsamkeit wollte er ein Loos erringen, das er Emma anbieten konnte. Ach guter Bernhard,

Der Tugend Pfad ist anfangs steil
Läßt nichts als Mühe blicken! ....

Er hatte sich redlich Wort gehalten und hatte das Lob eines vortrefflichen brauchbaren Arbeiters, als er nach drei Jahren abermals in der Handelsstadt einzog, aber das ganze Resultat seiner Bemühungen war eine einträgliche Buch-

Digitized by Google

halterstelle in einer Fabrik der Schweiz, die aber noch nicht hinreichte, um einen eigenen Heerd zu gründen.

Er mußte seine Liebe abermals um einen Stock höher suchen. Das Loos eines Kindes der Frau Kommerzienräthin war ihr, scheint's, zu schwer geworden, sie hatte die alte Base, die Pflegerin ihrer Kindheit zu sich genommen und war in ein Mansardenstübchen gezogen, wo sie sich mit feinen Arbeiten und Unterrichtgeben ernährte.

Diesmal besann sich Bernhard nicht, ob er sie besuchen wollte. Die bescheidene Mansarde duftete von den schönsten seltensten Blumen, der einzigen Reliquie aus der kurzen Zeit ihres Glanzes, ein Geschenk des jetzigen Garteneigenthümers.

Die blonden Locken waren jezt glatt gescheitelt, die blauen Augen glänzten in stillerem Licht, als damals, wo sie ihn im vollsten Frühling des Lebens und des Glückes angestrahlt, aber diese milde sanfte Erscheinung dünkte ihm noch unendlich schöner, als jenes glänzende Bild. Die Beiden, die sich noch nie so recht gesprochen, hatten so viel in Gedanken miteinander gelebt, daß ein inniges Verstehen gar bald die Schranken der Konvenienz aufhob, sie redeten herzlich und vertraulich wie Schwester und Bruder, sie fühlten, daß sie allein auf der weiten Welt sich angehörten, und als die Base von einem langen Ausgang heimkehrte, da fand sie zu höchstem Erstaunen ein glückseliges Brautpaar.

Die Vergangenheit war unerschöpflich reich für die Beiden, Bernhard brachte aus seiner Brieftasche sorgsam getrocknet das Sträußchen, das sie ihm vor neun Jahren zum Abschied gegeben, eine Camelia, die ihr bei jenem Gang durch den Garten entfallen war, und sie brachte mit herzlichem Lachen die Schachtel mit den Urgesetzen und darin all die Bildchen, die er ihr je verehrt. Auch die Zukunft schien

Digitized by Google

nimmer so dunkel, Bernhard kämpfte nicht mehr auf's Ungewisse, ganz genau konnte er seiner Emma nachweisen, bis wann seine bescheidnen Ersparnisse zu einem anständigen Kapital gewachsen seyn würden, bis dorthin war ihm auch eine bedeutende Zulage auf seiner jetzigen Stelle zugesichert, so konnte es höchstens noch vier Jahre anstehen, bis er sein Bräutchen heimführen konnte in's schöne Schweizerland; „und wir sind ja noch so jung!“ schloß er triumphirend; Emma lächelte wehmüthig, sie hatte so viel erlebt, daß sie sich oft ganz alt vorkam, jezt aber wollte sie auch wieder jung werden! Sie schwelgten im Gefühle ihres neuen Glücks, in Planen der Zukunft, sie bauten sich schon ein reizendes Schweizerhäuschen, während die Base das äußerste ihrer Kochkunst erschöpfte, um ein würdiges Verlobungsmahl herzustellen.

Nun hätte freilich der Bräutigam gern seine weiße Blume gleich in ein mildes Land verpflanzt, sie aller Mühen des Lebens enthoben, aber davon wollte Emma nichts hören. Hier wollte sie bleiben, wo sie neben allem Leid auch viel Liebe und Theilnahme erfahren hatte, wo sie Arbeit und liebe Schülerinnen hatte. „Jezt ist's ja erst eine Lust zu arbeiten,“ versicherte sie Bernhard, „und während du unser Haus baust, soll meine Nadel sorgen, das innere zu schmücken, wirst mir doch erlauben, für meine Aussteuer selbst zu sorgen!“ Bernhard willigte ein, sie wollten überhaupt ganz ungeheuer sparen, um die fünf Jahre vielleicht noch abzukürzen, nur wollte jedes das schwere Theil auf seine Schulter nehmen. Sogar auf die Korrespondenz sollte sich diese Sparsamkeit erstrecken, nur alle Monate wollte man sich diesen wohlberechtigten Genuß eines Brautpaares erlauben, da ohnehin Bernhards Stelle ihn zu vielen Reisen veranlaßte.

Digitized by Google

Ein kurzer Liebesfrühling war dem seligen Paar beschieden, nach drei Tagen schon mußte Bernhard weiter ziehn, aber sie schieden so reich und stark in Glück und Hoffnung, daß sie auch das Weh des Abschieds leicht überwanden.

Sie hielten das Gelübde, sich selten zu schreiben, sie gestatteten sich keine Geschenke, nicht einmal ein Bild, emsige Schwalben, die unermüdet an ihrem Nestchen bauten, aber Emma's Briefe waren so reich an herzinniger Liebe, an Geduld und Seelenfrieden, daß sie lauter helle Lichter auf Bernhards einförmige Bahn warfen, und er war so stark und lebensmuthig, so kindlich glücklich in seinem endlich errungenen Kleinod, daß sie immer neue Kraft und Freudigkeit aus seinen Worten saugte.

Vier Jahre lang hatten sie so gelebt und sich nicht Einmal gesehen, da nahte die Prüfungszeit ihrem Ende, die gehoffte Zulage wurde bälder bewilligt, das Kapital hatte sich rascher vermehrt; Emma wußte viel zu berichten von schönen Gaben, mit denen ihr künftiger Haushalt bereichert wurde, und Bernhard hatte von den schönen lichten Stoffen, wie sie die Schweiz in alle Lande sendet, den duftigsten, zartesten mit feenhaft schöner Stickerei zum Hochzeitkleid für sie auserlesen, und bereitete sich zur Reise, um sein Kleinod heimzuführen. Er ward zusehends heiterer, geselliger, umgänglicher, und seine Gefährten waren ganz überrascht, daß der kalte deutsche Michel so viel Leben und Liebenswürdigkeit entfalte.

Wenige Wochen vor der Abreise lag er in glückseligen Träumen von seiner neuen Heimath, da war ihm, als erwache er an der Berührung einer leichten Hand, die sich auf seine Decke legte, er blickte auf, da sah er zu den Füßen

Digitized by Google

seines Bettes seine Emma sitzen, sie blickte ihn unverwandt an mit ihren stillen tiefen Augen, es lag so viel darin, all ihre Liebe und Treue und mehr, unendlich mehr, er fühlte sich lange wie gebannt von diesem wehmüthigen innigen Blick. „Wie kommst du hieher?“ fragte er endlich, da verschwand sie. Da wandte er sein Angesicht gegen die Wand, er wußte, daß sie gestorben war.

Zwei Tage nach dieser Nacht saß er Abends in der gewöhnlichen Abendgesellschaft, zu der ihn sein Prinzipal, dem sein gar stilles Wesen auffiel, abgeholt hatte. Da er nicht gern sprach, so ließ er sich bewegen, an einer Spielgesellschaft Theil zu nehmen; noch war er mitten im Spiel, als ihm ein Brief gebracht wurde; er kam aus Emma's Heimath, war aber schwarz gesiegelt und von einer ungeschickten Frauenhand überschrieben; Bernhard legte ihn ruhig unerbrochen zur Seite, „bitte, geniren Sie sich nicht,“ bat sein Partner. — „Ich kenne den Inhalt,“ erwiederte er und spielte mit fester Hand zu Ende. Am andern Tag sagte er seinem Prinzipal die Stelle auf, da seine Braut gestorben sey.

Noch ein einzigesmal kehrte er in die alte Stadt zurück, zu Fuß, ein stiller unbemerkter Wandrer. Er hat da nur ein Grab besucht, das im herrlichsten Blumenschmuck prangte. Die alte Base, die ihm Emma's Tod gemeldet, erzählte ihm weinend von ihr, wie sie sich gefreut habe auf seine Ankunft, wie still sie immer gelebt und wie emsig gearbeitet, „den ganzen Brautstaat hat sie schon gefertigt gehabt, das schöne Kleid, das Sie ihr geschickt, den Schleier wie Spinnweb und den Mirthenkranz mit weißen Blümlein, wir haben ihr alles in den Sarg angezogen, sie hat wie ein Engel

Digitized by Google

ausgesehen." Sie war an einem Nervenfieber gestorben und nur wenige Tage krank gewesen, „zum Bewußtseyn ist sie nimmer gekommen, aber Ihren Namen hat sie gar oft gerufen, sie hat nur heitere Phantasien gehabt, fast immer war sie in Gärten unter schönen Blumen."

Die Alte war die Erbin von Emma's bescheidnem Besitzthum, Bernhard fügte ein reiches Geschenk bei und bestellte sie zur Hüterin und Pflegerin des Grabes. Er selbst kehrte nimmer hieher zurück.

Lange Jahre streifte er einsam oder mit dem einzigen Freund, den er je gehabt, dem Schweizer Kaufmann, zwischen den Thälern und Bergen jenes wunderbaren Landes umher. Da hat ihm die Natur ihre reiche Trostquelle geöffnet und er lernte ihre unermeßlichen Schätze kennen und lieben.

Er war schon ein alter Mann, weise und lebensmüde, als ihn sein Neffe aufsuchte und ihn bewog, zu ihm in das Kloster zu ziehen, und es hat ihm dort wohl gefallen. So kam es, daß der Onkel ein Hagestolz geworden ist.

Digitized by Google

VIII.

Der Dienſtfertige.

Man erzählt vom Dichter Frauenlob, der ſein ganzes Lied und Leben in ſo reinem Dienſte den Frauen geweiht, daß er aus Dankbarkeit von Frauen zu Grabe getragen worden. Herr Sinner iſt nun zwar kein Dichter, wenn er aber einmal ſtirbt, was jedenfalls recht ſchade iſt, ſo hat er gewiß dieſelbe Ehre von den Frauen verdient. Beſingen kann er ſie zwar nicht, ſonſt thät' er's gewiß auch, aber ſeine Verdienſte um ſie ſind viel mannigfacherer Art, und viel reeller. Das werden wir begreifen, wenn wir ihn nur durch eines ſeiner Tagewerke begleiten.

Herr Sinner hat keinen beſtimmten Beruf, wenigſtens jezt nicht mehr. So lang ſeine gute Mutter lebte, betrieb er gewiſſenhaft die vom Vater übernommene Apotheke, gewiſſenhaft, aber nicht mit großem Vortheil. Da waren ſo viele Arme, von denen er nichts nehmen konnte, ſo viele bedrängte Weiber, die ihm ihr Leid klagten und denen zu lieb er Gänge zu machen hatte, ſo viele arme Kinder, denen er geſammelte Kamillen, Käfer, Wollblumen und was alles theurer abkaufte, als er's wieder los wurde — die armen Schelme mußten doch etwas haben! —, daß er nach der Mama Tode ſelbſt einſah, es ſey beſſer, wenn er die Apotheke

Digitized by Google

vortheilhaft verkaufte und bei seinen bescheidenen Bedürfnissen von den Zinsen lebte.

Warum er nicht geheirathet? Er hat mir's nicht anvertraut; ich denke, so lang die Mutter lebte, wollte er ihr keine Mitregentin aufdrängen, sie war etwas eigen, und nachher fand er gar nicht mehr Zeit dazu.

Eben nimmt seine gefällige Hauswirthin das Frühstücksgeräth hinaus. „Sie müssen heute verzeihen, Herr Sinner; der Kaffee war nicht gut, meine Mine versteht's noch nicht recht; sie hat ihn überkochen lassen." — „Thut gar nichts," antwortet Herr Sinner freundlich; „hab' gar nichts bemerkt, bin ein Bischen in Eile. Recht gut, daß Sie die Kleine schon so anhalten, recht gut; trinke gern die Lehrprobe, wird schon besser kommen." Und frisch und heiter geht Herr Sinner an den Rechenschaftsbericht eines Vereins für brodlose Mädchen, den er heute noch einer hohen Dame zu überbringen gedenkt.

Noch ehe er damit fertig ist, klopft es an der Thüre. „Guten Morgen, Herr Sinner," damit tritt eine bescheiden gekleidete ältliche Frau ein. „Verzeihen Sie, daß ich so früh störe." — „Stören nicht, Frau Maier," sagt Herr Sinner mit strahlendem Gesicht, „eben wäre ich selbst zu Ihnen gekommen. Ich habe die besten Neuigkeiten für Sie, die allerbesten!" Das etwas trübselige Gesicht der Wittwe erheitert sich. — „Das Kapitälchen ist gerettet!" verkündet Herr Sinner triumphirend; „war gestern selbst an Ort und Stelle, habe die Güter noch gut untergebracht. Sie verlieren keinen Kreuzer! Die Zinsen kann ich Ihnen sogleich ausbezahlen, ich bekomme sie in den nächsten Tagen." — „O bitte, bitte!" wehrt die erfreute Frau, „und Ihre Auslagen?" — „Gar nichts, gar nichts, eine Bagatelle! Sie wissen ja, wie gut

Digitized by Google

ich zu Fuß bin; so ein Spaziergang von ein paar Stunden ist mir ein wahrer Spaß, eine Erholung; ich habe mich noch bei Ihnen zu bedanken für die Veranlassung. Und noch Eins: für Ihre Emilie hab' ich ein herrliches Plätzchen gefunden, wie gemacht für sie, bei einer Cousine von mir, einer Pfarrerin. Ein paar herzgute Leute! Viele Kinder, Garten, ein bischen Oekonomie, viele Gäste; das ist eben recht für junge Mädchen, das übt sie; und der Gehalt ist für den Anfang recht anständig. Die Trennung wird Ihnen freilich wehe thun, aber es ist nicht zu weit; ich nehme ein paarmal einen Einspänner und führe Sie hin, daß Sie sehen können, wie's dem Töchterlein geht."

„Ach, wie kann ich Ihnen alles vergelten!" ruft die tiefgerührte Frau, die sich all ihrer Sorgen mit einemmal enthoben sieht. — „Das können Sie," erwiedert Herr Sinner ernsthaft und mit einiger Verlegenheit; „Sie können mir einen sehr großen Dienst erweisen." — „Ich?" — „Ja, sehen Sie, Sie sind jezt allein, wenn Emilie geht; eine Magd wollen Sie nicht nehmen; wenn Sie nun ein recht gewandtes Mädchen zu sich nähmen, die keinen Lohn verlangte, die Sie in der Zwischenzeit mit Handarbeiten beschäftigen oder um Lohn waschen lassen könnten, für deren Kost ich Ihnen noch eine kleine Entschädigung versprechen könnte?" — „Ei, Herr Sinner, das ist mir gar zu gut, das ist am Ende so eine aus dem Zuchthaus? da dank ich!" — „Nun ja, eine entlassene Strafgefangene, aber es war der erste Fall, daß sie sich zum Diebstahl verleiten ließ. Bedenken Sie nur . . ."

Wir wollen aber Herrn Sinner nicht durch die ganze schwierige Mission begleiten; es ist so schwer, die Vorurtheile der Frau Maier zu besiegen, daß er sie, weil er ohnehin ausgehen muß, noch bis an ihr Haus begleitet, wo er ihr

Digitized by Google

endlich das Versprechen abdringt, sie wolle wenigstens auf einen Monat den Versuch mit dem Mädchen wagen. Genug, er hat soweit gesiegt und eilt erfrischt und aufgeheitert davon nach der Kleinkinderschule, wo die alte Frau, die sie hält, immer so erfreut ist über seine Besuche. Aber es geht nicht so rasch bei Herrn Sinner wie er wünscht. Zuerst begegnet ihm ein kleiner Bube, der einen unverhältnißmäßig schweren Butten trägt, den muß er eine Weile erleichtern, unbehindert durch das Anstarren der Vorübergehenden. Dann hört er in einer Seitengasse klägliches Kindergeschrei; da liegt ein Wägelchen umgestürzt und ein Halbdutzend kleiner Arme und Beine wälzen sich unter Zetergeschrei im Koth; er richtet das Wägelchen auf und stellt die kleine Fracht wieder auf die Beine. Nun füllt er die weiten Taschen seines Ueberziehers mit Aepfeln; ein paar kleine Mädchen, die zur Schule gehen, sehen so lüstern zu; diese bekommen auch einen Antheil, und endlich, ja endlich erreicht er die Schulstube. Es ist nicht leicht rasch an's Ziel zu kommen, wenn man keinen Käfer hülflos liegen sehen kann und wenn man so unwiderstehlich herzensgut aussieht wie Herr Sinner. Wer seinen Weg verfehlt hat, der fragt von zehn Begegnenden gewiß nur ihn und weiß zum voraus, daß er nicht nur freundlichen Bescheid gibt, sondern ihn auch begleitet, bis er nicht mehr irren kann.

Aber für all seine Mühen belohnt ihn die Kleinkinderschule und der unendliche Jubel der Kleinen bei seinem Eintritt. Da quillt seine warme unverwüstliche Kindesnatur in reichster Fülle hervor, und wie er mit den Kleinen Soldaten spielt, ihnen Seifenblasen macht, seltsamliche Bilder auf ihre Tafel malt, ihre Lieder anhört und ihnen Geschichten erzählt, da möchte man denken, ein fröhliches Kind sey nur zum Spaß in eine alte Menschenform geschlüpft.

Digitized by Google

Aber er kann nicht bleiben, wie gern er möchte, nicht einmal die Kleinen auf dem Spaziergang begleiten. Es geht nun auf einen traurigeren Schauplatz, zum Arbeitshaus für Weiber, das sich in der Stadt befindet. Es ist schon lange her, daß Herr Sinner dort Zutritt hat. Er ist nicht mit einer Predigt auf den Lippen eingetreten, dazu ist er zu schüchtern, fühlt sich nicht würdig genug; aber er hat eine kleine Manufaktur von Pulverdüten, Pillenschachteln u. dgl. dort angelegt, mit denen er seine ehemaligen Kollegen versorgt, und er hat Erlaubniß, die armen Geschöpfe die Handgriffe dabei zu lehren. Das thut er denn auch mit geduldigem Ernst; er läßt sie dabei unter sich reden, fragt sie, was sie früher gearbeitet, nach der Heimath, nach Vater und Mutter, und wenn die Arbeit von statten geht, liest er auch wohl etwas vor. Die Rohesten benehmen sich wenigstens still und sittsam in seiner Gegenwart, manch verhärtetes Herz ist unter dem allmähligen Einfluß seiner innigen Herzensgüte aufgethaut, und wie vielfach er auch hier schon belogen und betrogen worden, er weiß doch gewiß von Einigen, die mit seiner Hülfe gebessert dem Leben zurückgegeben wurden, und am Andenken an diese Wenigen erwärmt sich sein Herz immer wieder, wenn es kalt und muthlos werden will. So viel ist gewiß, daß es Allen ist, als ginge die Sonne auf, wenn das alternde freundliche Gesicht in den trübseligen Arbeitssaal herein schaut.

Sinner kommt ziemlich spät nach Hause und seine Hauswirthin bedauert, daß er das Essen etwas kalt findet. — „Hat nichts zu bedeuten; ich muß ja heute noch zum Kaffee bei der Frau Präsidentin.

Heute Nachmittag geht's also in die große Welt! Der Frau Präsidentin, einer sehr wohlthätigen Dame, hat er

Digitized by Google

nämlich seine Mitwirkung zu einer Lotterie für arme Brandverunglückte versprochen, und er ist da sicher, nebenher noch irgend welchen kleinen Beitrag für verborgene Leidende zu erhalten, deren er immer etliche auf dem Herzen trägt. Obgleich ihn der satirische Gemahl der Präsidentin eine wandelnde Armenbüchse nannte, so war er doch jederzeit eine willkommene Erscheinung. Mit demselben einfachen herzlichen Benehmen kam er in der ärmlichsten Hütte wie im glänzendsten Salon zurecht, und er wußte so hübsch zu erzählen, welche Freude er mit den Wohlthaten bereitet, welche die Damen durch seine Hand fließen ließen, und fand überall praktische Auswege, wo sie sich in Theorien verwickelten.

Lang konnte er beim Kaffee der Frau Präsidentin nicht verweilen; er hatte heute noch der Sitzung eines Vereins für verwahrloste Kinder anzuwohnen und Statuten eines Vereins für Krankenpflege zu entwerfen. Doch half er noch zuvor Fräulein Muz die Loose verfertigen und die Gewinne arrangiren. Fräulein Muz ist eine Art Gegenstück zu Herrn Sinner. Obgleich er nicht wußte, von wannen sie stammte und wo sie wohnte, war er doch sicher, sie auf allen seinen Pfaden zu treffen, in Hütten und Palästen, in Suppenanstalten und Flickvereinen. Ihre heitere Laune ist eben so unzerstörbar als sein guter Wille; wo er für Juden sammelt, da sammelt sie für Heiden; bettelt sie für Nervenfieberkranke, so bettelt er für arme Confirmanden; wo seine Kraft am Unterliegen ist, da hat sie noch einen Scherz auf der Lippe. — Herr Sinners Freundinnen und Gönnerinnen pflegen schalkhaft zu lächeln, wenn die beiden wieder zusammentreffen, und ihm Platz neben ihr zu machen. Es wird wahrhaft gefährlich zwischen Herrn Sinner und Fräulein Muz.

Außer der Sitzung und dem Statutenentwurf hat er

Digitized by Google

aber noch seine geheimen Gänge in Häuschen und Hinterstübchen, die nur er kennt. Da bringt er dem kranken Kind ein hübsches Spielzeug, der vergessenen alten Ahne, die von ihren Kindern verwahrlost wird, ein tröstliches Traktätlein, dem armen Mädchen bei der blinden Mutter Arbeit. O er hat ein reiches Tagewerk vollbracht, wenn er am Abend erschöpft heimkommt, wo ihm die Hauswirthin eine gute Wassersuppe bereit hält.

Vor dem Tode fürchtet er sich nicht, er hat längst sein Testament niedergelegt und sein Haus bestellt. Er hat immer noch etwas zu hinterlassen, trotz seiner maßlosen Herzensgüte. Die selige Mutter, die ihn gar wohl kannte, hat ihm das feierliche Versprechen abgenommen, daß er den Grundstock seines Vermögens unangetastet lassen wolle. Das hat er redlich gehalten, und wo es nicht zureichen wollte, sich damit getröstet, daß er auch mit Hunderttausenden nicht aller Noth abhelfen könnte. Nahe Verwandte hat er nicht. Die Hälfte seines Vermögens hat er zur Unterstützung älterer unverheiratheter Frauenzimmer bestimmt, die andere Hälfte zu Legaten vertheilt, und er lacht oft vor innerlichem Vergnügen, wenn er einen der von ihm Bedachten ansieht und denkt: „Aber du wirst Augen machen, wenn ich gestorben bin!“ Er kanns manchmal selbst kaum erwarten, bis er die Leute so überrascht, und doch lebt er auch gern. „Der liebe Gott weiß immer noch ein Geschäftchen für mich,“ sagt er unverdrossen.

Man hegt aber starken Verdacht, daß das Testament doch noch ungültig werden, und daß Herr Sinner und Fräulein Muz sich noch bleibend associiren könnten. Ich muß deßhalb eilen, um noch diese Perle der Reihe meiner Hagestolzen einzufügen. Was die Welt zu erwarten hätte von

Digitized by Google

einem solchen Bund der Herzensgüte und Heiterkeit in eigener Person, das müssen wir einstweilen geduldig abwarten.

Ein reiches Feld für die Schilderung läge noch vor uns in zahllosen Junggesellen; aber dieß würde uns theils in Gebiete führen, deren Darstellung wir gern andern Federn überlassen, theils ist es, aus dem im Eingang angeführten Grunde der männlichen Verschlossenheit, minder zugänglich; auch sind nur die Lichtseiten des Junggesellenlebens mannigfaltig, seine Schattenseiten sind mehr oder minder dieselben.

Lassen wir deßhalb den Gelehrten, der so in sein Wissen vertieft ist, daß er seine Frau vergäße, wenn er eine hätte, ruhig in seiner Studirstube. Der Forscher, der in die geheimen Werkstätten der Natur hinabsteigt und nach ihrem innersten Pulsschlage fühlt, durchziehe die Erde von Süden bis Norden, unbehindert von Weib und Kind. Der Patriot, der getäuscht in seinen theuersten Hoffnungen, in seinem redlichsten Streben, keine Hütten bauen will auf einem Boden, der ihm untergraben dünkt, brüte still in seinem Weltschmerz. Der Priester, dem seine Kirche die Pforte zum Eheglück verschließt, finde in erhabener Entsagung die läuternde Vorbereitung auf die Zeit, wo wir seyn werden „wie die Engel Gottes im Himmel". — Wir wollen und können es nicht hindern, wir wollen nicht einmal fragen, ob nicht sie Alle eine Stunde gehabt, wo sie ihr Haupt gern an ein treues Herz gelegt hätten, wo sie aus tiefster Seele gesprochen: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey!"

Digitized by Google

Vom Dorf.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Sonne bringt es an den Tag.

In einem kleinen Dorf in Schwaben hat vor nicht gar langen Jahren ein Bauer gelebt, der zu den Wohlhabenden des Ortes gehörte. Der Jakob war noch ein junger, saubrer Mann, sein Feld und seine Güter waren wohlbestellt und unverschuldet, sein Leben tadellos, und doch wußte man nicht, daß er auch nur Einen recht guten Freund gehabt hätte. Keinen der Mannen sah man Abends bei ihm sitzen auf der Bank vor dem Haus oder während der Ruhestündchen unter der Feldarbeit, überall gieng er allein seiner Wege. Er war so etwas von dem, was man in Schwaben einen Duckmäuser (sag auf schwäbisch Dockelmauser) nennt, alle, auch die einfachsten Dinge liebte er heimlich zu thun, und war nie dazu zu bringen, über irgend etwas seine Meinung offen und geradezu auszusprechen.

Der Jakob hatte ein braves Weib gehabt, die er als ein frisches, flinkes und fröhliches Mädchen geheirathet, aber sie hatte nur wenige frohe Stunden mit ihm verlebt, und war zwei Jahre nach der Hochzeit fast so still und in sich gekehrt herumgeschlichen wie er selbst. Und doch war er kein Säufer und Spieler, Scheltworte, Flüche und grobe Behandlung hatte sie von ihm nicht zu fürchten. Aber soviel auch rauhe und unbedachte Reden in einer Ehe schlimm machen

Digitized by Google

können, soviel kann ein offenes freundliches Wort wieder vergüten, und ein solches fand bei ihm keine Statt, sowenig er selbst eins für Andere hatte. Schweigend gieng er Morgens aufs Feld, und kein kräftiges Scherzwort, kein gemüthlicher Seufzer kürzte die mühsame Arbeit, wenn sie zusammen schafften; schweigend kam er heim und erwiederte kaum ihren freundlichen Gruß, wenn sie daheim das Haus beschickt hatte, während er draußen war. Er sprach nun freilich auch von keinem Aerger und Verdruß, der ihm widerfahren war, aber er schluckte ihn nur um so tiefer in sich hinein, und die gutherzige Marie erschrack oft bis ins innerste Herz, wenn ein zufällig hingeworfenes Wort ihr verrieth, wie fest ein alter Groll sich in seine Seele eingefressen hatte, wie wenig er selbst seinen Nächsten und Liebsten auch die leichteste Kränkung vergessen konnte.

So war die Marie nun glückselig, als sie ein Kindlein wiegen durfte, und es konnte ihr gar nicht genug werden, wie das kleine Ding einmal zu plappern anfing. „Mußt net so still sei, gang Bärbele, schwätz!" bat sie, wenn das Mäulchen ein wenig still stand, aber sie sagte das nimmer in Gegenwart des Vaters, der sie, als er's einmal gehört, mit einem so bösen finstern Blick angesehen hatte, daß sie auf lang verstummt war.

Drei Jahre nach des Bärbeles Geburt war Marie von einem Schleimfieber befallen worden, das sie mit solcher Heftigkeit faßte, daß sie in hellen Augenblicken selbst fühlte, wie es zu End mit ihr gehe, und sie ihr liebes Kind bald verlassen müsse. Stumm wie immer saß der Jakob in der Stube bei der meist bewußtlosen Kranken, als diese ihn mit schwacher Stimme freundlich an ihr Bett rief: „Jakob, 's ist Gottes Wille, daß ich schon von euch fort muß, ich wär'

Digitized by Google

gern noch geblieben, wegen dem Kind und auch wegen Dir; — jezt ſorg' Du mir recht für das Bärbele, und gelt, Du gönnſt ihm auch manchmal ein freundliches Wort, das thut den Kindern ſo wohl, gelt, verſprich mirs!" Da kam der alte finſtere Zug wieder über Jakobs Geſicht: „Ja ſo, das iſt Dir die Hauptſach und deswegen wirſt gern fortgehen von mir, haſt ja auch deswegen 's Mädle immer ſchwätzen heißen, weil ich's nicht ſo kann."

„O Jakob," bat das bekümmerte Weib, „ich bitt' Dich um Gotteswillen, laß die Gedanken nicht ſo an Dir nagen, und lerne auch vergeſſen in der Liebe, ſieh, an ſo nachträgliche Gedanken hängt ſich der Teufel, und es kann auf einmal wahr werden, was man zuerſt nur ſo ganz im Heimlich gedacht. Gelt Jakob, Du trägſt mir nichts nach?" und mit ſo herzinniger Bitte ſtreckte ſie ihm die Hand dar, daß auch die Rinde um ſein Herz ſchmolz, und er ihr mit lautem Weinen die ſeine gab. Er mochte wohl fühlen, daß ſein guter Engel von ihm gieng.

Am gebrochnen Herzen war die gute Marie nicht geſtorben, es iſt das keine Dorfkrankheit; was er ihr aber genommen an Lebensmuth und Lebensfreude, wie ſein kaltes liebloſes Weſen wie ein Alp auf ihrem warmen Herzen gelegen war und ihr Lebenskraft und Luſt zerdrückt hatte, noch eh die Krankheit das Leben ſelbſt erfaßt, das wußte nur ſie, und ſie hat es niemand geſagt, nicht einmal ſich ſelbſt.

Das Bärbele hatte nicht des Vaters ſchweigſames Weſen und nicht die gar weichherzige Natur der Mutter, ſie war wie ein luſtiges Vögelein, und wenn's ihr daheim zu langweilig wurde und der Vater ihr Schweigen gebot, ſo gieng

Digitized by Google

sie zur Dote oder zu Gespielen auf die Gasse, es fiel ihr gar nie ein, daß der Vater nicht sey wie andere Leute.

Obgleich der Jakob nicht sonderlich beliebt war, so fehlte es doch nicht an Heirathsvorschlägen; auf dem Dorfe werden derartige Verhältnisse sehr einfach behandelt, und man thut nicht einmal Anstandshalber als ob man an die Untröstlichkeit des Wittwerleids glaubte. Jakob wollte aber nichts mehr vom Heirathen wissen, „brauche kein so schwätziges Weibervolk." Aber im Haushalt wollte es nicht recht vorwärts, des Bärbeles Kleider zerrissen, das Kind lief ungekämmt und ungewaschen herum, die Kühe wurden verwahrlost und die Magd verkaufte heimlich Milch und Eier.

So war es ihm denn nicht ungelegen, als der Balthas, ein ziemlich angesehener Bauer im Ort, ihm eine seiner fünf Töchter zur Haushälterin antrug.

Mit der Katherine zog ein ganz neues Leben in die Haushaltung ein, sie war eine kräftige rührige Person, ein gar saubres stattliches Mädchen, die ihr Lebtag gewollt hatte, daß alles nach ihrem Kopfe gehe, und der es daher bei den viel Köpfen daheim nicht recht wohl gewesen war. Sie war von Anfang an entschlossen, Herrin von Haus und Hof hier zu werden, und schaltete und waltete daher recht unbefangen als mit ihrem Eigenthum. Des Jakobs Schweigsamkeit schreckte sie eben nicht ab, was ihm an Mundstück abgieng, das hatte sie in Ueberfluß, und von daheim an eine rauhe Behandlung gewöhnt, erschien ihr das Schweigen der geringste Fehler eines Ehemanns. Ob der Jakob und sie einander von Herzen lieb haben können, ob eine Verbindung auf Gottes Segen hoffen dürfe, bei der sie an Haus und Kühe eher dachte als an den Mann, dem sie Liebe und Treue bis in den Tod geloben sollte, — daran schien sie wenig zu denken, sonst

Digitized by Google

hätte sie nicht so rückhaltlos ein Verhältniß eingegangen, dessen Ende sie noch nicht absehen konnte. Im ganzen Dorf sah man diese Verbindung als höchst natürlich an, und wunderte sich, daß es nicht rascher vorwärts gieng. Anfangs dünkte es dem Jakob vielleicht auch komod, zu so einem saubern und anstelligen Weib zu kommen, um die er kaum den Mund aufzuthun brauchte; mit der Zeit aber mißfiel ihm doch ihr keckes Wesen, ihr eigenmächtiges Handeln auch in seinen Angelegenheiten. „Wenn d' was willst, so schwätz" war ihre einfache Erwiederung, wenn er sich einmal beschwerte, daß sie gethan was sie gewollt, ohne ihn zu fragen. Das Schwätzen war nun eben nicht seine Sache, aber seine Marie hatte ihm den Willen an den Augen abgesehen.

Als aber die Katherine ihm immer unverblümter ihre Herzensmeinung zu verstehen gab, und der Balthas geradezu mit dem Antrag herausrückte, da fiel dem Jakob ein, wenn geheirathet seyn müsse, so brauche es auch just nicht die Katherine zu seyn. Geld und Gut war ihm nicht gleichgültig, so begann er denn seine Augen auf die Töchter reicher Hofbauern umher zu werfen, und machte deshalb in aller Stille hie und da einen Gang. Die Katherine hatte zu helle Augen, als daß sie nicht gemerkt hätte, was es zu bedeuten habe, wenn der Jakob in seinem langen blauen Rock, in der Scharlachweste mit Silberknöpfen und mit dem neuen Dreispitz auszog, und gerade jezt wurde sie erst recht erpicht auf ihren Plan; so wollte sie nicht mit Spott aus dem Haus und einer Andern Platz machen, das stand ihr fest, und vielleicht verbarg die Arme unter der kecken heitern Außenseite ihres Wesens noch einen traurigen Grund, der es nothwendig machte, daß sie und keine Andere Jakobs Frau werde. Vor allem hielt sie für nöthig Jakobs auswärtige Pläne zu

Digitized by Google

vereiteln, sie machte jezt auch ihre geheimen Gänge, auf denen sie sich bemühte, bei den gesuchten Jungfrauen den Freier herabzusetzen; es kam ihr nicht darauf an, alle Fehler, die der Jakob hatte und nicht hatte, bekannt zu machen, wenn ihr auch oft die spöttische Rede entgegenklang: „was man verach't, das hätt' man gern". Daheim suchte sie dann einmal durch Freundlichkeit und Aufzählen ihrer Vorzüge, das andremal durch Trotz und aufbegehrisches Wesen den spröden Wittwer zu gewinnen. Das war nun aber eben der Weg, sich ihm recht gründlich zu entleiden.

In des Jakobs Art lag's aber nicht, ihr seine Meinung offen zu sagen und ihr aufzukünden; auch konnte er wohl nicht mehr wie er wollte sich von ihr losmachen; er sagte ihr kein hartes Wort, nur vermied er jede Gelegenheit mit ihr allein zu seyn, und muckelte all seinen Widerwillen in sich hinein. Aber fort und fort brütete er über den Gedanken: wenn sie doch gar nicht gekommen wäre, wenn sie doch lieber gienge, wenn sie doch gar nimmer kommen könnte! — Das war einer jener Gedanken, aus denen der Böse unversehens Ernst macht; — ob sein treues Weib ihm in keinem Traum, in keiner leisen Mahnung vorgekommen ist und ihn gewarnt hat, — ich weiß es nicht.

An einem Samstag Abend war die Katherine beim Vater daheim, da mußte sie viel Neckerei von den Schwestern hören, warum 's denn so lang mit ihrer Hochzeit anstehe, und ob's wahr sey, daß der Jakob auf dem Eichelhof zur Hochzeit geladen? Das Blut stieg der Katherine in's Gesicht: „je nun, mit der Hochzeit kann's noch schneller gehen als Ihr meint, und wenn ich mir Müh gegeben hätt' wie Andre, und mich herausgeputzt wie Andre, wer weiß, ob's nicht schon wär. Aber man kann auch daheim kein ruhiges Wort

Digitized by Google

reden; seit der Jakob Wittwer ist, hat alle Welt etwas an ihn zu bestellen, oder sizt der kleine Kramp da und paßt auf, oder kommt seine Schwester 'rüber, oder ist er bei seinem Bruder." „Nu," meinte die anwesende Gespielin scherzend, „Du hattest Dir ja bei der Näherin in Windingen so ein schönes, neues Kleid anmessen lassen, wer weiß, was da geschieht." — Die Katherine mußte fort, am Samstag Abend hat man nicht viel Zeit zu verplaudern, und sie ließ sich nicht gern ob einer Versäumniß ertappen, zudem hatte sie auf morgen ihre eignen Plane.

Auf dem Dorf, wo der Werktag noch in voller Kraft besteht, wo der Schweiß des Angesichts, in dem wir das Brod essen, keine figürliche Redensart ist, trägt auch der Sonntag noch viel mehr sein heiliges Gepräge als in der Stadt, wo das Jagen nach Gewinn nur vom Jagen nach Vergnügen abgelöst wird. So feierlich und friedlich hält er seinen Einzug in die stillen Gassen, die nur wiederhallen von dem gemeßnen Schritt der geschmückten Kirchgänger, von dem Geplauder und Lachen der frischgewaschnen und gestrählten Kindlein. Und bis zum Abend ruht dieser Sonntagshauch über dem Dorfe, das junge Volk sizt draußen unter den Bäumen und an den Rainen, die alten Männer und Weiber sitzen friedsam plaudernd oder in behaglichem Schweigen auf den Bänken und Balken vor der Hausthür, so recht die Ruhe des Sonntags auskostend bis zum Ende, und eine Ahnung zieht in manches Herz von jener Ruhe, die noch vorhanden ist, und leichter tragen sie des Tages Last und Hitze, nachdem sie einen Vorschmack dieser Ruhe gekostet.

Alle Gänge über Feld, in Geschäften und zum Vergnügen macht man auf dem Dorf nicht gern während der Kirchzeit, darum wollte es auch den Nachbarweibern nicht

Digitized by Google

gefallen, daß die Katherine am Morgen noch vor dem Kirchläuten mit dem Armkörbchen das Dorf hinunter gieng; sie meinten, es wäre auch Nachmittag noch Zeit gewesen zur Näherin zu gehen. Aber ein stattliches Mädchen war sie, wie sie so dahinschritt in ihrem Sonntagsputz, schlank und kräftig, blühend und frisch; als sie um die Ecke bog wandte sie noch einmal den Kopf zurück nach des Jakobs Fenstern, als wollte sie im Uebermuth fragen: „nun was soll's denn für Eine seyn, wenn ich nicht gut genug bin?" So sah man sie im hellen Sonnenschein den grünen Waldweg einschlagen, der nach Wendingen hinüberführt; ob sie den Glockenklang noch gehört hat, der ihr wie ein freundlicher Mutterruf nachgetönte, — das konnte sie nimmer sagen.

Es hat sie niemand zurückkommen sehen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das war gerade im September, einer besonders geschäftvollen Zeit für Bauern, und so hat niemand darauf Acht gegeben, daß die Katherine in den nächsten Tagen nicht zu sehen war, — als es aber Mittwoch wurde, fragten doch die Nachbarn den Jakob, wo denn seine Haushälterin hingegangen sey. „Weiß nicht" war seine Antwort; doch machte er sich auf und gieng hinaus zum Balthas, um ihm zu sagen, daß die Katherine am Sonntag Morgen zur Näherin nach Wendingen sey und seitdem noch nicht zurück, wenn sie fortbleibe, so müsse er eine andere Haushälterin annehmen. Die Familie des Balthas nahm es nicht so kaltblütig auf, eine Schwester gieng sogleich hinüber zu der Näherin, die hatte auf Katherine gewartet, aber nichts von ihr gesehen — man hielt überall Nachfrage, aber seit sie in den Wald hineinge-

Digitized by Google

gangen, hatte sie niemand mehr erblickt. Man durchsuchte den Wald, obwohl kaum zu denken war, daß ihr auf dem wohlbekannten Weg am hellen Tag etwas zugestoßen sey, — es war nirgends eine Spur von ihr zu finden, kein Zeichen von irgend einer Gewaltthat.

Jakob, der wußte von gar nichts, — er war, wie man auch von dem Bärbele hörte, noch unter der Kirche nach R. gegangen, wo er dem Wirth eine Zahlung zu machen hatte; daß er das zu dieser Zeit gethan fiel an Jakob nicht auf, der in der Kirche ein so seltner Gast war als im Wirthshaus. Wäre er nicht allzeit ein kalter Michel gewesen, so hätte seine Gleichgültigkeit unnatürlich geschienen, so aber meinten die meisten, er würde nicht mehr machen, und wenn's sein eigen Weib wäre. Der Vater zeigte das Verschwinden seiner Tochter vor Oberamt an, der Herr Oberamtmann aber meinte, sie werde vielleicht ihre Gründe gehabt haben, sich freiwillig von daheim zu entfernen, und ein Theil der Dorfbewohner, die Kathrine als ein unbedachtes und doch stolzes Mädchen kannte, theilte diese Ansicht; man erließ amtliche Ausschreiben nach dem Mädchen, aber ohne Erfolg, sie war und blieb verschwunden. Einen Verdacht gegen Jakob, der eine Magd in's Haus nahm, und unbekümmert nach wie vor seiner Wege gieng, wagte niemand auszusprechen, was auch im Stillen gemunkelt wurde.

Der Winter kam, der Wald wurde eingeschneit, die Nachforschungen eingestellt; nur in den Spinnstuben war das räthselhafte Verschwinden der Katherine ein unerschöpftes Thema. Der Jakob schien die Heirathbemühungen aufgegeben zu haben, im Wirthshaus aber, wo man ihn sonst so selten gesehen, war er jezt ein häufiger Gast; das Bärbele aber, die sich immer mehr bei der Dote aufhielt, erzählte einer

Digitized by Google

Kamerädin: „Du, das ist g'späßig, sonst hat der Vater gar nex g'schwäzt, und jezt schwäzt er mit ihm selber.“ Mit dem Balthas kam er gar nicht mehr zusammen.

In den lezten Tagen des Februar hörte man Feuerlärm, es brannte auf Jakobs oberem Boden. Man eilte herbei um zu retten, alles schrie zuerst nach Jakob, man fürchtete er sey erstickt. Während ein Theil oben mit Löschen beschäftigt war, fanden ihn die Andern in seiner Stube am Tisch sitzend, still und unbeweglich. „Jakob auf, 's brennt, 's brennt bei Dir!“ „So?“ fragte er endlich, „ja, ich glaub' der Rauch hat mi duselig g'macht.“ In der Stube stand aber ein Krug Branntwein, der's mehr als der Rauch gethan haben mochte. Das Bärbele hatte den Tag bei ihrer Dote zugebracht.

Das Feuer wurde gelöscht, der Schaden war unbedeutend; wie es entstanden, ob es mit den dunklen Gerüchten die umliefen im Zusammenhang stand, konnte niemand bestimmen; man hatte Fezen von Frauenkleidern unter der Asche gefunden, dies waren wie der Jakob sagte: „seines Weibs selig Röcke, die auf der Bühne gehangen.“ Kurz, das Feuer sagte und bewies nichts, aber es brachte den Jakob wieder so recht in der Leute Mund, man sprach freier als zuvor davon, daß er doch wissen müsse, wie 's mit der Katherine zugegangen sey, man ermuthigte den Balthas doch endlich seine Verdachtsgründe gegen Jakob vor Gericht anzugeben. Diese Gründe waren nicht genügend, um einen bis dahin ganz unbescholtnen Bürger festzusetzen, doch wurde er vor Amt beschieden. Er folgte der Ladung, gelassen wie immer, und stellte sich ruhig unter die andern wartenden Parthien, als er aber gerufen wurde, siehe, da war er verschwunden, — man schickte Boten, Gensdarmen, Steckbriefe nach ihm aus, nach zwei Tagen kam er selbst aus seiner Scheune hervor,

Digitized by Google

wo er sich versteckt gehalten, und stellte sich unbefangen: „er sey nur etwas erschrocken gewesen, weil er noch nie vor Gericht gestanden.“ Alle Fragen über die Katherine beantwortete er klar und unerschrocken: „Die habe immer gethan, was sie selber gewollt, und ihn nach nicht viel gefragt, sie habe gesagt, sie gehe zur Näherin und sey nicht wieder gekommen, mehr wisse er nicht.“ Ueber seinen Aufenthalt am Sonntag wußte er genauste Auskunft zu geben, namentlich erinnerte sich die Kellnerin des Wirthshauses, daß ihr der Gast am Sonntag Morgen aufgefallen war. So wurde er denn der Haft entlassen und ging gleichgültig, wie er gekommen war.

Schon war er wieder wochenlang daheim, da kam des Schulzen Tochter vom Ort zur Stadt, um sich ein Granatennuster zu kaufen; der Goldarbeiter hatte ihr ein schönes gezeigt: „das muß sie nehmen, Jungfer, das hat vor ein paar Tagen ein röscher Wittwer an mich verkauft, da wird Sie bald Braut darin.“ Das Mädchen besah es genau, es schien noch wie neu, da entdeckte sie hinten an dem schwarzen Bäustle (Wulst), das hinten das Halsband schließt, die eingenähten Namenszüge der Katherine. Tief erschrocken, und nicht im Stand weiter zu reden oder zu markten, eilte sie heim, um dem Vater ihre Entdeckung mitzutheilen. Der schickte sogleich die Tochter mit ihrer Angabe vor Gericht, während er ging, sich des Halsschmucks zu versichern.

Jezt erst war Grund zu ernstlicher Nachforschung, und Jakob wurde nun ohne Zögern und Rücksicht festgenommen, auch schien ihn seine kühle Fassung etwas zu verlassen, als ihn der Goldarbeiter für den Verkäufer der Granaten erkannte, und er erblaßte sichtbar, als ihm die Namenszüge der Katherine vorgewiesen wurden, doch beharrte er auf seinem ruhigen Läugnen, er habe kein Nuster verkauft als das seines

Digitized by Google

Weibs selig, von den Namen wisse er nichts, könne seyn, daß es die Kathrine selbst noch verwechselt."

Wir haben keine Folter mehr um Geständnisse zu erpressen und sein Richter war zu menschlich, um die indirekten Torturgrade anzuwenden, die außerhalb des Buchstabens der Gesetze stehen. Aber schwer und schwerer schien ein Druck auf seiner Seele zu lasten, nun ihm kein Wirthshaus, keine Zerstreuung durch Arbeit zu Gebot stand; immer scheuer wurde sein Blick, immer bläsſer seine Farbe, und man konnte keinen Augenblick zweifelhaft seyn, ob Schuldgefühl oder Kerkerluft ihn so niederdrücke. Seine Antworten vor Gericht wurden immer kürzer, und mehr und mehr in die Enge getrieben durch die Fragen des Richters verstummte er zulezt gänzlich, so daß dieser genöthigt war, ihn für den Augenblick in's Gefängniß zurückführen zu lassen.

Da brach ein Sonntag Morgen an, so hell und schön wie jener, an dem die Katherine ihren verhängnißvollen Waldgang angetreten. Kein menschlicher Zuspruch drang ein in Jakobs Gefängniß, die Bemühungen des Geistlichen waren längst abgeglitten an seiner stumpfen Kälte, aber der klare Sonnenschein, der feierliche Glockenklang muß doch seinen Weg durch's Gitter gefunden haben; er ließ den Richter bitten, seine Geschwister zu ihm holen zu lassen, „es dünke ihm, er möchte mit ihnen reden". Es war das erstemal seit langer Zeit, daß er sie nur sehen wollte, und in tiefer Anfechtung und Bekümmerniß kamen die redlichen Leute.

Endlich schüttete er vor diesen seine Seele aus, die dunkle schwere Last, die so lang auf seinem Herzen gelegen war. Ja, er hatte die Katherine umgebracht; der Gedanke: wenn sie doch gar nimmer käme, hatte sich fest gefressen in seiner Seele, und die grausige That war, ihm selbst unbe-

Digitized by Google

wußt, nur als der Schluß dieses Gedankens aus diesem hervorgewachsen.

„Wie die Katherine so vom Haus wegging, hat sie noch einmal 'rauf geschaut, da bin ich ihr nachgegangen, ich dacht', ich woll' einmal recht ernstlich mit ihr reden, weil ich gehört hab', daß sie mich so verlästert hat. Ich hab' sie erst eingeholt, wie sie schon tief im Wald d'rin war, und da sind wir bald in Streit miteinander gekommen; zuletzt hat sie mich einen schlechten Mann geheißen, und wie sie noch einmal gesagt hat, ich sey der allerschlechteste Mann, da hab' ich sie am Hals gepackt und gewürgt; jezt meinte ich, sie sey todt, und bin arg erschrocken. Auf einmal aber hat sie mich noch angesehen, jezt ist mir's erst angst worden, sie werde wieder aufkommen und mich verklagen, und ich hab' sie noch einmal gewürgt, dann ist sie todt gewesen. Jezt hab' ich sie hinein in den Busch getragen und mit Laub zugedeckt, und weil mir's Angst geworden, bin ich gesprungen, was ich nur konnte, hinüber nach R., wo ich ein Geschäft mit dem Wirth gehabt habe, trinken habe ich aber nicht können, es hat mich ganz geschüttelt und ich hab' den Wein heimlich ausgeschüttet, auch bin ich nimmer durch den Wald zurückgegangen. Am andern Tag aber hat mir's keine Ruh' gelassen und von meinem Weinberg weg bin ich wieder in Wald gegangen, da ist sie noch am alten Platze gelegen. Dann hab' ich eine Grube 'graben, aber nicht tief, und hab' sie 'nein gelegt, aber ich hab' sie nur am Arm hingezogen, ansehen hab' ich sie nimmer können. Das Körble, das sie getragen hat, hab' ich unterwegs zerrissen und im Wald verstreut, das Muster hatt' ich daheim versteckt, ich hab's nur verkauft, weil mir's so angst gewesen, so lang's

Digitized by Google

im Haus war, nicht wegen dem Geld. Geschlafen hab' ich aber seither nimmer, wenn ich nicht vor getrunken hatte."

So lautete sein Geständniß, das er vor Gericht wiederholte und bei dem er beharrte. Daß er schon die Absicht gehabt, die Katherine umzubringen, als er ihr nachging in den Wald, das hat er nie zugegeben.

Eis und Schnee war geschmolzen und der Wald fing an junge Sprossen zu treiben, als man hinauszog, um die Leiche der Gemordeten zu suchen. Der Jakob mußte mitgehen zwischen zwei Gensdarmen, die zu thun hatten, ihn vor den Mißhandlungen des Volkes zu schützen, das in Massen sich dem feierlichen Zug der Gerichtspersonen nachdrängte; er war seines Weges sicher, und zeigte endlich mit abgewandtem Gesicht tief im Gebüsch die feuchte Grube, wo er sie verscharrt. Aber die Leiche war nicht mehr zu finden, das Wild hatte den leicht verscharrten Leichnam, der an der feuchten Stelle früher verwesen mußte, fortgeschleppt, — und einzelne Gebeine und Stücke von Kleidern war alles, was von dem schönen kecken Mädchen übrig geblieben. Wohl machte sich das ganze Dorf auf, um die übrigen Trümmer der Leiche zu suchen, es begann eine wahre Wallfahrt zum Amt mit Knochen von längst verwesten und verschollenen Menschen und Thieren, aber die Leiche der Katherine fand sich nimmer, obgleich unsre Wälder weder Wölfe noch Hyänen haben. So fehlte denn der objektive Thatbestand, wie es die Rechtsgelehrten heißen, und der Jakob konnte nicht zum Tod verurtheilt werden.

Es war wieder ein Sonntag Morgen, als man die zerstückelten Gebeine der armen Katherine endlich zur Ruhe trug, ein heller Sonntagsmorgen und ein Glockenläuten wie damals, als sie frisch und gesund ohne Ahnung ihres schaurigen Ge-

Digitized by Google

ſchicks in den Wald hinein ſchritt. Ein langer Zug der Geſpielinnen geleitete ſie in tiefer Trauer, vielleicht hat ihnen auch der Glockenklang eine Mahnung in's Herz gerufen an die heilige Zucht und Sitte, die einer Jungfrau gebietet, in ſtillem Sinne zu warten, bis ihr Geſchick ſich erfülle, und nicht in eigenmächtigem Trotz es ſelbſt lenken zu wollen.

Wenige Wochen darauf wurde der Jakob an den Ort ſeiner Strafe abgeführt. Es ſchien ſeit dem Augenblick, wo er ſeine Schuld bekannt, eine ſchwere Laſt von ſeiner Seele genommen, ſein Blick war offener, ſein Gang leichter und er nahm demüthig und ergeben ſein Urtheil auf.

Ob er aber ſeine ganze Schuld bekannt, ob die Reue, die nie gereut, in ihm erwacht iſt, — wie er nach der langen Strafzeit zurückgekehrt iſt zu ſeinem verwaisten Kinde, das zur Jungfrau heranwuchs, während der Vater ſein Verbrechen büßte, — das alles weiß der allwiſſende Gott allein, der uns Alle gnädig behüten wolle vor dem Feind, der in jedem Buſen ſchläft.

Digitized by Google

II.

Schäfers Margareth.

Auf dem freien grünen Rasenplatze vor dem Dorf steht ein langes, niedriges Gebäude, das unter Einem Dache den Schäfer mit seiner Familie und seinen Schafen beherbergt. Man nennt es das Schafhaus, und recht freundlich schaut es von seiner Höhe in das weite Land hinein.

Es war Ostermontag und ein heller schöner Morgen: die hohe Linde vor dem Haus war voll Knospen, die jeden Augenblick aufbrechen konnten. Drinnen im Schafhause schien heute etwas Besonderes vor sich gehen zu wollen: durch die offenen Fenster sah man einen gedeckten Tisch, und Margareth des Schäfers Töchterlein, um diese Zeit sonst noch im hellen Geschäftsaufzuge, ging schon im vollen Sonntagsputze hin und her: ja wenn man näher hinsah, entdeckte man gar um das weiße Bandhäubchen ein zierliches Kränzlein von Röschen und Mirthen, das klar anzeigte, daß heute der Margareth ihr Ehrentag angebrochen.

Zwei Hauptpersonen fehlten noch. Margareth sah immer zum Fenster hinaus, als wollte sie ihren Michael herbeigucken. Denn so hieß der Bräutigam: erst seit einem halben Jahre diente er als Knecht beim Schäfer und hatte geschwinder als der Erzvater Jakob in dieser kurzen Zeit die hübsche Tochter erobert. Weil seine Verwandten zu ferne wohnten, war er

Digitized by Google

über Feld gegangen, um sich wenigstens einen befreundeten Schäferknecht in der Nähe zum Feste zu holen. Außer dieser Hauptperson wartete Alles auf die Base Sabine, die Dote der Braut, und zwar Margarethe mit einer Bangigkeit. Nicht wie wenn die Base bösartig wäre, im Gegentheil, sie ist herzgut: hat, wie man wohl erfuhr, der Margarethe im Testament bereits ein schönes Bett zu gut geschrieben, aber im Geruche einer „Tepistin" steht sie, und läßt es sich hie und da beikommen, dem jungen Volke ein wenig in's Gewissen zu reden. Der Michel hatte sie auch noch gar nicht besucht: die Schwiegermutter hatte sie zur Hochzeit laden müssen, daher kam es, daß der Braut das Herz etwas klopfte, als sie die Base in ihrer ehrbaren schwarzen Tracht herankommen sah.

Von einem empfindlichen Wesen merkte man aber nichts bei Sabine: sie grüßte Eins wie das Andere auf das herzlichste. Kaffee wollte sie dießmal nicht annehmen, und sagte zur Braut, die ihn ihr anbot: „Komm du lieber ein bisle mit mir in euer Krautgärtle hinter!" Da war nichts zu machen: Margarethe führte die Base hinaus und fing an, mit vielen Worten die Abwesenheit des Bräutigams zu entschuldigen. „Das ist jezt Alles schon recht," meinte Sabine, und sezte sich auf eine kleine Bank, „aber sag' mir, Margareth, hast du's auch recht mit dem lieben Gott überlegt, ob du mit dem Michel eine glückliche Ehe wirst führen können?" „Dote," antwortete die Braut, „gottlos ist mein Michel nicht: im Trunk hat er sich nur dann und wann übersehen, wenn man ihm das Essen nicht zu rechter Zeit brachte, und da kann ein vernünftiges Weib viel machen!" „Ist aber auf diese Art ein gewagtes Stücklein," sagte Sabine, und schüttelte den Kopf. „Habt ihr auch schon, nur das noch, habt ihr

Digitized by Google

auch schon mit einander gebetet, nur ein einziges Mal?" — „Ja, Dote, weißt," stotterte Margareth, an ihrer schwarzen Schürze zupfend, und war höchlich erfreut, als der rasche Schritt des herannahenden Bräutigams sie der Antwort überhob. „Guten Morgen, Greth, jezt wird's Ernst," rief er, mit einem kräftigen Handschlag auf die Schulter der Braut, „da hinten steht mein G'spiel, und das wird schätzwohl die Base seyn?" Er bot ihr die Hand und fuhr fort: „Die hat, denk wohl, schon ein Stück im Voraus predigt, so kann's der Pfarrer um so kürzer machen. Jezt voran, duzwitt, willst du die Bas führen, Jakob? Ihr gebt ein nettes Pärle, sie betet und singt für Zwei, so ist's eben recht für dich!" Margareth saß hiebei wie auf Nadeln, aber was thun gegen diese rasche Zunge? Glücklicher Weise rief eben die ältere Schwester, man solle sich schnell zum Kirchzug richten. Sabine ging still mit der Mutter des Brautpaars dahin und antwortete nichts, als der Vater vor der Kirche ihr in's Ohr flüsterte: „Gelt, Base, das ist ein Staatspaar!" Und in der That, als die beiden jungen Leute, fast gleich groß und schlank und kräftig, vor den Altar traten, dachten noch Viele wie der Vater.

Gab das heute einen lustigen Mittag im Schafhaus! Michel zeigte bald, daß er zwar den Wein gut führen, aber zulezt doch auch spüren könne. Margareth blickte voll Seelenangst nur immer nach der Base hin. Diese merkte bald, daß sie entbehrlich sey, und stand sachte auf, indem sie der Margareth bei Seite winkte. Dieser war es schon wieder vor einer Predigt bange, es hatte aber keine Gefahr, die Base drückte ihr nur ein petschirtes Papierlein in die Hand: „So, da kauft euch selbst, was ihr braucht, und da," indem sie aus ihrem Armkorb eine schöne neue Bibel nahm, „das

Digitized by Google

nimm noch dazu und acht's nicht gering, es wird dir noch einmal wohl thun!" Wiederum etwas verlegen schlug Margareth das Buch auf und ihr Auge traf auf die Stelle: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege. „Das paßt nicht wohl für eine Hochzeiterin," meinte Margareth, „aber seyd ruhig, Base, ich will das Beten nicht verlernen, und ihr werdet sehen, daß der Michel besser ist, als man es ihm ansieht: er kann's nur nicht so von ihm geben, wie er's meint." „Behüt dich Gott," sagte die Base und gab ihr die Hand. Leichter um's Herz eilte Margareth in den lustigen Kreis zurück, doch unter all der Fröhlichkeit kamen ihr wieder und wieder die Worte in den Sinn: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege!"

Neun Jahre waren seit jenem Ostermontag verstrichen. Jezt war es um Pfingsten, die lieblichste Zeit des Jahres: die Linde vor dem Schafhaus duftete in vollster Blüthe, die frühen Röslein guckten lächelnd über den Zaun des Krautgärtleins, Alles sah wie lauter Lust und Wonne aus. Unter dem Lindenbaum aber sitzt ein Weib, die Hände auf den Schoß gestüzt, den Kopf tief darein begraben, abseits schaut ein Häuflein Kinder ängstlich nach ihr: wie sie nun mit einem lauten, herzzerreißenden Schrei auffährt und mit einem Blicke unsäglichen Jammers nach ihren Kleinen hinüberschaut, da hätte kein Mensch mehr die nette Hochzeiterin erkannt, die vor neun Jahren dagesessen.

Erst neun Jahre — und diese magere, vom Elend gebeugte Gestalt, diese eingefallenen, hohlen Augen, dieß jam-

Digitized by Google

merdurchfurchte Gesicht — das war des Schäfers Margareth, und erst neun Jahre!

Wie kam's, wie kams, warum also? Eben eilt der Bote wieder fort, der die Hiobspost gebracht und selbst davon recht angegriffen aussieht. Durch einen Schafsknecht hat's der Michel verbieten lassen, daß er fort sey in's Ausland, auf und davon sammt den paar übrigen Schafen, die ja doch seiner Grethe mit den Kindern aus der Armuth nimmer helfen könnten: er hab's in diesem Elend nicht mehr ausgehalten, wenn es ihm gut gehe, wolle er Etwas schicken, derweil soll die Kommune Etwas thun. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht in der Umgegend verbreitet. Die Ahne, seither Wittwe geworden und in's Dorf gezogen, kam gleich heraus und traf die Margareth noch unter der Linde, fast besinnungslos in der Mitte ihrer Kinder dasitzend. Als nun die Ahne in Verwünschungen und Flüche über den schlechten Michel losbrach, da erhob die Margareth den Kopf und sagte matt: „laßt's jezt gut seyn, Mutter, es ist ihr Vater gewesen, und ich liege, wie ich mir gebettet habe. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken" murmelte sie vor sich hin: „ja, ja, so ist's." — Ach, das war eine kurze Herrlichkeit gewesen! Ein paar vergnügte Monate hatten sie noch gehabt, — wenn der Michel nicht zu weit fahren durfte mit seiner Heerde, und das junge Weib ihm das Essen hinaustrug, und sie zusammen an einem grünen Raine saßen und einträchtig aus der Schüssel aßen. Aber als der Schäfer unerwartet schnell gestorben war und der Michel die Schäferei bekommen hatte, da ging Zucht und Ordnung bei dem eigenen Herrn, der nie nach einem höhern viel gefragt hatte, bald vollends aus den Fugen. Was braucht es vieler Worte zu einer Geschichte, welche euch leider tausend ruinirte

Digitized by Google

Haushaltungen, tausend abgehärmte Weiber und frühverwaiste Kinder erzählen können? Die alten Saufgenossen zogen den Michel wieder ein, der kleine Verdienst flog davon, wenn Würfel und Gläser, des Michels Sonntagsglocken, tönten, — jezt probir's, arme Grethe, was ein gescheidtes Weib vermag, wenn der Mann betrunken heimkommt und des Weibes Bitten mit Scheltworten, ihre Gebete mit Fluchen, ihren Zank mit Schlägen erwiedert! Und daneben alle Jahre noch ein paar Augen weiter, um in solches Elend zu schauen! Ein Wunder, daß ihre Kinder so gesund und rothbackig dreinschauten, ihre eigene Kraft und Gesundheit war längst in Kummer und Mißhandlung geschwunden. Wohl hatte sie schon oft die Bibel der Base zu Handen genommen, aber es war ihr ein Buch mit sieben Siegeln verschlossen: seinen Trost wagte sie nicht auf sich anzuwenden, vor seinem Fluche fürchtete sie sich.

Schon lange hatte sie gemerkt, daß der Michel mit besonderen Gedanken umging: mochte er so betrunken heimkommen, als er wollte, wenn die vier Buben um Brot schrien, — das Wimmern des kleinsten verstand er noch nicht, — so ging's ihm doch manchmal an's Herz. Sie war einmal Nachts aus einem gräßlichen Traume aufgefahren, und als sie aufsah, saß ihr Mann aufrecht im Bette, und blickte mit Augen zu ihr herüber, vor denen ihr graute.

Nun war er also fort, fort in die weite Welt mit dem lezten Rest ihrer Habe! — Sie konnte nichts denken und thun an diesem Tage; die Ahne, die aber selbst nicht Viel hatte, erbarmte sich der Kinder, und speiste sie, — Margareth selbst wollte nichts über den Mund bringen. Am Abende saß sie allein in ihrer Stube, da ging die Thüre leise auf und herein trat die Sabine. „Grüß dich Gott, Mar-

Digitized by Google

greth," sagte sie mit einem so herzlichen Tone voll Mitleiden, daß dem armen Weibe die ersten Thränen im Auge wieder los wurden. Reden ließ sich nicht viel mit ihr, aber fast erschrocken sah sie der Base nach, wie diese aufstand, um von einem Schranke herab die Bibel herbeizuholen. „O Base, ich weiß," — rief sie fast verwirrt — „freilich, freilich, meine Wege sind nicht Gottes Wege gewesen, o ich weiß, ich weiß!" — Die Base blätterte aber ruhig in dem heiligen Buche, und hub an zu lesen: Ich habe über euch Gedanken des Friedens, und nicht des Leides! Aus diesem Kapitel des Trostes zog sie einen Spruch um den andern an; unter der Hand trocknete eine Thräne des armen Weibes um die andere, und der erste Friedenshauch seit langer, langer Zeit zog ein in ihre Seele.

Da sah sie aber auf dem Rasen ihre fünf Buben, die eben die Ahne heimbrachte, und ein neuer Jammerschrei drang hervor: meine Kinder, meine Kinder, wir müssen Hunger sterben! Sabine las wieder: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet . . . . . Sehet die Vögel unter dem Himmel an . . . ." „Ja die Vögel," fuhr das arme Weib mit bitterem Lachen dazwischen, „die brauchen keine Schuhe und Kleider, das ist bald gesagt, aber fünf Buben ohne Vater, und die Schafe fort, und mein elender Körper!" Sanft erwiederte Sabine: „Gott wird dir diese Sünde nicht anrechnen: hat nicht jeder deiner Buben gesunde Arme und Füße? Das haben die Vögelein nicht! Probir's nun einmal: bete und arbeite, und lerne die Buben beten und arbeiten: verhungert ihr dann, während die Vögel unter dem Himmel singen, dann sage keck, die Bibel habe gelogen." —

Und die Margreth hat's probirt. Müd und schwach,

Digitized by Google

wie sie war, hat sie früh und spät die Hände geregt: kein Geschäft war ihr zu mühselig, keines zu gering: stricken, spinnen, waschen, Holz sammeln, Wasser tragen, Kräuter suchen, — wo ein ehrlicher Erwerb heraus sah, wo nur ein Kreuzer zu erholen war, da streckten die Mutter und ihre heranwachsenden Buben die Finger darnach aus.

Nun habe ich einmal in meiner Jugend eine schöne Geschichte gelesen „von den drei Söhnen des armen Hansjörg, die reiche Herren geworden sind," und es liest sich recht reizend, wie die drei Knaben durch Sammeln von Roßhaaren und alten Knochen, Aehrenlesen und Handlangen zuletzt ein schönes Vermögen erworben und am Ende als reiche Herren den Vater in der Kutsche abgeholt haben. Ob die Geschichte wahr ist, weiß ich nicht, — bei der Margareth und ihren Buben hat es nicht so weit gereicht: an manchem lieben Abend sind sie hungrig zu Bett gegangen. Aber sie haben Hungern und Entbehren gelernt, und das ist auch etwas werth. Die Bibel von der Base wurde in dem kleinen Dachstüblein, darein sie aus dem großen Schafhaus gezogen waren, zum täglichen Brode, das Leib und Seele nährte und stärkte, die Arbeit galt für ein Geschenk des Himmels, und wenn sie die Woche über so gut ging, daß es am Sonntage zu einem bescheidenen Festessen reichte, wie reich saß da die arme Familie in Liebe und Dank zusammen! So viel ist gewiß: kein Bissen Bettelbrot wurde bei der Margareth verzehrt: ein schönes Exempel, was fleißige und gefaltete Hände noch heut zu Tage vermögen! Damit ist nicht gesagt, daß die Buben nicht aus einem freundlichen Nachbarhause hie und da ein Stück Brot, einen Korb Aepfel oder auch ein abgetragenes Wämschen heimgebracht hätten, aber auf den Bettelweg begab sich nie, auch nicht Einmal eines der Kinder,

Digitized by Google

geschweige die Mutter. Fragt ihr, wie sie's denn doch zusammen brachten, so sagt mir zuvor, wo und wie die Vögel unter dem Himmel alle ihre Körnlein finden?

Ginge die Geschichte nur so ergötzlich, wie die vom armen Hansjörg aus! Aber die Wahrheit, bei der wir bleiben wollen, schmeckt dießmal etwas herber.

So zeige ich euch die Margreth wieder nach Jahren — nicht wie das fröhliche, leichtsinnige Mädchen am Hochzeitmorgen, nicht wie das Schreckens- und Jammerbild an jenem Pfingsttage, nicht wie das regsame und rührige Weib in späteren Tagen, — nein hingestreckt auf ein langes schweres Schmerzenslager. Die fleißigen Hände können sich nur noch zum Gebete falten, die regsamen Glieder krümmen sich nur noch in krampfhaftem Schmerze: und doch dürfte Manches seinen Prunksaal gegen dieses Leidenskämmerlein vertauschen, denn Gottesengel halten darin Wache: Geduld, Glaube, Gottvertrauen. — Die fünf Söhne sind keine reichen Herren geworden, aber rechtschaffene, redliche Menschen, welche der frommen Mutter Mühe um sie in treuem Herzen bewahren und den himmlischen Vater um Segen für sie anrufen. Sie durfte ihn auch in aller Schwäche und Bangigkeit stets neu an sich erfahren: sie mußte auch jezt noch nicht das Betteln lernen, denn am Nöthigsten fehlte es ihr nie. Die Sabine ist seit Jahren todt, und ihr bescheidenes Erblein ist unter den vielen armen Erben lange vertheilt und verzehrt, — aber jenes Hochzeitgeschenk ist jezt der Margarethe Herzenstrost.

Auch manchen lieben Krankenbesuch mit herzlichem Zuspruch erhält die Margareth. Besonders hoch schlägt sie es

Digitized by Google

an, daß der wohlwollende Pfarrer öfters bei ihr einkehrt: während der Unterhaltung mit ihm glänzt das matte Auge und glätten sich freundlich die Schmerzenszüge ihres Gesichts. Als er ihr in der Passionswoche die lezten Reden des Heilands las und an die Stelle kam: „so oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?“ da faltete sie freudig die Hände und sprach mit heller Stimme: Herr, nie einen!

Von ihrem Manne hat sie seit lange, lange nichts mehr vernommen, aber sie hofft im Stillen, daß ihr inniges Gebet für ihn nicht vergeblich seyn werde, und verziehen hat sie ihm längst.

Laßt uns hoffen, daß die Leidenstage der Armen nicht zu lange mehr währen mögen. Sie hat hinieden ihren Lohn noch nicht dahin genommen.

Und eine Stunde mag kommen, wo der Reichste und Glücklichste unter uns seine fröhlichsten Stunden gerne hingeben würde um das selige Sterbestündlein der armen Margareth.

Digitized by Google

III.

Die Lügenkätter.

Das Mittelalter hat trotz seiner barbarischen Gesetze mehr Nachsicht und Humor für Orginale gehabt, als unser nivellirendes Zeitalter. Till Eulenspiegel, dessen sämmtliche Streiche doch am End darauf hinausliefen, Andern einen Schabernak zuzufügen, ist im Leben belacht, im Tode mit Ehren bestattet und nach dem Tode noch in Druck und Bild verewigt worden, die Lugekätter aber, die nicht viel Schlimmeres gethan, ist in Verachtung und im Zuchthaus gestorben; fragt sich nun, welche Auffassung die richtigere ist.

Die Kätter*) wäre sicherlich ein ergiebiges Studium für Doktor Scheve gewesen, denn ein auffallenderes Beispiel eines angebornen, fast unvertilgbaren Hanges als ihre Lügenlust, ist mir nie vorgekommen. Sie hat nicht gelogen, um irgend einen Zweck für sich zu erreichen, gar selten hat sie auch nur vorübergehenden Vortheil davon gehabt, nein, sie log rein, um zu lügen, und weder Strenge noch Güte konnten sie je davon abbringen. Freilich fürchte ich, die leztere sey gar wenig bei ihr versucht worden; sie wuchs auf als ein Kind der Armuth und Schande, verachtet und versäumt, und wenn es eine Lösung gibt für das psychologische Räthsel,

*) Katharine.

Digitized by Google

das ihre Erscheinung darbietet, so liegt sie wohl nur in dem Wunsch, sich wenigstens augenblicklich wichtig zu machen, den sie durch ihre Lügen erreichen wollte.

Bis zu den ersten Anfängen läßt sich ihre Lügenkrankheit nicht verfolgen; auf ihren Schulzeugnissen stand zwar alljährlich: bedenklicher Hang zur Unwahrheit, aber einzelne Fälle wurden doch erst bekannt, als Kätter der Oeffentlichkeit, d. h. den Gerichten übergeben war. Nur wenige Beispiele unter den vielen, die man sich von ihr erzählte, sind mir noch gegenwärtig, aber sie reichen hin zum Beleg für ihre seltsame Krankheit.

Der Bauer auf dem Steinhof hatte einen reichen kinderlosen Vetter in Eßlingen, auf dessen Erbe schon viel schöne Plane gemacht worden waren. Eines Morgens erschien ein schwarz gekleidetes Mädchen auf dem Hof und meldete den Tod des Vetters und ihren Auftrag, zur Leiche auf den folgenden Tag zu laden. Der Schmerz war mäßig, doch wurden in der Eile die schwarzen Kleider hervorgesucht, die Näherin mußte herbei, um Flor um Hut und Ermel zu machen; die Bäurin beschloß selbst mitzugehen, auch Hannesle und Peter sollten mit: weil es so schön aussehe, wenn Kinder in der Klag voraus giengen, man nahm beim Krämer noch eine Citrone mit, mit Nägelein besteckt und stellte ein Kistchen hinten auf's Bernerwägele, im Fall man die wichtigsten Sachen gleich aufpacken dürfe.

Unter erbaulichen Gesprächen über die Vergänglichkeit alles Irdischen und wie man eben nichts mitnehmen könne im Tod, und unter Berathungen, ob man des Vetters Geld vorerst in Zins thun oder gleich Güter darum kaufen wolle, kam die Familie endlich in Eßlingen an und fuhr vor an des Vetters Haus. Es war gar still, wie es ihnen bei

Digitized by Google

einem Leichenhaus natürlich dünkte. Der Bauer spannte aus und die Bäurin schritt indeß mit den Buben in gezlemendem Ernst die stillen dunklen Treppen hinauf und öffnete das Zimmer. Da saß der Herr Vetter in seinem schwarz saffianenen Lehnstuhl, vor sich ein Tischchen mit Bier, Brod und einem reichgefüllten Schinkenteller, das hinlänglich seine volle Gesundheit beurkundete. Die Buben starrten ihn an mit offnen Mäulern, die Bäurin schrie laut auf: „ja Herr Jemer! sind Sie denn nicht gestorben, Herr Vetter?" — „Was G'schwätz!" erhob sich der vom Stuhl, „seh ich aus, als ob ich g'storben wär?" und darauf folgten noch ein paar kräftige Flüche. Die Bäurin faßte sich und drückte sich nun sehr wortreich über ihr Vergnügen aus, daß der Herr Vetter doch noch am Leben sey, und erzählte, was sie gesagt und was ihr Mann gesagt und was die Schwieger gesagt, als ihnen die fälschliche Todesnachricht vom Herrn Vetter zugekommen und erschöpfte sich in Vorschlägen zu allerlei schauderhaften Strafen, die man der betrüglichen Botschafterin anthun sollte.

Der Bauer hatte indeß schon unten erfahren, wie vergeblich seine Reise sey und benahm sich von Anfang gescheidter, Hannesle machte noch einen großen Unschick, indem er fragte: „Mutter, krieg ich jezt kein' neu Häs*) aus's Herrn Vetters Sonntagsrock?" Die Püffe, die er bekam, halfen nicht mehr dazu, den Herrn Vetter milder zu stimmen, der gar nie mehr an seinen Tod gemahnt werden wollte. Die Unterhaltung und Bewirthung fiel äußerst frugal aus, zumal als vollends des Vetters Haushälterin nach Hause kam und den Zweck der Reise erfuhr. Die Flöre wurden in der Stille abgethan, die Bäurin band sich das farbige

*) Anzug.

Digitized by Google

Schnupftuch ihres Manns als Halstuch um, und noch hoch am Tage, in sehr nüchterner Stimmung, kam die Trauergesellschaft nach Hause zurück, neben dem Aerger über die vergebliche Reise noch mit der schweren Sorge im Herzen, der Vetter werde ihnen am Ende das Erben für alle Zeit unmöglich machen.

Erst spät kam zur Entdeckung, daß die Lugekätter von Weindorf die trügliche Botin gewesen war. Solche Trauerbotschaften brachte sie an verschiedene Orte zu verschiedenen Zeiten und wußte dabei die nähern Umstände des Todes und der lezten Tage des Hingeschiednen so rührend darzustellen, daß alles zusammenweinte. Ein alter Vater wanderte einmal sieben Stunden weit zur Leiche seines Sohnes, der Mühlknecht war, und wäre fast gestorben vor Schreck und Freude, als ihm der Todtgeglaubte rüstig und gesund, lustig mit der Peitsche knallend mit dem vollen vierspännigen Mühlwagen entgegenfuhr.

Die Frau Frey in R. trieb einen kleinen Handel mit Blumen und Gemüse, Kätter kam zu ihr, sich für die Amtsbötin von Weindorf ausgebend, und bestellte für die Sternwirthin tausend Gemüsesetzlinge und hundert Levkoystöckchen, sie wolle sie im Augenblick abholen. Die gute Frau ließ sich's sauer werden und war schlimmer d'ran, als der Rübezahl, bis sie endlich die tausend Setzlinge gezählt hatte, sie legte immer wieder ein paar dazu, damit's nicht zu wenig seyen. Wer aber nicht kam, das war die angebliche Bötin, und am Abend waren die Pflanzen trotz aller Sorgfalt der Frau Frey jämmerlich verwelkt.

In das Dorf Steinbach kam eines Sommermorgens ein anständig gekleidetes Mädchen, die sich die Tochter des Käsers von Weindorf nannte. Ihr Vater habe eine ungeheure

Digitized by Google

Bestellung auf Käse erhalten, da der König nach dem Manöuvre jedem Soldaten einen Käsleib mit nach Haus gebe. Nun bezahle ihr Vater gern acht Kreuzer für die Maas Milch (ein damals unerhörter Preis), nur möchten sie die Weiber alle in eine große Kufe zusammenschütten, in einer Stunde komme ihr Vater mit einem Faß, um sie zu holen. Nun strömte es mit Milch von allen Seiten herbei, die Käserstochter stand mit einem Papier daneben, notirte die Namen und die Quantität Milch, die Jede brachte, dann gieng sie eilig fort, um den Vater zu benachrichtigen, daß er gleich komme.

Der Käser kam nicht, die Milch ward sauer, man schickte einen Expressen ab, den Käser zu holen, der kam mit der Botschaft zurück, daß alles erlogen sey, der Käser habe gar keine Tochter, es werde die Lugekätter gewesen seyn.

Die empörten Weiber schlugen sich fast todt im Kampf um den Antheil an saurem Rahm, der Jeder gebühre, mehr als die Hälfte gieng bei der Schlacht zu Grunde und fast hätte man Militärmacht gebraucht, um die Balgerei zu schlichten, in die sich auch die Männer gemischt hatten.

Die Kätter durfte froh seyn, vor der aufgeregten Volkswuth im Gefängniß geborgen zu werden; wenn man den Steinbachern die Lynchjustiz überlassen hätte, wäre sie schlimm weggekommen. In einem Dienst behielt man sie natürlich nicht, da sie in keinem das Lügen lassen konnte, sie kam zuerst in's Ortsgefängniß, dann in's Kreisgefängniß, dann avancirte sie wegen wiederholter Rückfälle in's Zuchthaus. Auch dort that sie ihr Möglichstes im Lügen; anfangs entdeckte sie angebliche Komplotte; als ihr das gar zu schlimm bekam, beschränkte sie sich darauf, abentheuerliche Träume

Digitized by Google

zu erzählen und die Mitgefangenen gegen einander zu verhetzen.

Sie war für keine Art von Vorstellungen empfänglich, hat nie Besserung versprochen noch gehalten. War sie aus dem Zuchthause frei, so suchte sie so bald als möglich aus dem Ort zu entweichen, in das sie konfinirt war, weil sie freilich in ihrer Heimath geächtet war, und trat dann in entferntern Gegenden wieder irgend einen Lügenzug an. Ein Beispiel ihrer Fertigkeit, das ziemlich heiter endete, will ich zum Schluß noch anführen.

Ein Pfarrer vom Schwarzwalde, den eine Familienangelegenheit in die Residenz geführt hatte, begegnete mit Erstaunen daselbst einem reichen Hofbauer aus seinem Dorf, der sonst unzertrennbar mit seinem Grund und Boden schien. „Was thut denn Ihr hier, Braun?“ fragte er verwundert, „und dazu noch Eure Frau?“ — „O Herr Pfarrer, wir haben einen traurigen Anlaß, unser Hansjörg, der hier Soldat ist, hat uns verbieten*) lassen, er lieg' auf den Tod krank und er möcht' uns nur noch einmal sehen. Da sind wir denn fort miteinander und haben mitgenommen, was auf's Wägele gieng, Schnitz und Eier und Schmalz und eine Henne, daß man ihm auch noch eine Güte anthun kann, und jezt sind wir auf dem Weg in die Kaserne, die Füße tragen uns fast nimmer.“ Das Weib begleitete seine Rede nur mit Schluchzen. Der Pfarrer bot ihnen an, sie zum Sohn zu begleiten. Auf dem Weg zur Kaserne begegneten ihnen noch da und dort Bauersleute, Väter, Mütter, Ehpaare, und auf Befragen führte alle derselbe Zweck hieher, einen todtkranken Sohn beim Militär zu besuchen. Dem

*) entbieten.

Digitized by Google

Pfarrer fiel das sonderbar auf, dem Bauern nicht, „'s muß scheint's eben eine Viehseuch in der Kasern' seyn," meinte er, „das kommt manchmal vor."

Im Hof der Kaserne trafen sie noch einige gebeugte Eltern und ein paar Obermänner und einen Lieutenant, die mit hellem Lachen dabei standen. „Wollt ihr auch zu kranken Söhnen?" rief man ihnen lachend entgegen. — „Freilich," entgegneten sie, empört über die Rohheit. — „Nun, gebt 'mal die Namen an!" kommandirte der Lieutenant. Das geschah. „Und jezt Müller" zum Obermann: „rufen Sie 'mal die Bengel herbei." Die Leute wußten nicht, wie ihnen geschah und wollten gegen die Härte protestiren, die Kranken herbeizurufen, als auf einmal in militärischer Haltung und geschloßner Reihe die Beweinten einhermarschirten und ihre guten heimathlichen Dickköpfe unter dem Tschako den gebeugten Eltern erfreut und verwundert zuwendeten. Nun gab's ein Vergnügen und Erstaunen und ein Durcheinandergeschrei, bis Jedes erzählen wollte, was man ihm ausgerichtet und was es dabei gedacht und gesagt und was die daheim denken und sagen werden.

Dem Lieutenant war's zu toll; er nahm's auf sich, den Wiedergeretteten einen Urlaub für diesen Tag zu bewilligen und rieth ihnen, sich in einen öffentlichen Biergarten zu begeben, wo sie Raum und Muße finden würden, sich auszusprechen.

Da zogen sie denn hin, die mitgebrachten Vorräthe für die Kranken wurden zu großem Vergnügen der Gesunden herbeigeholt, die Freude über das fröhliche Wiedersehn ließ den Aerger über die trügliche Botschaft nicht zu sehr aufkommen, sie öffnete alle Herzen, die Reichern theilten den Aermern mit, die Frau Wirthin mußte Küchlein backen und

Digitized by Google

der Tag, der den Eltern so traurig angebrochen, endete in allgemeinem Vergnügen und blieb den Söhnen lange ein Lichtpunkt in dem einförmigen Kasernenleben.

Diesmal hatte sich's die Lugekätter sauer werden lassen; sie war in Einem Tag in mehr als zehn, zum Theil entlegnen Ortschaften herumgekommen, hatte sich kaum Zeit zu einem Imbiß genommen und selten einen Lohn gefordert. Ein unglückliches Opfer ihres dämonischen Hanges ist sie noch jung im Zuchthaus gestorben.

Digitized by Google

IV.

Streit in der Liebe und Liebe im Streit.

Die Nachbarskinder.

Mitten im Dorf ſtand des Schultheißen Haus, an den rothen Jalouſieläden und dem zweiſtockigen Bau zu unterſcheiden von den Bauernhäuſern, auch wenn der Herr Schultheiß nicht gerade ſein Pfeifchen unter dem Fenſter dampfte. Er war nicht eben, was man einen Herrenſchultheiß nennt, er ſtammte vom Dorf und war in ſeiner Jugend hinter dem Dungwagen einhergeſchritten ſo gut wie Einer, aber er liebte jezt mit den Herrn der Oberamtsſtadt auf vertrautem Fuß zu ſtehen, ſein ſelbſtgezogner Wein und die Strauben und Küchlein der Frau Schultheißin ſtanden in gutem Geruch.

Neben des Schultheißen Haus ſtand ein ſehr anſpruchsloſes Bauernhaus, einſtockig, mit getheilter Thüre, deſſen ſtattliche Scheune, in der der Dreſchertakt noch bis Lichtmeß tönte, allein beurkundete, daß es einem „rechten", das heißt, vermöglichen Mann gehörte. Hinter dem Haus lag ein Gärtchen, mit Salat und Krautſetzlingen bepflanzt, auch mit etlichen Sonnenblumen geſchmückt, der Eingang aber führte zwiſchen einer Gülle und Dunglege zur Hausthür, wie das ſchon zu des Aehnes Zeiten geweſen war; zwar war

Digitized by Google

„inbott" (jezuweilen) ein Kind des Hauſes in die Gülle gefallen, weil aber noch keins darin ertrunken war, ſo dachte niemand daran, die Sache zu ändern, der Beſitzer des Hauſes am wenigſten, ſeine Buben ſollten aufpaſſen lernen und ſein Töchterlein, die Liesbeth, war ein geſeztes und vorſichtiges Kind, der nicht ſo leicht ein Unſchick begegnete.

Des Schultheißen einziger Sohn hieß Georg, ein aufgeweckter Burſch, aber ein durchtriebner Schelm und ſo übermüthig und muthwillig, wie nur je der Sohn eines Machthabers, zumal wenn er der einzige iſt. Wenn ihn die Würde ſeines Vaters auch nicht vor gelegentlichen Prügeln ſicherte, ſo wäre er ohne dieſe Würde gewiß ſchon lang todtgeſchlagen worden, denn alle Streiche, die Simſon vor Zeiten den Philiſtern geſpielt, ſind nichts gegen die Poſſen, die er, wenn ihn ſeine tolle Laune ankam, an Freunden und Feinden verübte.

Was war nur das für eine Geſchichte, als er an einem ſtillen Nachmittag, wo die Leute auf dem Felde waren, ſämmtliche Schweine losließ und von dem obern Boden aus der blutigen Schlacht zuſah, die es abſezte, bis jeder Eigenthümer die ſeinige wieder gefunden hatte!

Und wie er's angegriffen hatte, der Frau Müllerin ihre Staatshaube mit den handfeſten Roſenknospen und krebsrothen Bändern zu ſtehlen, das weiß kein Menſch, aber aus dem Kamin des ärmlichen Häuschens, das die blutarme Schweſter der Müllerin bewohnte, ragte eines ſchönen Morgens eine lange Stange mit einem Strohkopf, auf dem das obgedachte Prachtſtück ſaß. Einem reichen Weingärtner hatte er im Herbſt Fiſchlein in die Weinbütte praktizirt, was dieſen in ſchlimmen Verdacht brachte, und dem Bäcker eine Brille auf den Laden genagelt, damit man ſeine Wecklein dadurch

Digitized by Google

sehen könne, — kurz, es gab Wenige im Dorf, die nicht ein Stücklein von seinem Muthwillen erzählen konnten. Und doch war ihm im Grunde Keiner feind, wohl aber stimmten Alle darin überein: „der stirbt keinen rechten (natürlichen) Tod.“

Liesbeth, seines Nachbars Kind, hatte nicht am wenigsten von seinem Muthwillen zu leiden, und doch trugen die Streiche, die er ihr spielte, stets ein gewisses chevalereskes Gepräge, freilich Chevalerie in ihren rohesten Uranfängen. Es war einmal Familienfest bei Schultheißens, das heißt, das große Schwein wurde geschlachtet, Liesbeth blieb zufällig unter der Hausthür stehen, „willst um's Würstle singen?“ rief ihr Georg herüber, Liesbeth trat beleidigt zurück, das sollte man ihr nicht nachsagen, das war Sache der Bettelkinder. Wie sie aber Abends sich an die Kunkel setzen wollte, war ihr schönes rothseidnes Band gestohlen und die Kunkel dafür mit Bratwürsten umwunden. Als sie einmal Abends ihr Vieh zum Brunnen treiben wollte, waren ihr Andre zuvor gekommen und wollten nicht Platz machen, da bemerkte Georg ihre Verlegenheit und brach wie der rasende Roland mit lautem Geschrei unter das Vieh, das wie toll nach allen Seiten hinausssprang, so daß durch's ganze Dorf ein Rennen und Zetergeschrei angieng, und führte siegreich Liesbeths Kühe zum Brunnen. Er stahl auch der Frau Pfarrerin die schönsten Rosen, um sie Liesbeth zum Kirchgang zu bringen; diese aber, die den Diebstahl ahnte, wies das Sträußchen patzig zurück, und Georg warf zur Rache die Fenster ihres Kämmerleins mit den schönsten Aepfeln ein, die seine Mutter noch als Rarität gespart hatte.

Digitized by Google

Streit in der Liebe.

Die Kinder wuchsen zu Leuten heran, Georg als ein stämmiger, etwas unterſezter Burſch mit offnem friſchem Geſicht, Liesbeth als ein feines ſaubres Mädchen, ſchlank von Wuchs und gar pünktlich und ſorgſam in ihrem Anzug, der aber um keine Linie die Kleiderordnung einer rechten Bäurin überſchritt. Wie die meiſten Dorfkinder war ſie ſehr früh in alle materiellen Intereſſen des Lebens eingeweiht worden und wußte den Werth des Beſitzes als Kind ſchon gar wohl zu ſchätzen. Das Pfarrtöchterlein, deren Elternhaus nie leer von Gäſten wurde, erzählte ihr einmal vergnügt: „denk' nur, wir haben ſechs Onkel." — „Und mir hent ſieben Säu", rühmte Liesbeth dagegen, ihres Uebergewichts gewiß. Sie war nie mit andern Kindern herumgeſprungen, um ja nicht Kleider und Schuhe zu zerreißen, und je älter ſie wurde, deſto vorherrſchender wurde dieſer praktiſche Sinn. Man ſagte ihr nach, ſie gehe barfuß, ſobald ſie vor dem Dorf ſey, um ihre Schuh' zu ſchonen, und wo ſie im Graſen geweſen, da ſey der Boden wie vom Barbier raſiert.

Georg dagegen war ein ſorgloſer leichtſinniger Burſch, dem alles, was theuer war, am beſten gefiel und am beſten ſchmeckte, raſch, hitzig und unbedacht, ein „Schußbartle" nach dem Volksausdruck, und geſcheidte Leute meinten, er und Liesbeth paſſen nimmermehr zuſammen, ſie ſeyen gar zu zweierlei; noch geſcheidtere fanden das eben gut: „die können einander helfen, was er verthut, das kann ſie hereinhauſen."

In Wahrheit konnten die zwei nicht voneinander laſſen, wie oft ſie ſich auch gegenſeitig erzürnten. Georg verhöhnte Liesbeth, wo er konnte, wegen ihrer Sparſamkeit: einmal lud

Digitized by Google

er ein Dutzend junge Burſche und Mädchen in ihrem Namen zum Karz (Spinnſtube) ein; Liesbeth ſpann eben im Mondenlicht wie das Waldfräulein, aber nicht aus Romantik, ſondern um Oel zu ſparen, da polterten ihre ungeahnten Gäſte herein und lachten hell auf, als nicht einmal Licht in der Stube war, Georg kam hinterdrein und klärte den Spaß auf, Liesbeth aber mußte, wohl oder übel, Licht anzünden und Aepfelküchlein backen.

Ein andermal kamen drei alte Weiber aus dem Armenhaus und bedankten ſich gar ſchön bei ihr für Speck und Fleiſch, das ſie ihnen geſchickt hatte. Liesbeth wußte nicht, wie ihr geſchah, ſie führte als einzige Tochter den Haushalt des verwittweten Vaters und hatte die beſtausgeſtattete Rauchkammer im Dorf. Man behauptete aber, ſie laſſe den Vater, wenn er Kraut eſſe, nur riechen am Speck, und habe ſo den ganzen Winter an Einer Speckſeite; die würde nun Bettelweibern Speck und Fleiſch ſchicken! Tödtlich erſchrocken ſah ſie in der Rauchkammer nach, — da war freilich eine bedeutende Lücke; — das hatte kein andrer Menſch, als der Georg gethan! nehmen konnte ſie den Weibern das Fleiſch nimmer, und ſo mußte ſie mit ſauerſüßem Geſicht den Dank für ihre unfreiwillige Großmuth hinnehmen.

Der Georg aber ſollte es büßen, und als er nach einer Weile mit pfiffigem Lachen über den Zaun herüberblickte, da ſagte ſie ihm in geläufigem und lichtvollem Vortrag die Wahrheit umſonſt über ſein faules und nichtsnutziges Leben, und verhieß ihm ganz und gar keine lockende Zukunft.

Sonntag d'rauf wollte Georg auch trutzen, er ſchloß ſich an des Adlerwirths Sohn an und zog an der Liesbeth Haus vorüber, andern Mädchen nach. Liesbeth war nicht vor dem Haus und nicht am Fenſter zu ſehen, daheim aber

Digitized by Google

fuhr sie herum wie unsinnig, und als Georg spät am Abend nach Hause kam, da hatte sie scheints noch Geschäfte im Hausgärtchen, sie sah ihn aber gar nicht, bewahre! „Guten Abend!“ rief Georg hinüber. — Keine Antwort. „Warum bist nicht auch spazieren gegangen?“ — „Hab' noch gar nicht Zeit gehabt nur zum 'Nausgucken, meine Dote ist hier gewesen,“ sagte Liesbeth kurz. — „Schön Wetter heut,“ hub etwas verlegen Georg wieder an, der nicht recht wußte, wie er anknüpfen sollte. — „Freilich,“ schnurrte Liesbeth, „wenn man mit so schönen Jungfern 'rumspaziert, ist's Wetter alleweil schön.“ — „So, ich hab' glaubt, du habst heut gar nichts gesehen, woher weißt du's denn, mit wem ich spazieren gegangen bin?“ — „Ha, wenn des Schulzen Bub des lumpigen Schuhmachers Mädle nachlauft, so kann man's erfahren, ohne zu gucken.“ — „Ei, wenn du dich hättest sehen lassen, hättest du mit mir spazieren dürfen!“ — „Ich mit dir? nicht mit einer Meßstang' möcht' ich dich anrühren.“ — „Gelt, was man veracht', das hätt' man gern,“ lachte Georg und gieng in's Haus. Am selben Abend aber trug er ihr noch den Wasserkübel heim und half ihr die flüchtigen Hühner einfangen, und der Friede, oder doch Waffenstillstand, war für eine Weile wieder geschlossen.

Georg wurde zum Soldaten ausgehoben und gab nicht zu, daß sein Vater ihn loskaufte, Liesbeth hatte einmal gesagt, als ein schmucker Gardist durch's Dorf gieng: „da muß man doch Respekt haben.“ „Nun soll sie auch vor mir Respekt lernen,“ dachte er und ließ sich nicht abhalten, wie auch die Leute meinten, so ein heißgrätiger Bursch tauge nicht unter's Militär, wo man kuschen müsse. Er fügte sich wirklich zum Verwundern, und kleine Exzesse in Trunkenheit ausgenommen hielt er sich vortrefflich als Soldat, sein Ober-

Digitized by Google

mann, der je und je den Herrn Schultheiß besuchte, meinte: „wenn wir Krieg hätten, so gäbe der einen General nichts desto schöners.“ Er war ein freigebiger Kamerad und theilte von dem Zuschuß zu seinem magern Sold, den ihm der Vater reichlich zufließen ließ, den Andern gerne mit; so war er hoch angesehen unter den Kameraden.

Liesbeth hatte allerdings Respekt, als er in der feinen Uniform, die er sich aus eignem Beutel angeschafft, zum erstenmal am Sonntag einen Besuch machte, sie sprach im Gärtchen lange mit ihm und gab zu, daß er sich zu ihr auf die Hausbank sezte, aber doch war diese Militärzeit eine qualvolle für sie, weil sie beständig von Eifersucht verzehrt war. Wenn ihr Georg einen Gruß sagen ließ, so war ihre Antwort: „dem wird's Ernst seyn mit Grüßen, man weiß ja, wie die Soldaten mit den Stadtmägden herumscharmuzen, wird auch Eine haben, die ihm am Sonntag den Dreibätzner in den Sack giebt?“ Durch ähnliche Suggestivfragen suchte auch Georg muthmaßliche Treulosigkeiten seiner Geliebten zu erfahren; — wenn er dann heim kam, so hatte er den halben Tag zu thun, bis er sein Schätzchen versöhnte, die wegen allerlei eingebildeter Unthaten seinerseits mit ihm trutzte. War das gelungen und sie begleitete ihn Abends auf dem Rückweg zur Stadt, so fieng sie schon wieder an: „hättest noch nicht nöthig, fortzugehn, wirst Eine auf unterwegs bestellt haben.“ Oft ward er's auch müde, den Unterthänigen zu spielen, eine Rolle, die ohnehin nicht für ihn paßte, ließ sein ungnädiges Lieb stehen und gieng in den Adler. Liesbeth blieb dann in irgend einem Versteck, von dem aus sie auf das Wirthshaus sehen konnte, ließ sich aber nirgends finden und in den nächsten Tagen ließ sie ihm durch einen Kameraden sagen: er solle sich nur nicht einbilden, daß sie

Digitized by Google

ihn einmal nehme, lieber wollte sie in's Wasser springen. Dieser Groll dauerte bis zu seinem nächsten Besuch, wo er die Wolken klärte, um Raum für neue zu machen.

Georg beschloß, diesem Elend ein Ende zu machen, aber wie? an's Heirathen konnte er noch nicht denken und sie gehen lassen, das war vollends unmöglich; „wenn ich ganz gewiß wüßt', daß kein Andrer sie kriegt, so wollt' ich sie meinetweg mein Lebtag nimmer angucken," sagte er den Kameraden.

Er freute sich unbändig auf die Kirchweih, Liesbeth war noch immer seine Tänzerin gewesen, so konnte sie ihm diesmal, wo er Soldat war, nicht fehlen; da wollt' er ihr einmal so recht in Güte sein Herz ausleeren.

Die Ballregeln auf dem Dorfe sind sehr einfach, und die zierlichen, goldeingelegten Büchlein am Gürtel, auf denen unsre jungen Damen ihre versagten Touren notiren, sind für Bauernmädchen ein entbehrliches Geräth. Wer ein Mädchen zum Tanz führt, hat für den ganzen Abend ausschließlich das Recht auf sie, und nur selten und ungern wird einem andern Burschen ein Tanz gestattet. Nur bei Markttänzen oder Hochzeiten herrscht mehr Freiheit; diese Sitte, die uns sehr langweilig erscheint, verleiht dem Tanz etwas Stetes, Ehrenfestes, und schneidet viel Gelegenheit zu Händeln ab.

Verlobung.

Georg hatte über die Kirchweih Urlaub genommen und war, um schneller nach Hause zu kommen, auf einem Wägelein 'nausgefahren; unglücklicher Weise war Schuhmachers Gustel, ein sauberes Mädchen vom Dorf, die in der Stadt

Digitized by Google

diente, auch am selben Tag den gleichen Weg gegangen, und Georg in seiner Gutmüthigkeit hatte sie auffitzen lassen. Das beleidigte Liesbeth, die es natürlich für Verabredung hielt, tödtlich, und als Georg im schönsten Wir sie zum Tanz laden wollte, gab sie ihm schnippischen Bescheid und gieng mit ihrem Vetter Kaspar in ganz ungewöhnlichem Staat.

Georg kam ohne Tänzerin und sezte sich in eine Ecke des Saales mit seinem Wein, man hörte kein Wort von ihm, als den Ruf an die Kellnerin: „Kätherle, noch einen Schoppen Fünfzehner!“ Liesbeth sah anfangs spöttisch zu ihm herüber, aber sie erschrack vor seinen wilden Blicken und sprach lauter und lebhafter, als ihre Art war, mit ihrem Tänzer. Eben als sie mit Kaspar einen neuen Hopswalzer anheben wollte, stellte sich Georg in den Weg und streckte den Fuß aus, das tanzende Paar bemerkte es nicht und stürzte heftig zu Boden; Kaspar fuhr wüthend auf und packte Georg an der Gurgel, es entstand ein allgemeines Handgemeng, Geschrei und Geprügel, Liesbeth war mit blutendem Kopf aufgehoben und heimgeführt worden. Der Wirth und der Schultheiß brachten mit vieler Mühe den Knäul der Streitenden auseinander, Kaspar blutete aus der Nase, Georg hatte eine Beule an der Stirn, wo ihn Kaspars Faust getroffen, und der Wirth meinte, da es bei Keinem von Beiden einen edlen Theil getroffen, so werden sie sich im Frieden vergleichen können.

Liesbeth saß allein daheim und machte Umschläge um ihre Stirn, voll Zornes, wie sie glaubte, über den wüsten Georg, der sie so gezeichnet. Aber seltsam, eigentlich war sie viel besser aufgelegt, als vor dem Tanz, wo sie so schön geschmückt mit dem Kaspar ausgezogen war. Freilich trug sie ein blutig Liebeszeichen an der Stirn, aber ein Liebes-

Digitized by Google

zeichen war es doch, und Georg hatte mit keiner Andern getanzt und die Schuhmachers Gustel nicht einmal angesehen! und ihr, ihr allein hatte er den Fuß gestellt, alle andern Paare waren ihm gleich, die hatte er ungehindert springen lassen. Aber doch sann sie darüber nach, wie sie ihm das recht vergelten könne.

Da hörte sie ein gewaltiges Rütteln und einen heftigen Stoß an die verschloßne Hausthür, und eh sie aufgestanden war, um nachzusehen, stand Georg vor ihr. „Und du bist noch so frech und kommst in unsre Stube, nachdem du mich blessirt hast und in der Leute Mäuler gebracht? im Augenblick geh'," schalt Liesbeth, „oder ich schrei', daß es das ganze Dorf hört!" — „Du schreist nicht," sagte Georg mit gepreßter Stimme und faßte sie am Hals mit beiden Händen, „ich will der Plage einmal los seyn, jezt gleich im Augenblick schwörst mir, daß du mein Weib werden willst, oder willst zeitlich und ewig verloren seyn, sonst erwürg' ich dich da auf dem Platz, ist mir all eins, wenn man mich nachher köpft, dann ist's doch Frieb'." — „Laß mich!" stöhnte zitternd das geängstete Mädchen, „bist ja noch Soldat und kannst nicht heirathen." — „Das laß du mich ausmachen; zu deinem Vater komm ich schon, bei dir aber bin ich, und wenn d'mir's nicht versprichst, so mußt sterben."

Todtbleich mit bebenden Lippen versprach es Liesbeth, Georg forderte auch noch ein Eheversand, sie gab ihm den silbernen Trauring der seligen Mutter. Kaum hatte ihn Georg am Finger, so stolperte der Vater auf dem Gang draußen, Georg stieg eilig durch das Fenster hinaus. „Ist denn noch jemand da gewesen?" fragte der Vater. — „Des Schulzen Relling (Kater) war in die Stube geschlichen," sagte Liesbeth, „ich hab' ihn zum Fenster hinausgejagt."

Digitized by Google

Sie gieng in ihre Kammer und legte sich zu Bett wie an allen Gliedern zerbrochen und von Fieberfrost geschüttelt, und doch murmelte sie vor dem Einschlafen in sich hinein: „und so ist's doch noch Keinem um sein Mädle gewesen, daß er den Kopf daran gerückt hätt', ich möcht' nur wissen, ob er mich erwürgt hätte."

Das war die Verlobung.

Es fiel Georg sehr schwer, wieder zum Militär zurückzugehen, wenn er auch seiner gewaltsam geworbnen Braut jezt sicherer war als zuvor. Da starb unerwartet Liesbeths Vater und man fand es natürlich, daß Georg sich vom Militärdienst losmache und die Waise heirathe, die auf die feierliche Werbung des Schultheißen ihre Einwilligung gab. Ein feierlicher Handstreich wurde gehalten, bei dem mit der auf dem Dorf gewöhnlichen Offenheit die gegenseitige Mitgabe von Georgs Vater und Liesbeths Vormund in Gegenwart des Brautpaars besprochen wurde. Georg bekam sein Heirathgut in baar Geld, Liesbeth hatte ihr Vatererbe in Vieh und Gütern, beide Parthien vereinigten sich in Güte und es herrschte zwangloses Vergnügen an der Verlobungstafel. Dem Georg war alles recht, er war seelenvergnügt und mit der ganzen Welt versöhnt, dem Kaspar trank er ein mal um das andre zu. Am Abend gieng er noch mit Liesbeth in das Baumgut, das zu ihrem künftigen Besitz gehörte; er betrachtete sie freudetrunken, wie sie in der netten schwarzen Kleidung, in dem Häubchen, dessen breite Bänder ihr feines Gesichtchen einschloßen, an seiner Seite auch einmal freundlich und ohne Widerstreben gieng. „Guck, fressen möcht' ich dich," rief er stürmisch und umfaßte sie mit einer

Digitized by Google

Gewalt, daß sie mit leisem Schauer jener Verlobungsnacht gedachte, und hob sie hoch empor, leicht wie eine Feder. „Laß mich!“ schrie sie, „willst mich umbringen, wie damals, als der Vater noch dazu kommen ist?“ Das war keine gute Mahnung, Georg sezte sie schweigend zu Boden und gieng mit ihr heim, ohne ein Wort zu reden.

Hochzeit.

Nach vier Wochen war die Hochzeit, und alten Leuten schien es bedenklich, daß während der Trauung ein schweres Ungewitter ausbrach, so heftig, daß der Donner fast die Worte des Pfarrers übertönte. Georg nahm das nicht so schwer: „wenn wir wetterscheu wären, so hätten wir einander gar nicht genommen, gelt Schatz?“ rief er nachher lachend der Liesbeth zu.

Als sie am Altar sich die Hände reichten, suchte Liesbeth die ihrige obenhin zu bringen, das gilt auf dem Land für ein Zeichen, daß man die Oberhand in der Ehe behalte, Georg hatte nicht daran gedacht, als er aber bei Liesbeth die Absicht merkte, so legte er die seine obenauf und bald wäre es zu förmlichem Ringen gekommen, wenn nicht ein ernster Blick des Pfarrers Einhalt gethan hätte. Die Stimmen der Zeugen konnten sich nicht darüber vereinen, welche Hand oben geblieben sey.

Liesbeth nahm den Regenschirm nicht an, den man ihr beim Ausgang aus der Kirche bot. „Aber daß die ihr schön's Kleid nicht dauert im Regen,“ meinte eine der Brautjungfern. — „'s bedeutet ja Reichthum, wenn's der Braut

Digitized by Google

in Kranz regnet," sagte die Andre. — „Ja so, dann glaub' ich's," sprach die Erste lachend.

Georg war glückselig beim Nachhausekommen, „so, jezt mußt me erst hau!" (haben) rief er neckisch seiner Braut zu und wirbelte mit ihr in improvisirtem Walzer um den Hochzeitstisch, er war wieder gut Freund mit aller Welt und warf den Musikanten Geld zu wie Heu, Liesbeth war stiller, ob aber Eines von Beiden auch nur einen Augenblick die heilige Bedeutung des Tages erwogen, glaube ich kaum.

Der Hochzeittag verlief ohne weitre Störung, als daß Liesbeth hie und da scharfe Blicke zur Seite warf, wenn ihr schien, daß Georg mit den Brautjungfern zu freundlich thue. Georg ward immer seliger, eine Seligkeit, an der freilich der Wein auch Antheil hatte, er versicherte Liesbeth: „guck, i bin a guter Kerle, der ällerbest' Kerle bin i, mit der Liebe da kann mer mi um en Finger 'rum wickeln." Die Braut aber antwortete wenig auf diese tröstliche Verheißung.

Ehstand.

Ich weiß nicht, ob es einen Unterschied macht im ehlichen Leben, wenn die Frau den Mann einführt in ihr Haus, während sonst der Mann es ist, der das Haus gründet und das Weib einführt. Edle Seelen werden gewiß immer demüthiger im Gefühl, viel gegeben zu haben, und es gibt solch angebornen Adel in allen Ständen; Liesbeth hatte ihn nicht.

Ob es Liesbeth mit der Liebe versucht hat, die laut Georgs Verheißung solche Wunderdinge an ihm thun konnte, weiß man nicht. Sie las zwar, wie es bei ihrem Vater

Digitized by Google

der Brauch gewesen, jeden Tag einen Morgen- und einen Abendsegen, in denen gar oft von Liebe die Rede war, mit diesem Lesen hielt sie aber ihre Christenpflicht vollkommen erfüllt und lebte dazwischen nach eignem Gutdünken. Veränderlichkeit konnte Georg ihr nicht vorwerfen, denn sie konnte ihn als Weib nicht mehr plagen mit Eifersucht und griffigen Reden, denn sie als Braut gethan hatte.

Niemand hat je gehört, daß das Ehpaar einmal einerlei Meinung gehabt hätte. Liesbeth hatte die Stube gelassen, wie sie zu des Vaters Zeiten gewesen war, im Hintergrund der gewaltige Kachelofen mit dem württembergischen Wappen, an den Wänden festgenagelt die hölzerne Bank, davor ein weiß gefegter Tisch mit Fußbänkchen, eine Wanduhr in langem Gehäuse, ein Milchkasten, ein kleiner Spiegel, der alle Köpfe zu spitzen Chinesenköpfen verzog, an Gemälden: das über Jesum ergangene Bluturtheil, eine Darstellung des jüngsten Tages und ein Doktor Luther, dazu zwei hölzerne Stühle mit künstlich verwundenen Schlangenrücken, das war die ganze Einrichtung, die Liesbeth zu jeder Zeit sauber erhalten hatte. Georg, des Schultheißen Sohn, dem der Herr Oberamtmann versprochen hatte, einmal bei ihm einzukehren, hätte gern eine hübschere, moderne Einrichtung gehabt: ein Kanapee, einen hartholzenen Tisch, gepolsterte Stühle; ein paar kolorirte Bilder mit dem Herzog Ulrich und Sturmfeder hatte er als ledig schon angeschafft. Liesbeth willigte durchaus in keine Neuerung und als Georg dennoch sich wenigstens einen Lehnstuhl anschaffte, stellte sie den beharrlich in die fernste Ecke der Schlafkammer, und er mußte ihn jedesmal selbst herbeischleppen, wenn er sich d'rauf setzen wollte.

Georg konnte tüchtig schaffen, wenn's ihn ankam, aber des Schulzen Sohn hatte gearbeitet, was er wollte und wann

Digitized by Google

er wollte, von dem Bauern aber erwartete sein Weib, die selbst bei keiner Arbeit zurückstand, daß er alles und zu jeder Zeit arbeite. Liesbeth hatte den eigenthümlichen Erbhaß gegen Dienstboten, der sich je und je bei Frauen aller Stände findet und das Unglück mancher Haushaltung ist. Nach ihrer Ansicht waren alle Dienstboten ein abgefeimtes Diebsvolk, alle Taglöhner „faule Freßsäck," so sollte so viel wie möglich allein gearbeitet werden. Nach Georgs Geschmack war das nicht, bei ihm war morgen auch ein Tag, Liesbeth hatte aber ein unerreichtes Talent, ihm am Feierabend oder im Bett alles aufzuzählen, was hätte geschehen sollen und nicht geschehen sey, und das ist eben keine wesentliche Beförderung der Gemüthsruhe. Dadurch, daß Liesbeth beständig wegen der Feldarbeit keifte, hatte sie dieselbe in Georgs Augen zu ihrer Sache, nicht zu einer gemeinsamen gemacht, und er dachte nimmer daran, daß es sein eigner Schade sey, wenn er dem Weibe zum Trotz die nöthigste Arbeit liegen ließ.

„Grob kann ich seyn und das rechtschaffen," hatte er Liesbeth einmal versichert, „aber trutzen, das kann ich nicht." Trutzen konnte dagegen Liesbeth meisterlich und mit seltner Ausdauer; sie übte diese Kunst reichlich, kein Wunder, wenn Georg auch Gebrauch von der seinigen machte und grob wurde und das rechtschaffen. Liesbeth kam sich die bravste und die unglücklichste Frau von der Welt vor, wenn sie den ganzen Tag sich's hatte sauer werden lassen und der Mann, der gethan hatte, was er mochte, noch am Abend in's Wirthshaus gieng. Georg trank, wie man zu sagen pflegt, keinen „bösen Wein," er kam als der „best Kerle" vom Adler heim, aber sie verstand es, ihn mit spitzigen Reden am Ende in eine wahre Beserkerwuth zu bringen; dann tobte er wohl

Digitized by Google

wie rasend, warf Schüsseln und Teller klirrend zu Boden, daß Liesbeth zitternd und regungslos in der Ecke saß, aber nie, im heftigsten Zorn nie, hat er Hand an sie gelegt, obwohl die Mißhandlung eines Weibes nach Dorfgesetzen für kein großes Vergehen gilt.

So konnte es im Dorf nicht verborgen bleiben, daß das Glück des Paares nicht groß sey; wehe aber denen, die sich irgendwie einmischen wollten! Georg duldete nicht die leiseste Anspielung auf sein böses Weib, und Liesbeth wußte andern Weibern, die etwa ihr Loos beklagten und den Georg tadelten, ihre Männer in einer Weise zu charakterisiren, daß sie keine Lust zu Fortsetzung des Gesprächs hatten. War Georg krank, so pflegte sie ihn mit einer Sorgfalt, einer Weichlichkeit beinahe, wie sie auf dem Dorf sonst selten ist, selbst ihre Sparsamkeit trat dann in Hintergrund, sie nahm keine Ausgabe, kein Versäumniß der Arbeit schwer, wenn es für ihn nöthig war; Georg konnte nie sehen, wenn sie sich mit zu harter Arbeit plagte; freilich that er wenig, ihr die Sorge dafür abzunehmen, aber er hätte gern zehn Taglöhner gehalten, um ihr die Mühe zu ersparen, und wenn er ihr mit einem schweren Grasbündel begegnete, so trug er ihn heim, eine für einen Bauern unerhörte Galanterie.

Trotz dieser jeweiligen Zärtlichkeit sank aber doch das Glück des jungen Hausstandes zusammen, noch eh es recht aufgebaut war, und zu derselben Zeit wankte auch des Schultheißen Haus und that einen großen Fall. Es war von dem Tode seines Weibes an, die kurz nach Georgs Hochzeit starb, rasch mit ihm abwärts gegangen. Er hatte gern den Herrn gespielt, ein Haus gemacht, was auf dem Land manchmal noch mehr kostet als in der Stadt, wo viel mit dem Schein abgemacht wird, und wollte immer für reicher gelten als er

Digitized by Google

war, was das sicherste Mittel ist, immer ärmer zu werden. Als der Schaden entdeckt wurde, war seine redliche Amtsführung mehr als verdächtig; — er ward abgesezt und sein Vermögen reichte eben zur Deckung des Restes und für seinen nothdürftigen Unterhalt hin.

Einen solchen Fall mit Gleichmuth oder gar mit Großmuth zu tragen, wäre auf dem Dorf, wo der Besitz die ganze Lebensstellung des Menschen bedingt, fast zu viel verlangt. Liesbeth wollte ihrem Mann nicht eben dies Unglück zum Vorwurf machen, aber es sollte ihn nach ihrer Ansicht fleißiger, sparsamer, demüthiger machen; Georg aber aus falscher Scham wollte jezt gerade zeigen, daß er doch noch der Mann sey und nahm jeden Tadel Liesbeths als Vorwurf wegen seines Vaters Mißgeschick auf. „Du bist die Bäurin," sagte er, wenn sie ihm seine Verschwendung und Faulheit vorhielt, „mich geht dein Sach' nichts an, ich bin nur so ein Lumpenbube."

Mehr als alles aber wurde Liesbeth von einer maßlosen Eifersucht verzehrt, zu der ihr der Mann in Wahrheit nie Grund gab; ihm waren andre Weiber gleichgültig, wenn er mit ihnen scherzte, so war es seinem Weib zum Trotz, oder um sie zu reizen. Sie aber stand oft noch um Mitternacht von ihrem Lager auf und schlich sich vor das Fenster des Wirthshauses, um zu spähen, ob er der Wirthin oder Kellnerin nicht schön thue; er, um Auftritte im Ort zu vermeiden, suchte immer lieber sein Vergnügen auswärts.

Natürlich gieng es unter diesen Umständen immer mehr rückwärts mit dem Besitzstand, was auch Liesbeth thun mochte, um ihn zusammenzuhalten; sie ward darüber immer erboster, immer griffiger, und er im Trotz des bösen Ge-

Digitized by Google

wissens immer heftiger, keine gute Stunde zog mehr herauf über das gottverlaßne Haus.

Scheidung.

Einmal schien es doch, als ob Georg sich fassen wolle, er blieb ein paar Abende daheim, bekümmerte sich mehr um die Feldarbeit und rüstete sich, am nächsten Markttage Frucht in die Stadt zu führen, weil sie eben hoch im Preise war. Liesbeth sah es nie gern, wenn er in die Stadt gieng, doch wußte sie, daß ihr Widerspruch nichts ändere, daher begnügte sie sich nur mit Anspielungen, wie viel von dem Geld wohl unterwegs in Wirthshäusern bleibe und was für schöne Jungfern er unterwegs werde aufsitzen lassen. Er erwiederte nichts und machte sich fertig. Vor dem Abfahren gieng er noch hinauf, Liesbeth hatte sich hinter den Kücheladen gestellt, um ihn gehen zu sehen, aber als er kam, rumorte sie in der Küche als wäre sie in vollster Arbeit. Georg ging hinein und bot ihr die Hand zum Abschied; das war lange nicht geschehen, und Liesbeth sah ihn erstaunt, fast traurig an, eine seltsame Bewegung zuckte durch sein trotziges Gesicht, „b'hüt di Gott, ich komm bald wieder," sagte er. — „Ja, wenn's g'wiß ist," sagte Liesbeth halb im Scherz, „wenn d'um else noch nicht da bist, will ich eben in den Chausseegräben nach dir gucken lassen." Das war eiskalt Wasser auf sein aufwallendes Herz, er wandte sich trotzig um und fuhr ab mit lautem Knallen, ohne auch nur einmal sich nach dem Haus umzusehen, wo Liesbeth noch lange hinter dem Kücheladen stand und ihm nachschaute.

Georg kam am Abend nicht zurück, auch nicht am fol-

Digitized by Google

genden Tag. Liesbeths Bruder gieng in die Stadt, um nach ihm zu fragen. Er hatte seinen Dinkel verkauft, Wagen und Pferde aber im Wirthshaus zurückgelassen, nebst einem Brief an sein Weib. Niemand wußte, wohin er gegangen.

Der Bruder brachte Liesbeth diese Kunde und den Brief, sie zitterte so, daß sie ihn nicht öffnen konnte, er mußte ihr ihn vorlesen; Georg war immer gut in der Feder gewesen. Der Brief lautete:

„Geliebte Elisabeth!

Ich gehe fort in die weite Welt, vielleicht wirst Du nichts mehr von mir hören. Verzeih Dir's Gott, daß Du mich so hinaustreibst, denn es ist von Deinetwegen, daß ich fort muß und kann's nimmer aushalten daheim. Es ist mir wohl bewußt, daß ich meinerseits auch den Fehler gemacht habe, aber das weiß Gott, daß ich Dir hätte alles zu lieb thun können, wenn Du mich mit der Liebe behandelt hättest. Ich will mich jezt allein in der Welt fortbringen, daß ich mir nicht mehr von meinem Weib darf das Essen vorwerfen lassen. Keinen Andern kannst Du nicht nehmen, denn wir sind doch noch Mann und Weib, und ich glaub's auch, daß Du Dich mit Keinem einläßt, ich hab' jeder Zeit mehr Zutrauen gehabt zu Dir, als Du zu mir. Wenn Du in eine Noth kommst, so laß mich's wissen, dem Wirth in Senzheim, wo ich eingestellt hab', will ich's vermelden, wo ich hingehe. Und leb wohl, ich trag Dir nichts nach,

Dein getreuer

Georg."

Als Liesbeth den Brief gehört, und begriffen hatte, daß ihr Mann nicht wiederkomme, warf sie sich wie sinnlos auf

Digitized by Google

die Erde und schrie zum Verzweifeln. Verwandte und Nachbarinnen sammelten sich, um sie zu trösten, der geeignetste Trost schien ihnen eben die Schlechtigkeit ihres Mannes: „sey doch froh, daß er fort ist, dein Sach' wär ja voll hin gewesen bei dem Verthuner." Endlich stand Liesbeth auf, und sie, die bis dahin nie geklagt, brach nun in eine Fluth von Klagen und Schmähungen über ihren Mann los, daß selbst die beredtesten unter seinen Feinden dagegen verstummten. „So, jezt hab' ich euch meine Meinung gesagt," schloß sie, „ihr alle aber haltet's Maul über ihn, meine Sache ist's eben, er hat Keinem nichts zu leide gethan, als mir."

Liesbeth suchte vergeblich von dem Wirth ihres Mannes Aufenthalt zu erfahren, er gab vor, ihn selbst nicht zu wissen. Ihr Bruder bestand darauf, eine Scheidungsklage einzuleiten, sie weigerte sich lange und ließ es erst geschehen, als sie hörte, daß sich Georg dann persönlich stellen müsse. Er wurde in den Zeitungen aufgerufen, sich zu Vereinigung der Sache persönlich einzufinden, widrigenfalls er wegen böslicher Verlassung geschieden werde.

Drei Tage vor dem festgesezten Termin saß Liesbeth in ihrer Kammer, es war Nacht und gar still, Liesbeth blieb immer lange auf, sie hatte gar wenig Schlaf in den lezten Monaten. Da hörte sie das Bellen eines Hundes, den Ton kannte sie, es war der Sultan, Georgs getreuer Hund. Das Haus war verschlossen, aber das Fenster noch offen bei dem warmen Wetter, in tödtlichem Schreck sah sie Georgs Kopf am Fenster, im Augenblick darauf hatte er selbst sich hereingeschwungen.

Liesbeth stieß einen durchdringenden Schrei aus, so, daß der nebenanwohnende Bruder eiligst herüber kam, er fand sie zitternd und bleich, wie sie die Hände vor sich aus-

Digitized by Google

ſtreckte und immer ſchrie: „bring mich nicht um, bring mich nicht um!“ Georg aber ſtand ruhig am Fenſter und ſagte: „was iſt das für ein G'ſchrei, ich hab ja nur fragen wollen, ob's der da,“ auf Liesbeth deutend, „ernſt ſey mit dem Scheiden.“ Liesbeth ſchwieg, der Schwager aber hub an und hielt dem Georg ſein Sündenregiſter vor, ſo bündig und nachdrücklich, daß dieſer nicht viel darauf erwiedern konnte. Er that es auch nicht, nur als der Schwager zu Ende war, rief er zu Liesbeth hinüber: „dich frag' ich, du willſt dich ſcheiden laſſen? du?“ er ſchritt auf ſie zu, ſie ſchrie aber wieder: „er bringt mich noch um!“ Endlich aber ſagte ſie trotzig: „du haſt angefangen mit dem Scheiden, wo du fortgegangen biſt; ich bleib dabei.“ — „So thu ich's auch,“ ſagte Georg und gieng. Er blieb bei ſeinem Vater, der ein elendes Kämmerlein bewohnte; Liesbeth fürchtete ſich und ſchlief die Nacht bei der Schwägerin.

Nach drei Tagen war Liesbeth vor Oberamtsgericht beſchieden, ſie machte ſich früh am Tage auf, das Körbchen am Arm, ohne das eine Bäurin nie über Feld geht, wenn auch die Zeiten längſt vorüber ſind, wo „eine Schmierale“ für den Beamten darin lag. Wer ſie ſeit ihrem Hochzeitsmorgen nicht mehr geſehen, hätte ſie kaum mehr gekannt, ſchlafloſe Nächte, kummervolle Tage und ein friedeloſes Gemüth hatten tiefe Furchen in dem noch jungen Geſicht gezogen; doch aber war ſie mit ihrer aufrechten Haltung, ihrem ſaubern wohlgeordneten Anzug noch eine ſtattliche Bauersfrau zu nennen; ſie ſprach mit niemand, und ihr Geſicht verrieth keine Art von Bewegung, wie ſie ſo geradeaus in ſtetem Schritt ihres Weges gieng. Noch war ſie nicht weit gegangen, als ſie hinter ſich fragen hörte: „wo 'naus ſo früh?“ Die Stimme war ihr nur zu wohl bekannt, ſie brauchte ſich

Digitized by Google

nicht umzusehen, zumal da auch der Sultan an ihr in die Höhe sprang. — „Nach Senzheim," erwiederte sie kurz. — „Ist's auch erlaubt, daß man mitgeht?" frug Georg, der sie eingeholt hatte. — „Der Weg ist breit, ich hab' ihn nicht im B'stand (gepachtet)," sagte sie kurz angebunden. So giengen sie des Wegs zusammen, sie hüben und Georg drüben, aber wie das so gieng, vor Verlauf einer Viertelstunde wandelten sie dicht nebeneinander. „Horch," fieng Georg an, „so, wie ich b'richtet bin, scheid't man einen nicht, wenn zwei von einander wollen, ein's von Beiden muß den schuldigen Theil machen." — „Das wird gut finden seyn, wer bei uns der schuldige Theil ist," sagte Liesbeth schnippisch. — „Den schuldigen Theil heißt man den, der nicht mit dem andern hausen will; wenn dann ich aber wieder will?" — „So will ich nicht," sagte sie heftig. — „Ja siehst, dann wirst eingesperrt, das ist nichts für ein Weibsbild, da will lieber ich der Schuldige seyn, mir macht's so viel nicht aus." Liesbeth schwieg, Georg fragte nach dem Vieh, den Gütern, sie gab Antwort, und wer die Zwei des Wegs dahin gehn sah miteinander, der hätte gedacht, ein einträchtiges Ehpaar besorge seine Geschäfte zusammen.

Sie kamen an einen kleinen Bach am Weg, der vom Regen hoch angeschwollen war, Liesbeth wollte Schuh und Strümpfe ausziehen, „ach, was braucht's den Umstand," sagte Georg, nahm sie auf die Arme und trug sie hinüber.

So kamen sie zur Oberamtsstadt, betraten miteinander das Gerichtsgebäude und sezten sich nebeneinander auf die eine Bank in dem Parthienzimmer. Liesbeth wurde auf einmal sehr blaß, „was hast?" fragte Georg, „ist dir's weh?" — „Der Schlaf ist mir, glaub' ich, in Magen gefallen," sagte sie halblaut, Georg sprang in's nahegelegne Bäcker-

Digitized by Google

haus und holte alten Wein und Wecken, das sie wieder zu Kräften brachte.

Sie hatten lang zu warten, endlich rief der Oberamtsrichter den Amtsdiener: „ist die Elisabeth Walter draußen, deren Scheidungsklage anhängig ist, und hat sich der Ehmann eingestellt?“ — „Draußen ist kein streitiges Ehpaar, Herr Oberamtsrichter, zwei Leute sitzen in großer „Lieberität“ beisammen, wird wohl ein Brautpaar seyn, das Sporteln zahlen will.“

Zu großem Erstaunen des Dieners fand sich doch, daß das einträchtige Paar die streitigen Eheleute waren, und wer die beredte Schilderung der Liesbeth über das Elend ihres Ehstandes und die Unthaten ihres Mannes anhörte, konnte auch daran nicht zweifeln. Georg konnte nicht viel widersprechen, es war alles wahr, nur einmal meinte er, „wenn man ‚falsch‘*) werde bei so einer ‚Giftkugel‘, so sey's kein Wunder. „Habt Ihr von Anfang an einen Widerwillen gegen die Verbindung mit Eurer Frau gehabt?“ frug der Richter. — „I, o nein, sell net, o wie oft hab' ich g'sagt: Bethle, wenn i di nu fressa könnt! Hätt' i se sellesmol no g'fressa!“ sezte er mit einem schweren Stoßseufzer hinzu. — „Ihr habt Euer Weib freiwillig und heimlich verlassen und verweigert auch jetzt noch die Fortsetzung der Ehe?“ — „Ja, das thu ich, ich glaub' nicht, daß ich's wieder prestiren könnt', wenn ich auch wollt.“ — „Und Ihr, Elisabeth Walter, besteht auf der Fortsetzung der Ehe?“ — „Ich, bestehen! ja lieber in Neckar springen!“ schrie diese erbost, „ich werde ihm noch nachlaufen; ja wohl da!“

Vergebens suchte sie Georg durch Winke und Blicke zu

*) zornig.

Digitized by Google

bedeuten, daß das ja nur der Form wegen nöthig sey, sie konnte sich durchaus nicht dazu verstehen. Da nun beide Ehgatten auf der Scheidung bestanden, so konnte nach unsern Gesetzen der Scheidungsprozeß nicht voran gehen und der Richter entließ sie mit einer nachdrücklichen Ermahnung zur Versöhnung, die ihm bei dem unverkennbaren Interesse Beider für einander nicht unmöglich schien.

Da Liesbeth sich lang nicht entschließen konnte, ihrerseits auf dem Zusammenleben zu bestehen und Georg ebensowenig sie als den sogenannten schuldigen Theil in's Gefängniß gehen lassen wollte, so zog sich der Prozeß noch lange hinaus. Gar manchmal wanderten die Zwei noch zusammen vor Amt, und immer trug Georg die Liesbeth über den Bach, trug ihr den Korb, bog die Zweige auseinander, die hätten ihr Gesicht streifen können und hütete sie vor jeder Gefahr, die ihr etwa auf dem Weg begegnen konnte, und staunend und kopfschüttelnd sahen die Leute vom Dorf dem seltsamen Paar nach.

Liebe im Streit.

Es kam endlich doch zur Scheidung, die Geschwister Liesbeths hatten alles gethan, sie zu förden, und Georg that nichts, sie zu hintertreiben, „'s gieng nimmer," versicherte er, wenn gute Freunde ihm zuredeten, er solle doch nicht so dumm seyn und von einem Weibe gehen, die „Sach gnug" habe, „'s geht nicht, ich werd' nimmer anders und sie voll gar nicht, 's ist besser, wir sind voneinander."

Als sie vom lezten Gange vom Sitz des Gerichtshofs, wo die Scheidung vollzogen worden war, zusammen heim-

Digitized by Google

kehrten, sagte Liesbeth spitzig: „so jezt kannst nehmen, wen du willst.“ — „Erst nicht,“ sagte Georg, „ich bin der schuldig Theil, ich darf nicht heirathen ohne deine Erlaubniß.“ — „Ich heb' dich nicht,“ schnauzte sie mit gluthrothem Gesicht. — „Du darfst, wenn d' willst,“ sagte Georg, „aber,“ indem er sich mit geballten Fäusten vor sie hinstellte: „guck, todt schlag ich dich, maustodt, wenn d' einen Andern nimmst.“ Schweigend zogen sie mit einander nach Haus, bis sie sich trennten vor Liesbeths Hausthür.

Georg hatte nichts von seinem Weibe anzusprechen, er hatte nicht viel beigebracht und noch weniger etwas errungen. Er hatte immer besonders gut mit Pferden umgehn können und verdingte sich nun als Kutscher zu einer Herrschaft in der Stadt. Eh er gieng, nahm Liesbeth, die karge Liesbeth, drei Wochen die Näherin in's Haus und ließ ihn mit Weißzeug neu ausstaffiren. In der Nacht nahm er noch Abschied von ihr und sein lezes Wort war wieder: „todt schlag' ich dich, wenn d' einen Andern nimmst.“

Georg war fort und bald erfuhr man, er sey mit seinem Herrn nach Frankfurt. Liesbeth, die einigemal heimlich vor seiner Abreise in der Stadt gewesen war, hatte das zum voraus schon gewußt, sie hatte auch erfahren, daß der Herr außer seinem Kutscher noch einen jungen Burschen zur Bedienung mitnehme. Durch allerlei Schleichwege, befreundete Mägde u. dgl. wußte sie dessen Bekanntschaft zu machen, und sie versprach ihm jährlich ein reiches Geschenk, wenn er ihr immer von Zeit zu Zeit Nachricht über den Georg gebe, über alles, was er thue, und besonders wenn er weibliche

Digitized by Google

Bekanntſchaften mache; nur die beſtimmte Zuſicherung, die ihr der Junge darüber gab, konnte ſie etwas beruhigen.

Dem Georg fiel das Heirathen nicht ein, ohwohl ihn Liesbeth mit raſtloſer Angſt bewachte oder bewachen ließ. So oft er in die Gegend kam, kehrte er bei ihr ein und brachte alle Zeit, die er von ſeinem Dienſt abweſend ſeyn konnte, bei ihr zu. Gewöhnlich ſprang ihm der Sultan voran, und wenn Liesbeth den bellen hörte, kehrte ſie vom dringendſten Feldgeſchäft um und gieng nach Hauſe. Die Nachbarn behaupteten, ihr Kamin rauche nur dann recht, wenn der Georg da ſey, ſonſt ſteige das ganze Jahr nur ſo ein dünnes Schwänzle in die Höh.

Georg hatte ſehr einträgliche Dienſte, und das Dorf erſtaunte über die reichen Geſchenke, die ſeinen Tuchkleider, warmen Halstücher und ſeidnen Schürzen, die er der Liesbeth brachte oder ſchickte. Sie machte ihm darüber Vorwürfe: „ſo kommſt du zu nichts und bleibſt der alte Lump.“ — „Wenn ich nichts mehr hab', ſo verhältſt du mich,“ ſagte er lachend. — „So meinſt?“ — und doch zog ſie mit beſondrem Stolz die Sachen an und hatte nicht Ruhe, bis man ſie darüber berufen und den Staat bewundert hatte.

So gieng das lange Jahre fort, Georg hatte keinen Grund zur Eiferſucht, Liesbeth bekümmerte ſich um keinen Mann, die ihrige aber blieb raſtlos wach. Der Fall kam freilich auch vor, daß Georg dienſtlos war, und Erſparniſſe konnte er jezt noch ſo wenig machen, als vor Zeiten. Dann nahm er ſeine Zuflucht zu Liesbeth, als ob ſich das von ſelbſt verſtände, und ſie wohnten zuſammen, arbeiteten zuſammen und ſtritten ſich zuſammen, wie in den alten Tagen, bis Georg wieder eine Stelle fand.

Einmal in tiefer Nacht hörte Liesbeth vor ihrer Thür

Digitized by Google

das klägliche Winseln eines Hundes, sie sprang aus dem Bette und öffnete, es war der Sultan. Sie dachte an Geschichten, wo Hunde Hilfe zu Todten oder Verwundeten geholt und zündete die Laterne an, um zu sehen, ob der Hund nicht auf eine Färthe leite, aber er blieb da und hatte, wie's schien, keinen Willen, als in's Haus zu kommen, er legte sich oben ruhig vor Liesbeths Bett nieder, während er sonst in lustigem Aufhüpfen und wildem Hin- und Herspringen die Ankunft seines Herrn verkündet hatte.

„Mein Mann ist gestorben," sagte Liesbeth am andern Morgen zum Bruder. — „Ach was bildst dir ein," sagte der. — „Und ich weiß gewiß, daß er todt ist," versicherte sie und rüstete ihre Trauerkleider.

Nach vierzehn Tagen erst kam der Todtenschein des Kutschers, der im Ausland gestorben war. Das Wenige, was er hinterlassen, hatte er seinem Weibe vermacht. Liesbeth hat von der Zeit an nie mehr helle und farbige Kleider getragen. Sie war noch wohlerhalten und hatte ihr Besitzthum durch Fleiß und Sparsamkeit wieder sehr gehoben, so daß es ihr jezt noch nicht an Freiern gefehlt hätte. Aber sie sahen bald, daß da nichts zu hoffen war. Sie verkaufte ihre Güter und zog sich in die Hinterstube ihres Hauses zurück. Sie ist sehr alt geworden. Der Sultan blieb bis zu seinem Ende ihr einziger Gefährte, nachher blieb sie ganz allein.

Digitized by Google

Bei **Adolph Krabbe** in **Stuttgart** ist in zweiter Auflage erschienen:

Bilder und Geschichten

aus

dem schwäbischen Leben.

Von

Ottilie Wildermuth.

8. 26 Bogen. Eleg. geh. 1 Rthlr. 22½ Sgr. oder fl. 2. 30 kr. Rh.
Elegant gebunden 2 Rthlr. oder 2 fl. 54 kr. Rh.

Inhalt:

Genrebilder aus einer kleinen Stadt:

Eine alte Jungfer. — Ein ausgebranntes Herz. — Der Engländer. — Ein ungerächtes Opfer. — Das unterbrochene Hochzeitsfest. — Der alte Frey.

Bilder aus einer bürgerlichen Familiengallerie:

Der Schmuck der Urahne. — Der Croatenähne. — Die drei Zöpfe. — Die Urgroßmutter. — Das Schlößchen in S. — Das Dörtchen von Rebenbach: 1) Zwei Kinder. 2) Zwei Bräute. 3) Zwei Frauen. — Ein Stadtschreiber.

Die alten Häuser von B.:

Das Kloster. — Das stille Haus. — Der Freihof. — Der Herrenbau. — Das fürstliche Schloß.

Schwäbische Pfarrhäuser:

Das freundliche Pfarrhaus. — Der Haselnußpfarrer. — Das töchterreiche Pfarrhaus. — Das humoristische Pfarrhaus. — Das genügsame Pfarrhaus. — Das gastfreie Pfarrhaus. — Das geizige Pfarrhaus. — Noch ein gastfreies Pfarrhaus. — Das fromme Pfarrhaus.

Heirathsgeschichten:

Der Prinz aus Mohrenland. — Von dem Doctor und des Amtmanns Sophie. — Das erfolgreiche Conzert. — Auch ein altes Pärchen. — Keine Neigungsheirath. — Der Wittwe Töchterlein.

Digitized by Google

In demselben Verlage ist ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aus alter und neuer Zeit.

Geschichten

von

Edmund Hoefer.

8. Velinpapier. Eleg. geh. 1 Thlr. 24 Sgr. oder 3 fl.

Hoefers erstes Buch: „Geschichten aus dem Volk" sind von der Kritik einstimmig als eine ungemeine und ausgezeichnete Erscheinung bezeichnet und dem Besten beigezählt worden, was die neuere Zeit im Gebiete der Novellistik hervorgebracht hat. Dieselbe ungewöhnliche Kraft der Gestaltung und der Sprache ist auch dieser zweiten Sammlung: den „Geschichten aus alter und neuer Zeit" eigen und wird ihnen die Aufmerksamkeit und den Beifall der Kenner in nicht geringerem Grade erwerben als den „Geschichten aus dem Volk". — Der Inhalt dieser zweiten Sammlung ist:

Alte Geschichten:
Ein alter Mann. — Die Dohlenkönigin.
Auf der Universität.
Der stille Kamerad.
Erhard Waldow.
Kriegsleben im Frieden.

Der Inhalt der Geschichten:

Aus dem Volk

ist:

Erzählungen eines alten Tambours:
I. Anno Zweiundneunzig. — II. Vom großen Bart. — III. Rolof, der Rekrut. — IV. Der Aufruhr.
Das verlassene Haus.
Das Anneken von Seedorf.
Verhandelte Treue.
An der Grenze.

Digitized by Google

Digitized by Google